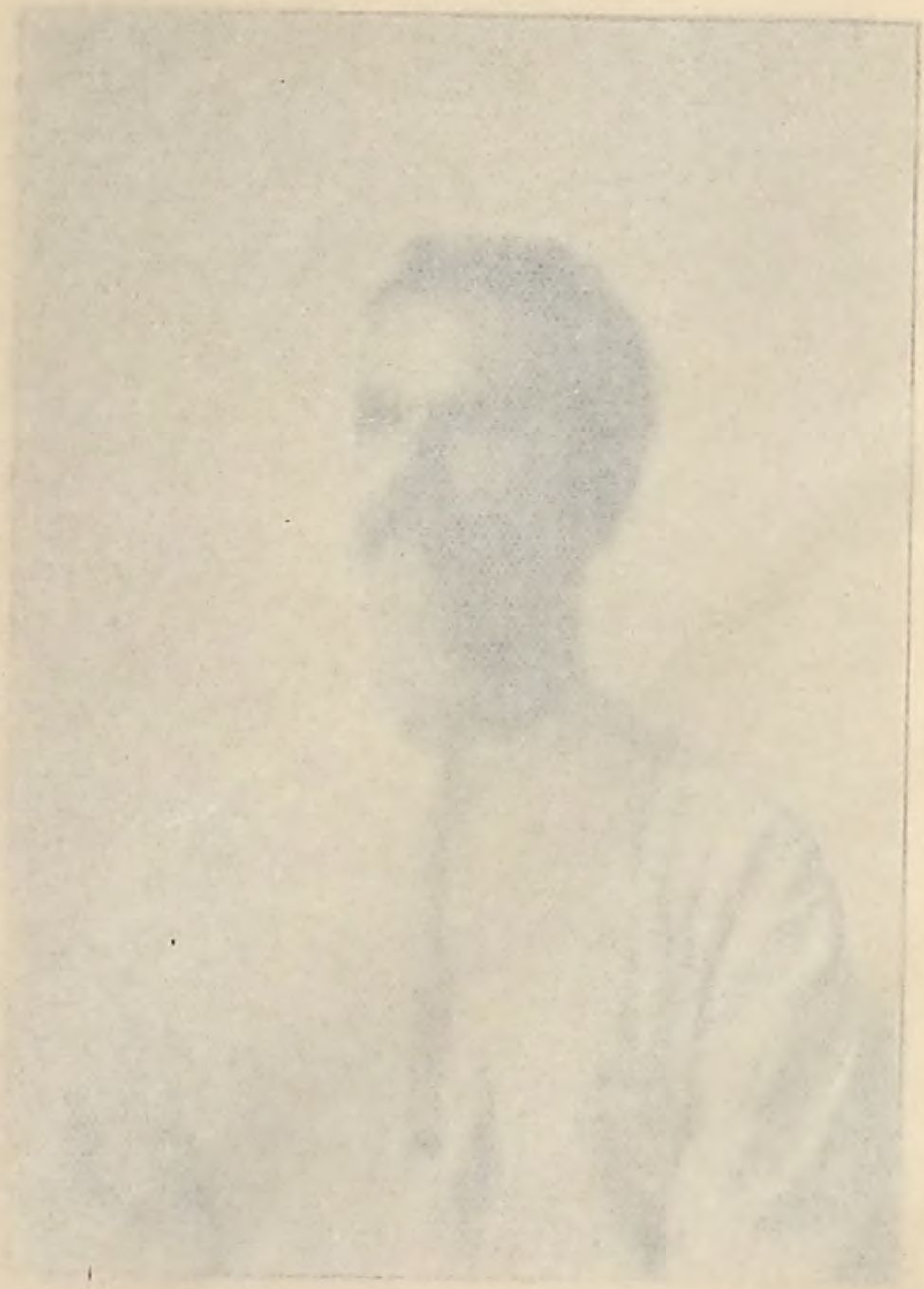
Zehn Jahre in Äquatoria

und die

Rückkehr mit Emin Pascha.



Major Gustav [illegible]

Zehn Jahre in Äquatoria

und die

Rückkehr mit Emin Pascha.

Von

Major Gaetano Casati.

Nach dem italienischen Originalmanuskript ins Deutsche übersetzt

von

Professor Dr. Karl von Reinhardstöttner.

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe.

Mit über 150 Abbildungen und 4 Karten.

Erster Band.

Bamberg.
C. C. Buchnersche Verlagsbuchhandlung
(Gebrüder Buchner, kgl. bayer. Hofbuchhändler).

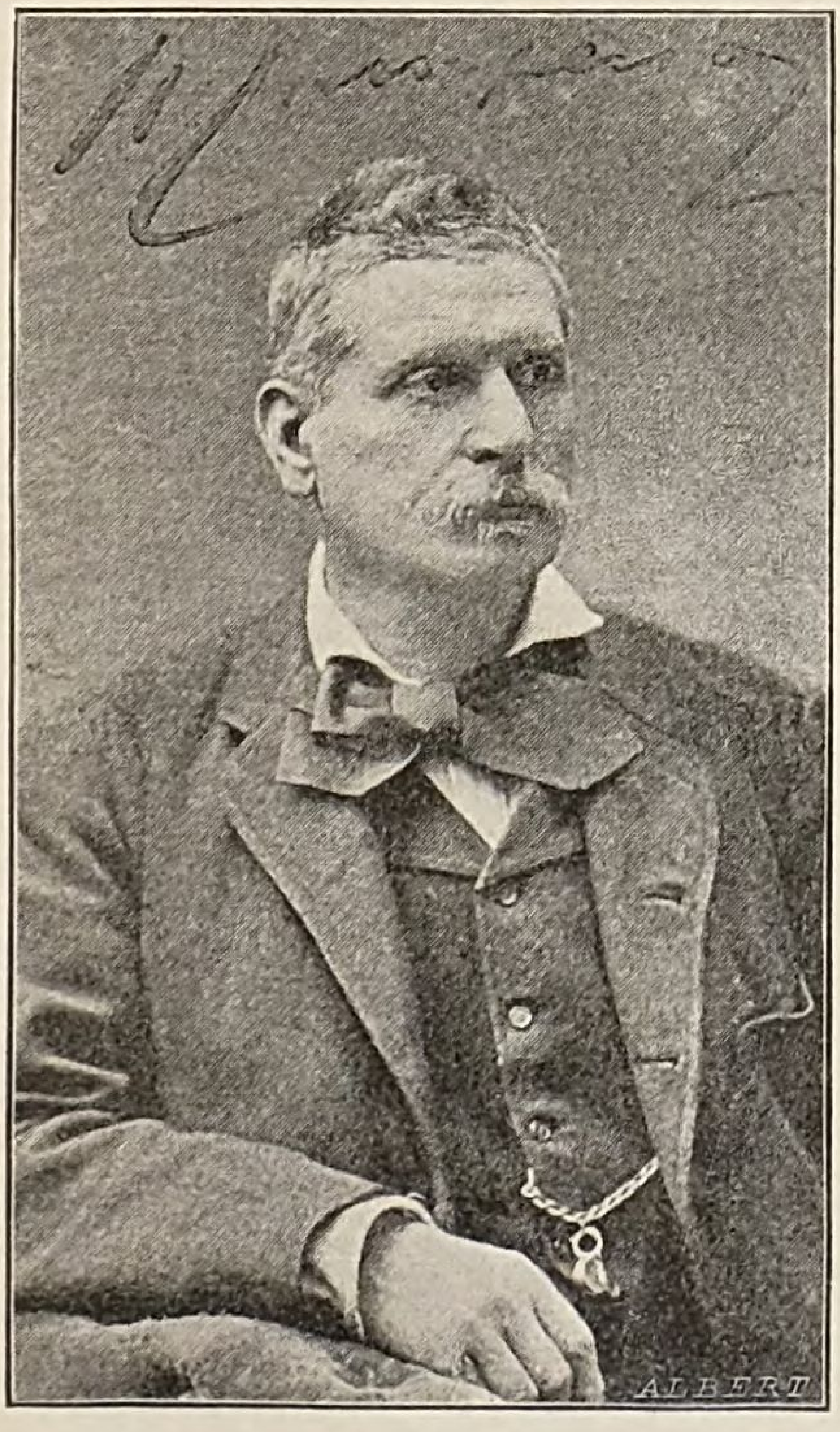
Technik von Dr. E. Albert & Co., München.
1891.

Papier von der Papierfabrik München-Dachau
und von G. Heindl in Augsburg.

Vorwort.

Wir können zu dem Größten und Edelsten,
das es giebt, nur dadurch gelangen, daß
wir die bescheidensten Wege wandeln.
(St. Hieronymus.)

Kapitän Gaetano Casati ist im Jahre 1838 in Lesmo, einem lachenden Landstriche von Brianza, geboren, wo sein Vater viele Jahre hindurch als Arzt wirkte und, als solcher sowohl, wie als Menschenfreund, ein ehrenvolles Andenken hinterließ. Als im Jahre 1859 der dritte Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich ausbrach, trat Casati bei den Bersaglieri ein, und, nachdem er zu Ivrea Offizier geworden war, machte er sich mit seinem Bataillon nach den südlichen Provinzen auf, wo er elf Jahre lang gegen die Briganten kämpfte, welche jene Berge unsicher machten. Hierauf zum Lehrer an der Normalschule der Bersaglieri



Kapitän Manfredo Camperio.

ernannt, blieb er an derselben zwei Jahre. Nachdem er den Feldzug von 1866, den vierten und letzten Unabhängigkeitskampf, durchgemacht hatte, wurde er der topographischen Abteilung des Instituts beigegeben, worauf zur Anfertigung der großen Militärkarte Italiens von Livorno er seine Prüfungen, um zum Major befördert zu werden, rühmlich bestand.

Allein Casati nährte in seinem Herzen andere Ideale, und im Jahre 1879 nahm er selbst seine Entlassung. Die Bitten des Obersten und sogar des Kriegsministers vermochten nicht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nachdem er den Militärdienst verlassen hatte, warf er sich eifrig auf das Studium der geographischen Wissenschaften, indem er einige Zeit nachher in die Redaktion unserer Zeitschrift »L'Esploratore« (Der Forscher) eintrat.

Um dieselbe Zeit kamen uns vom Gazellenflusse her die packenden Berichte Gessi Paschas über den wunderbaren Feldzug zu, den er gegen die Rebellen des Sudan unter der Leitung Suleiman Ziber Beys durchmachte, und einige junge Offiziere sprachen bei uns vor, um dorthin geschickt zu werden, als der Redaktion ein Privatbrief des Paschas zukam, in welchem folgende Worte zu lesen waren:

„Schicken Sie mir einen jungen Mann, wo möglich einen Offizier, der geographische Karten zu entwerfen versteht. Sie werden, außer der Reise nach Chartum, keine Kosten dabei haben, und, da der Rubattino in Suakin landet, werden Sie auch eine Ermäßigung auf den Preis der Überfahrt erhalten. In Chartum werde ich Befehl erteilen, daß Ihr Abgesandter mit den Nildampfern bis Mehsra-el-Rek am Gazellenflusse gelangen kann, wo ich ihm Waffen, Instrumente, Gefolge, Waren und Träger liefern werde, damit er sich an eine vollständige Erforschung des ganzen Uellethales mache.“

Als ich den Brief zu Ende gelesen hatte, was ich laut that, wie immer, wenn es Schreiben Gessis waren, wandte ich mich zu Casati:

„Nun, Kapitän, müssen wir sofort auf die Suche nach einem wackern jungen Manne gehen, der zu einer solchen Sendung passend und zum Aufbruche gewillt ist.“

Casati, von Haus aus ruhig, umsomehr, wenn man an ihm den Italiener im Auge hat, befand sich sichtlich in einer großen Erregung. Bleich war sein Antlitz, aus seinen schwarzen Augen schossen Blitze der Begeisterung.

„Bin ich vielleicht zu alt für Gessi Pascha, oder halten Sie mich nicht für den richtigen Mann?“

„Afrika, Sie wissen es ja, ist eine schöne Sirene, die ihre Liebhaber oft tötet. Die Duldungen jeglicher Art! — Das Leben, das Sie im Kampfe gegen das Brigantentum führten, ist ein Nichts im Vergleiche zu dem eines Afrikaforschers. Dann will ich auch keine Verantwortung; zahlreich sind schon die Opfer unter unseren Abgesandten. Wenn Sie selber aber gehen wollen, mag Gott Sie schützen. Ich kenne niemanden, der alle nötigen Erfordernisse zu einer solchen Sendung derartig in sich vereinigte, wie Sie, und Ihre beneidenswerte Ruhe ist eine wertvollere Gabe als der Mut, von dem Sie bereits so viele Proben abgelegt haben. — Wann können Sie reisefertig sein?“

„Morgen.“

„Man wird jedoch die Abfahrt eines Dampfers der Gesellschaft Rubattino abwarten müssen.“

„Gut!“

Und am 24. Dezember (1879), dem Vorabend vor Weihnachten, schiffte sich Kapitän Casati in Genua nach Suakin ein, allein mit den allernotwendigsten Hilfsmitteln versehen, um nach Chartum zu gelangen.

Was Kapitän Casati in diesen zehn Jahren gethan hat — niemand wußte es bis jetzt. Seine an uns gerichteten Briefe sind wenige, zum teil auch infolge der auf einige Jahre unterbrochenen Verbindungen; sie enthalten ferner nichts als rein geographische Notizen.

Casati, über allen Ausdruck bescheiden, war stets ein Feind

davon, über sich selbst zu reden, und das ist vielleicht der einzige Mangel, den die Leser in seinem Buche finden werden; ich spreche von jenen Lesern, die, wenn sie ein Reisewerk zur Hand nehmen, darin nur aufregende Szenen von Jagd und Kämpfen suchen.

Seine Beschreibungen der Urwälder des Thales des Népoko jedoch und des Bomokandi, der Monate und Monate lang erlittenen Hungersnot, der beständigen Märsche durch die Sümpfe, seiner Gefangenschaft und Verurteilung zum Tode, sowie seiner Flucht erwecken gewiß die fieberhafte Teilnahme des Lesers.

Der lange Aufenthalt in jenen bezauberten Gegenden, die vollständige Kenntnis verschiedener Sprachen jener Stämme und die fast völlige Vereinsamung auf einige Jahre, die nur durch den kurzen Aufenthalt bei Emin Pascha und Dr. Junker Unterbrechung erlitt, werden diesem Buche ein ganz besonderes Gepräge verleihen.

Es ist vor allem die Wahrheit, was hier durchleuchtet, nur die Wahrheit. Da zeigt sich nirgends das Kunstwerk eines berechnenden Schriftstellers, der alle Effekte kennt, die er auf die Leser hervorbringen wird.

Sein Buch erinnert an den alten Bersagliere; es gleicht dem Berichte eines Offiziers an seinen Vorgesetzten.

Was dem ehernen Gedächtnisse Casatis bei dem Mangel der Aufzeichnungen der ersten Jahre entspringt, die ja zu Dschuaja in Unjoro verloren gingen, als er von König Tschua zum Tode verurteilt wurde, ist, wenn mir ein etwas seltsames Gleichnis gestattet ist, wie ein Fluß, der nicht während seines Laufes, nachdem er andere Nebenflüsse aufgenommen hat, die seine Gewässer trübten, beobachtet wird, sondern gleich bei seinem Ursprunge, wo sein Wasser noch rein und durchsichtig ist.

Man darf nicht vergessen, daß Casati nach der Rückberufung Gessi Paschas allein blieb, ohne Gefolge, ohne Hilfsmittel, gezwungen, sich wie die Eingebornen zu nähren, bis zu dem Tage, wo er von Emin Pascha nach Ladò zu einer Beratung über die zu ergreifenden Maßregeln gerufen wurde, als die Mahdisten

vorschritten. Was aber überall an unserem Schriftsteller hervorleuchtet, das ist die Liebe zum Nächsten, besonders zu dem Schwarzen.

Wir wollen nur eine Thatsache anführen, die man in Stanleys Werk „Im dunkelsten Afrika“ (Deutsch von H. v. Wobeser, Leipzig, 1890. Bd. II S. 370) liest:

„Kapitän Casati mußte wegen zunehmender Krankheit in eine Hängematte gepackt und getragen werden. Als der Pascha zu mir kam, sprach er seine Meinung dahin aus, daß Casati ein seltsamer Mensch sei. „Ich kam“, sagte er, „soeben von meinem Freunde Casati und fand ihn im Grase liegend, während die Sonne ihm mit solcher Glut auf den unbedeckten Kopf schien, daß sie mir sogar ungeachtet meines Toupet Unbehaglichkeit bereitete. Er hat vier Dienerinnen, außerdem zwei Manjema und seinen jungen Diener aus unserer Provinz; aber als ich ihn fragte, weshalb er sich nicht von seinen Leuten, die kaum 40 m von ihm entfernt waren, ein Schutzdach aus Bananenblättern herstellen ließe, gab er mir zur Antwort: „Ich habe keine Diener.“ Ich fragte ihn dann: „Weshalb schickten Sie nicht nach der Badewanne, die ich Ihnen versprochen hatte? Sie sollten die heißen Quellen hier benützen.“ „Allerdings“, erwiderte er, „allein ich habe keine Leute.“ „Sie haben doch, soviel ich weiß, vier kräftige Dienerinnen.“ „Ja“, entgegnete er, „aber ich mag sie nicht gern auffordern, etwas zu thun, damit sie nicht sagen können, ich ließe sie wie Sklaven arbeiten.“

Von dem Tage an, da er mit Emin Pascha verkehren konnte, war Casati einer seiner thätigsten wissenschaftlichen Mitarbeiter, und ein großer Teil der Aufzeichnungen über die Pflanzen- und Tierwelt, über Gebräuche und Geschichte Unjoros und des Niederuelle wurden, wie Emin Pascha selbst in seinen nach Europa gesandten Briefen bezeugt, von Casati geliefert.

Was nun die gespannten Beziehungen zwischen Emin Pascha und Stanley anlangt, so trübte Casati weder die Freundschaft für den ersteren, noch die Dankbarkeit für den letzteren den Blick,

und sein unparteiisches Urteil wird stets von Thatsachen unterstützt, die sich vor seinen Augen vollzogen, und über welche Casati allein sich Rechenschaft geben kann, weil er allein die politische und militärische Vorgeschichte Äquatoriens kennt.

Er berichtet darum mit großem Wohlwollen die Verwechslungen des jungen Jephson, der, ein Neuling in Afrika und ohne Kenntnis des Arabischen, sich kein genaues Bild von der Lage machen konnte, sodaß er sich für gefangen hielt, da er — nach Casati und Wita Hassàn — es gar nicht war.

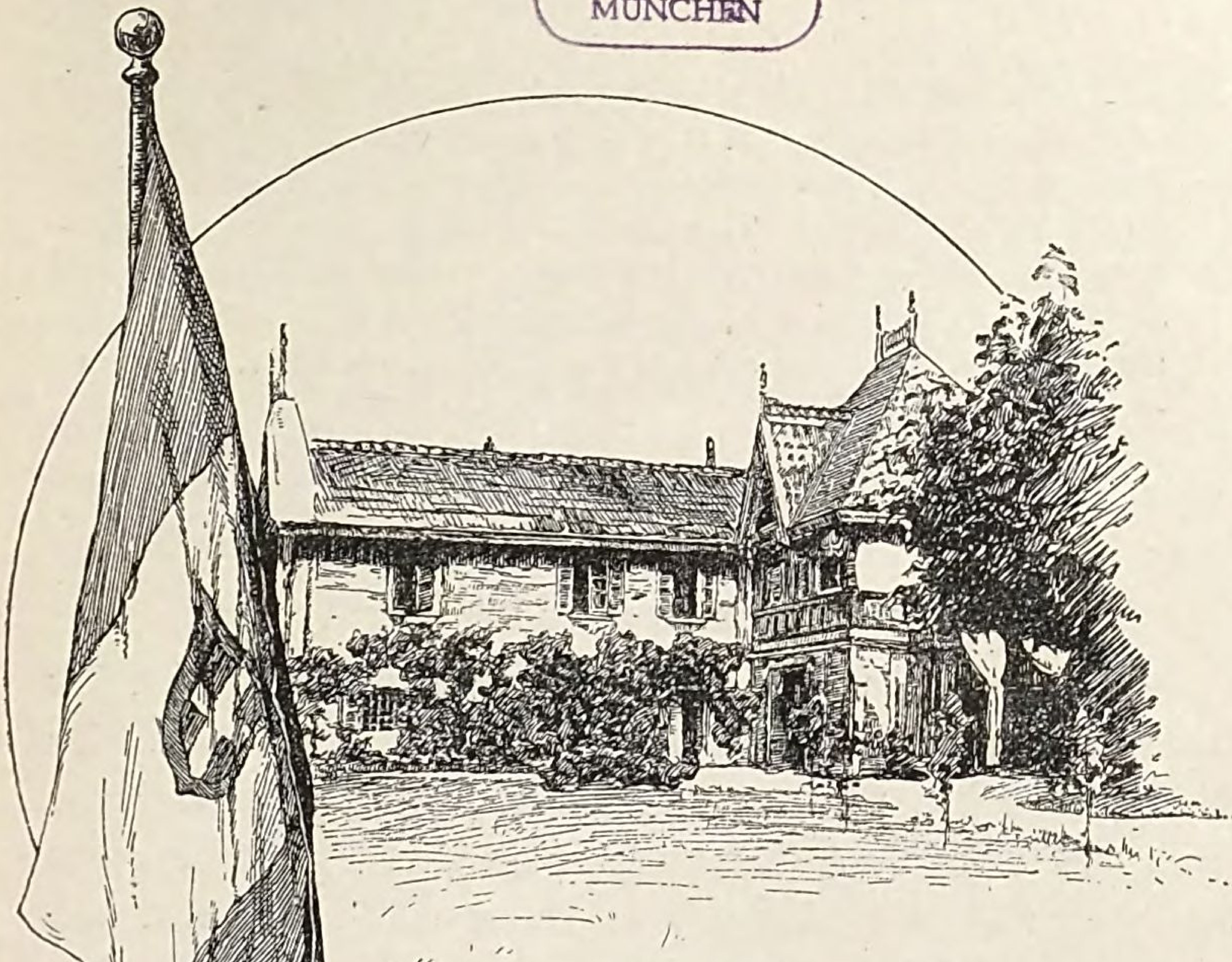
Das vorliegende Werk kommt etwas spät — aus zwei Gründen:

1. Da der Verfasser aller seiner Papiere von König Tschua beraubt wurde, war er gezwungen, einen großen Teil seines Tagebuches aus dem Gedächtnisse herzustellen.
2. Stets ein treuer Freund Emins in Glück und Unglück, blieb er fünf Monate in Zanzibar und Kairo, um den kranken Freund zu pflegen und ihm zur Auszahlung des rückständigen Gehaltes bei der ägyptischen Regierung zu verhelfen, was alles Schwierigkeiten und Zeitverlust für unsern Kapitän in sich schloß, der vor Ungeduld brannte, nach zehnjähriger Abwesenheit seine Lieben und sein Vaterland wieder zu sehen.

Das denkwürdige Werk, das nun ans Licht tritt, wird indessen allezeit eine hervorragende Stellung in der Geschichte der Geographie des Sudan einnehmen.

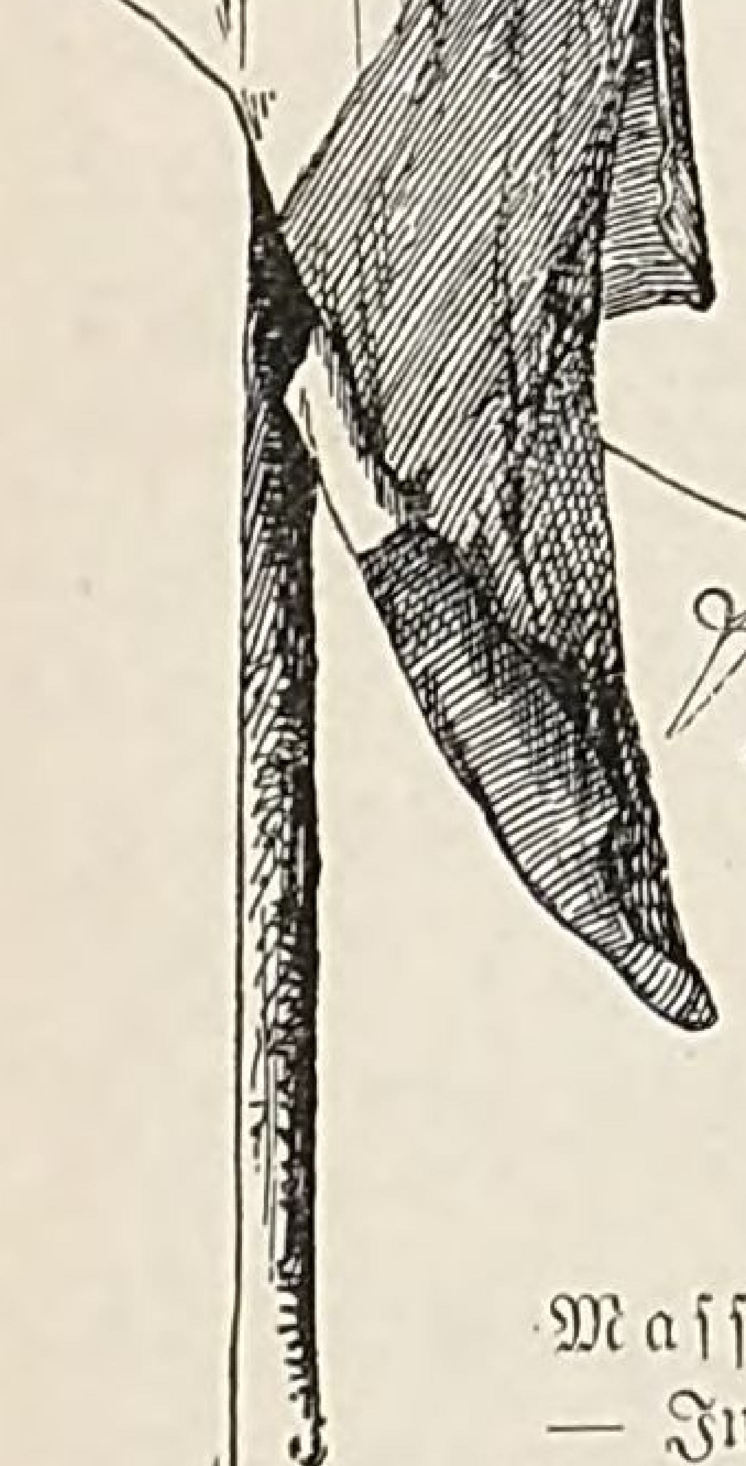
Kapitän Manfredo Camperio.

Inhalt.



Villa Giovio.

Erstes Kapitel.



Inhaltsübersicht. Abreise von Mailand. — Der Suezkanal. — Die Eselstreiber. — Umschiffung des Roten Meeres. — Dschedda. — Hodeida. — Die Abgeordneten der Gesellschaft für handelspolitische Forschung von Mailand. — Anlage der Faktoreien. — Massaua. — Suakin. — Der Bischof von Schoa, Kardinal Massaia. — Meine Karawane. — Die Türken von Dschedda. — In den Ebenen zwischen Suakin und Berber. — Das Kamel. — Die Kameltreiber. — Ihre Sorgfalt für das Kämmen. — Ihre Gefräßigkeit. — Berber. — Zu Schiffe auf dem Nil. — Ausrüstung. — Aufenthalte. — Dörfer auf dem Wege. — In Chartum. — Die katholische Mission. — Regierungseinrichtungen. — Der Garten der Regierung. — Historische Andeutungen über die erste Besetzung des Sudan. — Verrat des Königs Nemr (Tiger). — Defterdar Pascha. — Ibrahim Pascha und die Erhebung der Steuern. — Der Vizekönig Mohammed Ali im Sudan. — Erste arabische Truppen unter Ali Pascha, genannt der Affe. — Der Vizekönig Said Pascha im Sudan. — Achmet Abu Bedan, der Schlächter. — Organisation des Sudan. — Der Mameluk Mussa Pascha. — Der Scheik Achmet, genannt der Vater des Teufels. — Botschaft an

den König von Abessinien. — Thronbesteigung des Vizekönigs Ismail. — Aufstand der Truppen in Kordofan. — Unterwerfung des Königs Nasser. — Die Pariser Weltausstellung von 1867. — Abdankung Gordons. — Giegler Pascha. — Widerstand gegen meine Abreise. — Zucchinetti. — Messedaglia Bey. — Ankunft Rauf Paschas. — Allgemeine Regierung des Sudan. — Abfall eines Sudanesen vom Glauben. — Die Griechen und Syrer im Sudan. — Albert Marquet. — Tod Fraccarolis.

Den 24. Januar 1880.

Mein lieber Camperio!

Gestern bin ich in Suakin angekommen und beeile mich, Dir Nachricht von dem ersten Abschnitte meiner Reise zu geben. Du wirst erstaunt sein, wie lange ich brauchte, dieses Land zu berühren, allein was willst Du? Die Verkehrsmittel zwischen Europa und der östlichen Küste Afrikas sind ja bisher noch immer nicht nach vernünftigen Grundsätzen eingerichtet. Doch zur Sache!

Am Abend des 24. vergangenen Dezember brach ich an Bord des Sumatra, des zweiten Schiffes der Gesellschaft Rubattino, von Genua auf, am 25. begrüßte ich das hübsche Livorno, das durch seine Küste und die Hügel von Montenero ein so heiteres Bild bietet, am 26. sah ich das schöne und unruhige Neapel wieder, und am 28., als ich mich von Messina entfernte, nahm ich nicht ohne einige Erregung wahr, wie die letzten Punkte des italienischen Landes, in dem ich so viel Liebe und Erinnerung zurücklasse, kleiner und immer kleiner wurden.

Am 29. segelten wir unter dem 36. nördlichen Breitegrad, am 30. unter dem 34., am 31. unter dem 33., und am 1. Januar 1880 langten wir in Port-Said an. Port-Said ist eine kleine Stadt am Eingange des Suezkanals, welche indes die fieberhafte Bewegung, die dort der Verkehr des Welthandels erzeugt und unterhält, unendlich belebt. Sie liegt auf dürren Sandflächen, auf welchen um so schöner der grüne Garten Lesseps' sich abhebt, mit ihren regelmäßigen Straßen, ihren zierlichen Häusern, welche reiche Läden schmücken, belebt durch die seltsame und mannigfache Tracht, welche die Zivilisierung in ihrem unaufhaltsamen Eroberungszuge bunt durcheinander wirft. Die arabische Vorstadt, in geringer Entfernung

gelegen, steht mit ihrem Schmutze und ihrer abstoßenden Zügellosigkeit als ein sprechendes Denkmal des orientalischen Lebens und der eingeborenen Bildung da.

Nachdem wir Port-Said verlassen hatten, gelangten wir in den Suezkanal, ein kolossales Werk sowohl was Wissenschaft als was Arbeit anlangt, den zukünftigen Geschlechtern ein Zeugnis von der Thätigkeit und geistigen Stärke der gegenwärtigen Generation. Er hat eine Länge von 160 km, ist aus sandigem Erdreich ausgehoben, wird durch Gegenströmungen belebt und gestattet, da er in seiner mittleren Linie eine Tiefe nicht unter acht Meter hat, auch schweren Lastschiffen den Durchgang. Seine schiffbare Breite, welche darin angebrachte Indikatoren bestimmen, ermöglicht nur einem Dampfer die Durchfahrt. Den Dienst versehen dort vierunddreißig Seeleute. Verschiedene Stationen sind zur Förderung der Schiffahrt angelegt, deren Hauptverwaltung in Ismailia liegt.

Am 3. stieg ich in Suez ans Land. Von einer Unzahl von Eseltreibern bestürmt, betäubt von ihrem Rufen, von einer infolge ihrer beständigen Bewegung vielgestaltigen Menge umringt und belagert, auf den Sattel eines feurigen Saumtieres eher gehoben als ihn selbst besteigend, durcheilte ich in kürzester Zeit die vier Kilometer, welche den Hafen von der Stadt trennen. Ich nahm im „Orient" Wohnung, einem Gasthofe, der mit hinlänglicher Bequemlichkeit mäßige Preise verbindet.

Trübselig ist heutzutage die Stadt Suez, arm an Bevölkerung, mit unreinlichen Straßen, ohne Handel und Verkehr. Nur jene wenigen Kaufleute, welche einst die große Arbeit der Erbauung des Kanals anzog, und die immerhin nicht mehr auswanderten, ob auch der Gewinn ein Ende nahm, verzehren hier noch den zu andern Zeiten leicht gesammelten Überschuß; die Schar der Bediensteten, die einst das Land bedeckte, ist jetzt auf wenige Agenten der Schiffahrtsgesellschaft zusammengeschmolzen.

Die italienische Kolonie zählt dermalen nicht mehr als etwa hundert Personen. Der Konsul, Herr Vito, wird als ein gebildeter, einsichtsvoller Mann von offener und höflicher Art geschätzt und geachtet. Er erwies mir alles Entgegenkommen während meines kurzen Aufenthaltes.

Als ich von Suez abfuhr, dachte ich, in wenig Tagen Suakin erreichen zu können, allein Herr Bernard, der Agent der Dampfer der Gesellschaft Rubattino, belehrte mich, daß das Schiff „Palästina" aus Gründen besonderer kommerzieller Übereinkunft statt wie gewöhnlich nach Suakin zu fahren, erst Dschedda, Hodeida und Massaua berühren müsse.



Dschedda.

Es war in jenen Tagen kein ägyptisches Schiff nach dieser Richtung zur Abfahrt bereit. So entschloß ich mich, auch in der Erwägung, daß der von jenen Dampfern nach Dschedda und Suakin unternommene Dienst regelmäßig in nicht geringerer Zeit als zehn Tagen vollendet wird, mich auf dem Schiffe „Palästina" einzuschiffen.

Die erste Station war Dschedda, die stolze Besitzerin des Grabes der großen Mutter Eva, das die Einwohner auch unter den Muselmanen aus religiösem Eifer verehren.

Dschedda befindet sich zwei Tagreisen vom Wege nach Mekka, und der Zusammenfluß am Grabe des Propheten bildet die Hauptquelle des Reichtums des Landes. Auch auf dieser Reise stiegen an dreißig Pilger aus, die sich zu dem frommen Besuche anschickten.

Am Morgen unserer Ankunft begrüßte Kanonendonner den Gouverneur, der aus Mekka zurückgekehrt war, gereinigt von den bisher verübten Plackereien, mit einem ruhigen und freien Gewissen, das immerhin bereit war, die alte Gewohnheit neu zu beginnen.

Durch den Archipelagus von Farsan, und indem wir die Insel Kameran, die einst, jetzt aber nicht mehr, von den Engländern besetzt war, hinter uns ließen, gelangten wir am 17. nach Hodeida, einer wegen ihres Handels mit Kaffee, der dort von Moka her zusammenströmt, und der fast insgesamt nach Marseille geschafft wird, bedeutsamen Stadt. Das französische Haus Pascal hat dort einen Vertreter, und viele Banianen (Indische Kaufleute) haben sich hier aus Handelsrücksichten angesiedelt.

Ich hatte das Vergnügen, bei meinem kurzen Aufenthalte Herrn Mazzucchelli, dem Abgeordneten unseres Komitees zur handelspolitischen Erforschung Afrikas, die Hand zu drücken, und von ihm erfuhr ich, wie hinsichtlich des Importgeschäftes die französischen Häuser den Handel in jene Länder, — besonders mit Likör, Seife, Zündhölzern und Nahrungsmitteln — gänzlich in Beschlag nehmen, und wie seit einiger Zeit denjenigen mit vielen anderen Artikeln die Banianen mit gutem Erfolge an sich reißen.

Nachdem wir am 18. nachmittags von Hodeida abgereist waren, kamen wir am Morgen des 20. vor Massaua an, wo wir unbehelligt Aufnahme fanden, nachdem wir uns einer Quarantäne von vierundzwanzig Stunden unterzogen hatten, weil wir von der asiatischen Küste kamen. — Die Stadt Massaua liegt am Fuße der Gebirgskette, die sich vom Tigré weg ausdehnt, einer Provinz, mit der sie lebhaften Handel unterhält, der jedoch in jenen Tagen infolge der politischen Verwickelungen, welche zwischen Abessinien und Ägypten herrschten, etwas gestört war.



Baniane.

Ich begrüßte unsern wackeren Mitbürger Tagliabue, den Abgeordneten unserer Erforschungsgesellschaft, ebenso Herrn Rustichelli, und mit aufrichtigem Bedauern mußte ich die freundliche Einladung ablehnen, den Abend in ihrer Gesellschaft zu verbringen, da der Kommandant des Schiffes „Palästina“ den Entschluß faßte, von Massaua noch an diesem Tage aufzubrechen, obwohl nach wenig Stunden der Fahrt die Klugheit gebot, bei der Insel Telka Debir Halt zu machen und dort die Nacht zu verbleiben.

Am 23. gelangten wir nach Suakin, der ersten Etape auf dem Wege, den bei meiner Reise nach Zentralafrika zu verfolgen, ich mir vorgesetzt hatte.

Suakin ist die Pforte, durch welche man vom Roten Meer nach dem Sudan auf zwei verschiedenen Wegen zieht. Der eine geht über die Hochebene von Kokreb und die Stadt Berber nach Chartum; der andere über Kassala nach dem Sennaar und dem Blauen Nil.

Suakin zählt etwa viertausend Einwohner; es hat wenig Häuser, die zum größten Teile den hier ansässigen Fremden als Wohnung dienen, und viele und verschiedenartige Hütten, die auf Pfählen ruhen und mit Matten verkleidet sind. Eine große Anzahl Griechen hat hier ihren Wohnsitz, und zu bestimmten Zeiten strömen neue zu vorübergehendem Aufenthalte in Handelszwecken herbei. Herr Albert Marquet, eine überaus liebenswürdige Persönlichkeit, hält hier, wie in Berber und Chartum, ein Kaufhaus.

Ich fand freundliche Aufnahme bei Herrn Demetrios Moskonas, einem einsichtsvollen und gebildeten Griechen, und wurde auch von unserem Mitbürger, dem Herrn Paoletti, welcher die Direktion des Postamtes und der Seesanität in Händen hat, aufs liebenswürdigste empfangen.

Während meines kurzen Aufenthaltes hatte ich die Ehre und das Glück, den ehrwürdigen Bischof von Schoa zu begrüßen, der eben nach Italien heimkehrte, um nach dreißig Jahren nicht unterbrochener Mühsalen und heldenhaft ertragener Entsagungen die wohl verdiente Ruhe zu genießen. König Johann Kassa von Abessinien, von verruchten Aufhetzungen beunruhigt und eifersüchtig auf den Einfluß, welchen die Italiener, vornehmlich in Schoa, allmählich erringen, hatte den ehrwürdigen Prälaten nach Debra-Tabor

geschickt, um ihn dann an die Grenzen des Reiches zu verbringen.

Diese meine kurze Seereise war fast ganz und gar unter guten Verhältnissen vor sich gegangen. Sogar das Mittelländische Meer, das doch zu dieser Jahreszeit zur Unruhe neigt, war sanft und ruhig. Im Roten Meer wehte der Wind beständig von Süden, und, eine kleine Verspätung im Wege abgerechnet, gab es auf der kurzen Überfahrt von Hodeida nach Massaua keine fühlbare Störung.

Ich muß anmerken, daß die Schiffahrt im Roten Meer reich an Gefahren und schwierig ist wegen der häufigen Korallenbänke, die dasselbe entlang zerstreut sind, besonders wegen der in der Bildung begriffenen, und daß sich auf jener ganzen Überfahrt, wenn man von Suez herkömmt, nur drei Leuchttürme befinden, deren letzter, jener des Dädalus, unter dem 25. Breitegrad liegt.

Die Temperatur wuchs von Genua her stufenweise und erreichte in Massaua 31 Grad, um in Suakin auf 27 Grad zu fallen. Der Himmel erhielt sich fast beständig heiter; es gab Regen, doch nur auf die Dauer weniger Stunden, nur am 5. und 6., und heftigen Wind am 14. Januar.

Die durchfahrene Entfernung verteilt sich, wie folgt. Von Genua nach Suez 1620 geographische Meilen; von Suez nach Dschedda 650; von Dschedda nach Hodeida 515; von Hodeida nach Massaua 210; von Massaua nach Suakin 240.

Freundschaftlichst G. Casati.

Am Morgen des 29. Januar 1880 verließ ich mit vier Lastkamelen Suakin, von zwei Kameltreibern begleitet, und nahm den Weg über Berber. Diese Straße zu schildern, die bereits von der gelehrten Feder Dr. Schweinfurths dargestellt wurde, und in dem eingehenden Berichte, welchen darüber der Ingenieur Messedaglia veröffentlichte, ist ein schwieriges und, ich darf sagen, nach den Beobachtungen und Studien der Genannten unnötiges Unternehmen.

Der Weg, den gemeiniglich die Karawanen verfolgen, ist der im Jahre 1868 von Dr. Schweinfurth durchmessene; ich aber schlug hinter dem Wadi von Derumkat, statt den Weg über Rahonian

zu nehmen und die kleine Hochebene von Schebderin, denjenigen ein, der nach Obak führt. Die anfängliche Richtung bis nach Kokreb hält sich westsüdwestwärts, dreht sich dann fast genau nach Westen, um sich neuerdings hinter dem Wadi von Laemby nach Westsüdwest bis Berber zu kehren.

Die Gegend bildet einen Bergvorsprung des äthiopischen Massifs, der, allmählich sich erhebend, in Omareg die Linie der Wasserscheide zwischen dem Roten Meer und dem Nile bezeichnet, und von jenem Punkte an geht er mit mäßiger Höhe in die Nilebene über bei dem Wadi von Laemby; nur der Abstieg zu dem Wadi von Kokreb ist steil und bietet etwas Schwierigkeiten.

Dem Auge des Reisenden stellt sich das Gelände wie eine Reihe mehr oder minder umfangreicher Amphitheater dar, von denen eines auf das andere folgt, und die durch mehr oder minder lange und enge Pässe an einander gekettet sind.

Der Boden bietet trotz seines sonstigen Schwemmlandcharakters an einigen Punkten Felsen von Diorit und Granit, von welch letzterem hier ein gewaltiger isolierter Block über Obak hinaus sich findet. Die Eingeborenen heißen ihn Abu-Adfa — Vater des Einsiedlers.

Die Vegetation, die sich bis zum Wadi von Kokreb darbietet, ist genugsam üppig; sie besteht besonders in Akazien, Fagonia spinosa, Koloquinten, Senna und Drachenbäumen. Sie hört fast insgesamt hinter Obak auf, von welchem Punkte aus das Gelände den Anblick einer wahrhaften Wüste annimmt. Der Weg wird von einer Anzahl Wadis durchschnitten, dies sind Strombette, in welchen sich einige Zeit lang eine hinlängliche Feuchtigkeit erhält, um eine verkrüppelte Vegetation hervorzubringen. Die hervorragendsten sind jene von Omareg, Akmet, Arab, Kokreb, Laemby, Selim. Zur Zeit der Regengüsse — carif — treten sie aus, machen den Weg unbegehbar und bestimmen so die Unterbrechung der Handelsbeziehungen. Jetzt, im Monat Februar, enthalten die verschiedenen Brunnen, welche man täglich antrifft, eine genügende Masse Wasser; nur hinter Obak hat man einen Marsch von zwei Tagen, um die Brunnen von Abu-Taker zu erreichen. Die natürliche Beschaffenheit des Geländes ist jedoch derartig, daß auf den ihm zugäng-



Meine Karawane.

lichen Wegen das Wasser rasch einsickert und man fast an allen Orten ohne besondere Mühe in geringer Tiefe dasselbe auffinden kann.

Die hauptsächlichsten Punkte, die man auf dem Zuge findet, sind Sinkat, die erste Station hinter Suakin in 300 m Höhe, Omareg im Thale gleichen Namens, die Hochebene von Akmet mit 800 m Höhe, Kokreb mit 750 m, Droumkat mit 600 m und die Brunnen von Abu-Taker mit 370 m Höhe, wenig entfernt von Berber.

Die Entfernung zwischen dem Roten Meer und dem Nil auf dem von mir eingeschlagenen Wege kann man auf vierhundert Kilometer schätzen oder, besser gesagt, auf etwa hundert, von Lastkamelen zurückzulegende Wegstunden berechnen. Da diese zehn Stunden im Tage laufen können, läßt sich die ganze Reise in zehn Tagen vollenden. Mit Sattelkamelen — hagin, Läufern — mag die Dauer der Reise auf etwa sieben Tage sich beschränken.

Das Kamel freilich, welches die Naturforscher uns gelehrt haben, als mit höchst wertvollen Gaben ausgestattet uns zu denken, ist, wenigstens in dieser Gegend, recht weit davon, jene Eigenschaften zu besitzen, welche jeder an ihm finden zu müssen glaubt, sei es, daß der Umstand der Entartung, in welcher sich die Rasse befindet, daran die Schuld trägt, sei es die geringe Sorgfalt, welche man auf dasselbe verwendet, besonders hinsichtlich der Nahrung oder auch vielleicht infolge der ungesunden Art des Wassers, mit dem man es zu tränken gezwungen ist. So viel ist gewiß, daß diese Tiere hier weder die gerühmte große Stärke, noch die Widerstandskraft besitzen.

Sie tragen eine Last von sechs Zentnern, was etwa 250 Kilogramm gleichkommt, und die verbleichten Gebeine und die in Verwesung übergegangenen Leichen bezeugen stündlich das bejammernswerte Schicksal, das sie verfolgt. In der Mehrzahl der auf Krankheiten gefolgten Todesfälle hat man Affektionen in der Lebergegend festgestellt. Möchte ihr Verfall die Zeit beschleunigen, in welcher der Zivilisation und dem Fortschritte mehr angepaßte Verkehrsmittel sich aufthun, um die Verwendung des historischen Schiffes der Wüste weniger notwendig zu machen!

Am zweiten Tag meiner Reise erreichte ich eine kleine Karawane,

die von vier Kaufleuten aus Dschedda gebildet wurde. Sie begaben sich nach Chartum, ich glaube, um dort Sklaven einzuhandeln. Ich schloß mich ihnen an, und wir verfolgten unser Ziel bis Berber. Mohammedaner der fanatischsten Art, welches Rufes verdientermaßen die Türken jener Stadt sich erfreuen, ließen zu den vorgeschriebenen Stunden, auf der Straße anhaltend, jene eintönigen Klänge ihrer Anrufungen Allahs widerhallen, voces clamantes in deserto; und da sie nicht mit der nötigen Fülle Wassers versehen waren, so vollzogen sie ihre rituellen Abwaschungen mit Sand. Übrigens, ob sie auch in ihren Mienen seltsame Züge zur Schau trugen, thatsächlich benahmen sie sich wie recht wackere Leute und waren mir gegenüber mit Dienstleistungen und Höflichkeiten bei jeder Gelegenheit freigebig.

Die Reise bot keine bemerkenswerten Umstände. Gewöhnlich brach man früh 7 Uhr auf, hielt um 11 Uhr an, nahm den Weg gegen 2 Uhr nachmittags wieder auf, um gegen 8 Uhr abends zu ruhen und zu übernachten. Wir lagerten uns regelmäßig unter freiem Himmel. Des Tages über hatte man seine Unterhaltung daran, irgendwo ein Rebhuhn zu jagen; aber so oft wir es auch versuchen mochten, unsere Anstrengungen blieben stets erfolglos gegen die Gazellen, jene lebhaften, beweglichen Bewohner der Steppen, den ansprechenden Schmuck inmitten der Trübseligkeit der Thäler.

Die unangenehmste aller Arbeiten war die Überwachung der Kameltreiber. Diese bischerinischen Araber sind über allen Ausdruck träge, gleichgiltig wie Felssteine, unermüdlich nur im Essen und Schlafen, geldgierig im höchsten Grade. Es war eine überaus peinliche Verpflichtung, sie am Morgen wecken und anhalten zu müssen, die Kamele zusammenzubringen, die man während der Nacht frei auf der Weide gelassen, und deren man sich nur mit einer Kette, die man um die Vorderfüße schlang, versichert hatte; ferner, sie anzutreiben, die Tiere anzuschirren und zu belasten, sowie zu verhindern, daß sie nicht nach ihrem Gefallen unterwegs sich verhielten. Und nicht immer setzte man dies leicht durch; in den meisten Fällen mußte man sie durch Überredungskünste dazu zwingen, was meine Reisegefährten mit einem gewissen Behagen auf sich nahmen.

Der Schmuck des Kopfes ist eine der Sorgen, welche den Geist des Bischeriners am meisten quält und einen guten Teil seiner Freistunden des Tages über beschäftigt. Hinter einander in einer Reihe aufgestellt, kämmt der zweite den ersten, der dritte den zweiten u. s. w. Die Haare werden vorerst mit Holzstiftchen entwirrt und geteilt, alsdann in kleine Flechten gedreht, welche den Hals hinabhängen und bei einigen sogar über die Schultern; dann werden sie mit Schaffett gesalbt und später mit roter Erde bestrichen. Verfressen und auf das Fleisch erpicht, warfen sie sich eines Tages, da eine Ziege ausgeweidet wurde, einander bekämpfend mit tierischer Gier auf die Gedärme und den Magen des Tieres, indem sie jene Stücke noch warm und zuckend samt ihrem schmutzigen Inhalte verschlangen.

Am 7. langte ich in Berber an. Berber ist eine kleine Stadt von etwa 5000 Einwohnern; sie liegt unter dem 18. nördlichen Breitegrad und dem 34. östlicher Länge des Meridians von Greenwich am rechten Ufer des Niles. Die Häuser sind von Ziegeln gebaut, die an der Sonne getrocknet wurden, außen mit Kot beworfen, nur aus einem Stockwerk bestehend; das Dach ist mit dem Laube der Palme Dum bedeckt. Berber für sich hat keinerlei Hilfsquellen; es ist gleichsam der Übergangspunkt des Handels, der vom Sudan über Chartum sich nach dem Roten Meere richtet. Wie Suakin wird es von einem Gouverneur verwaltet und hat ein Post- und Telegraphenamt.

In den zehn Tagen, von Suakin nach Berber, erreichte die Temperatur ein Maximum von 36 Grad im Schatten und ein Minimum von 7 Grad bei der Morgendämmerung des 7. Februar 1880.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Wege kann man von Berber einschlagen, um nach der einstigen Hauptstadt des Sudan zu gelangen, den einen zu Land auf dem Rücken des Kamels, das rechte Ufer des Niles entlang, den anderen zu Wasser, indem man sich der kaufmännischen Segelbarken — murkab — bedient. Bei dem ersteren Verfahren, was das zum Postdienste angenommene ist, braucht man etwa sieben Tage; mit dem zweiten wechselt die Dauer der Reise je

nach der Jahreszeit; es hängt von dem Belieben der mehr oder minder gnädigen Winde ab.

Um mich nicht der ersteren Art zu reisen auszusetzen, die ich bereits als unangenehm und mühselig erprobt hatte, zog ich es vor, den Nil hinanzufahren, und verließ Berber am 12. Februar 1880 auf einem nugar, den Reiß Keri, ein echter Typus Dongolas, spitzbübisch, unverschämt, gierig und unwissend, befehligte. Die Bemannung war außer dem Kapitän aus zehn Schiffsjungen gebildet, von denen vier Negersklaven waren, und von zwei Weibern, welche die Aufgabe hatten, das Korn — durra — auf einem Stein, muraka genannt, zu mahlen und den Lebensunterhalt der Schiffsbevölkerung zu bereiten.

Ich spreche nicht von der Disziplin an Bord, auch nicht von der Art der Manövrierung; es ist leicht, sich dieselbe vorzustellen; genügen mag es zu erzählen, daß trotz der hinlänglichen Tiefe, welche die Gewässer um diese Jahreszeit besitzen, man es doch fertig brachte, die Barke wohl zehn Mal stranden zu lassen. Und angesichts eines solchen Unfalles, wobei ein Teil der Schiffsleute unten im Wasser stand und mit seinen Schultern das Fahrzeug zum Bewegen bringen wollte, während die übrigen mit langen Stangen sein Bemühen von oben unterstützten, war die Arbeit doch von einem Liede begleitet und unterbrochen, das, wie sie sagten, unentbehrlich sei, um Gleichmäßigkeit in das Manövrieren hineinzubringen.

Obwohl in dieser Jahreszeit günstige Winde wehten, die zwischen Nord und Nordost wechselten, und obwohl mit Hilfe der Segel, da der Lauf des Flusses sehr gekrümmt ist, es leicht war, Wind zu nehmen und sich über demselben zu halten, brauchte man doch vierzehn lange Tage, um nach Chartum zu gelangen. Häufig war das von der Notwendigkeit nicht befohlene Aufhalten; in Zedab, wo der Reiß Verwandte hatte, verblieben wir zwei Tage, in Metammeh einen Tag, um der Mannschaft zu gestatten, sich dem Zeitvertreib hinzugeben, und fast an allen Orten verhielten wir uns mehr als nötig war, um Nahrungsmittel einzuholen, die Segel zu richten, langgedehnte Unterhaltungen über die Ufer des Flusses zu pflegen. Mit Ausnahme dieser Unzukömmlichkeiten

vollzog sich im allgemeinen die Reise zur Befriedigung. Der Anblick der uns umgebenden Natur, neu, voll Abwechslung, heiter lächelnd, der beständig klare Himmel, neue Panoramen, Krokodile, ungeheuere Nilpferde, zahllose Scharen von Enten und anderen Vögeln, die gute Temperatur, die durchschnittlich etwa 20 Grad um 9 Uhr morgens, 29 um Mittag betrug und nur am 13. und 14. um 6 Uhr morgens 10 Grad aufwies, während sie zu gleicher Zeit an anderen Tagen sich bei 15 hielt, bot der Annehmlichkeit viel.

Der Nil hat auf der Strecke von Chartum bis Berber auf eine Entfernung von etwa 400 km ein namhaftes Gefälle; seine Ufer sind unregelmäßig geschnitten und ausgespült und zeigen die offenbaren Spuren der von den periodischen Überschwemmungen herbeigeführten Veränderungen. Der Boden hat im allgemeinen eine sandige Beschaffenheit, hier und dort erheben sich zahlreiche Sandbänke, welche die Nilgewässer anschwemmen; an einigen Stellen begegnet man auch Felsmassen, und auf der Höhe der Spitze Rahoyan bildet der sechste Katarakt, den feste Felsen zuwege bringen, eine schwierige, der Schiffahrt während der Periode der Ebbe gefährliche Stelle.

Zwischen Berber und Chartum empfängt der Nil keinen anderen wichtigen Zufluß außer dem Atbara, einem Fluße, der von den Bergen Äthiopiens herabkömmt, und dessen Mündung etwa sieben Stunden südlich von Berber sich befindet.

Die Gewässer des Niles, welche durch den Schlamm, den sie mit sich führen, befruchtend wirken, verursachen, nachdem sie mittelst des sakiè ausgeschöpft wurden, ein gutes Wachstum längs der Ufer, besonders für durra, dokon (Hirse), Tabak und verschiedene Hülsenfrüchte. Statt weiter Landstrecken wird aber nur der dem Flusse nächstgelegene Strich kultiviert. Entwickelt sich einmal eine Thätigkeit unter den Ackerbauern, und verbessern sich die Bewässerungssysteme, so können die Landstrecken, da sie fruchtbar sind, sich in blühende Gärten verwandeln. Stellenweise jedoch und fast unmittelbar hinter Metammeh zeigt sich das Land in üppigster Vegetation, mit Palmen — palma dactylifera, palma dum — farnesianischen und Nilakazien, Bananenhainen und gemeinem Pisang (musa paradisiaca).

Die anliegenden Strecken sind von Dörfern und Gehöften bedeckt. Sundi, das in die Ruinen von Meroe eingeschlossen daliegt, ist hervorragend wegen seiner dichten Bevölkerung und der Handelsthätigkeit, Metammeh am rechten Flußufer, gleichsam ersterem gegenüber, ist berühmt wegen des üppigen und weichlichen Lebens seiner Frauen. Hier betreibt man im reichsten Maßstabe die Zubereitung der Felle, die man mit den Schoten der Nilmimose herstellt und mit Gelbwurz und einer Art von Holms färbt. Es ist eine kleine Stadt von ziemlich unregelmäßiger Bauart und dichter Bevölkerung. Tumania, Kerreri, Od-Alima, Halfaia haben Öfen, die gute Ziegel liefern, welche großenteils in Chartum Verwertung finden.

Das Land, das der Nil umfaßt ist in seiner Gesamtheit eben; nur stellenweise gelangt es zu bedeutenderer Erhöhung durch kleine Berge von beschränkter Ausdehnung, die, aus felsigen Massen gebildet, jeder Vegetation entbehren, wie der Katereul, Rahoyan, Akan, Odd-el-bassal (Zwiebelhaufen).

Der Nil wird gebildet von der Vereinigung des Bahr-el-Abiad oder Weißen Flusses, dem Astapus der Alten, und des Bahr-el-Azrak oder Blauen Flusses, vielleicht so genannt von der Indigpflanze (Indigofera tinctoria), von welcher man die blaue Farbe gewinnt. An der Stelle, wo die beiden Ströme zusammenfließen und den Nil bilden, ist Chartum erbaut, 16 Grad nördlicher Breite und 33 östlicher Länge von Greenwich. Diese Stadt ist der Sitz des Handels vom Sudan, das Hauptzentrum des Handels, der hier von Sennaar, Kordofan, Darfur und dem ägyptischen Äquatoria zusammenströmt, und der in Edelsteinen verschiedener Art, in Straußenfedern, Tamarinde, Kautschuk und Elfenbein besteht. Die Stadt hat eine Bevölkerung von etwa 60000 Einwohnern und viele fremde Handeltreibende, besonders Syrer und Griechen.

Die katholischen Missionen Zentralafrikas, deren Oberhaupt der Bischof Comboni ist, haben hier eine Niederlassung unter dem Schutze der österreichisch-ungarischen Regierung; von diesem Hause abhängig sind auch noch zwei andere kleinere, das eine in El-Obeid in Kordofan, das andere in Nuba im südlichen

Darfur. Die wohlthätige Wirkung, welche dieses Institut hervorbringen sollte, begegnet nicht wenigen Schwierigkeiten in ihrer Ausbreitung sowohl durch die besonderen moralischen Bedingungen als auch durch jene des Interesses und des Glaubens.



Bischof Comboni.

Unter den Regierungsanstalten verdienen aufgeführt zu werden das Arsenal, die Druckerei und die Militärschule, beide letztere von Gordon gegründet. Die Schule für die Apotheker hatte nur ein sehr kurzes Dasein.

Die Altstadt wird großenteils aus Häusern gebildet, welche aus Schlamm und an der Sonne getrockneten Ziegeln gebaut sind; die neueren Bauten werden aus gebrannten Ziegeln hergestellt.

Der Mangel an Kalk macht einen derartigen Luxus überaus kostspielig. Die Häuser, welche durch Solidität und Eleganz obenan stehen, sind die Katholische Mission, der Palast des Gouverneurs, der Sitz der Regierungsbeamten und andere



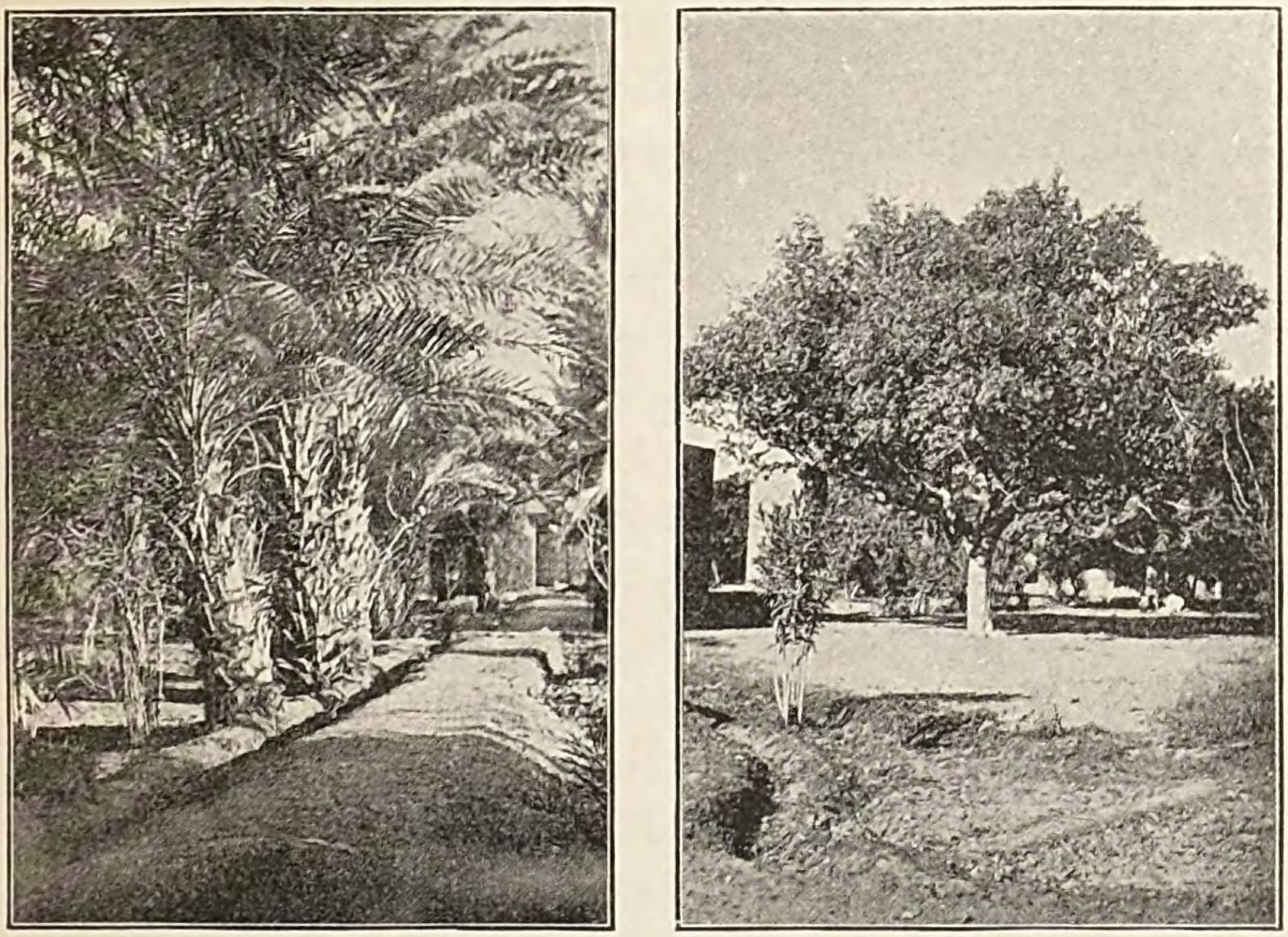
Missionshaus in Chartum.

wenige reicher Kaufleute. Die einzige Moschee, die sich hier befindet, hat keinerlei Kunstwert. Außerdem ist hier ein weiter Garten vorhanden, der, Eigentum des Staates, reich ist an schönen Pflanzen und von bequemen



Chartumer Tänzerin.

Pfaden durchkreuzt wird; bisweilen wird hier die alltägliche Eintönigkeit durch die Melodien einer Musikbande, die zum großen Teile aus Negern gebildet ist, unterbrochen.



Garten- und Parkanlagen in Chartum.

Mehemed Ali Pascha, der erste Vizekönig Ägyptens, dachte im Jahre 1245 der Hedschra — 1827 der gewöhnlichen Zeitrechnung — zum ersten Male an die Eroberung des Sudan. Dies Unternehmen wurde Ismail Pascha, seinem Sohne, anvertraut, der mit tscherkessisch-inkissarischen Truppen auszog. Er ging über den Nil, erreichte Schendi und schlug hier das Lager, indem er sich ein Kastell als eigene Wohnung errichtete.

König Nemr (Tiger) war Beherrscher jener Strecken. Auf eine Einladung hin sorgte er für die Bedürfnisse der Truppen, für Lebensmittel, Holz und Stroh. Holz und Stroh wurde absichtlich insgesamt rings um die Wohnung Ismails aufgeschichtet. Eines Nachts nun verursachte eine schreckliche, von dem Könige angeordnete Feuersbrunst eine vollständige Zerstörung des Lagers. Der Pascha ging dabei mit allen seinen Leuten elend zugrunde.

Die Völker des Sudan waren zu jener Zeit von einer wilden Roheit. Man erzählt, daß im Sennaar ein König mit dem Beinamen El-Golman (der Wilde), wenn er Bier trank, sich von gerösteter Menschenleber zu nähren pflegte.

Um den erlittenen Verrat zu rächen, wurde Defterdar Pascha mit vielen Truppen Baschi-Bozuks abgesandt; er nahm seinen Weg über Assuan, Wadi Halfa und Dongola und vollendete, teilweise dem Nilufer entlang gehend, teilweise zu Wasser, seinen Marsch. König Nemr war nicht zu finden. Er hatte sich zu El-Homran gegen die Grenzen Äthiopiens hin geflüchtet. Die rächende Wiedervergeltung war entsetzlich, das Morden unerhört; da gab es kein Mitleid, sogar schwangeren Weibern wurden auf barbarische Weise die Eingeweide aus dem Leibe gerissen.

So dehnten sich durch Henkersarbeit die ägyptischen Grenzen bis nach Kordofan aus. Ibrahim Pascha, der dem Defterdar gefolgt war, erweiterte seine Eroberung bis Ualed Madani.

Als im Jahre 1832 der Vizekönig Mehemed Ali über das Vorhandensein von Goldminen unterrichtet worden war, ging er in Person nach dem Sudan und dehnte seine Eroberung bis Fazoglu aus. Nachdem Ibrahim Pascha für das Kriegslager in Syrien bestimmt worden war, legte der Vizekönig selbst Hand an die Organisation des Landes. Er teilte das Kommando über die Truppen und ernannte Steuereinnehmer und Beamte, um die öffentliche Ordnung und Sicherheit zu schützen.

Höchst originell und seltsam ist die Art und Weise, wie die Steuern verteilt und eingehoben wurden. Der Steueranteil, der die einzelnen traf, wurde nach der Anzahl des Kamelmistes berechnet, der in einem an einem Baume aufgehängten Sacke enthalten war. Mit aller Pünktlichkeit erlegten die Eingebornen die gleiche Zahl Maria-Theresiathaler.

Noch heute nehmen in Kairo die Sakkah, die Wasserverkäufer, und die arabischen Kafetiers bei der Bedienung ihrer ständigen Kunden soviele Perlen oder Bohnen von einer ihnen von diesen vorher eingehändigten Summe weg, als die Zeche beträgt; ist das Hinterlegte aufgebraucht, so findet die Zahlung in Geld statt.

Die damals im Sudan in Umlauf befindlichen Münzen waren

die Maria-Theresiathaler, Mahmudieh — eine türkische Goldmünze im Werte von achtzehn türkischen Piastern, die Bargute, eine ägyptische Goldmünze von fünf ägyptischen Piastern, die Safrita oder der Österreicher Gulden im Werte von 4¼ ägyptischen Piastern, und der Piaster vom Jahre 1223, genannt Massafani.

Die kommerziellen Verpflichtungen sowie die Steuern erledigte man noch mittelst Tausches, da die Anzahl des Geldes gering war, und zwar mit Elfenbein, Sklaven, Rindvieh, Goldstaub u. dgl.

Nachdem Mehemed Ali die Zustände im Sudan geordnet hatte, kehrte er nach Ägypten zurück, indem er als Gouverneur Achmet Abu Bedàn El-Gazzar — den Schlächter, so genannt wegen der unmenschlichen und ununterbrochenen gegen die Beduinen Takas verübten Metzeleien — zurückließ. Die Nachricht von den begangenen Greuelthaten gelangte nach Kairo; man gab Befehl zu seiner Rückberufung, und als er demselben nicht Folge leistete, wurde eine hohe Persönlichkeit abgeschickt, um ihn nach Ägypten zu verbringen. Da er dem Machtgebote den Gehorsam verweigerte, starb er, vergiftet von der Hand zweier tscherkessischer Weiber, welche der Vizekönig hierzu angeregt und bestochen hatte.

Abdul Hatif Pascha, der Nachfolger Kaled Paschas, welch letzterer ohne Lob und ohne Schmach nach nur zwei Jahren der Regierung starb, errang sich die Liebe und Hochachtung jener Völkerschaften durch weise Vorkehrungen und kühne Unternehmungslust, indem er über die beständigen ihm von der Khediveregierung zugedachten Beschränkungen hinwegkam. Er baute zahlreiche Häuser, darunter die Residenz der Regierung, die Kasernen für die Truppen, die Magazine für Waffen und Pulver; er richtete auch eine Schule für die Hauptscheiks ein, und im Verlaufe von drei Jahren, denn so lange währte sein Amt, hatte er keine Aufstände zu unterdrücken und führte er keine Kriege.

Indessen war er bei Bestrafung Schuldiger streng, wozu ihn die angeborne Wildheit der Völkerschaften zwang. Ein gewisser Mohammed Farak, ein Häuptling des Landes von Debba-El Kobra in der Provinz Dongola, der schwerer Fehltritte schuldig war, wurde zu der Strafe der Stockprügel verurteilt, einer Bestrafung, die noch immer in Ägypten in Ehren ist. Der Unglück-

liche weigerte sich hartnäckig, Gnade und Verzeihung zu erbitten, und ertrug, ohne Klage zu erheben, die Marter. Als der Gouverneur die Masse des Blutes, das floß, und die zahlreichen Wunden des Körpers sah, befahl er, die Prügel einzustellen. Da stand der Bestrafte langsam auf, und nachdem er ein Messer aus der Tasche gezogen hatte, schickte er sich an, die Haut- und Fleischstücke, die von seinem Körper herabhingen, wegzuschneiden.

Der beständigen Opposition, die man ihm in Kairo machte, müde, gab Abdul Hatif sein Amt auf und wurde durch Ali Pascha Kako (Affe) ersetzt, welcher mit zwei aus dem syrischen Feldzuge zurückkehrenden Bataillons nach dem Sudan kam.

Diese Truppen hatten keine Musik; sie spielten auf einer Guitarre das arabische Lied:

Ya tamra tamereteni
Ya bent konti feni
Kont and el ghendi
Bakol kalava kendi
Be nar el habib
Ya abu Ibrahim,

das verdeutscht etwa lauten würde: „O Frucht, o Früchte (meine Süßigkeit) — Wo warst du, mein Mädchen? — Ich war bei dem lieblichen (Herren), — Um süße Indianer zu essen — Mit dem Feuer des Geliebten — O Vater Ibrahims.“

Ibrahim Pascha, der Sieger von Nissib, verließ Syrien infolge der Verbindung der europäischen Mächte zugunsten des Sultans. Ein Teil seiner Truppen wurde nach dem Sudan entsandt. Das Zwiegespräch des Liedes nimmt an, Mehemed Ali habe das hübsche junge Mädchen angerufen, worauf es antwortet: „Ich gehe zu meinem geliebten Ibrahim, um süße Indianer mit dem Feuer der Liebe zu essen.“

Es waren dies die ersten arabischen Truppen, welche man nach den neuen Besitzungen abschickte; das erste Bataillon unter Osman Bey-el Arnanti wurde nach Ualeb Madan gesandt und das andere unter dem Befehle Ali Pascha Sebastopols nach Kordofan. Die übrigen Orte wurden stets von türkischen Truppen besetzt.

Mit diesem Zuge war auch Halim Pascha, der Sohn des Vizekönigs, an Bord eines Dampfers, begleitet von einer Dahabieh

aus Eisen, nach dem Sudan abgegangen. Doch kaum war er angekommen, als in Chartum die Cholera ausbrach, worauf er über Atmur und Abu Hamad floh und nach Kairo zurückkehrte.

Als Mehemed Ali am 2. August 1849, schwach an Geist und an Körper, gestorben war, bestieg Abbas Pascha den Thron. Er behandelte die neuen Provinzen des Sudan in friedlicher Weise, aber seine Regierung war kurz; denn er starb unerwartet im Jahre 1854. Sein Nachfolger war Said Pascha, der sechste Sohn Alis, der sich im März 1857 nach Chartum begab und, nachdem er genauen Augenschein von allen noch immer wachsenden Schwierigkeiten genommen hatte, welche zu überwinden waren, sich für Aufgabe des Sudan entschied. Er löste die Zivil- und Militärregierung auf, verordnete die Entlassung der Beamten und Soldaten, ließ die Kanonen zerstören und befahl, daß die Flinten und die Munition in den Nil geworfen würden. Aber der Direktor der Magazine, ein gewisser Kater Effendi, gehorchte den Befehlen nur zum Teile. Die Häupter der verschiedenen Stämme, über diesen Entschluß bestürzt, setzten beim Vizekönig die Vergünstigung durch, die Besitznahme weiterzuführen, die zur Sicherung der Ordnung und des Eigentums immerhin bereits unerläßlich geworden war.

Der Vizekönig gewährte ihre Bitte, ordnete neuerdings die Regierung des Sudan, und zwar teilte er ihn in vier verschiedene Provinzen, Chartum, das als Gouverneur Arakel Bey hatte, Taka oder Bassala unter Elias Bey, Berber unter Ibrahim Bey und Kordofan unter Ali Pascha Sebastopol. Sennaar und Fazoglu sollten einen Teil der Provinz Chartum bilden.

Nachdem Said Pascha dem Obersten Osman Bey El Sudani Befehl erteilt hatte, El Maki Nasser, das Haupt der Eingebornen, welche das Gebirge Tagle bewohnen, zu bekriegen, nahm er über Atmur Gabra — die Wüste Gabra und Dongola — seinen Heimweg nach Ägypten.

Der Zug gegen Tagle hatte einen jämmerlichen Erfolg. Der Oberst wurde getötet, seine Truppen geschlagen und zerstreut; die Überlebenden zogen sich, das Land Marsekute, das der König Abd el Rahman el Schafi beherrschte, durcheilend, über Wadi Halfa nach Ägypten zurück.

Der Mameluk Mussa Pascha, ein ehemaliger Sklave Achmet Paschas Abu Bedan (der Mann mit dem Wasserbruch) wurde zum Generalgouverneur des ganzen ägyptischen Sudan ernannt und brach gegen Chartum mit fünf Bataillons auf, deren Soldaten den Sold auf ein halbes Jahr vorausbezahlt erhielten. Diese Truppen wurden den Befehlshabern von Chartum, Ualad, Madani, Sennaar, Fazoglu, Kordofan, Kassala, Meslemich und El Refaii zugeteilt.

Die erste Sorge dieses Generals (mirmiran) war die, das Land militärisch zu organisieren. Er bildete zehn neue Kompagnien aus sudanesischen Soldaten und fünf aus solchen von Baschi Bozuks, ordnete an, daß jeder Stamm für seine Verfügung ein Korps von fünfhundert bewaffneten und nach jeder Hinsicht ausgerüsteten Männern unterhalte, mit Lanze, Schild, Pfeilen und Schwertern, sowohl auf Ochsen beritten als zu Pferd oder Kamel. Nachdem die Organisation beendet war, beschloß er, in Abessinien einzufallen und es für die Belästigungen und Usurpationen, die man sich gegen die ägyptischen Schutzgebiete erlaubt hatte, zu bestrafen. Die Mitteilung über feindselige Handlungen seitens der Abessinier war von Achmet Abu Gemr oder Vater des Teufels, dem Häuptling der Beduinen Hamdas, hinterbracht worden.

Der Marsch war beschleunigt und mühevoll, da man rasch vorwärtskommen und gleichzeitig Abteilungen in provisorischen Befestigungen zurücklassen mußte. Die Thätigkeit wurde durch Schmählieder gegen den äthiopischen König belebt. Nach Om Derissa auf dem Wege über Gondar, das Gelände Abu Ghemrs, gelangt, befestigte sich Mussa Pascha an dem Flusse Dendar und schickte dem König Abessiniens Botschaft.

Der christliche König antwortete nicht, und so drang das Feldzugskorps bis El Kalabat vor, von wo andere Boten gesandt wurden. Angesichts des beharrlichen Stillschweigens Kassas machte sich der General zum Einfall in das feindliche Gebiet bereit, als die Nachricht vom Tode Said Paschas und der Thronbesteigung des Vizekönigs Ismail eintraf, im Jahre 1863. (1281 der Hedschra.)

Man trat den Rückzug an; lange, mühevolle Märsche,

Mangel an Lebensmitteln und Wasser, Hinsterben der Soldaten und Kamele füllten ihn aus. Da war kein Bach, kein Sumpf. Die verendeten Kamele wurden ausgenommen, um nur irgend etwas Flüssiges aus ihnen herauszusaugen.

Um drei Uhr nach Mitternacht erreichte man das Flüßchen El Rhad, sieben Tage nachher berührte man El-Sufi Mekerebba. Man gewährte eine dreitägige Ruhe, während welcher man hundert und einen Kanonenschuß an den fünf Teilen des Tages abfeuerte, an saboh, dohr, assr, maghreb und escha, das heißt bei Sonnenaufgang, Mittag, Nachmittag, Abend und um die Dämmerung.

Von El-Sufi aus schickte er eine Abteilung Truppen ab, welche auf das Gebiet Omars, des Sohnes des Königs Nemr, des Mörders Ismael Paschas, Streifzüge unternehmen sollten. Das Land wurde geplündert, Omar aber gelang es, sich durch die Flucht zu retten; die Beute wurde, wie es Kriegsbrauch ist, unter die Truppen verteilt.

Da die Blattern das Expeditionskorps befallen hatten, ordnete Mussa Pascha an, daß die Bataillons in ihre bezüglichen Wohnsitze zurückmarschieren sollten, welche sie vor dem Kriege innegehabt hatten. Er selbst ließ sich in Kassala nieder.

Nachdem die Epidemie gewichen war, gelangte Mussa Pascha über Goz Ragab und Damer wieder nach Chartum, von wo er nach Erledigung der dringenden Geschäfte der Provinz gegen das Gebirge Tagle vordrang. Aber noch einmal beschützte den König Nasser das Schicksal; ein heftiger Regen, der sich vier Tage fortsetzte, vernichtete gründlichst alle Kriegsvorräte und erzeugte zahlreiche Krankheiten. Ein Janitschar — cavass — der es wagte, den Berg hinanzusteigen, wurde gefangen und in Stücke zerhauen.

Man kehrte nach Chartum zurück; der Gouverneur aber brach nach Kairo auf, wohin er von dem Vizekönig berufen worden war.

Kaum war Mussa Pascha weggegangen, als die Mannszucht bei den Truppen aufhörte. Die Kompagnie Ismail Bey Hakkis, die als Besatzung in Kordofan lag, stand unter dem Vorwande auf, daß ihr der Sold hintan gehalten werde, und da man zu keinem Ziele gelangen konnte, machten sich die Soldaten

in Massen auf den Weg nach Kairo. Sie wandten sich nach dem Blauen Nil, verwüsteten alle Dörfer, durch welche sie kamen, und gelangten nach Dongola. Von dem Gouverneur dort mit Lebensmitteln versehen, nahmen sie sechs Barken weg, schlugen ihre Besitzer in Ketten und eilten nach Wadi Halfa.

Dort stießen sie auf Mussa Pascha, der nach Kairo reiste, und wurden von ihm alle zusammen durch eine wunderbare List aufgehalten. Er verteilte getreue Soldaten als Verkäufer in einem zu diesem Zwecke abgehaltenen Markt von Lebensmitteln. Die Aufrührer kamen herbei; man suchte Händel, und bewaffnete Soldaten, die vorher absichtlich aufgestellt worden waren, erschienen plötzlich, faßten jene unversehens, knebelten sie und brachten sie nach Chartum zurück.

Im Jahre 1863 (1281 der Hedschra) kehrte Mussa Pascha nach Chartum zurück, wobei er die erste Kutsche, die man im Sudan sah, mitbrachte; kurze Zeit vorher hatte man vier Dampfschiffe dorthin gebracht.

Gegen den Schluß des Jahres brach abermals eine große Blatternepidemie aus. Mussa Pascha ließ die Truppen im Freien lagern und verordnete, daß die Erkrankten mit den bei den Eingebornen üblichen Medikamenten gepflegt würden. Das Übel verursachte viele Todesfälle, und auch der Gouverneur war unter den Opfern. Auch eine große Viehseuche wütete zu jener Zeit in Ägypten, und der Sudan sah sich um seine Rinder geplündert, die gewaltsam gefangen und nach dem Norden getrieben wurden.

Da der Sudan seit mehreren Monaten ohne Gouverneur war, standen die Truppen der Provinz Taka auf, erbittert darüber, daß ihnen das Versprochene und Geschuldete nicht geleistet wurde. Sie erschossen ihre Offiziere, beraubten die Magazine der Regierung und plünderten die Stadt nicht ohne Gewaltthaten und Greuel. Da Osman Bey Fakry, der Vizegouverneur, ohnmächtig war, den Aufstand niederzuhalten, erhielt Ismail Pascha Ejub das Amt, der mit Adam Pascha, Muktar Aga und Said Aga sich nach El Taka begab, die Rebellen entwaffnete, ihre Häupter gefangen nahm und sie alle ohne Ausnahme über die Klinge springen ließ. Sakgol-Agassi, ein Offizier und geheimer



Chartum.

Aufwiegler, wurde später auf Befehl Gaafar Pascha Mazaars gehenkt. Der letztere wurde nachher zum Generalgouverneur an Stelle Gaafar Pascha Sadeks ernannt; er war ein ungeschickter Mensch, der sich nur um die künstliche Ausbrütung der Hühnereier kümmerte.

Die Amtseinführung Mazaars wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Schahin Pascha wurde zu dieser Zeremonie nach Kairo abgesandt, die Friedenswächter, genannt mustahfazine, wurden gewählt, man gab große und kostspielige Feste, zu denen die Häuptlinge der verschiedenen Stämme geladen wurden. König Nasser vom Berg Tagle fügte sich in die Unterwerfung. Das Geschenk, das er anbot, war eine schwere über einen Meter lange goldene Kette. Er wurde alsdann von Schahin im Triumphe nach Kairo geführt und seitens des Königs mit Geschenken und Ehren überhäuft. Es wurde ihm ein großes Besitztum, namens Metuk in der Nähe von Balo längs des Niles, als sein eigen angewiesen, wo er bis zu seinem Tod verblieb.

Gaafar beherrschte den Sudan während sechs Jahren zur allgemeinen Zufriedenheit, er ermutigte und schützte den Handel, brachte neue Ordnung in den Verwaltungsdienst und begann nützliche Reformen. Im Jahre 1866 (1284 der Hedschra) sandte er eine Masse Tiere, Produkte, Kunstarbeiten nach Kairo, um sie nach Paris zur Weltausstellung zu verbringen. Unter den Tieren befand sich auch der heilige Vogel, der Ibis, und als Kunstgegenstände figurierten glänzende Filigranarbeiten.

Hier will ich mit meinem Rückblicke auf die Besetzung und Eroberung des Sudan durch Ägypten innehalten; die folgenden Zeiten, welche die Thaten Ismail Ejubs, Bakers und Gordons umfassen, sind so sehr bekannt und so oft dargestellt worden, daß jedes weitere Wort unnütz würde.

In jenen Tagen hatte Gordon, von seiner fruchtlosen Sendung bei dem Könige von Abessinien zurückgekehrt, dem neuen Khedive Mohammed Tewfik Pascha seine Entlassung eingereicht, nach ihm hatte Giegler Pascha, der Untergouverneur, die Leitung der Geschäfte des Sudan übernommen.

Durch die Pflanzenansammlungen im Nil waren die Beziehungen zu den südlichen Provinzen unterbrochen; man wußte nicht mit Be-

stimmtheit, auf welchem Punkte die unter der Direktion Marnos bethätigten Eröffnungsarbeiten stünden. Ich begab mich zum Vizegouverneur, um ihm meine Absicht abzureisen mitzuteilen.

„Ich kann Sie nicht fortlassen“, sagte mir Giegler.

„Und warum nicht, Exzellenz?“

„Es ist ein ausdrücklicher Befehl, den Gordon gab, und der bis heute nicht widerrufen wurde“.

„Aber ich werde die Ankunft der Dampfer und die Eröffnung des Weißen Flusses nicht abwarten. Auf dem Wege über Kordofan werde ich die Provinz Bahr-el-Gazal betreten“.

„Sie werden das nicht thun; und ich rate Ihnen, es nicht einmal zu versuchen. Ich wäre gezwungen, Sie daran zu hindern“.

Ich zog mich zurück. Die Zeiten ließen auf radikale Änderungen schließen. In Kairo dachte man eben über die Art und Weise nach, das Regierungssystem im Sudan durcheinander zu wirren, und hier hinkte man mit einem vollständig provisorischen Regiment einher auf Grundlage von Einschränkungen und Mißtrauen.

Doktor Zucchinetti wird verjagt, in dem kurzen Zeitraum von drei Tagen angeklagt, an Verschwörungen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit mit teil zu haben.

Der Ingenieur Messedaglia, der ehemalige Gouverneur von Darfur, wird einer Untersuchungskommission vorgeführt, um ehrenrührigen, mit Absicht gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen Lebensberechtigung und Grundlage zu verleihen.

Auch die Ankunft Rauf Paschas als Generalgouverneur des Sudan brachte keine besseren Garantien für das Vertrauen in die Zukunft. Obwohl scheinbar ein Freund der Europäer, wußte er sich weder ihre Achtung zu erwerben, noch Furcht und Zweifel über die Araber zu zerstreuen. Ohne jede Initiative, selbst im Schlechten, ein Beobachter des Scheins doch nicht des Wesens, gestattete er, ja begünstigte er sogar das Wiedererwachen der Glaubens- und Rassenkämpfe. Ein junger Neger und ehemaliger Zögling der katholischen Mission hatte ein in derselben Anstalt herangewachsenes Mädchen geheiratet. Aber bald trübte die Unverträglichkeit des Charakters mit allen ihren traurigen Folgen den häuslichen Frieden, und der Gatte sprach den Wunsch aus, sich

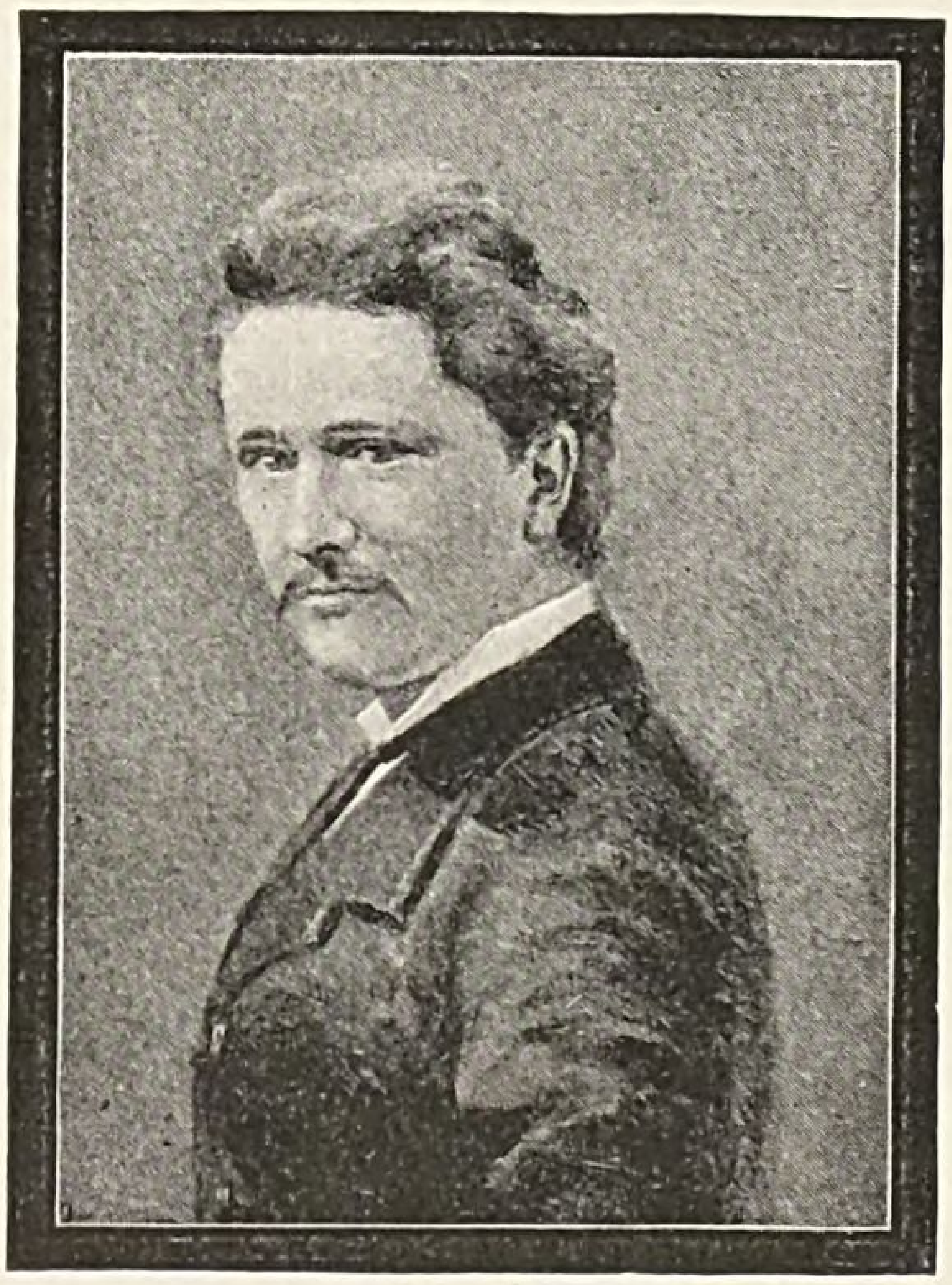
von seiner Frau zu trennen. Der Geistliche, den man zu Rate gezogen hatte, mißbilligte den unreligiösen Vorsatz und hielt an der Unauflöslichkeit des Ehebandes fest. Der Unglückliche ging, betrübter als je, von dannen, und nach langem Hin- und Hererwägen, und nachdem er sich mit einigen Muselmanen beraten hatte, entschloß er sich, vom Glauben abzufallen.

Die Wiedergewinnung dieses Christen für Mohammed wurde in der Stadt mit dem prunkvollsten Gepränge und mit großem Lärm gefeiert. Der fromme Mann ward auf ein Pferd gesetzt, das reich gesattelt war, mit arabischer Kleidung aus feinen Stoffen und Stickereien angethan; Bläser und Tänzerinnen (faouati und gavasi) schritten voran, Würdenträger und unzähliges Volk gingen nach; er wurde im Triumph durch die Straßen geführt, begrüßt, mit reichem Aufwande von Erfrischungen bedient und mit Geschenken der hervorragendsten Muselmanen bedacht. Der Vorgang, der von Hohnausdrücken gegen die Ungläubigen begleitet wurde, fand die Duldung, vielleicht sogar den Beifall der Regierungsbeamten. — Die Zeiten wandten sich zum Schlimmeren.

Zur Zeit der Regierung Gordons hatten sich einige Europäer im Sudan niedergelassen, um Handel zu eröffnen. Außer den Griechen und Syrern, welche in Dscherdaref, im Sennaar, in Kordofan vieles für die Kultur thaten und den Handel belebten, hatte der Franzose Marquet in der Stadt Chartum eine für jene Länder neue Industrie heimisch gemacht, die Sichtung des Gummis nach Qualität und Größe. Sie wird mit einer Maschine vorgenommen, die aus einer mit Eisendraht durchflochtenen Leinwand von verschiedener Stärke besteht. Dies Drahtgeflecht rollt sich um eine Walze und wird durch einen Handgriff in Bewegung gesetzt. Ein Ventilator vervollständigt die Vorrichtung. Zu dieser Arbeit hatte er Frauen und Mädchen verwendet, die sich hier unter der Aufsicht überwachender Europäer an Ordnung und Genauigkeit gewöhnten.

Aber nur allzusehr war das Vertrauen erschüttert; die fieberhafte Neigung zum Handel war im Sudan erkaltet; die Ungunst des Klimas spukte in den Geistern; wenige Todesfälle verbreiteten Schrecken, und viele machten sich wieder auf den Heimweg.

Der junge Pole Mirski und die Italiener Marconi, Buglione und Fraccaroli starben in kurzer Zeit. Armer Fraccaroli! Ein verderblicher Fieberanfall, der am 24. Mai auftrat, schnitt ihm sein Dasein ab. Der Schmerz der Kolonie geleitete ihn zu Grabe. Ein mutiger, starker, einsichtsvoller junger Mann, hatte er Proben seiner seltenen Befähigung für die afrikanischen Unternehmungen gegeben, indem er, allein, auf dem Rücken des Kamels, begleitet von einem zwölfjährigen Kinde, tausend Schwierigkeiten überwand und den Weg hin und zurück in kürzester Zeit zwischen Chartum und Fascher, der Hauptstadt Darfurs, vollendete.



Fraccaroli.

Zweites Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ich darf mich einschiffen. — Brun Rollet. — Die Missionäre. — Gebrüder Poncet. — Miani. — Tura-el-Kadra. — Duemme. — Kawa. — Der majestätische Nil. — Die Baggoia. — Die Insel Aba und ihr künftiger Prophet. — Kaka und die Schilluk. — Faschoda. — Der Fluß Sobat. — Die Abgeordneten zur Unterdrückung der Sklaverei. — Der Gazellenfluß. — Mücken und Wespen. — Die zahlreichen Nilpferde. — Die Skorpione. — Eine Methode, ihren Biß zu heilen. — Die Nuer. — Ihre Rivalität mit den Dinka. — Der Fluß wird durch eine Pflanzenansammlung gesperrt. — Arbeiten, um sich eine Straße zu öffnen. -- Die schwarzen Soldaten. — Sechsundsechzig Hindernisse. — Der balaeniceps rex. — Elefantenherden. — Ankunft in Mesrha-el-Rek.

In Chartum gab es festliche Tage, vorerst wegen der Geburt einer Tochter des Gouverneurs, dann zur Feier der Wiederkehr des Tages der Thronerhebung des Vizekönigs Tewfik Pascha. Die Europäer wurden zu beiden Festlichkeiten geladen und mit Auszeichnung behandelt. Im Verlaufe jener Zeit hatte ich Gelegenheit, mich mit Rauf Pascha zu unterhalten, der sich Mühe gab, mich von meinem Vorhaben, in die Provinz des Bahr-el-Gazal zu gehen, abzubringen, und mir mit der Aussicht auf eine Erforschung der Gegend des Sobatflusses schmeichelte. Endlich nach langen Einzelheiten und ängstlichem Hinwarten wurde der Befehl zur Abreise zweier Dampfer nach dem Süden hinausgegeben. Ich erhielt einen Erlaß Raufs und konnte mich dann nach den Provinzen des Bahr-el-Gazall und Äquatoria einschiffen.

Am Abend des 4. Juli 1880 begann ich, nachdem ich die Freunde noch begrüßt hatte, an Bord des Dampfers Safia auf dem Weißen Flusse meine Reise.

Der erste Europäer, der jenen großen Fluß hinabfuhr, war Brun Rollet, der auf der Suche nach Elfenbein ins Land der Bari kam, die man nachher Dschillio, nach dem Begrüßungsruf „Willkommen!“, mit dem ihre Schar empfangen wurde, nannte.

Im Jahre 1851 errichteten die katholischen Missionäre, die in Chartum seit 1848 wohnten, ein Schwesterhaus in Gondokoro, das sie im Jahre 1861 sowohl aus Gesundheitsrücksichten als wegen des geringen Erfolges ihres Apostolates verlassen mußten. Die Orangen- und Zitronenhaine, die dort noch stehen und Früchte tragen, sind die einzige Erinnerung in der Überlieferung der Eingeborenen.



Miani.

Unser Miani kam im Jahre 1857 nach Duflé, und vier Jahre später gründeten die Gebrüder Poncet Stationen am oberen Nil. Man kann sagen, daß mit der Expedition Bakers der Fluß den Dampfern der ägyptischen Regierung eröffnet wurde.

Man begrüßt den Baum Mouchy Beys, man fährt an den Bergen Auel (erster) und Mondorà (Spiegel) vorbei, man berührt Tura-el-Kadra, das auf dem Wege nach Kordofan liegt, Duemme, wo später die Mahdisten mit Steinen und Bäumen den Fluß versperrten, und indem man die Höhen der Granitspitze des Berges Etnen verläßt, erreicht man Kawa, den großen Handelsplatz für Sklaven, die nördliche Grenze des Schillukvolkes.

Der Fluß hat eine beträchtliche Breite; es ist eine überwältigende Masse mit Erdengrund, von der ein gewundener Weg Zeugnis giebt, auf dem sich mehr oder minder ausgedehnte Inseln,

unendliche Einbuchtungen und Seitenarme, die sich in weiter, weiter Ferne verlieren, befinden. Die Natur ringsum zeigt sich in großartiger Üppigkeit und überraschender Fruchtbarkeit. Die Nilakazie und bunte Mimosen herrschen unter den Bäumen vor, neben den Palmen und Tamarinden; weite, mit Korn bebaute Felder, Gärten mit Grün, mittelst des sacchiè bewässert, größere mit Bossia und Papyrus bedeckte Strecken, flüchtige Antilopen und zahllose Scharen von Gänsen, Enten und Kranichen mit buschigem Kopf, die von einem Ufer zum andern schwimmen oder auf dem Grase der Inseln der Ruhe pflegen, beleben die heitere Ansicht der Natur. Und unter den Tieren erhöhen große Riesenschlangen mit ihren hervorstehenden Köpfen, die sich um die Baumstämme gewunden haben, neben dem Abscheu, den sie hervorrufen, die Großartigkeit des Gemäldes. Die Baggara, die Bewohner des linken Ufers, mit ausgezeichneten Körperformen, halten in den grasreichen Gegenden Herden von Rindern und Kühen mit buckeligem Rücken.

Wir kamen der Insel Aba nahe, die dem Gebiete von Kawa fast gegenüber liegt. Der Dampfer verzögert seinen Lauf, und das Pfeifen der Maschine widerhallt in drei bis viermal verlängerten Tönen. Der Kapitän, das Schiffsvolk, die Passagiere erheben, gegen die Insel gekehrt, ihre Gebete zu Gott.

„Was machen sie da?“ sagte ich, mich an einen griechischen Kaufmann wendend, der nach der Provinz Bahr-el-Gazal fuhr, um dort das Glück des Handels zu versuchen, das in Chartum allgemach sank.

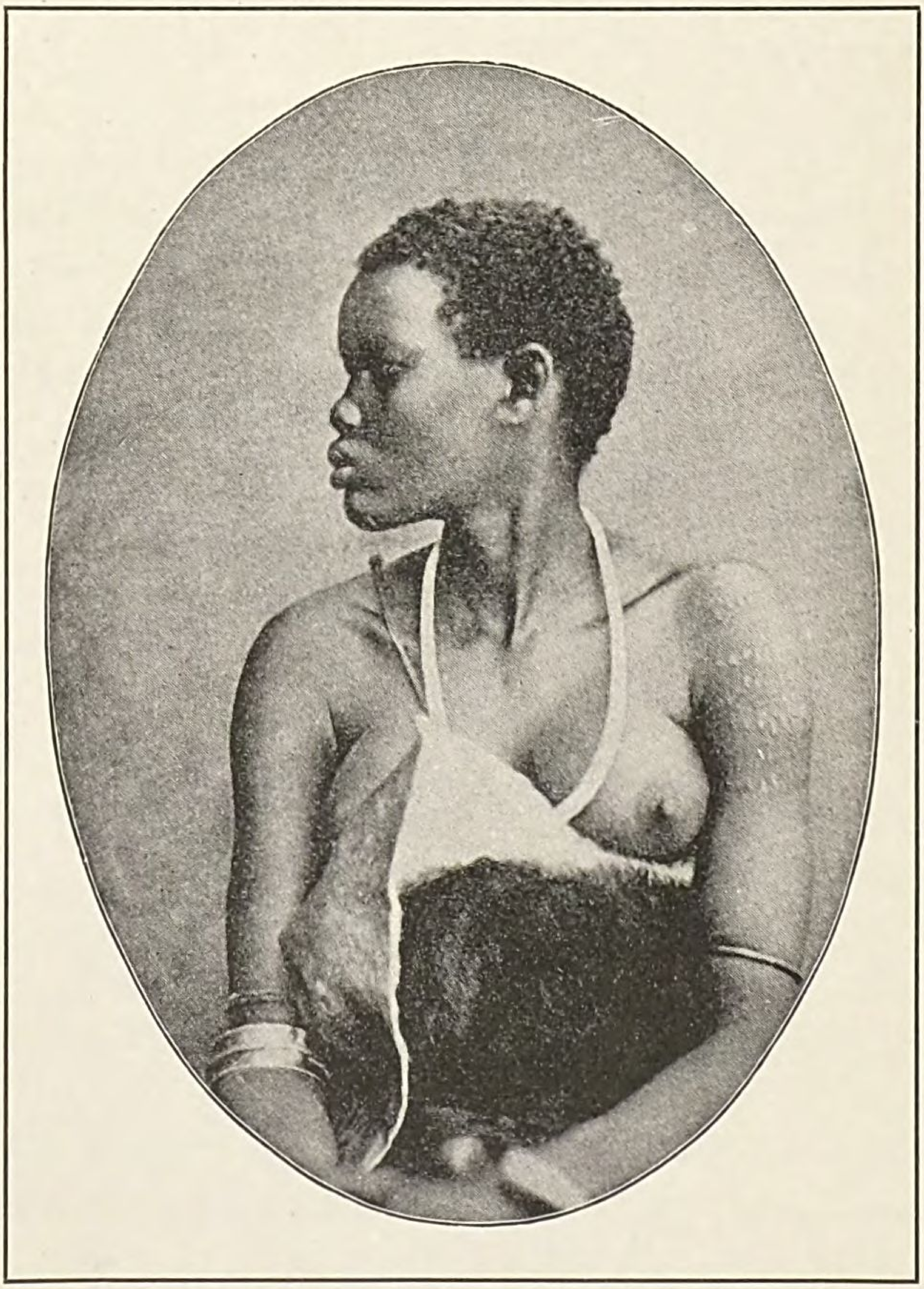
„Man begrüßt einen großen Heiligen, der hier wohnt. Er ist unsterblich, berichtet die Chronik; schon einmal ist er, ohne das Todeslos zu teilen, zu Gott emporgestiegen, von dem er vor siebenhundert Jahren zurückgekehrt ist.“

Die Leute grüßten mit Ehrfurcht Mohammed Achmet, den künftigen Mubdi Mahdi, der so viel Ungemach über den Sudan bringen sollte.

Schon frühzeitig hatte er übermäßigen Einfluß auf die umliegenden Länder gewonnen, und der Gouverneur selbst umgab ihn mit Hochachtung, indem er verbot, daß man in jenem Land-

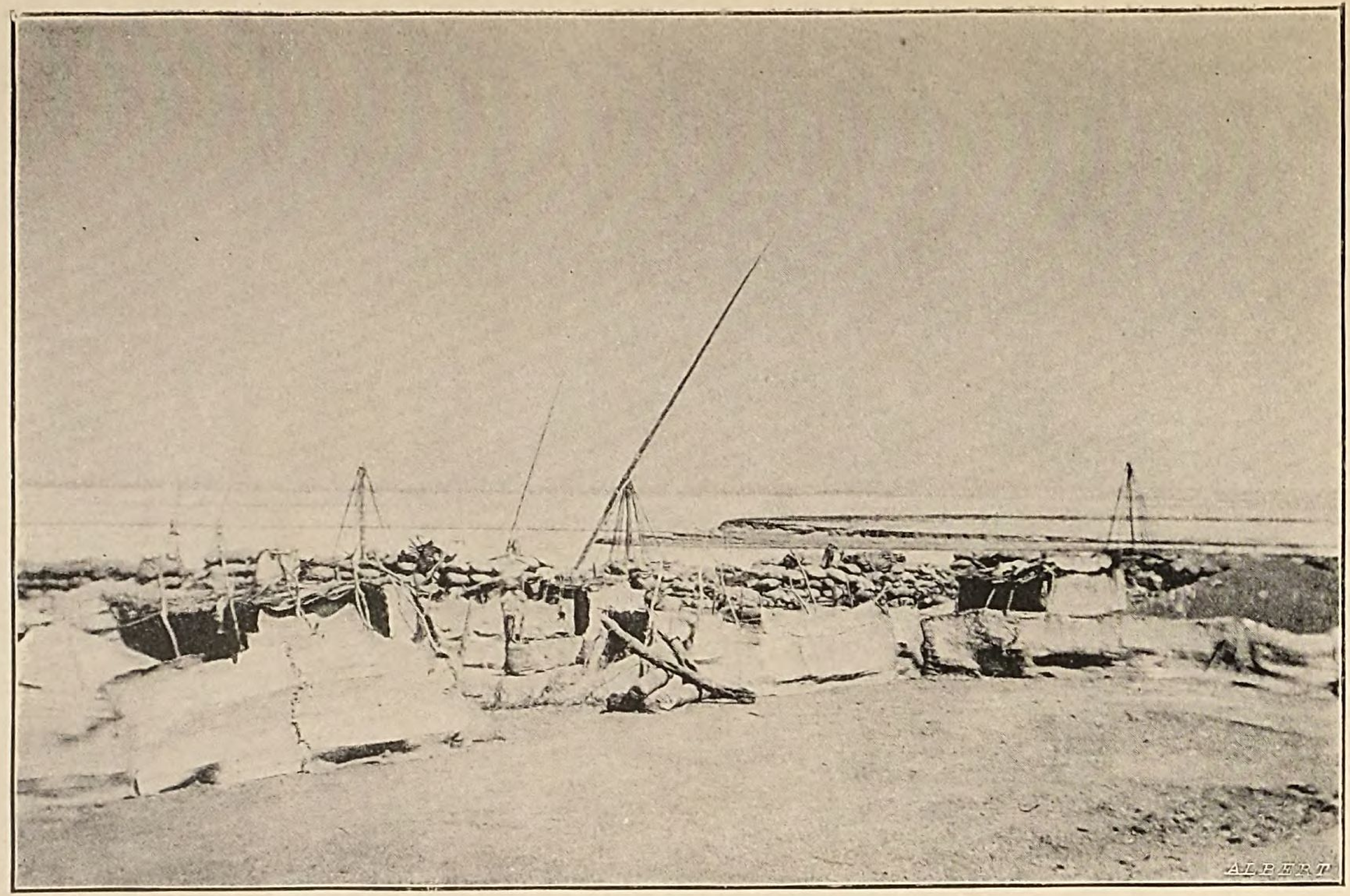
striche Holz oder andere Dinge zum Dienste der Schiffahrt aufkaufe.

Michael Saad, ein Kopte, der erste Finanzbeamte in Äquatoria, erzählte, er sei, als er den Fluß hinanfuhr, als Teilnehmer an der ägyptischen Expedition Sir Samuel Bakers, mit anderen



Schillukmädchen.

Beamten an der Insel Aba ausgestiegen, um den heiligen Einsiedler zu begrüßen. Mohammed Achmet habe sie sehr höflich aufgenommen und, wie es Sitte ist, mit Zuckerwasser und süßer Milch bewirtet. Die beiden Gefäße gingen im Kreise bei den Besuchern herum, die ihrer mehr als vierzig waren; jeder trank, bis



Nil bei Berber.

er satt war, und trotzdem wurden die Gefäße um gar nichts von ihrem Inhalte entleert.

Macht der Wunder und mehr noch der Leichtgläubigkeit!

Die Schilluk, ein mächtiger Stamm, der heute freilich im Verfall begriffen ist infolge der schlimmen Plackereien seitens der ägyptischen Oberherrschaft und der engen Grenzen, welche die Baggara seiner Ausdehnung zogen, haben an Kraft und Einfluß, wie an Zahl verloren. Als Rindviehzüchter leben sie in zahlreichen, aus Hütten mit gerundeten Dächern bestehenden Dörfern. Sie sind tapfer, stark, aber wenig kriegerisch, da ihnen die militärische Tüchtigkeit nach wiederholten Schlächtereien, deren Schauplatz ihr Land war, immer mehr abhanden kam.

Von Kawa nach Faschoda sind die Ufer des Flusses mit Schilluk-Dörfern besetzt, von denen durch Regelmäßigkeit der Bauart und Lieblichkeit der Landschaft Kaka bemerkenswert ist, das eine Besatzung ägyptischer Soldaten hat. Die eintönige Ebene wird von den mäßigen Erhebungen des Flusses Tefesan unterbrochen.

Faschoda, das alte Denab, zum Sitze eines ägyptischen Gouvernements erbaut, macht auf den Reisenden einen angenehmen Eindruck. Es hat aus Ziegel und Kalk erbaute Häuser, zwar klein, doch getüncht, eine sogenannte Burg und einen Gouverneurpalast und ist ringsum von Nutz- und Ziergärten umgeben. Die Bevölkerung setzt sich aus Schaighei — Arabern und Danalja — zusammen, auch findet sich da der eine oder andere griechische Kaufmann. Die Eingeborenen leben in Dörfern, die von der Stadt abgetrennt liegen.

Die Dampfschiffe werden mit Holzvorräten versehen, die man längs den Ufern des Sobat schlägt, da die Gestade dieses Flusses reicher an Wäldern sind als jene des Niles. In der Entfernung einer etwa zweistündigen Dampfschiffahrt, von der Mündung aus gerechnet, hat man eine ägyptische Station errichtet, die ein Kapitän leitet, der auf diesem Wege die Sklavenkarawanen gemeinsam mit einem besonderen Delegierten überwachen sollte. Allein man hat mir versichert, daß diese menschenfreundliche Einrichtung in einen schändlichen Handel und Erwerb ausgeartet ist.

Das Gelände, innerhalb dessen der Sobat läuft, bietet eine reiche Vegetation, eine hinlänglich umfangreiche Feldbebauung und große Herden mit zahlreichem Rindvieh. Der Fluß führt eine Menge Wasser, das durch hohe, unbewachsene Ufer eingedämmt wird, an denen, spärlich verteilt, kleine Dörfer liegen. Er wird aller Hoffnung nach in nicht ferner Zukunft die Ader sein, durch welche eine große Menge des Reichtums, der bisher im Dunkel verhüllt lag, aus den Galländern sich ergießen wird.

Faschoda und das umliegende Land leiden infolge der Ungesundheit des Klimas, besonders in der regnerischen Jahreszeit, unter einer unerbaulichen Berühmtheit; die Fieber der Malaria erfordern zahlreiche Opfer. Wohlweislich, sagt man, und mit sicherer Berechnung hat die Regierung hier eine Strafanstalt für Verbrecher errichtet, um raschestens von dem Dasein der Delinquenten und der sogenannten gefährlichen Individuen befreit zu werden.

Am 16. Juli war alles zur Abfahrt bereit, die Soldaten waren eingeschifft, Lebensmittel, lange Stangen, massenhaftes Strickwerk war beschafft; man erwartete nur den Befehl, die Anker zu lichten. Nach langem Warten kam endlich der Regierungsabgeordnete zur Überwachung der Maßregeln gegen den Sklavenhandel mit einem Gefolge von Schreibern und Beamten an Bord, um die abreisenden Persönlichkeiten festzustellen und zu kontrollieren. Nachdem er eingehend und mit höchster Genauigkeit die einzelnen Individualitäten, die meinige mitinbegriffen, konstatiert hatte, gab uns die Thätigkeit an Bord die Versicherung baldiger Abfahrt. Eine seltsame Art der Kontrolle oder besser gesagt des Betrugs, die man von Europäern ausüben läßt. Den Tag vorher sagte mir ein griechischer Kaufmann, seine größten Gewinne kommen noch immer vom Verkaufe von Sklaven an die Karawanenführer. Sie zogen in einiger Entfernung von der Stadt vorbei, aber sie zogen straflos vorbei und sicher, nicht angezeigt zu werden.

Man fuhr etwa zwei Stunden auf dem Nile und gelangte dahin, wo der Fluß sich in eine weite Sumpfgegend ausdehnt, ein trostloser Anblick! Uns nach rechts wendend, kamen wir in den Bahr-el-Gazal, den Gazellenfluß.

Da änderte sich das Bild. Keine Baumvegetation mehr, keine Dörfer und Wohnstätten, keine Abwechslung der Natur, die uns umgiebt. Eng ist der Fluß, hohe Kräuter stehen auf beiden Seiten, Versumpfungen sind allenthalben, das Wasser ist von dunkler Farbe, überall eine stumme, erdrückende Gleichförmigkeit.

Zu der ekelhaften Belästigung durch zahllose Fliegen, welche keine Ruhe die Nacht hindurch gewähren, gesellt sich vom Aufgange der Sonne bis über den Mittag hinaus der beständige Kampf gegen eine Unzahl von Wespen besonderer Art, namens sureda, die, rasch und ohne Unterlaß im Bogen umherfliegend, einen an Gesicht, Hals und Händen zerstechen. Allerdings ist die Folge des Stiches keine bedeutende, doch aber gehört das Spiel nicht zu den erheiterndsten.

Im Flusse sind die Nilpferde häufig, die in Gruppen vornehmlich in den fast ruhigen Gewässern der an den Seiten sich bildenden Altwasser nacheinander uns als Gegenstand der Neugierde beobachteten, indem sie etwas Grunzen hören ließen. Sie haben den Kopf über der Oberfläche des Wassers, da sie vollständig nur in langen Zwischenräumen untertauchen. Wir begrüßten sie mit manchem Flintenschuß, aber das Tier, das manchmal sich duckte, erschien in kurzem wieder mit unversehrtem Körper, wie um unsere Ohnmacht herauszufordern.

Das Holz, das im Sobat aus aufgeschichteten Haufen aufgeladen wurde, war seit lange von den Soldaten der Militärstation geschlagen worden, denn dies gehört unter ihre Dienstesvorschriften. Es barg in seinen Löchern einen gefährlichen Feind. Von Zeit zu Zeit hörte man in nicht seltenen Zwischenräumen lautes Geschrei, dann Schluchzen, das in heisere, unausgesetzte Klage auslief; ein Soldat um den anderen aus der Schar war von einem Skorpion gestochen worden. So ein Mann, eben noch übermütig, heiter und kräftig, verfiel plötzlich in tiefe Niedergeschlagenheit, die Folge eines kaum zu fassenden Schreckens. Ein Schnitt in die Wunde, um Blutentzug zu verursachen, und oft die Anwendung glühenden Eisens bei dem Stiche waren die gewöhnlichen Mittel, die ein lustiger sudanesischer Soldat, der durch die Verhältnisse sich zum Arzte herausgebildet hatte, verordnete.

Ich lachte damals, aufrichtig gesagt, über die übermäßige Dauer der Klagen der Gestochenen, aber später, da ich in einer Nacht am Fluße Kibali von einem dieser unversöhnlichen Tiere am Beine gestochen wurde, mußte ich infolge eigener Erfahrung das Urteil zurücknehmen, das ich mir gebildet hatte. In den vierundzwanzig Stunden, da ich den glühenden Schmerz dulden mußte, der sich bis zu den Schultern und dem Arme fortgepflanzt hatte, verweilte mein Gedanke oftmals bei den armen am Gazellenflusse eingeschifften Soldaten.

Das Land, durch welches man kommt, wird von den Nuer bewohnt, einem einst friedlichen und guten, heutzutage aber kriegerischen, mißtrauischen und feindseligen Volke; die häufigen von den Sklavenhändlern Chartums ausgeführten Streifzüge haben ihre Gefühle in Haß und Feindseligkeit verkehrt. Sie sind groß und schön in ihrer Erscheinung und vollständig nackt; sie wohnen in zerstreuten Hütten, die auf kleinen, aus dem Wasser hervortretenden Erderhebungen liegen; sie haben zahlreiche Schafherden, sind sehr gewandt, ihre ganz kleinen Barken durch Schilf und Kräuter durchzubringen, durch welche sie, kaum gesehen, mit überraschender Schnelligkeit sich durchwinden. Da sie Rivalen der nahe wohnenden Dinka sind, so herrscht zwischen ihnen ein ständiger Kampf, den Haß und Rachegeist unterhalten, die sie zu gegenseitigen blutigen Angriffen und ruhelosen, stets wachsenden Kämpfen veranlassen.

Um die Langeweile und die Qual der Schiffahrt am nächsten Tage noch zu verlängern, war ein echt afrikanisches Naturhindernis eingetreten, das, obgleich für die Reise wohl vorgesehen, uns dennoch eine recht unliebe Überraschung verursachte. Ein dichtes Netz von Pflanzen, fest, elastisch, meist mit beiden Ufern in Verbindung und von wechselnder Tiefe, von den Arabern sed genannt, das zum großen Teil aus Herminiera (ambatsch), Papyrus (dis) und Vossia (sufa) bestand, hemmte mit einem Male die Schiffahrt. Es mit Dampfkraft zu überwinden, gelingt in den allerwenigsten Fällen; die Räder und das Vorderteil verwickeln sich fest in die nicht zu durchschneidenden Kräuter, und der Dampfer bleibt gefangen, umgarnt, zu jeder Bewegung unbrauchbar.

Geduld, Arbeit, Kraftanstrengung erzielen jedoch, wenn sie unter einheitlicher Leitung stehen, schnellen und günstigen Erfolg.

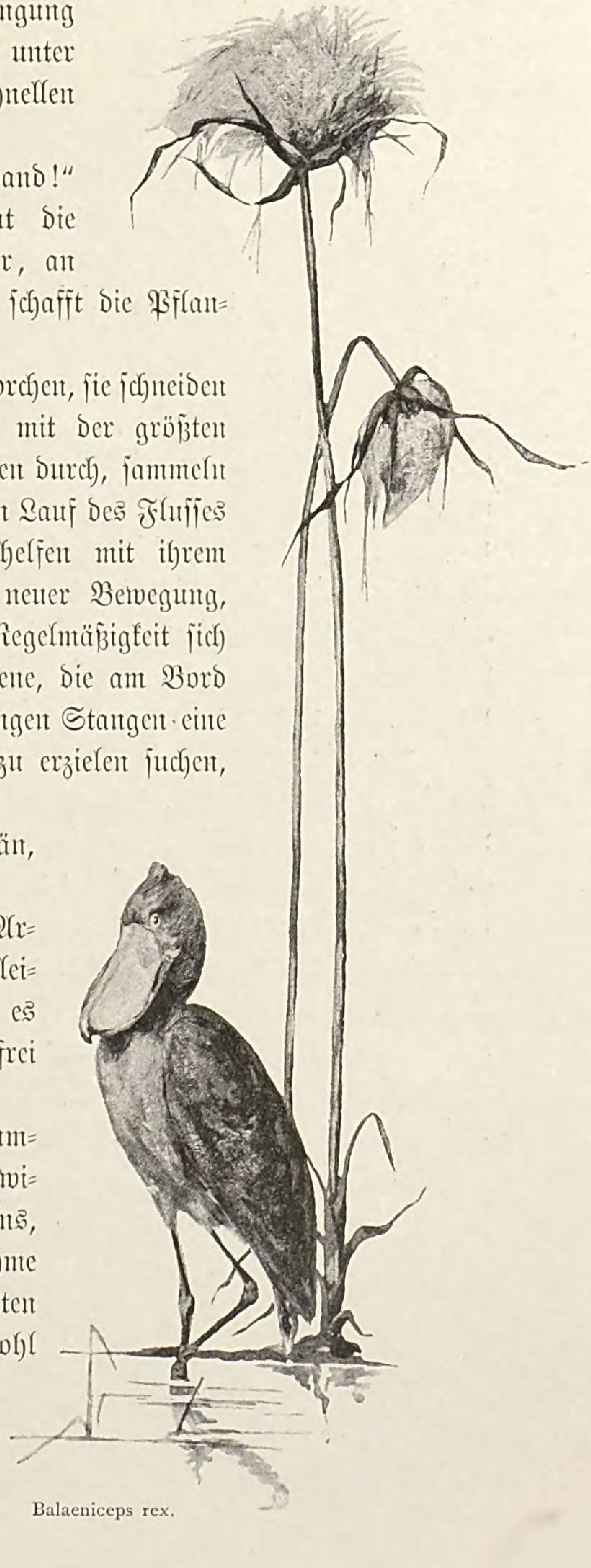
„Die Sicheln zur Hand!“ ruft der Kapitän, „nehmt die Stangen, hinab ins Wasser, an die Räder, ans Vorderteil, schafft die Pflanzen weg!“

Und die Soldaten gehorchen, sie schneiden in aller Schnelligkeit und mit der größten Kraftanstrengung die Pflanzen durch, sammeln sie in Garben, lassen sie den Lauf des Flusses entlang hinabschwimmen, helfen mit ihrem Rücken zu einem Anfang neuer Bewegung, indem sie mit wachsender Regelmäßigkeit sich anstemmen. Dabei singen jene, die am Bord des Dampfers mit ihren langen Stangen eine Bewegung nach vorwärts zu erzielen suchen, ein Lied.

Dur! ruft der Kapitän, und alles steht still.

Man wiederholt die Arbeit neuerdings nach dem gleichen Befehl, und so geht es weiter, bis der Dampfer frei gemacht ist.

Ein einstimmiges, triumphierendes Freudengeschrei erwidert den Befehl des Kapitäns, wenn er die Wiederaufnahme der Fahrt in den freigemachten Gewässern anordnet. Wohl sechsundsechzig Pflanzenbarren wurden im Verlaufe der siebzehn



Balaeniceps rex.

Tage, die wir brauchten, um ans Ziel zu gelangen, durchbrochen. Ich hatte mit Anerkennung aufmerksam die Thätigkeit und Selbstverleugnung der Schwarzen bewundert. Kärgliche Nahrung, kein Wort des Lobes, stets rauhe Behandlung, die oft zur Härte wird, und als Gegenleistung Thätigkeit, Gehorsam und Selbstverleugnung.

Der Abu-markub, der Vater des Schuhes, der balaeniceps rex, zeigte sich in einigen seltenen Exemplaren. Er ist wegen der gewaltigen Gestalt und der originellen Bildung seines Schnabels beachtenswert.

Breiter wurde der Fluß, und auf den an ihm liegenden Wiesen lagerten zahlreiche Herden von Elefanten. Das Geschrei der Soldaten, das Pfeifen der Maschine störte die friedliche Weide der gewaltigen Dickhäuter, die, erschreckt von dem Besuche und dem ungewohnten Lärm, sich eilig zur Flucht wandten. Niemals hätte ich an derartige Schnelligkeit und Raschheit des Laufes geglaubt. Hielten sie dann in der gewünschten Entfernung inne, so blieb stets einer der Elephanten eine Strecke von ihnen weg als Schildwache gegen uns, die man als Feinde ansah und fürchtete.

Als wir am 31. Juli die Mündung des Bahr-el-Arab oder des Homr erreicht hatten, betrachteten wir die ausgedehnten Haine, welche jenen Landstrich dunkel beschatten, und nachdem wir am 4. August den Fluß Dschur hinter uns gelassen hatten, kamen wir am 5. nach Mesrha-el-Rek, dem Landungsplatze bei den Rek.

Während unserer Schiffahrt von Chartum nach Mesrha-el-Rek erreichte die Temperatur im Schatten einen Mittelstand von 23 Grad um sechs Uhr morgens, von 30 Grad um neun Uhr morgens, von 35 Grad um zwölf Uhr mittags, von 36 Grad um drei Uhr nachmittags, von 27 Grad um neun Uhr abends.

In den sechsunddreißig Gesamttagen der Reise hatten wir sechzehn Regentage zu verzeichnen.



Auf den Pfiff des Dampfers entflieht eine Herde Elefanten.



Mesrha-el-Ref.

Drittes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ein Brief Gessis. — Die Station Mesrha-el-Rek. — Die Dinka. — Ihre Sitten und Gebräuche. — Anlagen. — Kultus der Schlangen. — Großartige Rindviehzucht. — Die Araber und Gessi. — Geliebt von den Guten, gehaßt von den Schlechten. — Gesang und Tanz. — Der Elefant und der Hahn. — Beständige Ausbreitung des Stammes der Dinka. — Neunzehn Tage des Hinwartens. — Ankunft der Maultiere. — Dörfer längs der Straße. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Die Waldtraube. — Der Fluß Mohmul. — Ankunft in Dschur Gatthas. — Der Fluß Dschur. — Kutschukali und die Wollpflanzungen. — Die zwei Arme des Dschur. — Große Anzahl von Krokodilen. — Begegnung mit Gessi. — Kurzer Bericht über den von Gessi gegen Solyman unternommenen Feldzug. — Der 17. Juli 1879. — Erschießung Solymans und der Hauptrebellen. — Eröffnung des Flusses Dschur für die Schiffahrt. — Beginnender Wohlstand. — König Mdasoma der Sandeh. — Besuch seines Bruders in Wau. — Gessi entschließt sich, nach Chartum zu gehen. — Seine Pläne. — Die Würfel sind gefallen.

Am Abend meiner Ankunft in Mesrha-el-Rek übergab mir das Haupt des Kreises einen Brief Gessis, in welchem geschrieben stand, es seien mit Rücksicht auf mich genaue Befehle wegen der gewünschten Reise nach Wau erteilt. Erfreut über eine solche Nachricht, von der ich hoffte, sie werde mich von diesen Flußufern wegbringen, die allenthalben mit Sümpfen bedeckt und wegen ihrer mephitischen Luft und übermäßigen Feuchtigkeit trostlos waren, gelangte ich teils zu Fuß, teils auf einem mir von dem Befehlshaber der Soldaten gegebenen Esel in kurzer Zeit nach der Regierungsstation bei den Dinka, nach Rek.

Der arabische Häuptling jedoch, der den Brief Gessis falsch verstehen wollte, überredete mich mit zuthunlicher, nachhaltiger und verführerischer Gefälligkeit, die Leute abzuwarten, die mich zu holen kämen.

Ich konnte nur nachgeben, ob ich auch mehr gefügig als überzeugt war. Ich ließ mich in einer gescheuerten und ausgebesserten Hütte nieder und rüstete mich zu den ersten Geduldproben.

Das Geschlecht der Dinka, das aus vielen Stämmen besteht, von denen jeder durch Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche sich auszeichnet, umfaßt Leute von sanfter Gesinnung, die nur auf das Jagen der wilden Tiere erpicht sind. Schüchtern im Verkehr mit fremden Leuten, gefällig in ihrem Wesen, von gelenkem und kräftigem Gliederbau, schnell auf ihrem Wege und Lanze und Bogen mit überraschender Geschicklichkeit führend, bilden sie streng genommen politisch keine Gemeinschaft, sondern leben unter patriarchalischer Oberherrschaft, auf Dörfer verteilt, die unter Häuptlingen mit ererbten Vorrechten stehen.

Die Wohnungen bestehen aus Strohhütten mit kegelförmigem Dache, sind geräumig und von wunderbarer Sauberkeit.

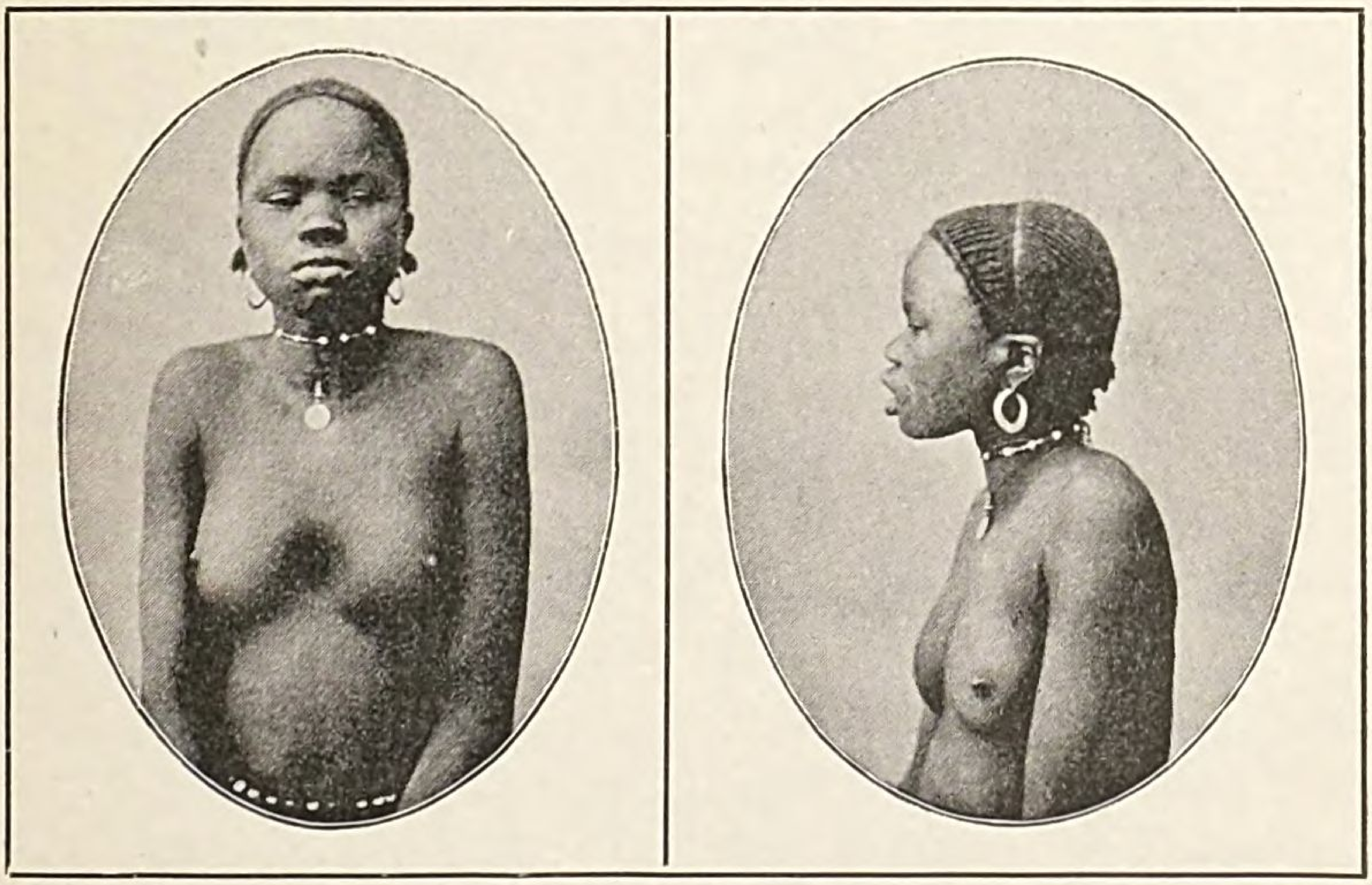
Die Männer bedecken sich mit einem Ziegenfell, das um die Hüfte gebunden ist, viele jedoch sind völlig nackt. Die Weiber dagegen tragen, wenn sie erwachsen sind, beständig zwei Felle an der Hüfte, die den Körper bis zur Höhe der Kniee decken. Die Nacht über liegen sie auf einem Bette von Asche, sei es um sich vor den Stichen der zahlreichen Mücken zu schützen, sei es um die fühlbare Wirkung der gesunkenen Temperatur zu mindern. Seltsam, überraschend, ja einen Schauer des Schreckens hervorbringend ist morgens der Anblick dieser langen, weißgrauen Gespenster. Sie pflegen sich die Ohren an mehreren Stellen zu durchbohren und kleine Eisenringe hineinzuhängen. Die Männer tragen Elfenbeinspangen am Arme, die Frauen solche von Eisen an den Pulsen und den Fußgelenken.

Nach Art sehr vieler anderer schwarzer Stämme ziehen sie sich zwei Schneidezähne des Unterkiefers aus. Selten nähren sie sich von Fleisch, und ganz besonders verabscheuen sie jenes des Nilpferdes, der Krokodile und der Ratten. Vor allem leben sie von Milch- und Mehlspeisen und benützen ein aus Moorhirse hergestelltes Bier. Mit Recht schätzen sie eine aus Butter, Honig und Milch bereitete Mehlkost. Sie waschen ihre Töpfe mit Kuhurin und haben kein Salz.



Schilluckkrieger.

Die Butter wird auf ganz besondere Art hergestellt. Die gestandene Milch wird in einen großen Kürbis gegossen, den man oben schließt; eine meist auf zwei Holzschemeln sitzende Person schüttelt, mit den Händen wechselnd, bald mit der rechten, bald mit der linken, den Kürbis, indem sie denselben mit einförmigen, rhythmischen Bewegungen auf die Kniee schlägt. Die Arbeit erfordert einige Zeit, worauf sich die Butter alsdann in mehr oder minder großen Klumpen von der Milch absondert.



Dinkamädchen.

Die Reinlichkeit bei alle dem, was die Zubereitung der Speisen anlangt, ist völlig musterhaft. Im allgemeinen wird von den Schwarzen das Korn in Mörsern mittels eines hölzernen Klöpfels gestoßen. Das Weib, das einer derartigen Arbeit vorsteht, empfindet die Notwendigkeit, beständig befeuchtete Hände zu haben; dies wird in den meisten Fällen erzielt, indem man von Zeit zu Zeit bald in die eine, bald in die andere Hand spukt. Das Dinkaweib jedoch benützt hierzu Wasser, das stets in einem Gefäße neben ihm steht. Bei dieser überaus schwierigen Thätigkeit bedeckt sich der Leib der Arbeitenden mit Schweiß; in diesem Falle wird die Arbeit von einer andern Person fortgesetzt, um dieser Zeit zu lassen, den Schweiß abzutrocknen und den Körper zu waschen. Die Gefäße,

die zum Kochen dienen, sowie jene, in die man Speisen schüttet, werden jedesmal, und zwar mit großer Sorgfalt, gewaschen. Wenn man von einer Frau einen Gegenstand oder irgend welchen Dienst verlangt, so wäscht sie sich, ehe sie sich darüber macht, die Hände.

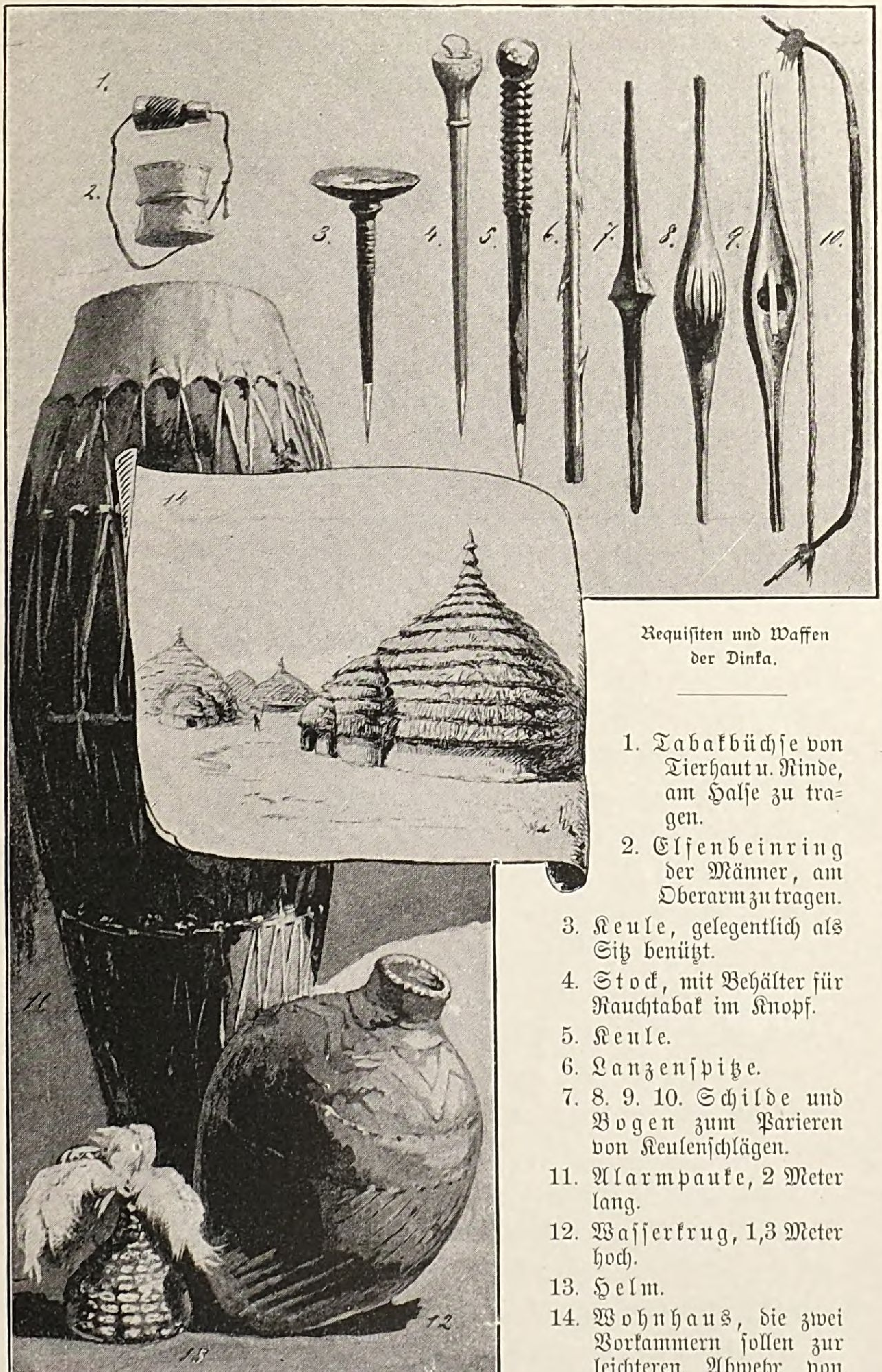
Wenn sich der Mann vom Dorfe entfernt, trägt er beständig die Lanze; im Inneren verwendet er eine kleine Keule von Ebenholz. Die Dinka haben einen besonderen Schlangenkultus; fast in jeder Wohnung begegnet man irgend einem dieser Reptilien, das, meist als prophetisch verehrt, ruhig daliegt und sich ringelt ohne jegliches Mißtrauen. Die Zutraulichkeit dieser Tiere, die man mit Milch füttert, geht so weit, daß sie dem Rufen und Locken der Frau des Hauses folgen.

Die Dinka leben in Vielweiberei. Die Frau wird vom Vater gegen Bezahlung erworben; der Besitz mehrerer Frauen richtet sich nach dem Reichtum des Gatten; die weniger Vermöglichen begnügen sich mit einer einzigen Frau. Das erste Weib ist die Herrin des Hauses, sie hat seine Oberleitung, überwacht und lenkt die Feldarbeiten, die Zubereitung der Speisen, die Bestellung von Holz und Wasser, die Reinlichkeit der Kuh- und Ziegenställe.

Die Kühe werden in Verschläge gesperrt, die aus Pfählen errichtet werden, und an Stöcke, die im Boden befestigt sind, gebunden. Die Gewohnheit ist so mächtig, daß jede bei der Rückkehr von der Weide sich auf den angewiesenen Platz begiebt und wartet, bis sie dort angebunden wird. Meist geschieht das Zusammentreiben der Tiere durch Trommelschläge; die Tiere antworten sofort auf den Ruf. Der Besitzer vieler Herden ist gewöhnlich von dem Sitze der Familie abwesend und macht dort nur in Zwischenräumen Besuch. Bei seinem Eintreffen pflanzt er seine Lanze vor der Hütte auf, deren Bewohnerin auf diese Weise geehrt wird. Sie nimmt ihn auf und sorgt für seinen Unterhalt.

Die Dinka bauen gewöhnlich Hirse, Bohnen, Kürbisse, Sesam und Tabak, züchten Hühner und halten Hunde von kleinem Wuchse, die aber gute und getreue Wächter des Hauses sind.

Bei den Unterredungen, die ich bald mit dem Haupte der Regierungsstation, bald mit Soldaten und höheren Persönlichkeiten der die benachbarten Dörfer bewohnenden Stämme pflog, war



Requisiten und Waffen der Dinka.

1. Tabakbüchse von Tierhaut u. Rinde, am Halse zu tragen.
2. Elfenbeinring der Männer, am Oberarm zu tragen.
3. Keule, gelegentlich als Sitz benützt.
4. Stock, mit Behälter für Rauchtabak im Knopf.
5. Keule.
6. Lanzenspitze.
7. 8. 9. 10. Schilde und Bogen zum Parieren von Keulenschlägen.
11. Alarmpauke, 2 Meter lang.
12. Wasserkrug, 1,3 Meter hoch.
13. Helm.
14. Wohnhaus, die zwei Vorkammern sollen zur leichteren Abwehr von Eindringlingen dienen.

das Lieblingsthema, das mir damals stets auf den Lippen schwebte, die Erzählung der Thaten unseres Gessi. Es leuchtete aus den Antworten, die man mir gab, hervor, daß er bei der einheimischen Bevölkerung beliebt und hochgeachtet war; daß aber das arabische Element bei allem Anschein der Gefälligkeit und des Respekts geheimen Groll hegte und an künftige Rache dachte. Die Befreiung der Sklaven, die Wegnahme vieler Banden von Sklavenhändlern, die wichtige Stellung, die man nach einer Seite den Häuptlingen des Landes gab, der Druck gegen das Ansehen und das Überwiegen der Araber, die beständige Jagd gegen ihren schmählichen Handel nach der andern Seite bildeten ein Ganzes von offenkundigen und verletzenden Thatsachen, die notwendigerweise zu dem Schlusse führten: „Gessi ist bei den Schwarzen beliebt, bei den Arabern und ihren Anhängern gehaßt." Lob ihm, der sich die Liebe der Guten, den Haß der Bösen zu verdienen wußte!

An den langen Abenden wohnte ich bisweilen Gesang und Tanz bei, die besonders kriegerische Ideen zum Ausdruck brachten. Vor dem wegen des nicht gut ausgetrockneten Holzes knisternden Feuer sitzend, die Lanze in der rechten Faust und mit der linken den Schild haltend, stimmte der Häuptling, welcher die Handlung leitete, einen Gesang an, Strophen, welche Chöre, die von männlicher Stärke widerhallten, unterbrachen. Auf ein gegebenes Zeichen erhob sich die dichte Masse mit imponierenden, scharf ausgeprägten Stellungen, und, gleichsam bereit, sich auf einen Feind zu stürzen, schützte sie sich hinter ihren Schilden und schwang mit der rechten die Lanze, als wollte sie mit derselben stechen. Das rechte Bein und der Körper in ihrer Vorwärtsstellung erinnerten an die Wucht von Soldaten, die sich auf einen Feind werfen; endlich schloß ein eintöniges Geschrei aus aller Kraft und voller Brust die Handlung ab.

Eine meiner liebsten Beschäftigungen während meines Aufenthaltes bei den Dinka war es, der Erzählung irgend eines jener Märchen zuzuhören, welche sich durch mündliche Überlieferung sozusagen in der Litteratur des Volkes fortpflanzen und die geistigen und sittlichen Gaben desselben, die infolge äußerer Wildheit oft falsch geschätzt und beurteilt werden, charakterisieren und ins richtige Licht setzen.

Traurige Ereignisse späterer Zeit haben mich zugleich mit den Reiseaufzeichnungen eine Reihe von Märchen, die ich von den Lippen der Schwarzen hörte, und welche den hauptsächlichsten Stämmen, die ich antraf, angehörten, verlieren lassen. Das thörichte und grausame Mißtrauen eines Königs fand sie des Scheiterhaufens würdig. Doch unter den vielen erinnere ich mich eines charakteristischen, das den Titel führt: „Der Elefant und der Hahn".

„Eines Tages forderten der Elefant und der Hahn einander „zum Wettstreite auf, wer von ihnen ein beharrlicherer Fresser „wäre. Als sie an dem vereinbarten Orte sich getroffen hatten, „machten sie sich sofort ans Werk. Gegen Mittag legte sich der „Elefant gesättigt nieder und versank in Schlaf. Nach einigen „Stunden wachte er auf und bemerkte zu seinem großen Verwun„dern den Hahn, wie er immer noch unter dem Grase scharrte und „pickte. Auch er begann zu fressen, und, neuerdings gesättigt, zog „er sich zurück, indem er mit stets wachsendem Staunen den Hahn „Nahrung zu sich nehmen sah. Als sich die Sonne zum Unter„gang wendete, beeilte sich der Hahn, sich auf den Rücken des „Elefanten zu setzen, der sich mittlerweile gelegt hat. Kurze Zeit „verstrich, da fühlte der Elefant Stiche auf seinem Rücken. „Was „machst du?" rief er halb erschreckt. „„Nichts; ich nähre mich „von den Insekten, die ich in den Borsten deiner Haut finde."" Ent„setzt über eine derartig ausdauernde Gefräßigkeit, erhob sich der „Elefant und suchte wie ein Narr das Weite. Und seit diesem „Tage flieht er stets, wenn er das Krähen des Hahnes hört."

Derartig eingewurzelt ist bei den Dinka dieser Glaube, daß sie sich jedesmal mit einem Hahne versehen, so oft sie nachts eine Reise zu unternehmen haben.

Die große Familie der Dinka dehnt sich auf weite Strecken aus und vergrößert mit jedem Jahre ihre Eroberungen; dermalen sitzt sie bereits längs des unteren Laufes des Sobat fest und hat die Grenzen der Gegend der Bari schon berührt.

Endlich wurde ich von der Langweile eines wenig willkommenen Aufenthaltes befreit. Am 19. August trat ich mit der mir gesandten Begleitung und den Lasttieren den Weg nach Südwest an. Die Straße ist ziemlich bequem, aber zur Zeit der Regengüsse an

vielen Orten vom Wasser überschwemmt, das an einigen Stellen sich sammelt wegen des unbebauten, eines passenden Ablaufes entbehrenden Bodens. Manchmal steht man bis zur Hüfte im Wasser, und oft erhält sich die Wasserstraße einige Stunden lang.

Häufig trifft man Dörfer an, die ganz von Dinka bewohnt werden, welche nach dem Kriege gegen Solyman Bey, zu ständigem Aufenthalt gezwungen, wieder Zuversicht gewannen und sich der Arbeit widmeten.

Man darf sagen, daß hierzulande der Ackerbau auf den Flächen, welche um Dörfer liegen, erst im Entstehen begriffen ist; allein der Anbau der Moorhirse, einer Art Hirse, des Tabaks und des Grases geschieht doch schon in genügendem Maße. Die zahllosen Hühner, das häufige Zugvieh und die beträchtliche Anzahl Rinder zeugen von Reichtum und Gedeihen des Stammes. Der Boden ist fruchtbar und zu jeder Art von Anbau geeignet; man sagt, dem Boden fehlen die Salze, eine eitle Klage! Fortgesetzte Thätigkeit, der richtige Dünger und mehr noch die Berührung der Erdschollen mit der äußeren Luft werden diesem Boden eine beneidenswerte Güte sichern.

Längs dieser Straße war es mir gestattet, die gute Waldtraube zu kosten, später fand ich sie in Menge in anderen Gegenden, besonders in den Ländern des Kibali und Bomokandi. Es ist dies eine Pflanze, die alljährlich in dem Teile verdorrt, der über dem Boden steht, und die den Nachteil hat, ihre Trauben nicht gleichzeitig zur Reife zu bringen, sondern nacheinander und zu jeder Zeit.

Fünf Tage brauchte ich, um an die Station Dschur Gatthas zu gelangen, wobei ich stets in Dörfern übernachtete, immer mit Aufmerksamkeit seitens der Häuptlinge bedacht und mit dem Notwendigsten durch meine Begleitung versehen.

Die Straße, die in den ersten beiden Tagen durch offenes, grasreiches Gelände führte, betrat am dritten Tage eine leicht bewaldete Gegend, die nur die Saatfelder in der Nähe bewohnter Strecken unterbrachen. Ein Arm des Molmul, der in den Gazellenfluß mündet, ist der einzige Wasserlauf, dem man begegnet, und den man an einer Furt zu allen Jahreszeiten überschreitet.

Gatthas, ein Kaufmann von Chartum, der reich geworden war durch den Einkauf des weißen Elfenbeins, mehr aber noch durch den des schwarzen, wie man im Sudan gemeiniglich den Sklavenhandel nennt, war der erste Gründer des Dorfes, das noch heute seinen Namen trägt. Es liegt in einer fruchtbaren Ebene, von Stämmen des Volkes Dschur bevölkert, das stark und kräftig ist, doch die Gaben nicht besitzt, welche die Dinka charakterisieren, am wenigsten jene des Gemütes.

Der Boden ist außer den gewöhnlichen Erzeugnissen des Landes in den verflossenen Jahren durch die Einführung des Bananenbaumes bereichert worden.

Da man den von dem mühevollen Wege ermüdeten Maultieren einen Rasttag gewährte, ging ich der Richtung von Van zu, wo in jener Zeit Gessi seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Es sind zwei Tagreisen zwischen blühenden Dörfern, durch den Lauf des Dschur unterbrochen, der inmitten üppiger Landstrecken ein gutes Wasser führt. Das Dorf Kutschukali ist wegen seiner ausgedehnten Baumwollezucht bekannt, deren überaus weißen und zarten und doch widerstandsfähigen Faden man mir rühmte.

Der Fluß Dschur besteht aus zwei ansehnlichen Armen, die, von Süden kommend, sich etwas im Norden von Kutschukali und Wau zu einem einzigen Strome vereinigen, der sich in der Nähe von Mesrha-el-Rek in den Gazellenfluß ergießt. Der Fluß behält sein Wasser das ganze Jahr, und die Überfahrt geschieht mit Barken, die aus ausgehöhlten Baumstämmen gemacht sind. Er genießt einen wenig beneidenswerten Ruhm wegen seiner Menge von Krokodilen.

Als am Morgen des 26. August ich an den Fluß gelangte, erwartete mich Gessi am entgegengesetzten Ufer. Von öffentlichen Beamten und einer gehörigen Anzahl Neugieriger umgeben, stach er von diesen durch seinen weißen Bart und den ernsten, fast krankhaften Anblick ab. Ich setzte auf einer Barke über, die vorher bereit gehalten wurde, unter dem Krachen der Flintenschüsse, die man löste, um die Krokodile ferne zu halten und die Überfahrt der Maultiere zu decken.

Gessi nahm mich mit aller Höflichkeit und Leutseligkeit auf.



Begegnung mit Gessi.

„Sie sind allzu lange nicht gekommen,“ sagte er zu mir; „ich erwartete Sie mit Ungeduld.“

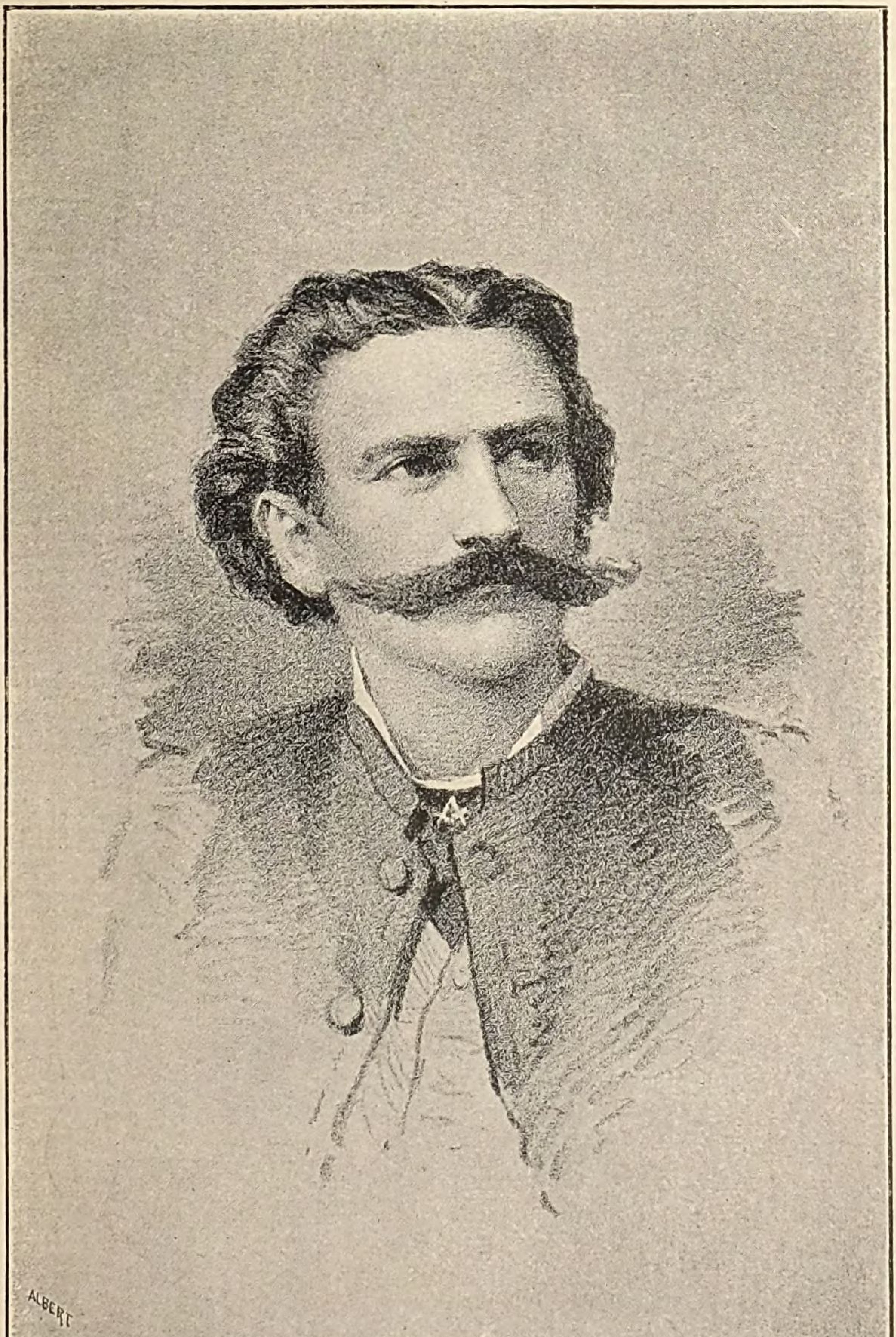
„Die Verzögerung geschah durch niemands Schuld. Die Entfernung, die man von der Station Mesrha-el-Rek zurückzulegen hat, ist derartig, daß ich vielmehr glaubte, die Ankunft hätte früher als heute gar nicht ermöglicht werden können.“

„Nicht doch! Seit einem Vierteljahr hat der Häuptling angemessensten Befehl, Sie sofort nach Ihrem Eintreffen abgehen zu lassen. Es ist seltsam, daß er nach so vielen Briefen von mir weder meinen Wunsch noch die Gefahr würdigte, die Sie in einer Örtlichkeit mit so schlechtem Klima, wie in dem Thale der Rek, laufen mußten.“

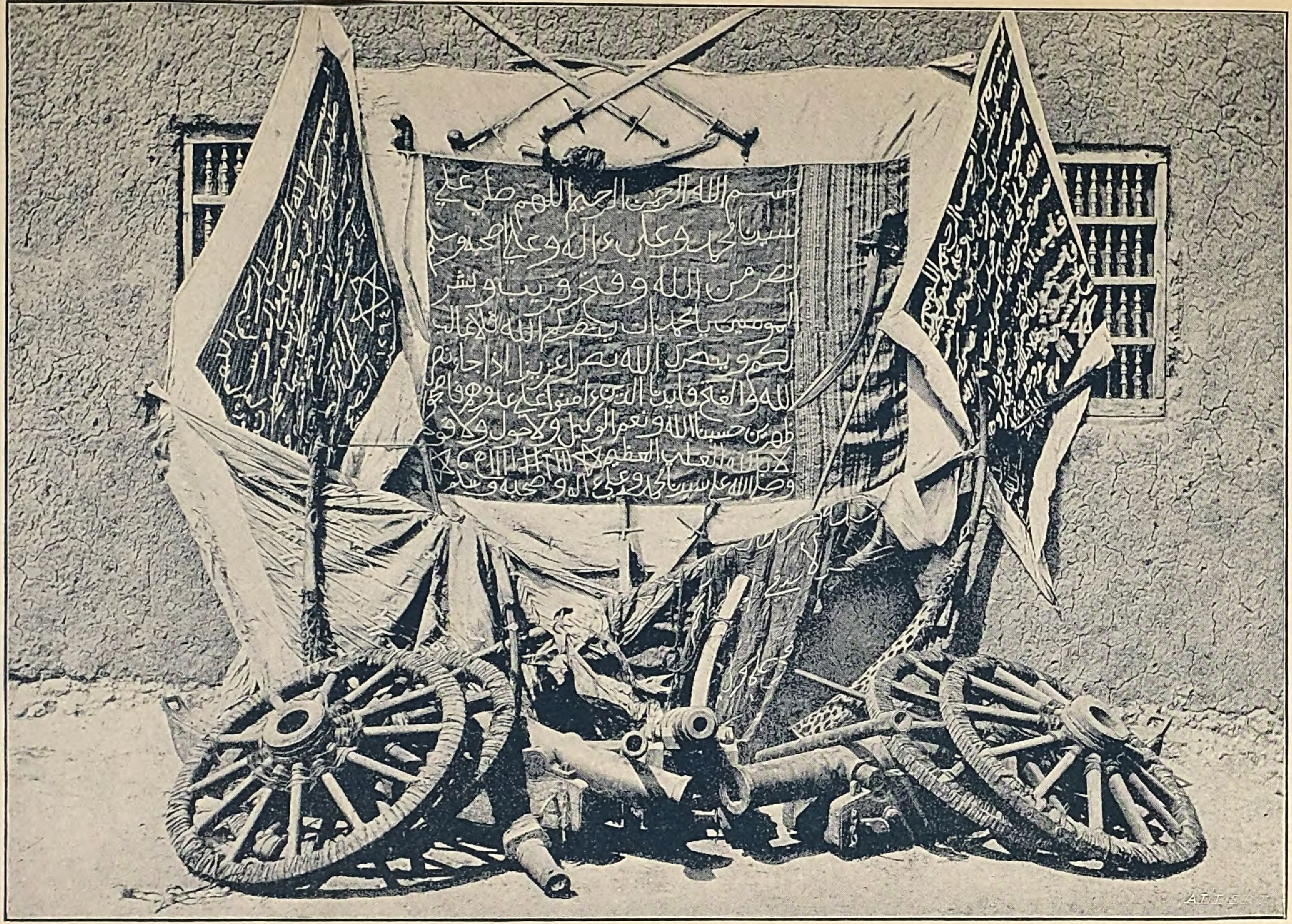
„Beruhigen Sie sich für heute, ein anderes Mal werde ich es besser machen.“

Wir gingen nach der Wohnung, in kurzer Zeit waren wir Freunde. Reden, Fragen, freie und höfliche Erörterungen kreuzten sich; nur eine schmerzliche Wolke zog vorübergehend an seiner Stirne vorbei; die neuesten Briefe hatten ihm mit der Botschaft des Todes eines seiner lieben Kinder das Herz durchbohrt.

Gessi war der erste und genaueste Erforscher des Albertsees, den er mit zwei Eisenbarken umschiffte. Watson und Chippendall, die von Gordon abgeschickt worden war, um von Duflé aus den Nil hinanzufahren, war es nicht gelungen, an den See zu ge-



Francesco Emiliani.



Die erbeuteten Trophäen Solyman-Zibers.

langen; ersterer erreichte nicht einmal Wadelai, der letztere ließ sich, als er an diese Station gelangt war, durch einige Blatternfälle unter den Seinigen abschrecken und kehrte nach Duflé zurück, von wo er mit Watson den Weg nach Europa einschlug.

Im Jahre 1878 endlich übernahm Gessi auf Junkers eindringliche Bitten hin von Gordon die Aufgabe, den von Solyman, dem Sohne Ziber Paschas, angezettelten Aufruhr zu unterdrücken.

Im Monat Dezember brach er mit etwa dreitausend Mann von Rumbek auf. Von diesen war nur ein Dritteil reguläre Truppen, der Rest Freiwillige und befreite Sklaven. Das Land wurde von den Soldaten Solymans beim Rückzuge verwüstet, die Barken wurden vernichtet, die Lebensmittel verbrannt. Die Flüsse hatten ihren höchsten Stand erreicht; allein am 15. desselben Monats lagerte Gessis kleine Armee in Wau, als Herrin des Laufes des Dschur und gestützt auf diese feste Operationsbasis. Solyman mußte sich auf eine erzwungene Defensive beschränken. Der Tag der Rache war für jene Völkerschaften gekommen; die Schwarzen standen gegen die Unterdrücker auf, und die Schandthaten der Sklavenhändler wurden mit Blut getilgt; alle beim Aufruhr Gefangenen wurden erschossen.

Um die Mitte des Dezembers besetzte und befestigte Gessi Dem Idris; in wiederholten Kämpfen schlug er die feindlichen Truppen. Er hatte wenig Pulver und Blei mehr, Fieber wütete unter den Mannschaften, die bereits dezimiert waren, aber er ließ den Mut nicht sinken; er verdoppelte seine Thatkraft und Wachsamkeit. Als er im März wiederum Pulver erhalten hatte, nahm er kühn die Offensive auf; er schlug, sie in Unordnung bringend, die Scharen Solymans. Solyman bemächtigte sich Dems, das geplündert wurde. Die flüchtigen Dschelabba richteten unter den Sklaven ein Blutbad an. Solyman versuchte, sich mit dem aufständischen Harun zu verbinden, der, von Messedaglia und Emiliani verfolgt, in fester Stellung am Berg Marra stand.

Die Lage wurde immer schwieriger. Die Truppen teilte der Fluß Arab durch eine ganz außergewöhnliche Anschwellung. Gordon geriet in Aufregung, er wußte nicht, wo Solyman sich befände, Gessi und Messedaglia trafen sich in Dara und vereinbarten

gemeinsames Vorgehen. Nach mühevollen Märschen und Rückmärschen durch Wälder unter strömendem Regen und über wüste Gegenden hin, umlagerte Gessi mit etwa dreihundert Soldaten das Dorf Gora, in dem sich Solyman befand.

Die Überraschung war eine vollständige. Die Aufforderung zur Übergabe wurde verkündet und fand das ganze Lager in Schlaf versunken. Die Verwirrung war allgemein; wenige dachten daran, sich zu verteidigen, die meisten blieben unbeweglich, einige entflohen. Die Stunde der Vollendung des heldenhaften Epos schlug gleichzeitig mit jener der Rache.

Es war der Morgen des 17. Juli 1879. Solyman, der gefangen genommen worden war, versuchte mit einigen Getreuen in der Nacht zu fliehen; aber erfaßt, mußte er den Tod erleiden. Dasselbe Los traf fünf der Haupträdelsführer.

Hier nun entnehme ich den Memoiren Gessis, die eben in Mailand veröffentlicht werden, die Einzelheiten jener Hinrichtung.

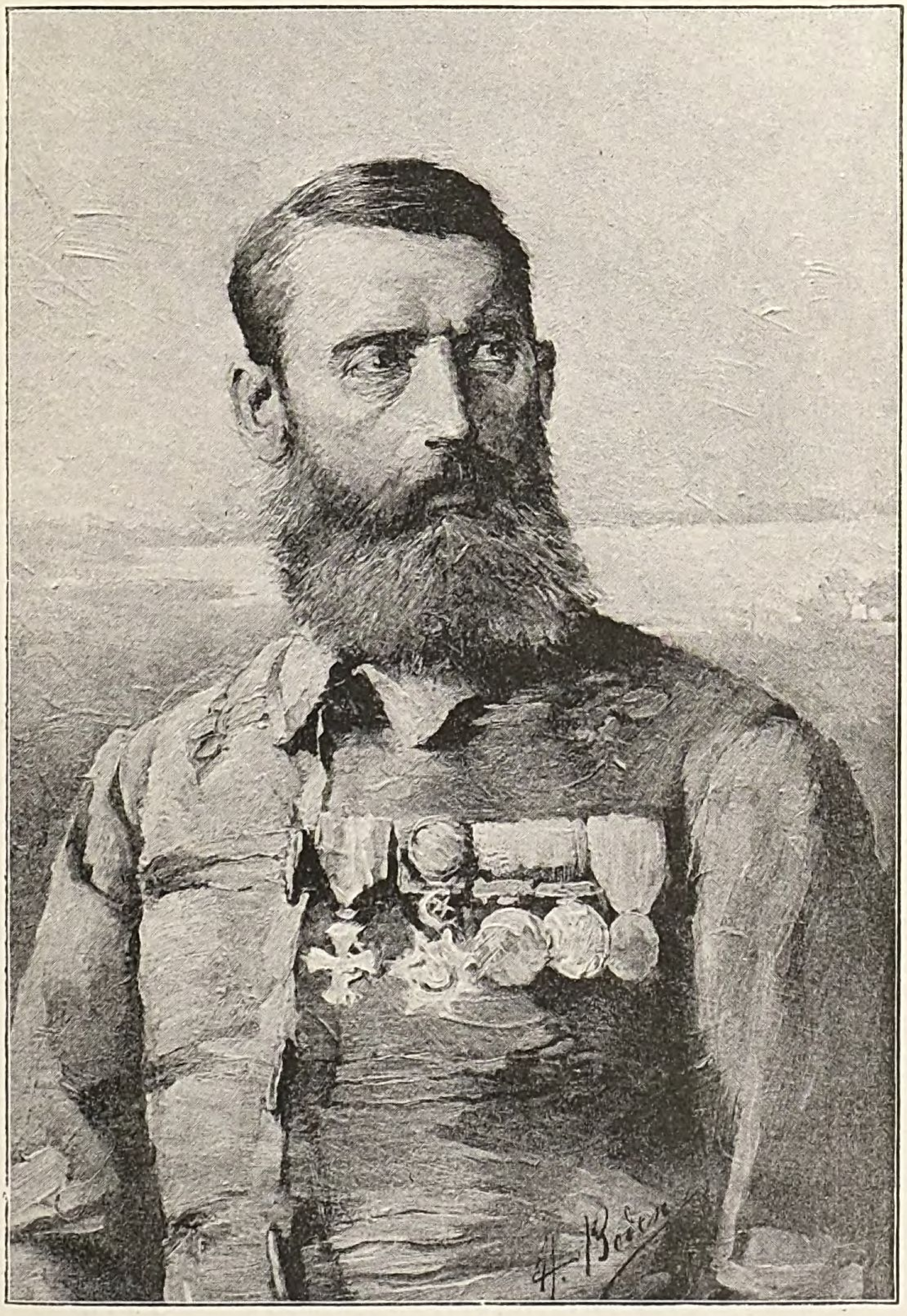
„Der Parlamentär, der abgesandt war, um wegen der Übergabe zu verhandeln, stellt sich dem Rebellen vor und fordert ihn namens des Paschas auf, die Waffen hundert Meter vor dem Lager abzulegen und sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Solyman nimmt es an. In Gruppen von zehn bis zwölf treten die Sklavenhändler gegen Gessi vor und legen die Waffen nieder. Es waren etwa 1600; die Truppen des Pascha etwa 250. Nach Ablegung der Waffen stellte man Solyman gebunden Gessi vor und drückte ihm die Überraschung desselben aus, einer Hand voll Gegner gewichen zu sein.

„Allah ist mit Euch gewesen und hat mich verlassen. Ich glaubte, Ihr hättet hier alle Truppen gesammelt."

„Allah," erwiderte Gessi, „bestraft die Schuldigen, und Ihr werdet für Eure Missethaten bestraft. Ich schenke Euch das Leben und werde Euch nach Chartum zu S. E. Gordon schicken, der Euch zu strafen gedenkt. Euere Häuptlinge werden Euch folgen."

Aber in der Nacht versuchten Solyman und seine Getreuen zu entfliehen, und der Pascha sah sich gezwungen, sie über die Klinge springen zu lassen, da es zweihundertfünfzig Mann nicht möglich war, sechzehnhundert zu bewachen.

Später nahm Emiliani den Rebellenhäuptling Harun gefangen und ließ ihn erschießen.



Gessi-Pascha.

Der Kampf gegen den Sklavenhandel, den man der Befreiung der schwarzen Bevölkerung widmete, und der mit Heldenmut geführt wurde, vereint vor der Geschichte die Namen von drei be-

rühmten Mitbürgern von uns, Gessi, Messedaglia und Emiliani, mit dem unsterblichen Gordons.

Das Ereignis liegt noch zu neu vor uns, als daß man ein leidenschaftsloses und endgiltiges Urteil fällen könnte, allein bis jetzt darf man sagen, daß, wenn auch die Art und Weise und die Durchführung nicht korrekt politisch war, doch das Unternehmen ein hervorragend menschenfreundliches und namens der Zivilisation und zu ihrem Triumphe ins Werk gesetzt worden war. Drei dieser bedeutenden Namen hat der Tod vereint, der vierte nahm ruhmvoll an den schrecklichen Kämpfen anteil, welche in diesen letzten Jahren den Sudan mit Blut befleckten und verwüsteten.

Gessi war ein Mann, hervorragend durch scharfsinnige Initiative, Festhalten an seinen Vorsätzen und eine einsichtsvolle Thätigkeit. Er versuchte mit bewundernswerten Werken die Neugestaltung des seiner Regierung anvertrauten Landes, er stellte die Ordnung und Ruhe wieder her, das einzige Mittel, das geeignet ist, die Sicherheit der Personen und des Eigentums zu garantieren, er bemühte sich, die Quellen des Landes zu eröffnen und zu vermehren, er legte die ersten Grundsteine zum Volksunterrichte.

Mit dem Elfenbein, dem einzigen sicheren Erzeugnis jener Länder, sammelte er auch Tamarinde, Kautschuk, Holz aus den reichsten Forsten und hob den Schiffsbau. Er eröffnete der Schiffahrt den Fluß Dschur bis zu seinem Zusammenflusse, reinigte ihn von Papirus und den Gewächsen, die seine Durchfahrt hemmten, und schuf so auch den Eingeborenen Erleichterung, die gezwungen waren, wie Lasttiere zu dienen.

Er errichtete freie und blühende Kolonien für den Landbau durch die den Dschelabba abgenommenen Sklaven, die jetzt außer den gewöhnlichen Pflanzungen mit bestem Erfolge die Pflege der Baumwolle treiben.

Was ist heute noch von so viel Edelmut sichtbar? Was war der Lohn, der daraus entsprang? Die ägyptische Verderbtheit hat alles gestürzt, und die Schwarzen machten die Sache der Mahdisten zur ihrigen!

Während meines Aufenthaltes in Wau kam der Bruder des Sultans Mdarama, der Häuptling eines ausgedehnten von Sandeh

oder Niam-niam[1]) bevölkerten Landstriches, mit zahlreichem Gefolge von Würdenträgern und mit hundert Lasten Elfenbein, um Gessi seine Grüße darzubringen und ihm anzukündigen, daß sein Bruder in Kürze in Person kommen werde, da er die freundschaftlichen Beziehungen fortzusetzen wünsche. Zambari mochte fünf und zwanzig Jahre zählen; er war ein Mann von regelmäßigen Zügen, dunkel-olivfarbig, mittlerer Figur, in seinen Formen wohl proportioniert, mit kleinem Munde und nicht aufgeworfenen Lippen, mit wolligem, geflochtenem Haar und mit großen Glasperlen geschmückt. Um den Hals trug er eine Kette von Beeren einer Waldfrucht, das Haupt hatte er mit einem Affenfell bedeckt, das als Mütze geformt war, von der ein dichter Busch Hahnenfedern herabhing, was ihn sofort auf den ersten Blick als einen Häuptling von Kriegern erkennen ließ. Die Hüfte hatte er mit einem großen Strick umwunden, an der die Leinwandschürze befestigt war aus der Rinde eines gefällten Baumes, welche den Leib bis zu den Knieen bedeckte.

Die Araber selbst liefen herbei, um den Bruder des tapferen Mbarama zu schauen, der alle auf sein Gebiet versuchten Einfälle zurückgeworfen und zu nichte gemacht hatte. Und sie erzählten, wie die Scharen Auads, Abugorums und Kutschukalis, verbunden und wohl zweitausend Mann stark mit mehr als achthundert Gewehren, einstmals einen äußersten Anlauf genommen hätten, um sich jenes Landes zu bemächtigen. Aber Mbarama, rechtzeitig benachrichtigt, fiel mit Leichtigkeit über die Angreifer her und vernichtete sie fast vollständig. Die Häupter Auad und Abugorum ließen dabei ihr Leben. Andere in der Folge gemachten Versuche wurden stets zu Wasser.

Der gefürchtete Solyman selbst, den es nach jenen reichen Ländern gelüstete, gab sich Mühe, sein Ziel durch friedliche Mittel und freundschaftliche Versuche zu erreichen, die aber stets von dem Könige der Sandeh zurückgewiesen wurden.

Kaum war mit dem Tode Solymans die Ruhe an Stelle der Furcht getreten, welche bis dahin jene Völkerschaften erregt hatte, als es sich Mbarama angelegen sein ließ, eine Gesandtschaft mit

---

[1]) Sandeh ist der eingeborene Name, Niam-niam heißen sie die Araber.

reichen Geschenken an den Sieger zu schicken, hauptsächlich in der Absicht, sich über die Staunen erregenden Nachrichten zu vergewissern, welche ihm zugekommen waren; alsdann hatte er sich selbst mit zweihundertfünfzig Soldaten nach Dem Solyman begeben, wo er mit großen Festlichkeiten empfangen wurde. Mit reichen Gegengaben beschenkt, trat er den Rückzug in sein Land an, nachdem er das feierliche Versprechen gegeben hatte, er werde sich stets in guten Freundschaftsbeziehungen und Bundesgenossenschaft mit der ägyptischen Regierung halten.

Gessi war eingeladen worden, sich nach Chartum zu begeben, um mit dem neuen Generalgouverneur Rauf Pascha sich zu benehmen.

Er vermochte sich keine Idee über die mehr oder weniger große Bedeutung dieses Besuches zu machen, er konnte sich nicht entscheiden aufzubrechen, denn es quälte ihn der Gedanke, es möchte während seiner Abwesenheit die Ordnung in der Provinz getrübt werden.

„Es ist notwendig,“ sagte er mir eines Tages, „daß ich nach Chartum gehe!“

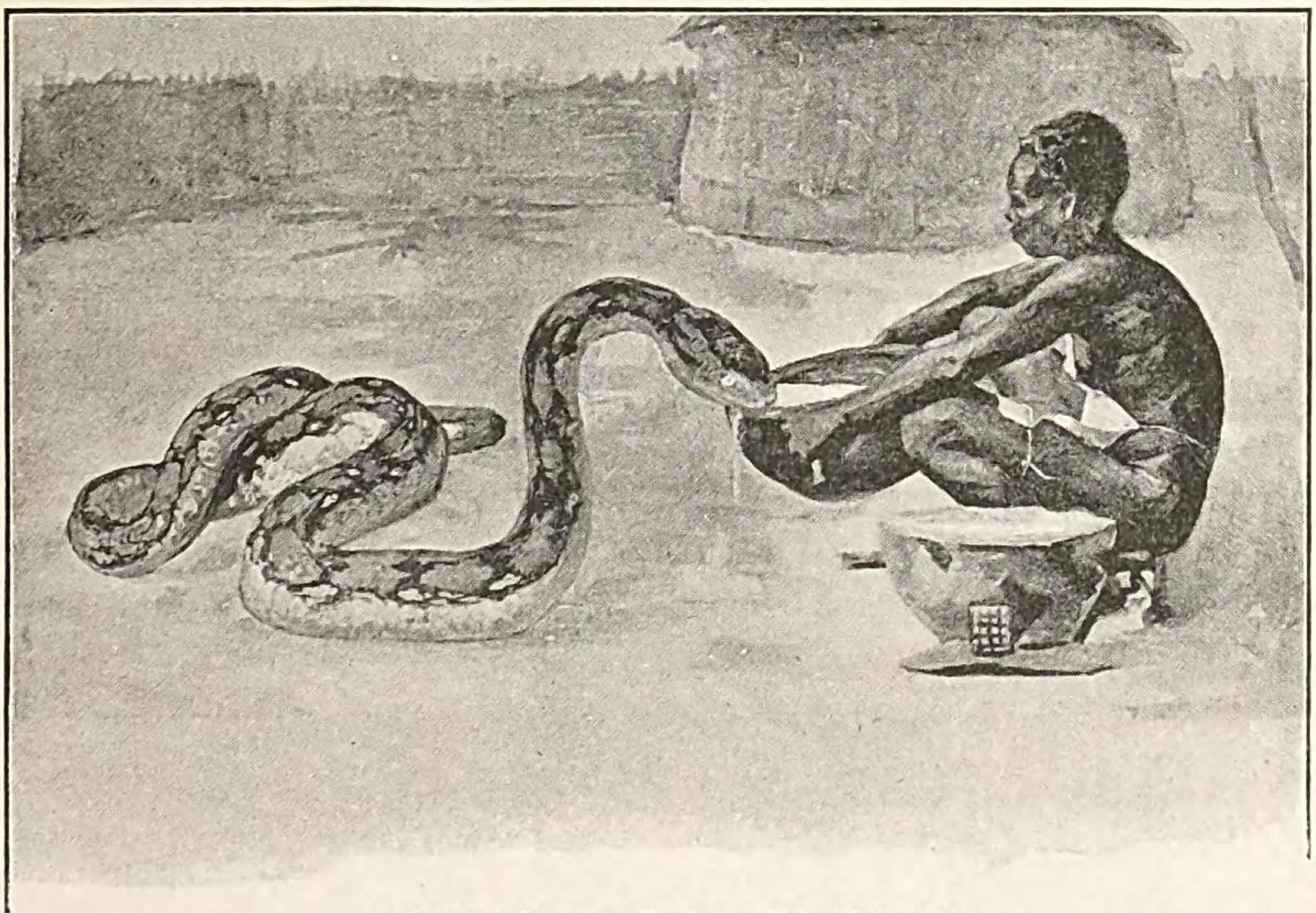
„Und zu welchem Zwecke?“

„Es liegt mir daran, einmal, wie man zu sagen pflegt, dem Rauf Pascha die Karten offen auf den Tisch zu legen. Die Regierung muß aufhören, alle Erzeugnisse des Sudan zu monopolisieren. Das Schicksal der Bevölkerung wird der Zivilisierung durch die Freiheit des Handels und dessen vollständige Neugestaltung gesichert. Die Regierung kann dabei nur gewinnen; die Völker werden dem Rufe antworten, das Geld wird seine Verwertung finden, die Industrieen werden sich bethätigen, und mit der Errichtung der Faktoreien werden diese Länder im Verlaufe weniger Jahre die Edelsteine unter den Besitzungen Ägyptens bilden.“

„Aber Rauf ist nicht der Mann, um sich auf eine solche Bahn lenken zu lassen, und Giegler und Marcopolo werden erbitterte Gegner sein, sei es aus Überzeugung, sei es aus Interesse.“

„Ich fürchte sie nicht. Wenn mich Rauf nicht hört, will ich meine Stimme in Kairo vernehmen lassen.“

„Der Khedive mag die besten Absichten der Welt haben; seine Minister jedoch und die einflußreichen Persönlichkeiten werden



Schlangencultus der Dinka. (Siehe Seite 42.)

niemals eine wenn auch noch so geringfügige Beleidigung des muselmanischen Gefühles zugeben. In der Abhängigkeit von einer türkischen Regierung werden die Schwarzen niemals auf Vorrechte oder nur Gerechtigkeit Anspruch haben."

„Nun, dann werde ich meine Entlassung geben, und sei es auch mit schwerem Herzen. Aber der Anstand erfordert es. Es würde mir eine allzu erniedrigende Lage sein, die Würde gestattet mir nicht mehr, ein einfacher Hüter eines Volkes zu sein, das die Regierung zu ihrem eigenen ausschließlichen Schaden in Knechtschaft erhalten würde. Ich will zu meiner Familie zurückkehren, die meiner und meiner Liebe bedarf, seit die Trauer sie neuerdings betroffen hat."

Andere Male wandte sich die Rede auf ähnliche Gegenstände, die Abreise war entschieden, es schien unnötig, ihn gegen dieselbe umstimmen zu wollen.

„Und wann gedenken Sie abzureisen?"

„So schnell als es mir möglich wird; sobald als die Soldaten und die Mundvorräte in Mesrha-el-Rek vereinigt sein werden."

„Dann gestatten Sie mir, daß ich Ihnen nochmal rate, sich nach Ladó zu begeben und von da sich nach Chartum einzuschiffen.

Ich wiederhole Ihnen, daß die Anzahl der Hindernisse, welche den Fluß absperren, und die meine Reise verzögerten, für Sie ein noch ernsteres Hemmnis sein werden, da Sie statt aufwärts zu fahren den Fluß abwärts fahren, und Sie wissen ja, daß die ambase besonders das Fortkommen hindern, wenn sie dem Dampfer folgen, während sie, wenn man stromaufwärts fährt, zurückbleiben."

„Das macht mir keine Sorge. Ich habe Leute zur Arbeit mehr als genügend. Korn fehlt nicht."

„Ich belästige Sie weiter nicht mehr. Ihre Entschlüsse sind zu entschieden."

„Ja, ich gebe es zu. Glauben Sie mir, ich würde es wohl können. Aber ich will nicht nach Ladó."

Man kam überein, am 9. September von Wau über Dschur Gatthai abzufahren.



Schwarze Soldaten des Sudan. (Basinger).

Viertes Kapitel.

Inhaltsübersicht: Der schwarze Soldat des Sudan. — Angestellte Proben in Mexiko, in Unjoro, in der Gegend des Guir. — Die sudanesischen Soldaten im deutschen Dienst. — Die Soldaten Äquatorias als Abgeordnete von Dr. Peters. — Erbitterte Feinde des Mahdismus. — Ihre Mängel. — Abreise von Wau. — Erste Fieberanfälle. — Schwere Krankheit. — Chinin in Pferddosen. — Letzter Gruß an Gessi. — Die öffentliche Ordnung wird erschüttert. — Sati Effendi, der Vizegouverneur. — Auf dem Marsche über Rumbek. — Die Flüsse Tagn und Dschur. — Der Strom Mar. — Die Dongolaner. — Die Dörfer Tagn, Gog-el Hassan, Gog-Muktar. — Das Dorf Rumbek. — Eigenart des Baues. — Der Stamm der Dinka, der Atot und der Gog. — Ihre Rivalität mit den angrenzenden Guir. — Mohammed Mula, das Haupt des Distriktes. — Operationsbasis gegen die Sklavenhändler. — Erzeugnisse des Bodens. — Wilde Tiere.

Eines Tages, als ich einem Exerzitium der Soldaten beigewohnt hatte und heimkam, wandte ich mich an Gessi und fragte ihn um seine Meinung über den schwarzen Soldaten.

„Es ist ein ausgezeichneter Soldat," versetzte Gessi, „wenn er recht geleitet wird; tapfer, ausdauernd, mutvoll; man kann mit ihm Wunder thun. Aber wenn er sich selbst überlassen und nicht gepflegt, und was noch schlimmer ist, schlecht behandelt wird, kann er ein gefährliches Element werden."

Und er traf das Richtige! Ich hatte die ägyptischen Soldaten in Berber und Chartum gesehen. Ich hatte auch sudanesische Soldaten in dieser letzteren Besatzung beobachtet. Sie hatten mir ein Gefühl des Abscheus erzeugt. Frech, ohne Disziplin, nicht an Mühen gewohnt, dem Trunke und jeder Art von Zügellosigkeit ergeben, der Anfangsgründe jeder militärischen Erziehung bar, konnte der Schwarze nach meiner Meinung als Soldat gar keinen

Wert haben. Mein Urteil war nicht nur übereilt, sondern völlig falsch. Ich hatte das Gold mitten im Flitter nicht erkannt. Ich änderte meine Meinung, und heute noch finde ich entschieden die besten militärischen Eigenschaften im Sudanesen.

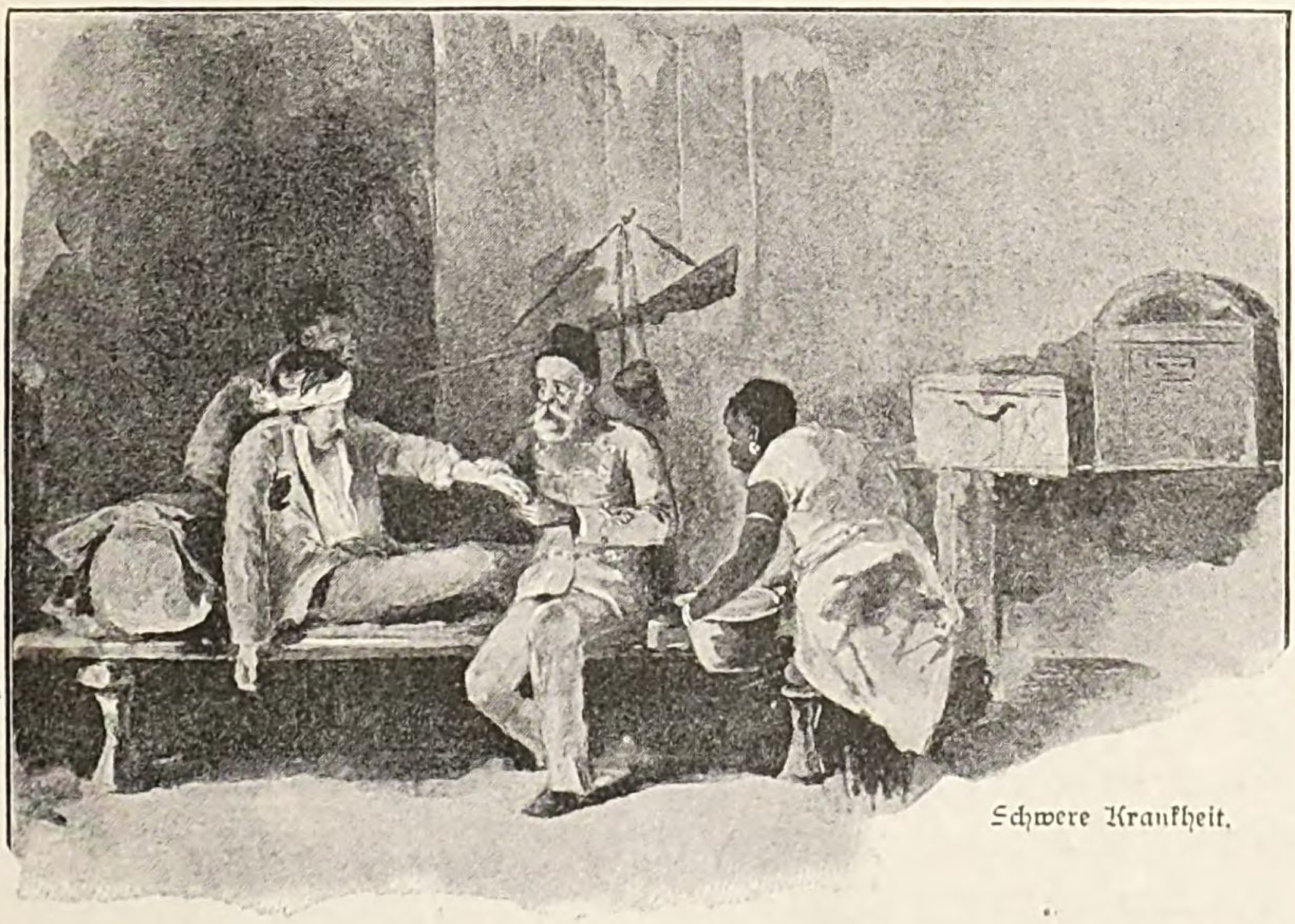
Der schwarze Soldat wurde eine Zeit lang durch Sklaven rekrutiert, welche die Regierung aushob, und die sie dann in Sklaverei auf eigene Rechnung behielt. Von ägyptischen und türkischen Truppen mit Verachtung behandelt, brachte er sein Leben in beständiger Erniedrigung hin. Die Ereignisse wechselten. Die türkischen Truppen wurden aus Ägypten weggenommen; die politischen Vorfälle erheischten eine militärische That, und nun tauchte die moralische Erhabenheit des Schwarzen auf, mit einer eigentümlichen mehr als seltenen physischen Kraft, mit Tapferkeit wußte er sich aus der Knechtschaft emporzuschwingen und den ihm gehörigen Ehrenposten zu erringen. Baker und Gessi sind die Männer, denen der Ruhm gebührt, das militärische Gefühl der Schwarzen im Sudan angefacht und erzogen zu haben. Die in Mexiko angestellte Probe war eine große Offenbarung gewesen; der Einfall in Unjoro eine glänzende Bestätigung, welche im Kampfe Araber und Völker derselben Farbe ablegten; der Feldzug gegen die Sklavenhändler des Gazellenflusses stellte neben dem persönlichen Mute die herrlichsten Tugenden ins Klare, die einen Soldaten auszeichnen können, den Gehorsam, die Festigkeit und die Selbstverleugnung.

Auch später entsprachen sie den gefaßten Hoffnungen nicht minder. Die Deutschen vollführten mit vollständigem Erfolge kriegerische Unternehmungen in Bagamoio, in Pangani, in Saadani, in Lindi, in Mikindani mit schwarzen Soldaten, zum großen Teile mit Sudanesen, die, von erfahrenen deutschen Offizieren geleitet, die Verschanzungen durchbrachen und in glorreichem Ansturme die verwegenen Anhänger Buschiris und Banaheris, der Häupter der Revolution an der Ostküste Afrikas, aus denselben trieben.

Auch Dr. Peters erzählte mir, er habe auf seiner letzten denkwürdigen Reise eine Deputation alter Soldaten Äquatorias angetroffen. Als Besieger der Mahdisten, wenn auch in beklagenswertester Lage verlassen, wußten sie sich vereint zu halten. Die Treue gegen die Regierung, welche schmeichlerische Lockungen nicht

erschütterten, die Furcht, eines Tages ermordet zu werden, ließ sie das Leben verachten. Sie schworen, sich den Mahdisten nicht zu ergeben, und bis heute hielten sie ihr Wort.

Wenn aber der Schwarze gute Eigenschaften besitzt, so hat er auch eine Masse von Fehlern, Mißtrauen, besonders bei den Schilluk und bei den Dinka, die Geneigtheit, rasch grausam zu werden, schnell bereiten, sofortigen Haß gegenüber unverdienten Züchtigungen, großen Leichtsinn und strafbare Nachlässigkeit in allen



Schwere Krankheit.

Ausführungen, die nicht unmittelbar auf die Phantasie wirken, einen trostlosen Verlust allen Mutes bei physischem Unwohlsein, selbst wenn dies nicht ernstlicher Art ist.

Es unterliegt freilich keinem Zweifel, daß die Mängel, welche dieser Soldat in seinen Anlagen aufweist, von dem niederen Zustande der Erziehung abhängig sind, in welchen er gegenwärtig sich befindet. Entreißt man ihn dem wilden Streiten, macht man ihn durch Erziehung besser, entwickelt man seine geistigen und sittlichen Fähigkeiten unter der liebevollen, nicht tyrannischen Leitung europäischer Vorgesetzter, so wird er unumgänglich alle von ihm gefaßten Hoffnungen durch die That bestätigen.

Auf der kurzen Strecke von Wau nach Dschur Gatthas wurde ich von leichten Fieberanfällen betroffen, aber am zwölften nahm das Uebel zu, und am folgenden Tage brachte ein Unterleibstyphus mein Dasein ernstlich in Frage. Gessi verschob die bereits festgesetzte Abreise, und mit wahrhaft hingebender Aufmerksamkeit, das Herz voll Angst über die fast gewisse Gefahr, wich er als Arzt und Krankenpfleger nicht von meinem Bette. Er reichte mir wahrhaft afrikanische Chinindosen, und in herzlicher Freude atmete er wieder auf, als am Morgen des 14. die Krisis beschworen war.

Zwei Tage später wechselten wir an der Schwelle der Wohnung Abschiedsgrüße und einen Kuß. Es sollten leider die letzten sein!

Kaum war Gessi gegangen, als die Ordnung, die Disziplin, die Ruhe gestört und beiseite geworfen wurden, um dafür dem Hasse Luft zu machen, der niederen Rache, den reaktionärsten Umtrieben. Die vertriebenen Araber und die Gelabta gewannen in einem Zuge wieder die öffentliche Meinung für sich, die wenigen treu bleibenden mußten sich in Stillschweigen zurückziehen.

Ich hatte eine Masse von Vorräten erhalten, die meine Bedürfnisse während der Zeit befriedigen sollten, bis ich nach Wiedererlangung meiner physischen Kräfte die Reise weiter zu verfolgen im stande wäre. Nach einigen Tagen, da ich meine Diener um dieselben fragte, antwortete man mir, alles sei von dem Haupte der Station fortgeschleppt worden — Kühe, Ziegen, Hühner und anderes.

Ich sagte kein Wort. Man hatte geglaubt, ich möchte in laute Klagen ausbrechen.

„Es thut mir leid", sagte mir ein gewisser Sati, aus Dongola gebürtig und von Gessi aufgestellt, um ihn in der Regierung zu ersetzen, „daß der Gouverneur Sie nicht mir anempfohlen hat. Ich hätte viel für Sie gethan".

„Es ist nicht nötig, mein Herr! Ich habe mich nur noch kurze Zeit aufzuhalten, und meine Bedürfnisse erfordern keine Anstrengung über die vom Gouverneur erteilten Befehle hinaus".

„Um so besser! Aber wenn Sie anderweitig einen Wunsch hätten, Vorräte oder anderes zu haben, könnte ich Ihnen ohne

mein Amtsgewand weit nützlicher sein als Herr Hassan, dem Sie vom Gouverneur empfohlen worden sind".

Rumbek, das Ziel dieses meines ersten Marsches, wurde am fünften Tage erreicht. Gegründet von dem Kaufmann Melzac, ist es ein überaus bevölkertes Dorf auf engem Raum zusammengedrängt, dessen Hütten über Pfählen errichtet sind. Der unter den Wohnungen liegende nicht geschlossene Teil gehört für die Sklaven und die Erledigung der häuslichen Geschäfte.

In dieser ganzen Strecke herrscht das arabische Element mächtig vor, ja sogar übermächtig. Die Sklaven, größtenteils eine Frucht der im Süden abgehaltenen Streifzüge, sind ein Gemisch von Sandeh, Abukaja, Moru, die herrschende Bevölkerung jedoch setzt sich aus Atot und Gog, Unterstämme aus der Familie der Dinka, zusammen. Kriegerisch und wild von Natur aus, widerstanden sie stets den wiederholten Angriffen, die man seitens der Araber gegen sie versuchte; als Landbebauer und Besitzer vieler Viehherden, sowohl Rinder als Ziegen, unterhielten sie gute Handelsbeziehungen, immer dann, wenn ihre Unabhängigkeit nicht bedroht war. Sie liegen jedoch in häufigen Kämpfen gegen die Stämme Dschur, die westlich vom Fluße Tagn wohnen.

Um die nach dem Fluße Rohl benannte Gegend zu regieren, hatte Gessi einen gewissen Mohammed Mub bestimmt, der wichtige und hervorragende Dienste während des Krieges gegen die Sklavenhändler des Gazellenflusses geleistet hatte. Er war in Dongola geboren und von Chartum unter den ersten aufgebrochen, welche den Weißen Fluß dem Elfenbeinhandel eröffneten. Einsichtsvoll und mutig, verband er mit seinen Handlungen in hohem Maße Aufrichtigkeit und Loyalität, sowie große Hochachtung und Liebe für Gessi, so daß ich ihn mit vollem Rechte die weiße Fliege seiner Art nennen möchte. Er hatte eine gute Zahl Araber und Schwarze, die ihm ergeben und gehorsam waren, veranlaßt, Partei im Kriege gegen Solyman zu nehmen, und freiwillig schenkte er das ihm thatsächlich unterworfene Land der ägyptischen Regierung, deren Banner er nur aus hochherziger Gefälligkeit aufhißte. Später wurde er für seine Sympathien für den heldenhaften Sieger im Kriege bestraft und zugleich mit anderen seiner Landsleute nach Chartum geschickt.

„Ich danke Ihnen; und wenn ich mir eine Bitte gestatten darf, so wäre es die, mir die nötigen Träger zu verschaffen, um mich nach Rumbek zu begeben, so wie ich die Kräfte gewonnen habe, um mich auf den Weg zu machen."

„Ohne Zweifel, und mit größtem Vergnügen."

Ich mußte meinen Aufenthalt länger als ich vordem geplant hatte, hinausschieben. Das Wechselfieber hatte mich heimgesucht. Am 14. Oktober verließ ich mit meiner Karawane, die aus meinen Dienern und einer gewissen Anzahl von Lastträgern bestand, die Station und wandte mich nach der Gegend des Flusses Rohl.

Die Straße bildet ein bequemer Pfad, der in einer ausgedehnten, großenteils grasbewachsenen Ebene sich hinzieht, und der eine Richtung, die von Nordwest nach Ost und Südwest geht, verfolgt. In der Nähe der Dörfer und der zerstreuten Hütten der Ackerbauer trifft man weitum Anbau von dokon, einer Hirseart, Moorhirse, Sesam, Arachis, Bohnen und Tabak; in beschränktem Verhältnisse findet man auch Bananenfelder, Datteln, Zitronen- und Orangenbäume.

Die Danagla oder Dongolaner, einstens in den Dienst der Elfenbeinhändler gekommen, ließen sich nach der Verteuerung ähnlicher Anstalten vonseiten der Regierung hier nieder und widmeten sich mit Sorgfalt dem Ackerbau. Die Sklaven genießen bei ihrer Abhängigkeit ein gewisses Wohlbefinden, da sie mit ungewohnter Milde behandelt werden, um sie gelehrig und geschickt bei der Feldverrichtung zu haben.

Auf drei Wasserströme stößt man längs des Weges. Auf den Tagn, der von Südwest nach Nordost läuft und in den Gazellenstrom mündet; in der trockenen Jahreszeit auf Furten überschreitbar, hat er eine Breite von etwa dreißig Meter und führt während der Regenzeit große Wassermassen mit sich. Der Fluß Dschur, der in den obengenannten mündet und auf einem Floße überschritten wird, das aus einer Masse aufgehäufter und stark verbundener Binsen gebildet ist, hat einen raschen Lauf und eine Breite von etwa zwanzig Meter. Zuletzt überschreitet man den Fluß Mar, mit steinigem Grund und spärlicherer Wassermasse, der sich in den Rohl ergießt.

Das Jahr 1880 war mit Regen überaus beglückt, und die weite Ebene, die wir durchschritten, bot sich uns stellenweisen voll von großen Becken Regenwassers, die manche gute Stunde erforderten, um über sie hinwegzukommen und sehr unangenehm waren, wegen der eingetieften Fußtritte der Elefanten, die dem Auge nicht sichtbar waren.

Die Dörfer Tagn, Gog-el Hassan, Gog Muktar, dies letztere so genannt nach dem Namen eines großen, noch immer hochverehrten Priesters, bestehen aus Hütten, in welchen jede einzelne Wohnung durch Verpfählungen abgeschlossen ist. Dies ist eine Art des Abschlusses und der gegenseitigen Isolierung nach arabischer Sitte.

Rumbek diente infolge seiner wichtigen Lage in wunderbarer Weise zur Sammlung der Streitkräfte für den Feldzug am Dschur. Gessi, der mit Recht auf eine gute Vorbereitung viel Wert legte, da sie der wesentlichste und entscheidende Faktor bleibt, wie immer das System sei, mit dem man Krieg führt, umgab das umliegende Gelände mit einstweiliger Befestigung, ließ dort die einzelnen Abteilungen zusammenkommen, um sie zu einem Ganzen zu verschmelzen, zu ordnen, zu künftigen Kämpfen ruhen zu lassen, um eine gewisse Wahrscheinlichkeit auf Erfolg bei seiner Eroberung der militärischen Linie erzielen zu können, einer Linie, die für den Fluß Dschur keine geringere Wichtigkeit hat als die, daß er von ihr aus die künftigen Unternehmungen hätte regeln können.

In der Gegend handelt man mit einer großen Menge Elfenbein, Kautschuk, Tamarinde, Straußenfedern und Baumwolle. Was das Tierreich anlangt, finden sich hier außer den Elefanten in Menge Löwen, Leoparden, Schakale, auch Büffel, Giraffen und Antilopen. Zahlreiche Krokodile bevölkern die Flüsse.

Zur Zeit, als ich mich in Rumbek aufhielt, hatte ich Gelegenheit, den Festlichkeiten und Gebräuchen beizuwohnen, welche die Hochzeitsfeier bei den Danalja begleiten. Es sind Feste und Gebräuche, welche gemeiniglich auf Chartum zurückweisen.

Das Freien, die religiösen Zeremonien bei demselben, der Kontrakt über die Mitgift unterscheiden sich nicht von dem, was man bei den Arabern gewohnt ist; aber die Eigenart der Feste und gewisser seltsamer Gepflogenheiten verdient erwähnt zu werden.

Am Nachmittag des Tages, welcher demjenigen der Hochzeit vorangeht, besteigt der Bräutigam, nachdem er den Leib mit wohlriechendem Fette gesalbt und einen Mantel aus einem Leintuche feinster Sorte umgeschlagen hat, ein schönes Pferd und reitet, von einigen seiner Freunde begleitet, durch die Hauptstraßen der Stadt.

Wenn die Formalitäten der Heirat vorüber sind, lädt der Gatte die nächsten seiner Verwandten und seiner Frau in ein eigenes Gemach. Die Frau hat ihren Leib nur mit einem rad bedeckt, einem kurzen Kleid aus Lederfäden, die an einem Gürtel befestigt sind und bis auf vier Finger vom Knie hinabreichen. Sie beginnt im Kreise um die Versammelten zu tanzen, mit den Fingern zu schnalzen und zu allgemeiner Befriedigung, besonders zu jener des Gatten, sich herumzutummeln.

Um seine Teilnahme und die Begeisterung, die ihn erfaßt, zu bekunden, zerkratzt der Gatte mit seinen Nägeln, die zu diesem Zwecke mit Sorgfalt schon seit längerer Zeit hergerichtet wurden, den Körper seiner Geliebten an mehreren Stellen, an der Seite, auf der Schulter, an der Brust, und um der Mutter die Liebe, die er zu ihrer von ihm gewählten Tochter fühlt, zu beweisen, müssen die zerkratzten Stellen blutig erscheinen.

Das Hochzeitmahl, dessen Üppigkeit je nach dem Wohlstande der Familie verschieden ist, muß immer gesottenes Fleisch, gebratenes und mit Zucker und Honig bestrichenes Fleisch und Pfannenkuchen bringen, alles mit reichlichem Bier, das man merissa nennt.

Lärmen ist stets die unzertrennliche Begleitung der Heiratsfeierlichkeiten, Tänze, Gesänge und Guitarreklänge, Schellentrommeln und Pfeifen fehlen nicht. Das Vergnügen, an dem die Braut nicht teil hat, zieht sich drei Tage nach einander hin, vom Sonnenaufgang bis zur Morgendämmerung.

Der Ball des ersten Tages wird mit einer besonders seltsamen Zeremonie und ganz eigentümlichen Allegorie eröffnet. Die Jünglinge und Jungfrauen, die in getrennten Gruppen dasitzen, lassen fröhliche und Liebeslieder widerhallen. Mit einem Male erhebt sich ein Mädchen und tritt mit einer Peitsche aus Nilpferdhaut vor einen der Jünglinge hin, der ihr dieselbe sich bedankend abnimmt. Er läßt seine Blicke über die Versammlung hinschweifen

und ruft dann: „Vorwärts, wer nach Liebe und Bewunderung strebt!“ „Ich bin bereit!“ antwortet einer der Anwesenden, tritt vor und beugt den entblößten Rücken. Der Jüngling mit der Peitsche läßt nun etwa fünfzehn wohl geschwungene Hiebe auf den Rücken des glücklichen Kämpen herabsausen, der zu seiner Ehre und als Huldigung der Treue und des Gehorsams für die bestehenden Vorschriften sprechende Beweise auf seinem Körper davontragen muß. Der Vorgang wiederholt sich, nur die Rollen wechseln, und die beiden Spieler ziehen sich, ruhmgekrönt durch die sich gegenseitig beigebrachten Wundmahle, die sie heldenhaft erduldet haben, zurück, stolz, den amutigen Mädchen ihre physische Gewandtheit und ihre Seelenstärke bewiesen zu haben.

Die Gesänge und der Tanz, die am dritten Tage ihr Ende nehmen müssen, werden in einer noch überraschenderen Art abgeschnitten. Das lärmende Fest ist nun nahe daran, ein bacchantisches Gelage zu werden, da wird es schroff durch das Erscheinen einer alten Frau unterbrochen. Es ist die lelet el hafscha, die Nacht des Nimm-nimm! Die Megäre löscht die Lichter aus, die Jünglinge stürzen sich, schreiend und einander drängend, auf die Mädchen, diese verteidigen sich nicht und Arm in Arm verlassen die Paare das Haus. Die Festlichkeiten aber ziehen sich bei den Verwandten der zwei Familien bis zum vierzigsten Tag hinaus, an welchem auch die junge Frau anteil nimmt, um den Schluß des Festes zu feiern. Die Ruhe des häuslichen Lebens hat von jenem Tage ihren Anfang.

Auf die Dauer eines Jahres lebt der junge Gatte im Hause seiner Frau, ohne daß es ihm jedoch darum gestattet wäre, die Schwiegermutter zu sehen, mit welcher er erst zur Zeit der Geburt des ersten Sohnes in Berührung tritt. Sie wird indes von ihm stets als eine Persönlichkeit von höchster Verehrungswürdigkeit geachtet, und wenn es die Gelegenheit bietet, daß er schwören muß, so thut er dies bei ihrem Namen.

Für die dringendsten Bedürfnisse des jungen Gatten während der Zeit, wo er in der Familie seiner Frau wohnt, sorgt die besondere Aufmerksamkeit der Schwiegermutter, die jeden Tag um Mitternacht ihm eine besondere Erquickung bereitet, die sogenannte

Erquickung der Bettstellefüße — hora ongareb —, welche in Reis in Milch, Tauben und süßen Bäckereien besteht.

Nicht minder seltsam sind einzelne Gepflogenheiten bei Todesfällen.

Hat man sich über den Hintritt eines Menschen vergewissert und den Tod durch Geheul und Weiberklagen zu allgemeiner Kenntnis gebracht, so wird die Leiche gewaschen, während der Priester Gebete spricht. Die Weiber richten auf einem weiten Platze, meistens im Freien, das Beste zusammen, was sich unter dem Eigentum des Verschiedenen findet, wie Waffen, Kleider und Schmuck. War er Besitzer eines Pferdes, so wird dieses ausgerüstet, wobei man darauf achtet, den Sattel umgekehrt aufzulegen, mit Kot beschmutzt und der Schwanzhaare beraubt. In die Mitte legt man den Leichnam auf ein mit einem großen weißen Leintuch überdecktes Bett.

Die Frau oder die Schwester des Verstorbenen stellt sich, das Gesicht mit Asche bestreut, einen Säbel schwingend und von einem Zuge von Weibern begleitet, an die Bahre. Sich schüttelnd und die Glieder nach dem Winke der Wütenden krümmend, die das Schwert erblitzen läßt, dann wieder bisweilen sich auf den Boden wirft, vollführen sie unter Gesängen, Geschrei, heiseren Klagerufen einen mehr oder minder langen Tanz, der den Anschein der Wildheit und Narrheit mehr als jenen des Mitleides und des Schmerzes bietet. So vollzieht man das Lob des Toten.

Der Leichnam wird dann zur Begräbnisstätte getragen.

„War es ein gerechter Mann?“ forscht der Priester.

„Zen — Ein guter“, antworten im Chore die Umstehenden, und dann schreitet man zum Begräbnis.

Lautet aber die Antwort schen — „ein schlechter“ — dann wird die Sache schwierig, woferne nicht die Verwandten durch Geschenke und Opfer Verzeihung für die Fehler des Verschiedenen erlangt haben.

Auf das Grab streut man wohlriechende Asche.

Zuhause hält man sieben Tage lang Gebete ab und empfängt Kondolenzbesuche; die dort bleibenden erhalten täglich in ehrenvoller Weise Erfrischung und Mahlzeit. Am vierzigsten Tage

beschließt man die Ehrung des Toten mit reicher Anzahl von Eßwaren, die man erst auf das Grab legt, dann unter die Armen verteilt. Sie bestehen in Backwerk, Datteln, getrockneten Trauben und einer süßen Torte, die man sed el ha nach (was den Mund schließt) nennt.

Fünftes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Langsame Märsche. — Abreise von Rumbek. — Ajak. — Der Fluß Rohl. — Die Danagla. — Die Agar. — Ein Grieche. — Anbau. — Industrien. — Beziehungen zwischen Arabern und Eingebornen. — Befreiung von Sklaven. — Der Mudir Mula. — Der Löwe wurde uns genommen. — Mergian Ali. — Zerstörung Rumbeks. — Blutbad. — Ein Überlebender. — Erstürmung Ajaks. — Rückzug nach Busi. — Der Distrikt der Lesi. — Der Häuptling der Busi. — Seine Tapferkeit. — Sein Aberglaube. — Ein Talisman, um sich gegen Löwen und Krokodile zu schützen. — Busi frei von Angriffen der Leoparden. — Ist Chartum gefallen oder nicht? — Ärztliche Kunst. — Das Volk Moru. — Tabak macir. — Die Koddo und die Kodderò. — Der Fluß Jei. — Station Amadi. — Ihre militärische Wichtigkeit. Mohammed Abdu. — Burei. — Grasbrand. — Großes Feuer verursacht großen Wind. — Verbot, meine Reise fortzusetzen. — Der Fluß Tre. — Die Moru. — Kolonie Abukaja. — Wasserscheide zwischen Nil und Maqua. — Die Gruppe von Baginse. — Wasserscheide zwischen Nil und Kongo. — Die Abakù. — Durchbohrte Lippen. — Ersatz für den Tabak. — Anzia. — Bederi. — Belledi. — Edi. — Neriddi. — Issu. — Ibba. — Mombia. — Nembia. — Metinga. — Der Fluß Duru. — Salzdiebstahl und Flucht der Lastträger. — Regen. — Gezwungener Aufenthalt. — Schwierigkeiten auf den Märschen. — Wasserscheide zwischen Duru und Dungu. — Tauil. — Bongola. — Basinge. — Baginde. — Die Flüsse Akka und Garamba. — Baginde in Aufstand. — Will den Übergang auf sein Gebiet verhindern. — Unterredung. — Ohne Antwort.

Ich brach von Rumbek den 10. November 1880 auf, von Fiebern schwer heimgesucht, die sich in heftiger Weise wiederholten und mich dann mit geringen Unterbrechungen bis in die Gegend von Maqua begleiteten. Der Gebrauch des Chinin verursachte mir,

ohne entschiedene Erfolge zu erzielen, eine lästige Schlaflosigkeit, sodaß ich ihn einstellen und die Kur, freilich mit besserem Erfolge, nur auf kalte Bäder beschränken mußte. Infolge dieses Gesundheitszustandes konnte ich keine mühsamen, andauernden Märsche unternehmen, wie dies mein Wunsch war, auch gestatteten mir die erschöpften Kräfte nur seltene Ausflüge in die Umgegend meines Aufenthaltsortes.

Eine weithin ausgedehnte Ebene mit niederem Graswuchs, arm an Bäumen, hier und dort von Gruppen unterbrochen, von Hütten mit mehr oder minder weiten mit Moorhirse, Hirse, Sesam, Arachis und Bohnen bebauten Feldern, ein Ganzes, auf welches das hellste Sonnenlicht herabfällt, eine ermüdende, wohl zehn Wegstunden lange Strecke — so bietet sich das Land zwischen Rumbek und Ajak dem Auge dar.

Der Fluß Rohl ist der einzige Wasserlauf, der es nahe bei Ajak durchfurcht. Er entspringt in den höheren Gegenden des Gebiets von Kodurma und Anjm und wird von kleinen Flüssen gebildet, die sich allmählich zum Flusse Aire vereinigen, denn so heißt der Rohl bei seinem Ursprunge. Er durchströmt die Gebiete von Abucaja und Lesi, jene der Agar und läuft in gerader nördlicher Richtung in den Nil. Bei Ajak ist er bereits ein bedeutsamer Fluß mit ausgespülten, unregelmäßigen, von der großen Wassermasse, die er mitführt, umgestalteten Ufern; zur Regenzeit steigen die Gewässer unter Tosen. Die Eingeborenen der Gegend sind Dinka-Ajar. Man setzt in Barken über den Fluß und zur Zeit des Niedrigwassers kann man ihn auf Furten überschreiten. Der Fluß hat einen sandigen Grund, sein Wasser ist gut und trinkbar; seine Breite beträgt etwa dreißig Meter. Die dem Dorfe nächsten Ufer werden mit Küchengewächsen bebaut, welche in den Monaten der Dürre mittelst Sakis bewässert werden, welche Kühe in Bewegung setzen.

Ein ähnliches Verfahren wird nur von der arabischen Bevölkerung bethätigt.

Ajak ist ein umfangreiches Dorf, das am Ufer des Flusses liegt und dessen Behausungen Hütten mit abgeschlossenen Gemächern aus Rohr bilden; Danagla bewohnen dasselbe, die sich im Lande

angesiedelt haben und sowohl nach ihrem moralischen als ihrem materiellen Einflusse hin durch Landbaukolonien, die sie mit Sklaven begründet haben, gewachsen sind.

Schon in jener Zeit verfertigte man in Ajak und anderen nicht fernen arabischen Stationen, wie Rumbek, Busi, Lasi, Amadi, Goga, eine grobe Leinwandart, die, aus geschmeidigem, starken Baumwollfaden hergestellt, sehr widerstandsfähig ist. Die Gewebe waren ganz vorzüglich, die Wolle durchaus weiß und fein und mit ägyptischen Saaten im Lande gebaut. Die Leinwand ist die gleiche, wie die, welche man seit uralten Zeiten in Dongola machte und damur hieß.

Jene Araber bereiteten auch die Felle mit Akazienrinde und machten gute Schuhe nach der Markub genannten Art daraus.

Ein Grieche, Gaspari Marco, der später mit der Expedition Stanleys heimwärts kehrte, war mit ausgewählten Waren hierher gekommen und in Handelsverkehr mit den Danagla und den Eingeborenen getreten; dann blieb er im Lande, brachte die Landwirtschaft zum Gedeihen, indem er die Urbarmachung verbesserte, den Dünger verwendete, die Pflege der Dattelbäume, der Orangen und Zitronen weiter verbreitete. Vieh, besonders Rindvieh, ist in Überfluß bei den Dinka Agar vorhanden, welche das Land bevölkern, und, was eine natürliche Folge ist, die bei ihnen Einfall Verübenden sind auf grund alter und neuer Übermacht reichlich damit ausgestattet.

Die Beziehungen zwischen den Danagla und den Agar waren damals äußerst herzliche; das Haupt des Distriktes hat seinen Einfluß geltend zu machen gewußt, indem er Wechselseitigkeit des Tausches, Feststellung der Abgaben und ein erträgliches System der Justiz einführte. Die Dinka Atot und Agar nannten ihn „unsern Mann“; sie machten zwar unter sich Streifzüge, aber außerhalb ihres Stammes, und das genügte ihnen, da sie die Sache nicht gar so genau nehmen.

Aber eine Ursache zu Mißliebigkeit störte alsbald dieses gegenseitige Wohlbefinden. Der Gouverneur erließ bei einer Inspektion der Provinz, überrascht durch die unendliche Anzahl von Sklaven, um das Ende des Jahres 1881 einen Befehl, sie freizu-

geben und etwa vierhundert Danagla nach Chartum zu schicken. In ihr Vaterland zurückgekehrt, fielen sie, entgegen der menschenfreundlichen Absicht, welche die Maßregel veranlaßte, entweder als Beute den Häuptlingen zu, die an Erbärmlichkeit den Sklavenhändlern gleichkamen, oder sie wurden zerstreut und pflanzten unter den Ihrigen die Elemente der Verderblichkeit fort, die sie in so vielen Jahren der Sklaverei gelernt hatten.

Mula, das Haupt der Provinz, stand ebenfalls auf der Ächtungsliste. Die Eingeborenen litten dabei hart, und die künftigen Gewaltthaten ahnend, drückten sie ihre Klage einstimmig in den Worten aus: „Unser Mann ist abgereist, der Löwe ist uns genommen worden, seien wir auf der Hut!“ Sie begriffen wohl, daß ein Nachfolger der Ruhe, die ihnen bisher gelächelt hatte, ein Ende machen würde, und daß bitteres Weh in Aussicht stehe.

Die Lage wurde gespannt. Soldaten und Danagla teilten sich aus Eifersucht um die Oberherrschaft, sie erschütterten die Wirksamkeit des Einflusses der Regierung; die beständigen Streifzüge und die Beunruhigungen erbitterten täglich die Gemüter, und die Schwarzen, denen die Gerüchte von den Kämpfen, die sich im Norden abspielten, zu Ohren gekommen waren, schickten sich an, Aufruhr zu stiften und sannen auf Rache. Die Vorsehung ließ einen schrecklichen Vorfall zu nach so viel Jahren erduldeter Leiden. Es bedurfte eines kleinen Funkens, und der Funke zündete.

Ein gewisser Mergian Ali Aga, das damalige Haupt der Station Rumbek, war eben auf dem Rückzuge von einem Streifzuge nach Ochsen und Sklaven in der Nähe des Dorfes, als er von einer bewaffneten Menge Dinka angegriffen, heftig bekämpft und bis in das Dorf hinein verfolgt wurde. Dort wurde er mit zweihundert Soldaten und mit den sechzig Famlien, welche die Bevölkerung desselben bildeten, niedergemacht.

Die nach Rache und Blut dürstende Menge stürzte, wie eine Woge, die Menschenkraft nicht mehr aufhalten kann, auf jene Unglückseligen, denen der große Magier mit dem Rufe Ti sebil Ella (Um Gottes Willen!), der verhängnisvollen arabischen Anrufung, welche der Mahdismus in den nördlichen Gegenden erschallen ließ und der sich ringsum verbreitet, voranschritt.

Es war im Mai 1883. Der Goldschmied Bod-el-Melik, der einzige, der dem schrecklichen Blutbade entronnen war, brachte die Schmerzensbotschaft nach Ajak.

Am dritten Tage nach dem traurigen Vorfall wurde Ajak im Dunkel der Nacht kräftig angegriffen, und die Besatzung mußte nach einem ungleichen Kampfe ohne jede Vorbereitung und nach erheblichen Verlusten sich nach Bufi, einem am Flusse Jei gelegenen, zwei Tagereisen weit entfernten Dorfe zurückziehen.

Das Land der Lesi, der großen Familie der Mittu, zeichnet sich durch seinen Reichtum der Tierwelt, insonderheit an Elefanten aus. Die Jagd auf diese Dickhäuter wird von den Eingeborenen durch Verbrennung des ausgedorrten Grases veranstaltet, was als natürliche Folge die sichere Vernichtung dieser Art in absehbarer Zeit herbeiführen wird. Ein derartiges Vorgehen ist in allen jenen Ländern fast allgemein, da man keine raschwirkenden Mordwaffen, wie Gewehre, zur Hand hat.

In Lesi traf ich einen Türken, einen ehemaligen Baschi-Bozuksoldaten und wackeren Jäger, der aber zu gleicher Zeit den Kopf voll lächerlichen Aberglaubens und phantastischer Prahlereien hatte und bereits einmal, und späterhin wieder, Emin Pascha Nerven aufregte, übrigens eine wackere, heitere und gefällige Persönlichkeit.

Er besuchte mich und überließ sich ganz seiner gewandten Redefertigkeit, indem er mir die Geschichte seines Daseins entwickelte.

„Ah, Sie sind ein Jäger“, unterbrach ich ihn.

„Und was für ein Jäger! Ohne mich könnte der Mudir sicher seine zoologischen Sammlungen nicht fortsetzen.“

„Ei, giebt es denn in der Provinz keine anderen Leute, die fähig sind, einen Flintenschuß abzugeben?“

„O ja, sehr viele. Aber Pulververschwender und Tiervernichter sind alle! Ein Vogel, zum Beispiel, muß an der Brust getroffen werden, damit ihn der Tierausstopfer in seiner ganzen Erscheinung herstellen kann. Das Reinigen der Federn vom Blute, das Aufhängen am Schnabel beim Tragen, das Schützen vor jedem Schaden, das sind Dinge, die eine gewisse Raffiniertheit der Behandlung voraussetzen, welche die Danagla und die Schwarzen niemals losbekommen werden.“

„Mir scheint es doch nicht gar so schwer zu sein, was Sie da verlangen, zu erlernen. Einem guten Willen fehlt es nie an Fleiß und Hingabe zur Vollendung.“

„Es sollte so sein, aber es ist nicht so hier bei uns. Und dann möchte ich behaupten, daß die größte der Schwierigkeiten einer solchen Arbeit, bei der mich niemand, wie ich glaube, übertreffen wird, darin besteht, das Opfer, das man niedermacht, ausweiden zu können. Ein Vogel, der in wenigen Exemplaren in der Sammlung vertreten ist, kommt durch die Zeit und den Staub herunter. Und das ist — ich versichere Sie — nicht bei allen der Fall. Der Mudir weiß das, und ich erwarte, daß er mich eines Tages wieder bittet, zu ihm zurückzukehren.“

„Und warum hat er Sie verabschiedet?“

„Er hat mich nicht verabschiedet; ich wollte gehen. Er im Gegenteil war, trotz häufiger Ungeduld, von mir so befriedigt, daß er mich zum Haupte der Station Bufi erhob.“

„Und wie befinden Sie sich in Bufi?“

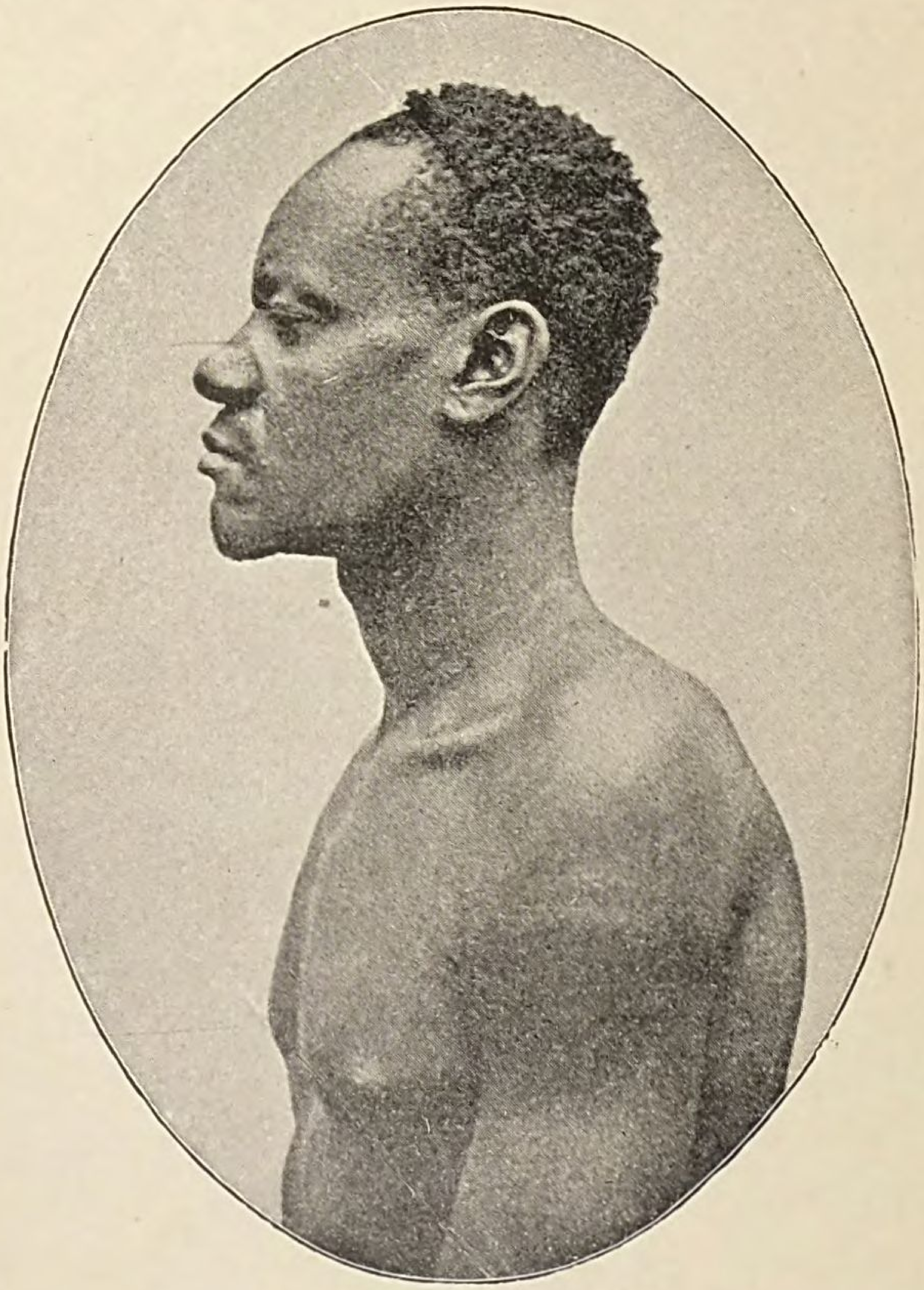
„Ziemlich gut. Bei meiner Ankunft war die Unruhe bei jenen Völkerschaften ziemlich offenkundig. Aber ich wußte diese Dinka-Elliab zu ihrer Pflicht zu zwingen. Stellen Sie sich vor, keine Nacht verging, ohne daß Scharen von Leoparden in die Station eindrangen, in der Umgegend herumstreiften und mordeten, sodaß niemand mehr sich der Ruhe zu überlassen wagte. Alles lauerte, und dennoch hatte man täglich einige Opfer zu beklagen. Da halfen keine Gräben, und die Gewehre wandte man erfolglos an. Ich aber fand ein Mittel. Raten Sie, welches?“

„Das kann ich doch nicht. Sie haben wohl Gift angewendet?“

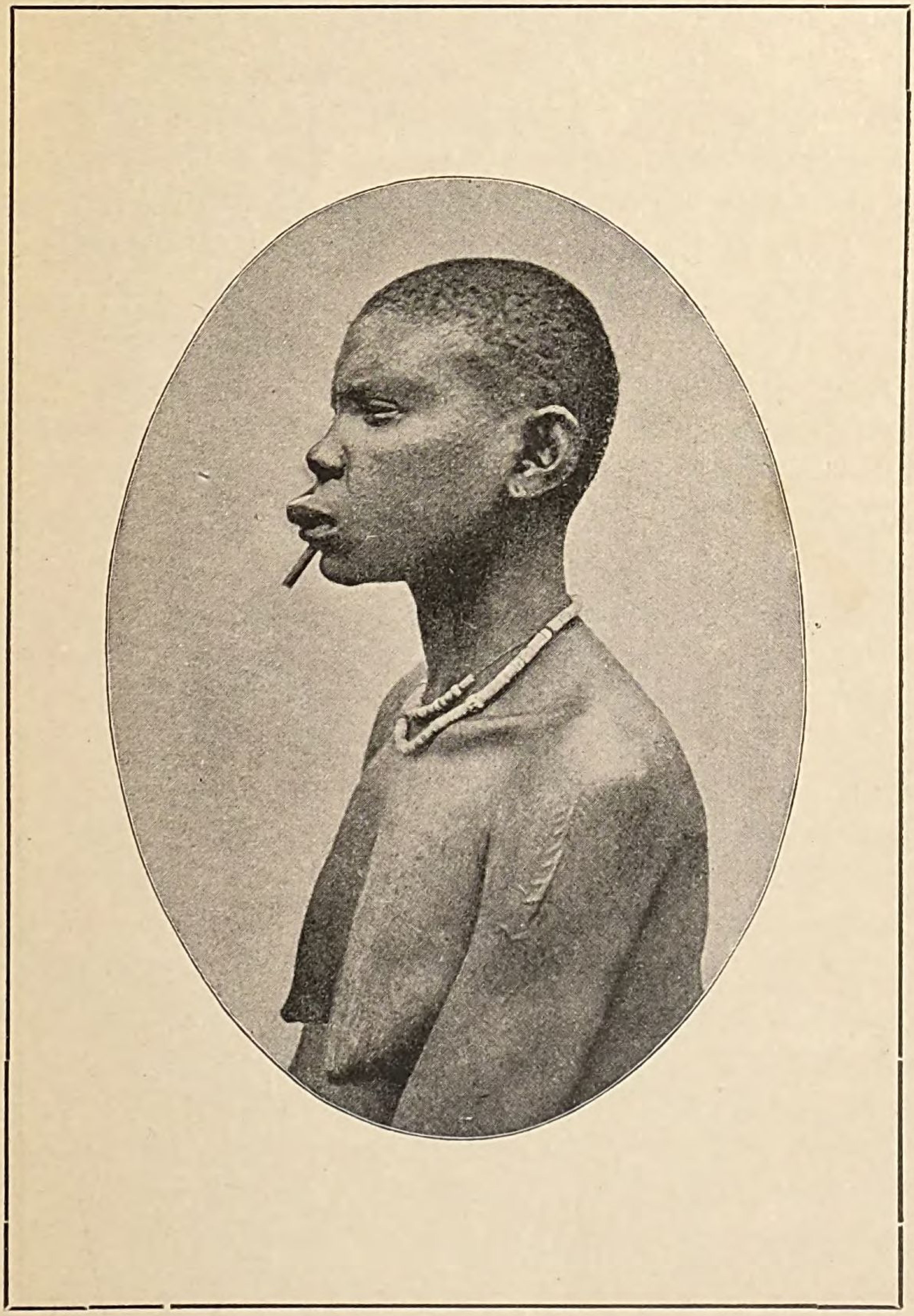
„Das hätte nichts geholfen. Hexerei war hinter der Geschichte. Man mußte nur herausbringen, wer sie leitete.“

„Das ist doch seltsam, und gewiß noch seltsamer wird das Mittel dagegen gewesen sein. Dessen bin ich sicher.“

„Hören Sie mich, und urteilen Sie. Diejenigen Leute, welche an einer Verlegung der Station Interesse hatten, konnten nur die Eingebornen sein. Diese also, um so mehr als sie alle Hexereien loshaben, mußten auch hinter den Leoparden stecken, wofern sie



Abakaneger.



Abakanegerin.

nicht gar selbst die Gestalt dieser Tiere annahmen, um in eigener Person zu schaden."

„Unmöglich, mein Lieber! Dieser Glaube ist thöricht."

„Nicht so sehr, als Sie glauben. Sie sind eben angekommen. Bleiben Sie noch geraume Zeit in diesen Ländern, und Sie werden, ich zweifle gar nicht daran, Ihr Urteil ändern. Nach langen Versuchen habe ich viele Geheimnisse gelernt und mich von der Wirksamkeit so vieler Talismane überzeugen müssen, über die ich vordem lachte, wie Sie es jetzt thun."

„Ein recht ernster Fall! Doch fahren Sie weiter. Was haben Sie denn gethan?

„Ich lud die Häupter der Elliab, Bewohner der Umgegend ein, beehrte sie mit Hirsenbier in Masse, und zuletzt regalierte ich sie mit Tabak. Es war aber kein Tabak, es war Haschisch — cannabis indica. Ich drängte sie zum Rauchen, alsbald berauschten sie sich in ihrer Schwachheit an den mit Opium getränkten Substanzen. Hatte ich meinen Zweck erreicht, so konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Glauben Sie nicht auch?"

„Es ist ein seltsamer Fall, dessen Abschluß ich jedoch nicht ahnen kann. Ich bewundere Ihre Kunst."

„Ich ergriff die Flinte, meinen treuen Gefährten, meinen verläßigen Vertrauten, und, gegen die erschreckten Betrunkenen sie anlegend, rief ich aus: Wer von euch hat den Mut, Unordnung, Furcht, Trauer in das Dorf zu bringen, wo ich befehlige? Ihr seid Hexenmeister, ich weiß es; Ihr übt böse Künste aus, ich weiß es; aber ich sage Euch, daß ich das nicht länger mehr dulden mag. Euere Schandthat ist offenkundig, versteht Ihr? Alle antworteten in einem Chore: Ja! Nun, wollt Ihr mit Euerem Spuk aufhören? Werden die Leoparden künftig sich nicht mehr in dieser Gegend zeigen? Alle schwuren. Von diesem Tage an sah man keine Leoparden mehr bei uns; die Station war befreit von jeder Gefahr; ich glaube, auch der Mudir wird mir Dank wissen".

Ich lachte nicht, nein; aber ich war nahe daran zu platzen. Er betrachtete mich mit triumphierender Miene.

„Und meine geheime Kunst erstreckt sich nicht nur auf dieses. Ich besitze noch ganz andere magische Eigenschaften. Ich nehme keinen

Anstand, mich allein in den Wald zu wagen, einen Fluß zu überschreiten. Der Löwe und das Krokodil haben keine Kraft, mir zu schaden".

„Das überrascht mich noch mehr, mein guter Hassan-Aga."

„Sehen Sie dieses Holzstückchen, das ich um den rechten Puls gebunden habe! Es schützt mich gegen Schaden vor dem Krokodil. Sehen Sie jenen andern Talisman, den ich um den Arm geschlungen habe; er macht den Löwen bewegungslos und harmlos, der sich auf meinem Wege mir entgegenstellt; er wollte gerne, aber er kann sich nicht auf mich stürzen, und, von seiner Unterlegenheit überzeugt, schlägt er nur vor Zorn und Unmut mit dem Schweife."

Später sah ich den Mann in Wadelai wieder im Jahre 1886. Er war Emin Paschas Jäger geworden, und statt daß er seinen Geist von dem alten Aberglauben losgemacht hätte, hatte er ihn noch mehr mit all den Lächerlichkeiten der Lur angestopft. Oft lud er einen Hexenmeister des Landes ein und fragte ihn um Sein und Nichtsein Chartums und um die Resultate des sudanesischen Krieges; und der gefällige Schwarzkünstler las aus der verschiedenen Lage, welche einige von oben fallen gelassene Lederstückchen annahmen, die Uneinnehmbarkeit der Hauptstadt des Sudan, die Siege der Ägypter und die demnächstige Eröffnung der Nilstraße.

Zu jener Zeit hatte ihn eine medizinisch-chirurgische Monomanie befallen; er suchte die Heilung irgend einer Krankheit im Entziehen des Blutes am Kopfe, an den Händen, an den Füssen, je nach der Krankheit, die, wie er sagte, in dem anormalen Zustande irgend eines Nerves ihren Urgrund hatte.

Der Ärmste! Seine Söhne gingen an den Mühsalen den Weg entlang zu grunde; er selbst, wenig besorgt aufzubrechen, fand den Rückweg verschlossen. —

Zehn Wegstunden weiter, wenn man das Thal des Rohl verläßt und eine südwestliche Richtung verfolgt, führen den Wanderer nach Amadi, einem ansehnlichen Dorfe der Morù. Die Bevölkerung dortselbst ist stark, thätig und fest; es sind besonders Ackerbauer, und von dem fruchtbaren Boden gewinnen sie Korn,

Sesam, Zuckerrohr und Tabak. Außer der amerikanischen Art giebt es hier noch eine andere Spezies Tabak, die man im Lande macir heißt (nicotiana rustica), und die stark, von scharfem Geschmack und besonders zum Kauen sehr beliebt ist. Diese Pflanze kommt vom Dinkalande.

Das Volk der Morù bilden zwei große Stämme, Koddo und Kodderò, deren Gebiet der Fluß Jei teilt, und die im Norden von den Dinka Agar und Atot, im Osten von den Mandari und Niambara, im Süden von den Bari-Ligi und im Westen von den Lesi begrenzt werden. Dies Volk hat eine besondere Sprache.

Der Fluß Jei entspringt in den Erhöhungen von Kaukà, in der Kette, welche der Dongu scheidet; er wird auf seinem Laufe von den Gewässern gespeist, die vom Westen der Berggruppe Niambara herabfallen, so wie von jenen, welche die Kette Makraka entsendet. Auf seinem Laufe berührt er Amadi und Bufi, durchfließt das Land der Atot und geht in den Nil in geringer Entfernung nördlich von Gaba Schambè. Zur Zeit der Regengüsse ist er wasserreich; aber stets kann man ihn auf Furten an jedem Punkte bei niedrigem Wasserstande überschreiten.

Das Gelände durchschneiden kleine Erhebungen, die, leicht mit einander verbunden, zum größten Teile aus Felsmassen bestehen. Die Station der Regierung, die einst auf dem linken Ufer lag, wurde auf dem rechten neu erbaut, als der mahdistische Einfall heranzog. Die Lage ist bedeutungsvoll für eine kurze Verteidigung, vermochte aber in jener Zeit keine ernste Operationsbasis abzugeben, da sie rückwärts infolge der Feindseligkeiten der Schwarzen die Straße nicht frei hatte. Die Danagla waren in jener Zeit gewerbthätig und arbeitsam, in Rumbek wie in Ajak, und trieben mit einer unendlichen Anzahl von Sklaven ausgedehnten Feldbau. Einige von denen, die ich hier kennen lernte, waren bereits in der Geschichte des Landes berühmt — Mohammed Abdu durch den schändlichen Handel mit Eunuchen, Burtschi wegen der Anteilnahme an dem Morde des Königs Munza. Im ganzen Sudan herrscht bei der Zubereitung des Landes zur Besämung der Gebrauch, das verdorrte Gras in Brand zu stecken, sei es, um den Boden zu reinigen, sei es als Düngungsmittel. Eine derartige Gepflogenheit

bringt in den meisten Fällen ernste Mißstände und Schäden mit sich, sowohl wegen der Feuersgefahr, da der Brand weit über die gewünschten Grenzen hinausgeht, als auch weil der Wind die brennenden Kräuter über die Dächer der Wohnungen hinwegfegt und so ganze Dörfer zerstört werden. Dieser barbarische Brauch, der später (im Jahre 1886) großen Schaden an den Stationen der Regierung, die alle von dem Feuer von Ladò bis Wadelai ergriffen wurden, anrichtete, fand auch in Amadi Eingang, und auch ich trug meinen Schaden davon.

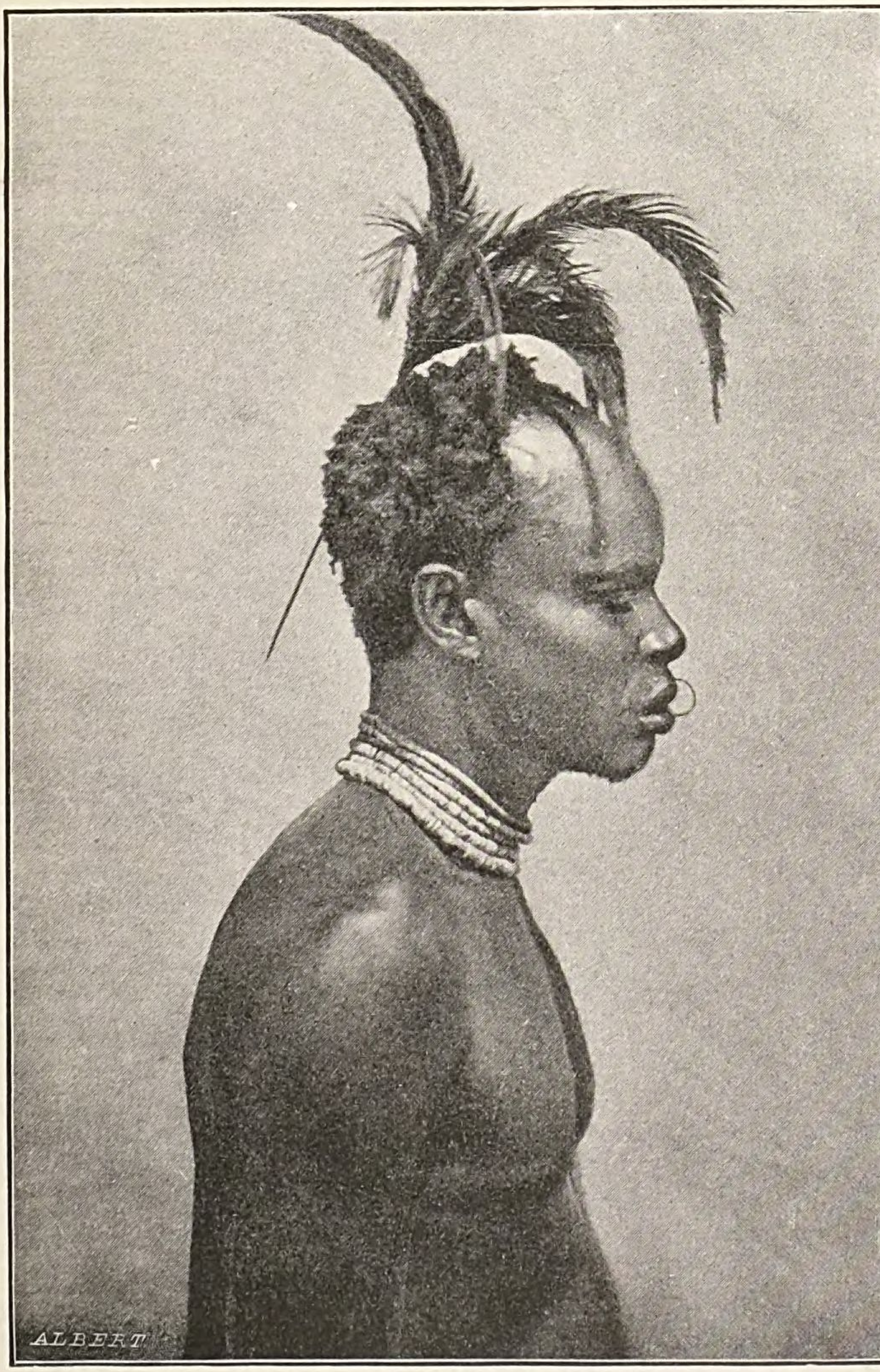
Man hatte die Kräuter der westlich vom Dorfe liegenden Felder in Brand gesteckt, und das Feuer pflanzte sich regelrecht fort. Nach einigen Stunden, als der Brand bereits große Ausdehnung angenommen hatte, erhob sich ein Wirbelwind. Rasch wälzte sich das Feuermeer dahin, bis es in wenig Augenblicken die Flußufer erreicht hatte. Das Dorf umhüllte ein Mantel von Rauch mit flammenden Punkten. „Feuer, Feuer!“ rief man. Die angebrannten, vom Winde fortgetriebenen Pflanzen wurden auf die Hausdächer geworfen, und diese fingen Feuer, das sich mit Blitzesschnelle einer Hütte nach der andern mitteilte.

„Ein großes Feuer erhebt großen Wind“, sagt der Koran. Und die Schwarzen fügen hinzu: „Wenn der Schakal des Nachts schreit, so ist Feuersgefahr“. Und so trösteten sie sich wechselweise über den erlittenen Schaden. Auch ich hatte meinerseits einige leichte Verluste erlitten.

Eben wollte ich zur Abreise aufbrechen, als mir eine Botschaft des Mudir von Makraka überbracht wurde, derzufolge mir die weitere Reise durch sein Gebiet verboten wurde. Nicht wenig über diese seltsame Verordnung überrascht, sandte ich einen Brief an den Gouverneur von Ladò, und ohne das geringste Zögern ging ich durch die Gegend von Abukaja weiter, wo ich höflichste Aufnahme erfuhr.

Durch die Höhen, welche die Thäler des Rohl und des Jei in einer leicht bewaldeten Gegend trennen, durch die üppigen und an Erzeugnissen reichen Felder, stets durch die arbeitsame Bevölkerung der Morù auf einer hinsichtlich der Festigkeit des Bodens sowohl, als der Bequemlichkeit bezüglich der Überschreitung der zahl-

reichen Wasserläufe guten Straße, ob sie auch von wenig Bedeutung und sandigem Grunde ist, steigt man auf einem Wege von etwa zwanzig



Abukaja-Neger.

Stunden, stets in südöstlicher Richtung, in das Thal des Rohl hinab, der hier bei den Völkerschaften von Abukaja den Namen Ire führt.

Es sind keine fühlbaren Unterschiede, welche diese beiden Stämme kennzeichnen. Sie gelten mit als die ältesten der Gegend. Durch wechselseitige Berührungen und lange fortgesetzte Heiraten hat sich die Eigenart der einzelnen Typen so abgemindert, daß sie heute fast nur mehr ein einziges Volk bilden. Einige Verschiedenheiten in der Sprache, einige überkommene Gebräuche und mehr noch der angeborene Nationalstolz erhalten eher dem Namen als der Thatsache nach den Unterschied. Die Kolonie von Abukaja, die sich längs des Flusses Dongu findet, zeigt wieder den Gegensatz der Typen mehr hervortretend. Von schwächlicherer Gestalt, von hellerer Farbe, von weniger hohem Wuchs als ihre nordischen Brüder, könnte diese Rasse sich als Typus der Ureinwoher vorstellen, ob auch in ihr sich viel Charakteristisches der Sandeh-Bombè findet.

Die Wasserscheide der beiden Stromgebiete des Niles und der Maqua zeigt sich hier als eine buchtenreiche Linie, die südwestlich von Wadelai ungefähr sechzig Kilometer vom Nil vorerst der Gebirgskette der Walegga oder Lendu folgt und dann gegen Kalikà einbiegend, das Land der Kakuà streift, mit nordnordwestlicher Richtung nach den Bergen von Ndirfi sich wendet, Tandia und den Berg Tungu erreicht und in die Gegend der Abakà bei den bergigen Gruppen von Tomaià eindringt.

In diesem ersten Landzuge sind die wichtigsten Ströme des hydrographischen Systems des Niles: der Aju, der Jei, der Torre, der Jre oder Rohl und im Lande des Maqua oder Uelle: der Bomokandi, der Kibali, der Dongu, der Garamba, der Akka.

Verfolgt man die Linie durch die Gegend der Abakà, so läuft sie westlich und geht nach der Gruppe des Bagnise, wo der höchste Punkt der Wasserscheide ist, von dem der Jssu und der Sueh nach Norden einerseits, der Duru und der Kapili anderseits gegen den Maqua zu herabrinnen.

Die allgemeine Linie der Wasserscheide des Kongo-Nil folgt dann von Bagnise beständig der Richtung nach Nordwest.

Von Goza betritt man über Konfà das Land der Abakà, das man durchzieht, wenn man einer Straße folgt, die am Norden der Wasserscheide entlang läuft.

Der Weg führt in langen, endlosen Windungen, welche die Gestaltung der Höhen bilden, bald auf der Spitze eines Hügels hin, oft durch ein kleines Thal. Hohe Kräuter, dicht an einander und stachelig, hemmende und belästigende Rohre, Gießbäche mit schlammigem Bette, wirkliche Sümpfe, Wäldchen mit dornigen Pflanzen bietet das Land; selten nur sieht man offene und bebaute Strecken.

Die Abakà sind durch Gebräuche, Sprache und Sitten verschieden. Mißtrauisch und gleichzeitig geldgierig, sind sie wenig arbeitsam und noch viel weniger kriegerisch. Die bebauten Strecken sind nicht umfangreich; der telabun ersetzt hier die Moorhirse, weniges Land ist dem Tabak gewidmet. Selten ist hier das Rindvieh, dafür findet man Ziegen in Überfluß. Die Weiber, mit stark entwickelten, hervortretenden Hüften und kräftigem Bau, entbehren der Anmut. Ihre Koketterie und Eleganz besteht darin, daß sie sie sich in der Oberlippe ein großes Loch anbringen, in welches sie einen Pfeil von Elfenbein oder Holz stecken; ebenso machen sie in die Unterlippe ein solches von geringerem Umfange, von dem ein kleiner Holzzylinder herabhängt. Den ganzen Körper und die Haare salben sie reichlichst erst mit Fett, dann besprengen sie ihn mit einem roten Mehl, das sie sich verschaffen, indem sie den Bast eines Baumes, dessen Name mir entfallen ist, zermahlen.

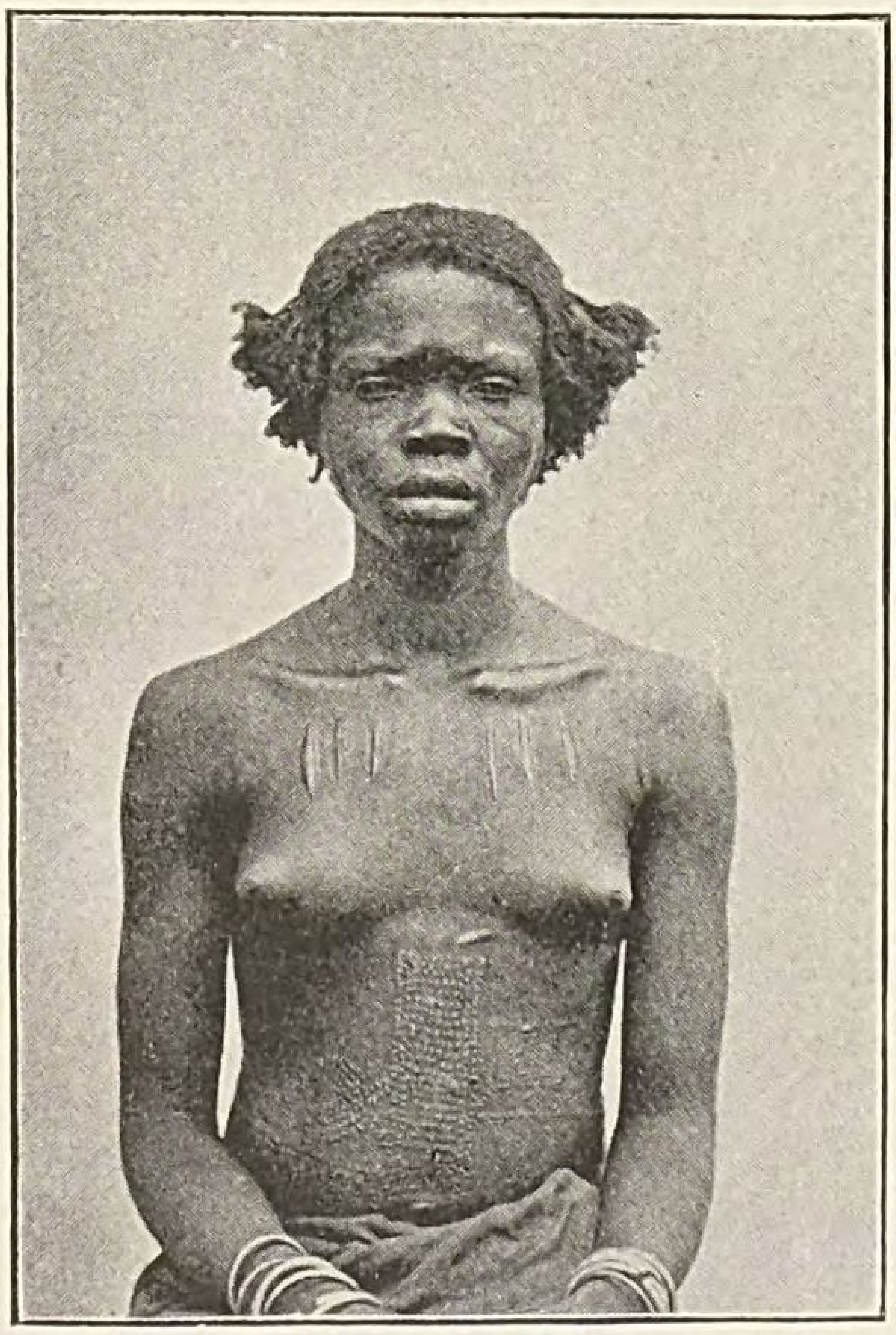
Die Frauen sind noch mehr als die Männer Liebhaber des Tabakrauchens. Zu diesem Zwecke bedienen sie sich eiserner Pfeifen aus einem einzigen Stücke, an welchen das Röhrchen sehr lang ist. Da sie jedoch nicht immer den Tabak, wie es ihr Wunsch wäre, zur Verfügung haben, so fröhnen sie dem Laster des Rauchens, indem sie ein Gefäß mit angebrannten Kohlen füllen. Der Tabak wird aufgehoben, um zeitweise den Sinnen zu schmeicheln.

Sie sind Menschenfresser, ohne jedoch unmenschlich oder wild zu sein. Als Jäger der zahlreichen Elefanten im Lande haben sie in jenem Stamme, wo man sie antrifft, Nadeln von Elfenbein als Schmuck. Sie arbeiten auch etwas in Eisen.

Die hauptsächlichsten Orte des Landes sind Anzia, zu dem man von Goza ausgehend in etwa zehn Stunden gelangt, wobei man Konsò auf halbem Wege berührt, Bederi sieben Stunden von

Anzia, und Belledi vier Stunden von Bederi. Von Belledi nach Batanga, das zwischen den Völkern Abakà und den Sandeh oder Niam-Niam im Südosten der Gruppe von Baginse — sieben Wegstunden — über eine sehr mühsame Straße, die gewundene und rauhe Pfade durchschneidet, gelangt man nach der Gegend Baginse in etwa sieben Stunden.

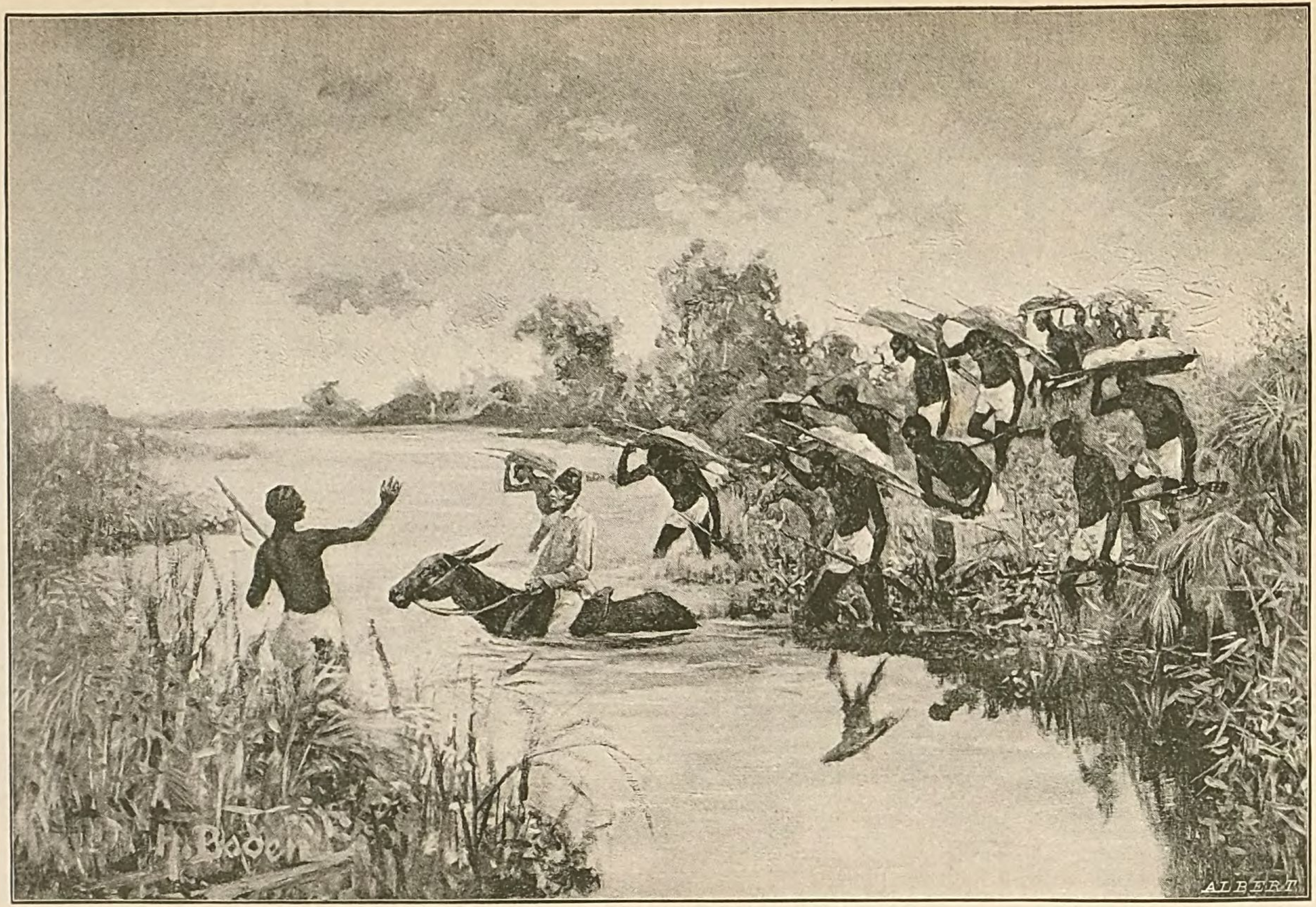
Zahlreich sind die Wasserströme dieser Gegend, aber großenteils von wenig Bedeutung, da bei allen die Quelle noch nicht weit entfernt ist. Indes ist zu nennen der Edi, der sich in den Ire ergießt, der Meriddi, welcher den Dschau, den Issu mit seinem Nebenflusse Ibba bildet, der Mombia, der Nembia und der Metinga, die ihren Teil zur Bildung des Suih beitragen; der Duru und manch anderer, dem Maqua tributärer Fluß.



Sandeh-Negerin.

In Belledi, dem Hauptorte des Landes, erbot sich ein Mann von trefflicher Gestalt und dem Anschein nach sehr diensteifrig, mich auf dem Wege zu begleiten, in Rücksicht auf die Schwierigkeiten, wie er sagte, welche der Gang durch die Schluchten der Berge böte. Gerne nahm ich das Angebot an. Er übernahm es, mich nach Batanga zu begleiten, wobei er mir riet, den Weg in zwei Teile zu teilen, um ihn weniger beschwerlich zu haben. Leidend, wie ich in jenen Tagen infolge der Hartnäckigkeit des Fiebers war, gab ich nach, ohne einen solchen Rat weiter in Erwägung zu ziehen.

Nach fünfstündigem Marsche, unter beständigem Regen, lagerten wir uns am Ufer des Metinga; der Häuptling behandelte mich mit aller Rücksicht, versah mich mit einer hinlänglichen Menge Brennholz und ließ dann von seinen Leuten eine Hütte zu meinem



Überschreitung eines Flußarmes.

Gebrauche aufschlagen. Ich dankte ihm, und ruhigen Herzens, gegenüber so viel Aufmerksamkeit, überließ ich mich der Ruhe, die meine Kräfte dringend verlangten.

Aber wie groß war mein Entsetzen und meine Verwunderung, als ich von dem Diener, der mich nach einigen Stunden weckte, erzählen hörte, daß mein freundlicher Reisegefährte in aller Stille, nachdem er verschiedene große Feuer angemacht hatte, geflohen sei.

Am andern Morgen ergab sich bei der Untersuchung der Lasten, daß der ehrliche Häuptling sich seine Mühewaltung mit einer Ladung Salz, die er sich aneignete, bezahlt gemacht habe. Drei Tage mußte ich an jenem Orte bleiben unter reichlichen, strömenden Regengüssen in der Erwartung, daß mir Lastträger von dem Häuptling von Batanga gesandt würden.

Die Zeit der Regengüsse war herangekommen. Die zahllosen Ströme und häufigen Versumpfungen des Bodens machten die Reise überaus mühsam und schwierig; die fortwährenden, fast tagtäglichen Regen erhöhten das Mißbehagen, sowohl durch ihre unmittelbare Folge, als auch durch die Unlust der Eingebornen, als Lastträger zu dienen.

Die Schwierigkeit, die Leute mit ihren Lasten schon bei Anzeichen nahen Regens beisammen zu halten, das häufige Verschwinden irgend eines Schwarzen, mitunter samt der Last, tausend Widerwärtigkeiten, tausend Störungen, das ständige Mißbehagen, das jegliches Vorgehen unendlich lästig machte, wirkte äußerlich sowohl als moralisch auf den Zustand meiner Gesundheit, der ohnehin unverlässig und schlimm genug war.

Nachdem man die Gruppe von Baginse überschritten und die Wasserscheide zwischen Duru und Dungu in sanftem Abhange nach dem Thale des letzteren herab hinter sich hat, gelangt man nach Überschreitung von Flüssen und Bächen geringerer Bedeutung, wie des Boduma, des Guagua, des Niaua endlich in das Thal von Tauil.

Dies Land hat als Bevölkerung Sandeh, die arbeitsam, thätig und weniger mißtrauisch als die anderen Stämme sind.

Es ist fruchtbar, zu gutem Teile mit Moorhirse, Telabun, Bohnen, Arachis, Tabak bebaut, man findet auch etwas Bananen-

anpflanzung. Verschiedene Häuptlinge regieren es, sie sind unabhängig, erkennen jedoch die Oberhoheit der Stationskommandanten der arabischen Dörfer an, die einst zum Ankauf von Elfenbein und Sklaven gegründet wurden. Solche Häuptlinge sind außer in Tauil bis zum Dungu noch in Bongola, Basinge, Bagindc nahe dem Dungu-Flusse.

Der Akka, der bedeutendste Fluß des Landes, hat seinen Ursprung in der Gruppe von Tomaià und Gabologgo; die Gewässer, die von Westen herabfallen, von den Bergen von Tandia, unter welchen der Garamba, der seine Gewässer in den Dungu ergießt, nachdem er einen mäßigen Teil des Landes durchströmt hat, verstärken ihn.

Weniger bedeutend ist, was vom rechten Ufer kommt. Das umliegende Gelände ist bewachsen mit Kräutern, unter denen auch die Papirusstaude stellenweise sich zeigt; es ist wenig fruchtbar und auch wenig bebaut. Der Akka wird auf Barken überfahren während der Zeit der Regengüsse, zu welcher seine Gewässer eine ansehnliche Tiefe aufweisen.

Später sah ich den Häuptling von Bagindc wieder, als ich im Jahre 1883 mich nach Ladò begab. Er hatte seine Berühmtheit durch seine beständigen Plackereien der Agenten der Regierung erhöht; er folgte dem Beispiele seines Vaters Beschir nicht, der, ehedem ein Sklave, nachher von den Danagla zur Macht erhoben wurde.

Der Unglückselige verfiel in schrecklichen Ehrgeiz, verbrannte zuletzt die Korrespondenz der Regierung und plünderte die Kuriere um alles, was sie besaßen. Diese Handlungen trugen ihm später seine Verurteilung zum Tode ein.

Auf diesem Wege wurde ich von einem sudanesischen Offizier begleitet, der mit geringem Gefolge von Soldaten eine Mission bei dem Häuptling Uando auszurichten hatte. Als wir am Flusse Dungu angekommen waren, weigerte sich Bagindc nicht nur, Lastträger zu liefern, sondern trieb die Kühnheit so weit, den Soldaten Nahrungsmittel zu versagen und mir den Durchgang durch das Gebiet zu verwehren.

Nachdem alle Versuche, durch Vermittler ihn zu bewegen,

von seinem feindlichen Vorhaben abzustehen, vergeblich waren, entschloß ich mich, ihn um eine Unterredung an dem Orte, der ihm als der günstige schiene, zu bitten. Er gewährte die Bitte, jedoch unter der Bedingung, daß ich mich nicht von Soldaten der Regierung begleiten ließe.

Wir trafen uns an dem kleinen Flusse Nakria in einer kräuterreichen Gegend, mit üppigen Rasen, mitten in einem Sumpfe.

„Ich habe Ihren Wunsch erfüllt, und da stehe ich denn, ohne jede militärische Begleitung, nur mit meinem Diener, vor Ihnen."

„Sie brauchten mich nicht zu fürchten", antwortete er; „ich habe keinen Groll gegen Sie, aber mit den Soldaten will ich nicht verhandeln."

„Aber das Land ist doch schon seit lange von den Danagla namens der ägyptischen Regierung besetzt, und darum liegt doch nichts Neues vor, was Ihnen mißfallen könnte."

„Die Zeiten haben sich geändert. Die Danagla machten zwar Streifzüge, schädigten die Ländereien, nahmen Sklaven weg; aber ich zog Vorteile daraus, und meine Person und mein Eigentum wurde stets geachtet. Als vor etwa zwei Jahren zum ersten Male die zum Kampfe gegen Mambaga bestimmten Soldaten durchzogen, wurde mein Land verwüstet und ich selbst mit Verachtung meiner Autorität mißhandelt. Fortwährend erlaubte man sich dann Übergriffe, und da ich sicherlich mich nicht anschicken wollte, zu einer solchen knechtischen Stellung herabzusteigen, wurde ich zu offenem Kampfe gezwungen."

„Und warum haben Sie die Übergriffe nicht dem Haupte der Provinz angezeigt?"

„Es wäre schlimmer gewesen. Er ist von uns zu weit weg. Ich hätte schließlich bei meiner Rückkehr größere Gefahren gelaufen."

„Aber ich, der Sie um einen Gefallen bittet, gehöre nicht zur Regierung. Sie könnten mir denselben ja gewähren."

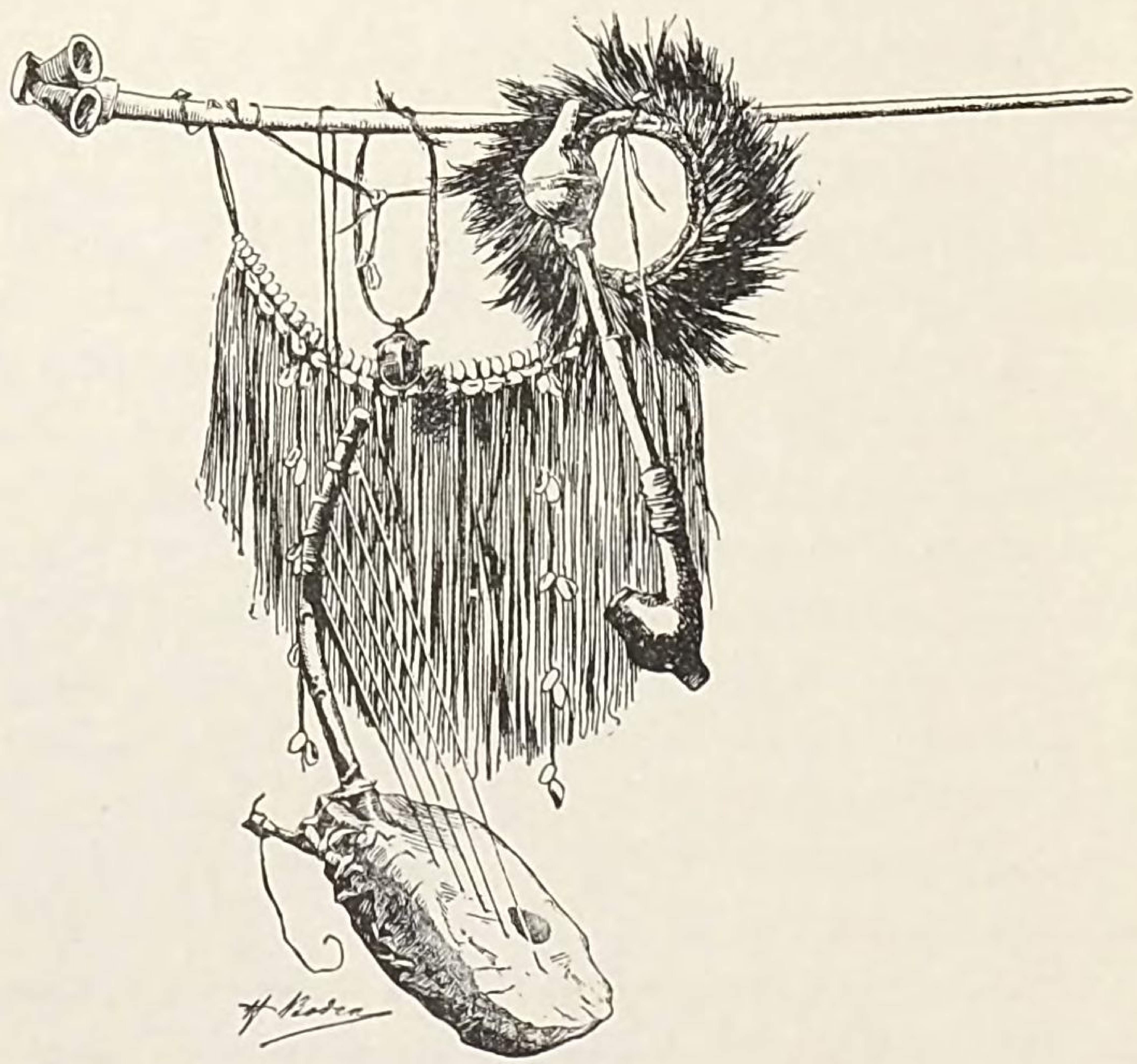
„Für Sie habe ich gar keine Schwierigkeit; aber ich habe große Furcht, daß die Leute, die ich zu Ihrem Dienste abordne, von den Soldaten mißhandelt oder gefangen gehalten würden."

„Ich verbürge Ihnen, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird, und daß sie auf der Straße zurückkehren können, welche ihnen als

die beste erscheint, da ich, wie Sie wissen, allein, ohne jedes militärische Gefolge reise."

„Ich will sehen", schloß er, „ich werde mich mit den Meinigen beraten und Ihnen morgen Antwort in Ihr Lager schicken."

Die Antwort kam nicht. Die zwei Räte, die ihn beeinflußten, waren zwei Schwarze, ehemalige Flüchtlinge aus den arabischen Stationen, und ich war gezwungen, Lastträger bei einem Häuptling der Bamba anzuwerben.



Sechstes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Übergang über den Dungu. — Barken. — Nilpferde. — Krokodile. — Giftpflanzen. — Kolonie der Mari. — Mombuttu oder Mambettu. — Der Fluß Kibali. — Das Volk der Mambetta. — Alte Bewohner der Gegend. — Die Mandò. — Die Abisanga, die Mamberè. — Die Medsche, die Maigò und die Abarambo. — Die Bamba. — Die Akka weichen zurück. — Nembimbali und die Mambettu. — Die Mabode. — Die Sandeh. — Eisen. — Rote Ölpalme. — Gambari, Kadebò, Tangara. — Waldige Gegend. — Krokodilfleisch. — Berg Tina. — Der Fluß Gadda. — Bellima. — Befreiung Gambaris. — Der graue Papagei mit dem roten Schweif. — Monfu. — Gango. — Die Obä. — Die Monfu, eine niederere Rasse. — Ackerbau. — Bereitung des Palmöls. — Der nocava, ein Extrakt aus der Elaispalme. — Art, Krieg zu führen. — Von den Sklavenhändlern veranstaltete Streifzüge. — Ein bronzierter Sklavenhändler. — Die Kolonie Bongo. — Wieder nach Bellima. — Tangasi. — Der Gadda. — Ello. — Die Wohnungen der Schimpansen. — Die Bomba und die Niapu. — Die Gebeine Mianis. — Ein Totenträger. — Munza und seine vergangene Größe. — Bitto. — Ein Gürtel Munzas. — Gefräßigkeit eines Zwerges. — Ein Brief Dr. Junkers. — Ingabeto. — Ich fahre den Maqua herab. — Eine Furt des Maqua. — Schildwache, aufgepaßt! — Feindliches Land. — Ausschiffung. — Mabanga, der Enkel Munzas. — Verteidigungszustand des Landes. — Begegnung mit Dr. Junker.

Ich war daran, Mombuttu, die von Georg Schweinfurth geschilderte Gegend, zu betreten. Wunderbare Dinge hatte ich von diesem Lande erzählen hören. Die Majestät seines Anblicks, seine Flüsse mit den bereits berühmten Galerien[1]), die Bankette mit Menschenfleisch, die Zwergbevölkerung, die Schimpansen mit der

[1]) Den Namen Galerien für die Wälder längs der Flußufer verdankt man Piaggia, der als der erste Europäer die Länder der nördlichen Sandeh erforschte.

halben Menschengestalt, das tragische Ende König Munzas, die von den Arabern verübten Schandthaten, alles das erregte meine Neugierde. Endlich zog mich auch das Gefühl für das Vaterland zur Grabesstätte Mianis; Liebe zur Wissenschaft, zur Erforschung des Uelle, des geheimnisvollen Flusses und nach dem von Piaggia besuchten See.

Am Dungu erwartete mich der Häuptling Sunga, ein Mann von hohem Wuchse, mager, mit heiter lächelnder Miene und, ich möchte sagen, boshaften Lippen. Er hatte Barken bereit, deren jede etwa zwanzig Personen fassen konnte, und nachdem er mich bewillkommnet hatte, lud er mich ein, mich derselben zur Überfahrt über den Fluß zu bedienen. Diese Barken sind aus Stämmen des Baumes uncaria gemacht und zwar mit Feuer und Eisen ausgehöhlt. Es ist ein sehr weiches Holz, das mit überaus großer Leichtigkeit sich modeln und bearbeiten läßt. Aus diesem Holze bereiten die Eingebornen Trommeln, Stühle, Schilde und viele andere künstliche Gegenstände. Der Baum wächst zu einer überraschenden Höhe und weist einen Stamm mit Durchmessern, die bisweilen zwei Meter erreichen, auf. Man sagte mir, daß der König Munza an den Tagen festlicher Bankette die Speisen für die zahlreichen Geladenen in großen Töpfen aus einem einzigen Stücke auftragen ließ, die man gattu nennt, und die aus Stämmen dieser Baumart ausgehöhlt waren. Zum Fortschaffen derselben waren einmal, da sie mit Lebensmitteln gefüllt waren, vier Diener notwendig.

Der Dungu, der seinen Ursprung in der Kette hat, wo sich jene des Sei trennt, im Lande der Kakua, wird auf seinem Laufe nach Westen von zahlreichen Flüßchen genährt, unter denen der Ottua und der Akka, die von Norden herabfallen, die wichtigsten sind. An mehreren Stellen wird er von Felsen unterbrochen, welche die Schiffahrt auf ihm während der heißen Zeit unmöglich machen. Zur Regenzeit aber führt er solche Wassermassen mit sich, daß er selbst mit großen Schiffen befahren werden kann. Er hat ein rasches Gefälle, wenig Buchten und ergießt sich in den Kibali ungefähr bei 28° 30′ östlicher Länge von Greenwich.

Die Völkerschaft Loggo heißt ihn Tò. Bei der Furt liegt

sein Spiegel 730 m und bei seiner Mündung 710 m über dem Meere. Der Fluß ist berühmt wegen der großen Anzahl von Flußpferden, auf welche die Eingebornen auf beiden Ufern schonungslos Jagd machen, besonders ihres Fettes halber. Von der Abneigung, die man bei den Völkerschaften des Nordens, besonders bei den Dinka, gegen das Fleisch der Nilpferde trifft, ist hier keine Spur. Auch viele Krokodile giebt es hier.

Das Gelände zwischen dem Dungu und dem Kibali ist grasreich, mit wenig Bäumen besetzt, mit Hirse, Kolokasia und Maniokſträuchern bewachsen. Über diese letztere Pflanze hat man in diesem Jahre ungenaue Nachrichten verbreitet. Man baut von derselben zwei Arten, deren eine giftig ist. Man kann jedoch auch diese als Speise nutzbar machen, und zwar pflegen die Sandeh ihre Knollen in fließendes Wasser etwa vierundzwanzig Stunden lang zu legen. Dann nimmt man sie heraus und läßt sie trocknen und sorgfältig an der Sonne dörren, macht sie zu Mehl und verwendet sie, ohne irgendwelchen Schaden zu befürchten, als Nahrung. Die Schimpansen sind besonders auf die den Menschen schädliche Sorte versessen.

Südlich vom Lande Sunga wird die Gegend von einer kleinen Kolonie von Mari bewohnt, einem Reste der alten Einwohner dieser Striche. Die Natur des Bodens, der erst zur Hälfte kahl ist, weist später vereinzelte Haine auf, die allmählich die ganze Großartigkeit und Majestät der Wälder in der Nähe des Flusses annehmen.

Die Ufer des Kibali erheben sich einige Meter über den Wasserspiegel und sind mit einer üppigen Vegetation von großen Bäumen bedeckt, zwischen welchen Lianen und dichte Gesträuche sichtbar sind; der Boden ist von Natur lehmig.

Der Kibali rauscht mächtig in seinem Bette dahin, das gewaltige Felssteine verengen, an denen sich die dunklen Gewässer brausend brechen. Er hat eine Breite von wohl 80 m und hier etwa 700 m Höhe. Die Barken, mit denen er passiert wird, sind von größerer Weite als jene am Dungu und werden mit Rudern fortbewegt, welche die Form von Schaufeln haben. Das Steuerruder fehlt und wird durch ein Ruder ersetzt, das man je nach Bedürfnis zurechtrichtet.

Das Land, das man uneigentlich Mombuttu nennt, wird von verschiedenen Stämmen bewohnt, die nach Ursprung und Sitte mannigfach auseinander gehen. Da das Vorrecht der Herrschaft jedoch ein Erbteil der Mambetto[1]) gewesen ist, könnte man die Gegend nach diesen Mambettu heißen, um so mehr als ihre Sprache zugleich mit den Gebräuchen und Sitten sich den andern aufgedrängt hat und noch immer unter diesem Volke vorherrscht.

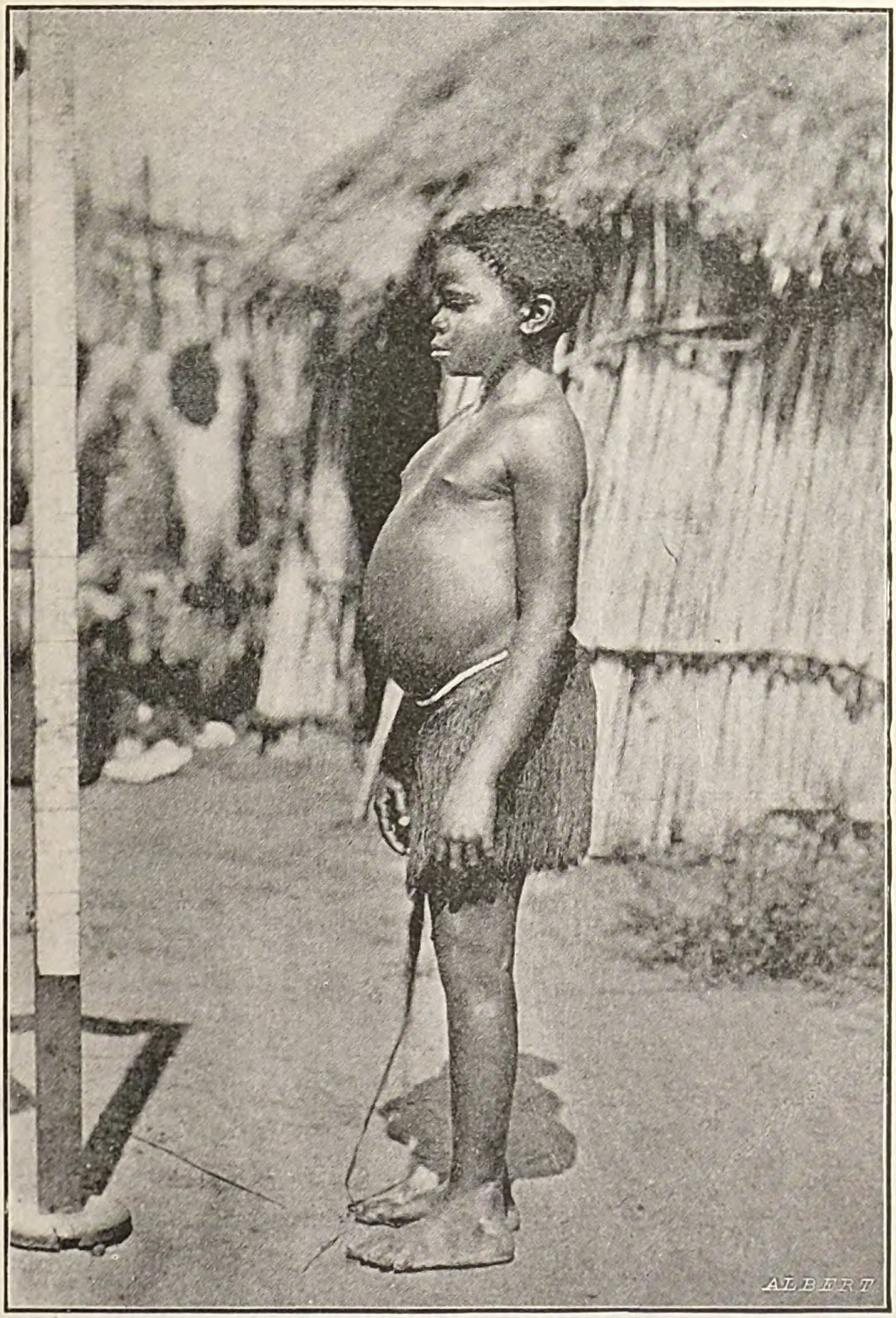
Die ältesten Bewohner des Landes, bis zu welchen das Andenken hinaufreicht, waren die Mandò, die Abisanga, die Mambarè, von denen heutzutage nur noch zerstreute Kolonien unter den Medsche und den Sandeh an der Ostküste des Maqua übrig sind. Die ersten Einfälle, deren man sich in der Überlieferung noch erinnert, sind eben jene der Medsche und der Maigò, welche sich um die Gegenden des Gadda, des Bomokandi und Teli und der Abarambo stritten, welche sich zu Herren des größten Teiles der Gegend, welche heute die Sandeh innehaben, machten. In der Folge trieben die Bamba von Nordwest und die Monfù von Ost die Eingebornen vorwärts und siedelten sich dauernd in dem Lande an. Fast alle diese Stämme hatten eine eigene Sprache und besondere Gewohnheiten.

Vor diesen Invasionen zogen sich die Akka (Zwerge), die in grauer Vorzeit die Gegend im Norden des Bomokandi durchstreiften, nach dem Süden zurück und zerstreuten sich, indem sie ihre unstäte Wohnung in dem Wellenlande zwischen dem Nèpoko und dem Makongo aufschlugen und sich ferne von den durch die Einfälle bestrittenen Ländern hielten. Die Akka, obgleich tapfer und gewandt in der Führung der Waffen und mit Mut begabt, Nomaden ihrer Natur nach und nicht eingenommen für einen bestimmten Boden, stritten niemals zur Verteidigung eines Vaterlandes, ein Grund, weshalb sie, wie es scheint, stets das Land räumten, das Schauplatz eines Eroberungskrieges wurde.

Unterhalb Nembimboli zeigen sich die ersten Spuren eines Einfalles der Mambettu. Diese ließen sich am Bomokandi nieder, ihnen folgten die Mabode, die ihre Dörfer neben den Monfù errichteten.

[1]) Das Italienische ist bekanntlich die Sprache, in welcher man euphonisch am besten die Worte der Dialekte der Schwarzen übersetzen kann, die alle, oder fast alle, vokalisch ausgehen.

Frühzeitig hatten sich die Völkerschaften des Westens gegen Osten aufgemacht, und fast gleichzeitig mit der Ausbreitung der

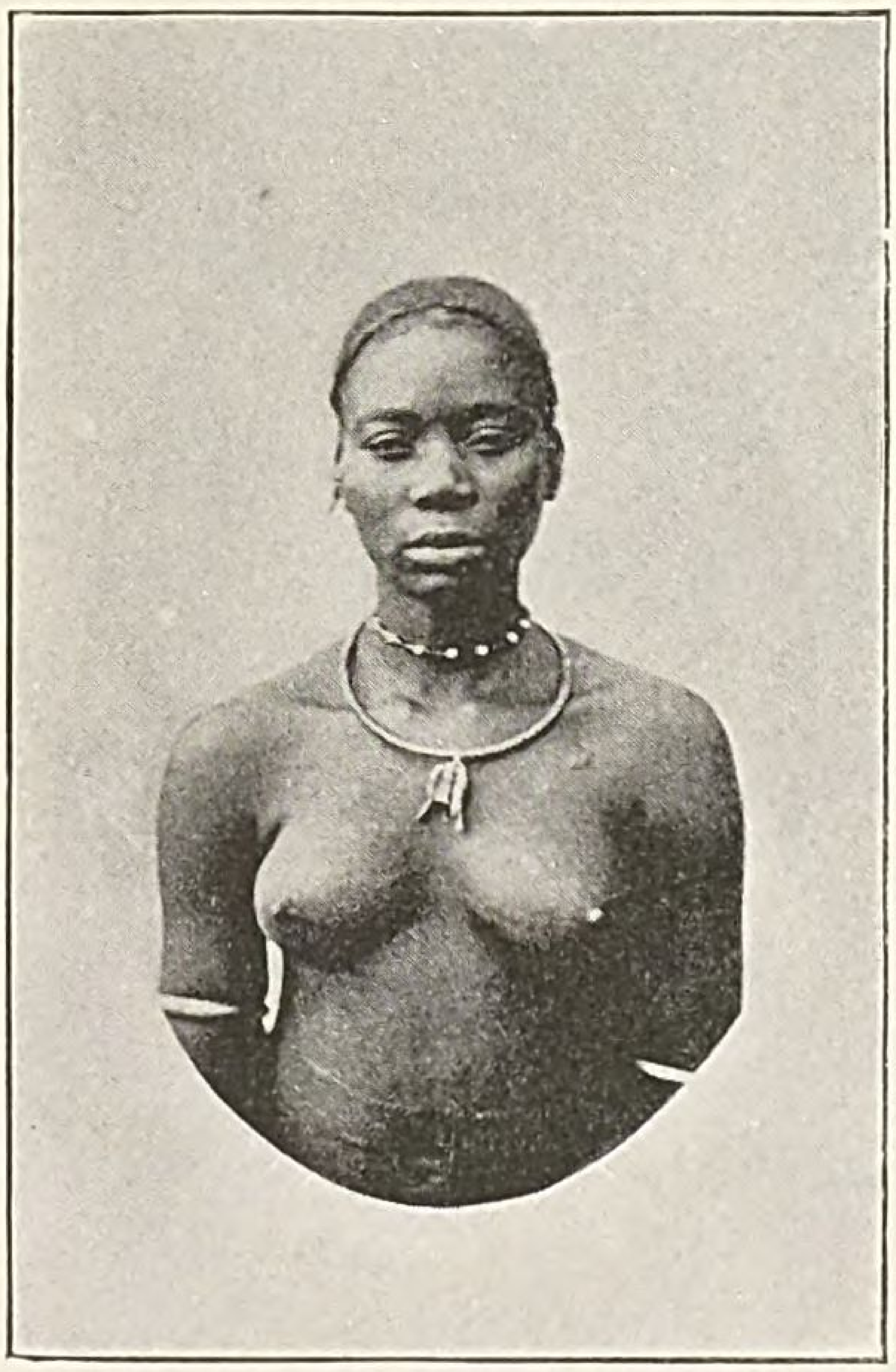


Akka-Frau.

Mambettu vollendeten sie ihre große Eroberung der Gegenden des Maqua.

Die Mambettu und die Sandeh drängten sich dem Lande

auf, und, wie wir bereits gesagt haben, die allgemeinen und vorherrschenden Sprachen im Lande sind noch jene dieser beiden Stämme. Freilich, die Mambettu verschwanden, aber ihr Idiom, ihre Sitten, ihre Zivilisation blieb und herrscht noch immer vor.



Mambettu-Negerin.

Die Niapù, die so viel zur Verjagung der Mambettu beitrugen, und welche um jene Zeit sich im Lande den Medsche gegenüber seit den fernsten Tagen ansiedelten, kamen hin und wieder, um den Austausch von Eber- und Hundsschwänzen gegen Palmöl zu bethätigen.

Den Abisanga schreibt man die Akklimatisation der roten Ölpalme (Elais guinoensis) zu. Den Medsche gesteht man heute noch die größte Geschicklichkeit auf der Elefantenjagd zu, und die Sandeh sind wunderbare Eisenarbeiter. Die Mambettu vervollkommneten die Holzarbeiten, die Abarambo jene von Elfenbein. Die Monfù werden neuestens ob ihres Fleißes im Ackerbau gerühmt.

Zu jener Zeit war das Land der Mambettu in drei Königreiche geteilt, die aus dem zerstückelten Reiche Munzas entstanden. Gambari im Norden, Kadebò im Süden und Jangara im Osten kamen zur Macht mehr durch das Vorherrschen der Danagla, der Mörder Munzas, — als nach historischem Rechte oder nach dem Wunsche der Bevölkerung. Plebiszite sind in Afrika noch nicht eingeführt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir befinden uns in einer waldigen Gegend, die dunkel infolge ihrer dichten Vegetation, sumpfig und kalt ob der regnerischen

Jahreszeit ist. Bei jedem Tritte begegnet man Bächen, die zwar hinsichtlich der Wassermenge, die sie mit sich führen, wenig bedeutsam, doch aber lästig und beschwerlich sind wegen der ausgedehnten Sümpfe, die sie bilden. Das Land erhebt sich stufenweise allmählich vor uns.

Von dem Häuptling Azanga, einem Bruder Gambaris, wurde ich mit Krokodilfleisch bewirtet, das mit Maniokblättern gekocht war, sowie mit sehr schönen Bananen, die in ein Gefäß voll Palmöl zu tauchen er mich einlud. Ich war noch zu sehr Neuling in den afrikanischen Gebräuchen; der Moosgeschmack war mir zu scharf, und ich beschränkte mich auf die Bananen. In der Nähe bei den Abflüssen der kleinen Erhebungen, die gegen den Berg Tuia hin sich vermehren und im Süden gegen Gango an dem Ursprunge des Flusses Fubbo, der sich in den Dungu ergießt, fließt der kleine Fluß Koquaro, der einen der Arme des Gaddaflusses bildet.

In Bellima traf ich Karbadò, den Sohn Gambaris (18. Mai 1881), der zeitweilig an Stelle seines Vaters das Land regierte, welch letzterer noch immer auf Befehl Gessis nach Dschur Gatthas verbannt war auf die Anklage, an der schändlichen Entmannung von Knaben und Jünglingen teilgenommen zu haben. In der That hatte Gambari infolge eines von den Sklavenhändlern erhaltenen Auftrags das schmähliche Amt geübt, das ihm angesichts seines völligen Erfolges abgenommen wurde. Er gewann die Macht wieder, als der Gouverneur von Ladò das Land der Mambettu seiner Provinz einverleibt hatte und er die Übertragung desselben an Mussa Bey, der die Wahrnehmung der Geschäfte der Provinz des Gazellenstromes innehatte, verlangte.

Von dem jungen Manne erhielt ich einen grauen Papagei mit rotem Schweif zum Geschenk. Der psittacus erythacus ist in den Zentralgegenden Afrikas sehr verbreitet. Man schätzt ihn sowohl wegen seiner roten Federn, die als Schmuck dienen, als auch wegen seines zahmen Wesens, mit dem er im Hause lebt, sehr. Er heißt Naque bei den Mambettu und Kukuru bei den Sandeh. Er geht nordwärts über den Maqua nicht hinüber und findet sich hauptsächlich im Lande der Wallegga, in Unjoro, in Uganda bis

gegen Msoga im Osten des Viktoriasees. Als ich in Unjoro war, hatte ich Gelegenheit, seinen Abzug in Scharen mit dem Fluge von West nach Ost gegen Ende Juli und seine Heimkehr gegen die Mitte März zu sehen.

Am 25. März (1881) machte ich mich auf den Weg gerade nach dem Lande der Monfù, wo Kadebò herrscht. Nachdem ich den Berg Tina entlang gezogen war, ging ich über Kabaturo, dessen Haupt Dimba ein Sandeh ist, und über Andikenero, wo der Häuptling Makongo residiert, durch eine waldige Straße, die häufige Versumpfungen unterbrechen und kleine Wasser durchströmen, die zum größten Teile in den Bomokandi münden, zum Teile in den Jubbo. Man erreicht das Gebiet des Gango, der so nach einem Mambettu-Häuptling heißt, welcher hier zur Zeit der Ermordung Munzas getötet wurde und einst Herr des Landes war.

Das Dorf Gango liegt westlich von der Hügellinie, von welcher der Jubbo herabfällt, und die ihn vom Bomokandi trennt. Die Bewohner sind Monfù, deren Stämme sich weithin nach Südwest ausdehnen, in dem zwischen dem Kibali und dem Bomokandi gelegenen Gebiete bis zur Gegend der Wallegga oder Lendù. Es ist nicht weit vom Bomokandi, der mit Barken zu allen Zeiten des Jahres überfahren wird, entfernt.

Viele der von mir angetroffenen Sümpfe sind wahre Flüsse, mit angehäuften Kräutern bedeckt, die ein elastisches Bett bilden, in das man oft mit Leichtigkeit bis zum Knie einsinkt. In Flüssen mit einem gewissen Umfang, wie auf dem Mekka und auf dem Nola, gestaltet sich die Überfahrt für die Menschen sehr schwierig und für Tiere mit großem Gewicht fast unmöglich.

Diese reichen Kräutervegetationen, Obä genannt, werden von einem Kräuterwuchse hervorgebracht, den das Wasser herbeigeführt hat; sie verursachen bei der Überfahrt weniger Unannehmlichkeiten als die Sed des Niles, die widerstandsfähiger sind.

Der Typus des Monfù unterscheidet sich sehr leicht durch die Kleinheit der Figur und die Farbe, die etwas intensiver schwarz ist, als jene der Bamba, der Mambettu und anderer. Sie wurden und werden noch immer als eine niedrigere Rasse angesehen. Von Zeit zu Zeit machen sie Streifzüge in ihrem Lande, um Sklaven

für ihren Landbau zu bekommen. Man behauptet, daß diese Sklaven von frühester Jugend an dazu bestimmt werden, das Verlangen des Volkes nach Menschenfleisch zu stillen.

Es sind dies berühmte Ackerbauer, stark, ausdauernd und voll Hingabe beim Bebauen der Felder. Ihre Werkzeuge legen von dieser ihrer Vortrefflichkeit Zeugnis ab. Nicht nur die Weiber werden mit den Feldarbeiten betraut, nach Art der übrigen Stämme, auch die Männer teilen hierbei ihre Mühen.

Die Monfù genießen einen gewissen Ruhm wegen der richtigen Art, mit der sie das Öl der Palme Elais, welche den Reichtum des Landes ausmacht und sich in demselben in Masse vorfindet, auspressen. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie ein Öl hervorbringen, das nicht bitter ist, welch letzteres die Folge schlecht durchgeführten Kochens ist.

Ihr Verfahren ist folgendes. In großen Gefäßen, welche Wasser enthalten, sieden sie die Früchte, welche den gewünschten Reifegrad erreicht haben; dann gießen sie das Wasser weg, zerreiben die Früchte in Mörsern, wobei sie sorgfältigst einige Termiten beimischen, um, wie sie sagen, das Verdichten der Masse zu erleichtern. Hierauf drücken sie den Teig in den Händen aus, und das unreine Öl wird mittelst eines sehr feinen aus Kräutern hergestellten Siebes filtriert.

Das Öl heißt im Lande nezo und der Baum nocò, Namen, welche auch von den anderen Stämmen angewendet werden.

Aus der Elais machen die Monfù auch einen köstlichen, aber starken Likör, den sie nocava heißen.

Man schneidet eine Elaispalme in der Mitte auseinander, dann legt sie sich derartig, daß sie eine ihr gegebene Richtung hat. Der obere, der Blätter beraubte und an mehreren Punkten eingeschnittene Teil muß über ein am Boden angebrachtes Loch geneigt werden, in das man Bananenblätter oder ein irdenes Geschirr stellt. Im Verlaufe von etwa vierundzwanzig Stunden giebt der Stamm die Flüssigkeit, die in seinen Fibern steckt, ab, und diese ist der sogenannte nocava-Branntwein.

In andern Strecken, wo die Palmen nicht in solchem Überflusse, wie bei den Monfù vorhanden sind, bleibt der Genuß dieses

Nektars nur auf den Häuptling beschränkt, da die zu diesem Zwecke angeschnittenen Bäume zugrunde gehen. In Überfluß stehen im Monfù-Lande auch die Bananen (musa paradisiaca), die sozusagen die Grundlage der Ernährung der Bevölkerung bilden. Man ißt sie stets, ehe sie reif sind, im Wasser gekocht oder auf Kohlen geröstet. Die reifen Bananen dienen dann, indessen nur eine gewisse Qualität, wenn sie gegohren sind, um Bier zu bereiten.

Die Monfù sind nicht kriegerisch, sie mißbrauchen ihre Stärke nicht gegen ihre Grenznachbarn, wenn sie nicht gereizt werden. Ihre Art, Krieg zu führen, beschränkt sich darum vorzugsweise auf die Verteidigung, wobei sie durch Kunstgriffe und List ihre mangelnde Kriegstüchtigkeit zu ersetzen suchen. Wenn sie von einem Feinde angegriffen werden, ziehen sie sich zurück, indem sie die Straßen, durch welche er vorrückt, mit gefällten Bäumen anfüllen, was ihnen angesichts der Wälder und Haine, die über ihr Land hin zerstreut sind, ein Leichtes wird. Alsdann suchen sie den Feind in eine verwickelte Lage zu bringen. Die Ausführung der Operationen wird so geregelt, daß an gegebenen Stellen, und zwar immer an den geeignetsten, die Eingeborenen aus vorbereitetem Hinterhalt auf die Angreifenden stürzen und meistens unter ihnen ein entsetzliches Blutbad anrichten. Das war gegen den Ausgang des Jahres 1883 das Ende der Völkerschaften, die Gambari, voll Ehrgeiz sein Reich zu erweitern, eingeladen hatte, die Monfu zu bekriegen.

Die bei den Monfù gebräuchlichen Waffen sind Lanzen mit leichter Stange, langem, geschmeidigem und in Gleichgewicht gehaltenem Eisen, um weit geworfen werden zu können, ferner Pfeile, deren Spitzen auf sehr leichten Holzstängchen befestigt sind; die Pfeile sind vergiftet. Die Vergiftung der Pfeile geschieht mittelst des Saftes verschiedener Pflanzen, über welche man das tiefste Geheimnis bewahrt. Der Schild der Monfù ist etwa anderthalb Meter hoch, von elliptischer Gestalt und weit; er hat am untersten Ende nach innen zu eine Höhlung, um die Lanze dort anstemmen zu können; hergestellt wird er aus verflochtenen Streifen indianischer Rinde.

In jenen Tagen waren die Araber zu einem großen Streifzug aufgebrochen nach den Ländern südlich vom Bokomandi. Ich

befand mich eben in Baiga, einem kleinen Dorfe der Schwarzen, als ich etwa zwanzig Weiber herankommen sah, die mittelst starker Stricke um den Hals an einander gebunden waren. Etwas später kam ein gewisser Ibrahim, den ich schon in Amadi hatte kennen lernen. Ich sprach kein Wort. Er grüßte mich. Ich erwiderte seinen Gruß. Der Araber schickte sich zu seinem gewöhnlichen Gebete an; ich ließ ihn gewähren. Als er es beendet hatte, fragte ich ihn:

„Ibrahim, habt Ihr mit Inbrunst zu Gott gebetet?"

„O ja!" erwiderte er mit Zögern.

„Und Ihr habt ihm wohl für die Beute gedankt, die Ihr gemacht habt?"

Er antwortete nichts.

„Und Ihr habt ihn gebeten, Euch eine zweite, zum mindesten nicht geringfügigere angedeihen zu lassen?"

„Ich bin ein armer Mensch; ich arbeite, um zu leben; ich stehe im Dienste Mohammed Abdus."

Ich brach über diesen Gegenstand ab und sprach von anderen Dingen.

Während der Nacht gelang es der Mehrzahl der Sklaven, sich von den Stricken frei zu machen, und sie ergriffen die Flucht. Des Morgens ging Ibrahim von dannen, düster, indem er nur einem Götzenbild einen Gruß zuwarf, ohne sich mir zu nähern.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich gestehen, daß mich an jener Flucht weder eine Schuld noch ein Verdienst traf.

An den Tagen, da mir das Fieber Ruhe ließ, machte ich einige kurze Ausflüge in der Umgegend von Gango, um das Land zu studieren.

Eines Tages gelangte ich in ein abgelegenes Dorf mit Hütten, welche mit weiten und festen Grasmatten bedeckte Dächer, ähnlich denjenigen in der Gegend des Gazellenflusses, hatten. Es war eine Kolonie der Völkerschaft Bongo, die seit lange sich hier niedergelassen und noch immer ihre überlieferten Sitten und die Sprache ihrer Ahnen beibehalten hatte. Infolge des Gemetzels und der Spaltungen, welche von Elfenbeinhändlern in das Land gebracht wurden, waren viele ausgewandert, seit die Einheit ihres Stammes

vernichtet worden war. Unermüdliche und fleißige Ackerbauer, in guten Beziehungen mit den Eingeborenen, doch in ihrer eigenen Art dahinlebend, bildeten sie mit ihrer rotbraunen Farbe, ihren kräftigen Gliedern und ihrem hohen Wuchse einen seltsamen Kontrast zu den Leuten des Landes.

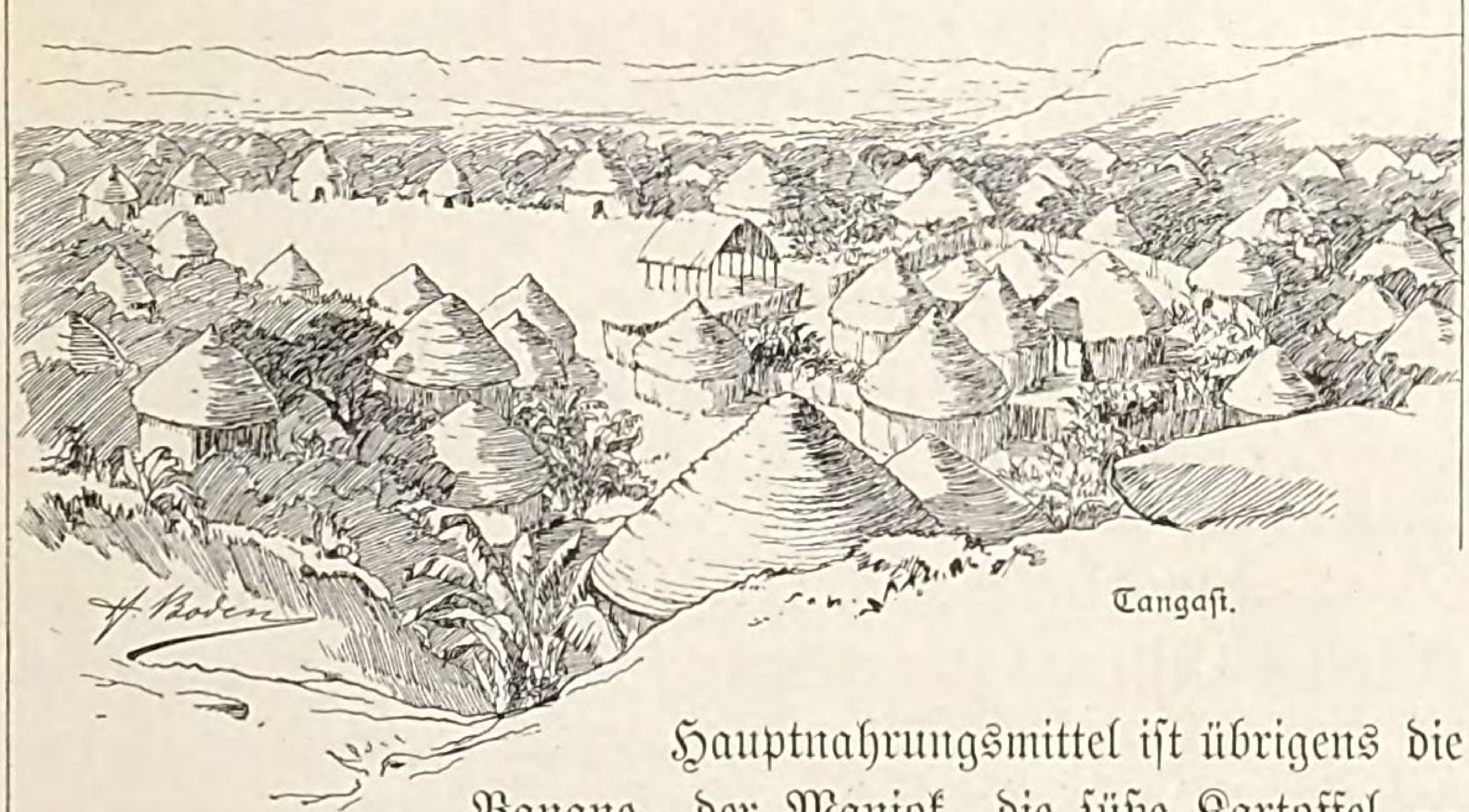
Am 8. Juli (1881) kehrte ich auf der Straße, die westlich vom Berge Tinà sich hinzieht, nach Bellima zurück.

Der Tinà ist ein kleiner Berg von geringer Höhe, der sich einsam in einem etwas wellenförmigen Gelände erhebt; sein Gipfel hat die Gestalt einer weiten Terrasse.

In Bellima blieb ich einige Tage, um Lastträger zu bekommen, deren ich bedurfte; am 30. Juli machte sich meine kleine Karawane nach Tangasi auf, indem sie einen dem Flusse Gadda parallelen Weg einschlug.

Der Gadda, der an einigen Punkten des Weges in der Entfernung sichtbar wird, hat seinen Ursprung auf dem Berge Tinà aus den Bächen, die vom Berge und seinen Vorsprüngen herabstürzen. Während seines Laufes wird er durch kleinere Flüsse sowie durch die Gießbäche, die aus des Gegend der Wasserscheide des Bomokandi-Gadda und Maqua-Gadda herabfallen, vergrößert. Unter ihnen verdienen der Ello, der Tombi und der Au erwähnt zu werden, welche zur Zeit der Regengüsse eine gehörige Masse Wasser führen. Der Gadda hat eine Breite von etwa dreißig Meter und erreicht zur regnerischen Jahreszeit eine beträchtliche Höhe; dann wird er auf hölzernen Brücken überschritten. Der Gadda ergießt seine Gewässer in den Maqua im Lande Mambaré. Der Ello, den man überschreitet, um nach Tangasi zu gelangen, hat eine Breite von etwa zehn Meter und wird auf Stämmen von gefällten Bäumen überschritten. Das Land ist mit Wäldern bedeckt, zwischen denen bebaute Strecken liegen; häufig sind Flüsse, die unangenehme Sümpfe bilden.

Der Elefant und der Büffel sind hier gewöhnlich und gruppenweise vereinigt, den Schimpanse erblickt man mit seinen auf großen Bäumen errichteten Wohnungen. Häufig sind die Hütten von Hecken umschlossen, mittelst deren man die wilden Tiere abwehrt. Die Einwohner bauen Mais, Sesam, Kolokasien, Kürbisse. Das



Tangasi.

Hauptnahrungsmittel ist übrigens die Banane, der Maniok, die süße Kartoffel — batata edulis.

Die Bevölkerung besteht zum größten Teil aus Bamba, unter denen sich die Niapù niedergelassen haben; es giebt hier auch eine Kolonie von Miagò, die von der alten Herrschaft übrigblieben.

Nach fünf Tagen Marsch kam ich endlich in Tangasi an, ein Name, welcher die Geschichte der Gegend und der Ereignisse, welche diese Völker durchgemacht haben, in sich schließt. Der Häuptling Jangara, einer der Nachfolger in dem zerstückelten Reiche Munzas, beherrscht das Land.

Gessi hatte mir in Wau die wenigen Gebeine Mianis gezeigt, die er in Tangasi hatte sammeln lassen, und hatte mir den Wunsch rege gemacht, Nachforschungen nach dem Orte, wo unser unerschrockener Landsmann starb und begraben wurde, zu unternehmen.

Ich ließ keine Zeit verstreichen, und, kaum angekommen, ging ich auf die nötigen Erkundigungen aus, um das Ziel, das ich mir vorgesetzt hatte, zu erreichen. Unterstützt von Jangara, begünstigt von den Arabern, hatte ich das Glück, einen Schwarzen aufzutreiben, der bei dem Begräbnisse des unglücklichen Forschers mit thätig gewesen war.

Nordöstlich von Tangasi, etwa drei Wegstunden von hier, erhob sich einst die weite Ortschaft und die Residenz des mächtigen Munza,

den Schweinfurth verewigte. Die Wildheit der Sklavenhändler legte diese Stadt an dem Tag in Asche, der den Tod des großen Königs beschloß. Dreizehn sehr hohe Pfähle, vom Feuer geschwärzt, sind noch übrig, um die vergangene Größe und den historischen Glanz der Königsburg zu bezeugen.

Hat man den Bitto, nördlich vom Dorfe, überschritten und steigt man in nordöstlicher Richtung nach einer halben Stunde Weges auf der weiten Fläche eines Hügels hinan, der, arm an Bäumen, mit Kräutern bedeckt ist, welche die Trostlosigkeit der Örtlichkeit erhöhen, so bezeichnet eine ungestaltete Erderhöhung das Grab des armen Miani.

Nachdem ich das Gras und die über demselben emporgeschossenen Pflanzen hatte entfernen lassen, unternahm ich schonendst mit meinen Leuten die Ausgrabung, wobei ich sorgfältig die aufgeworfene Erde untersuchte, in welcher ich wenige menschliche Knochen auffinden konnte und einen Teil einer Amphora. Diese wenigen Reste, die ich immer mit Sorgfalt aufbewahrte und die ich dem Vaterlande zurückzubringen dachte, hat mir die Wildheit des Königs Kabrega von Unjoro abgenommen und vernichtet.

Waren es auch wirklich Mianis Gebeine? Wurde er nicht bei dem Dorfe Numa unter den Sandeh begraben? Aber der mit vier Nägeln geschlossene Sarg?

Als Zeugen der Unternehmungen Mianis und seines bejammernswerten Endes lieferten mir übereinstimmend die Leute, die von wohlbekannten Dingen sprachen, nach dieser Hinsicht die genauesten Einzelheiten.

Miani verweilte nicht unter den Sandeh des rechten Maquaufers; er berührte nur Bakangri, von wo aus er sich neuerdings zu Munza zurückzog. Kränklich, von Wechselfieber heimgesucht, wurde er bald nach seiner Rückkehr von heftiger Dyssenterie befallen, die ihn in kurzer Zeit zum Tode brachte.

Seine sterblichen Überreste wurden nach dem von ihm vor seinem Tode geäußerten Wunsche in den Holzsarg gelegt, den er selbst angefertigt hatte, mit allen Kleidern, mit einer Pfeife von gebranntem Thon und einem gleichfalls irdenen Gefäße voll Tabak. Das Ganze wurde in einen weiten Teppich gelegt, der zugenäht wurde.

Nachdem der Sarg mit vier langen Nägeln geschlossen worden war, wurde er zur Begräbnisstätte von den Arabern von Tangasi und von einer großen Zahl Eingeborenen gebracht. Auf dem Grabe wurden zur Ehrung Flintenschüsse abgefeuert.

Die einzige Verstümmelung, die man an der Leiche vornahm, war das Abschneiden des langen Bartes, den Munza in einen Strick flechten ließ, den er stets als Gürtel trug — ein entschuldbares Vorgehen, das man mehr der Achtung und Liebe als der Geringschätzung zuschreiben darf.

Aber einen Tag nach dem Begräbnis, während der Nacht, raubten unbekannte Diebe, welche das Grab heimsuchten, den Sarg, die vier Nägel, den Teppich und das gesamte Gewand. Gewiß hätten sie auch die Leiche fortgeschleppt, um dieselbe zu verzehren, wenn sie nicht vor dem Fleische eines Weißen Abscheu gefühlt hätten.

Als Munza von dem Vorgange Kenntnis erhielt, ließ er Nachforschungen anstellen, um die Schuldigen festzunehmen, aber er bekam weder diese, noch die geraubten Gegenstände.

Am Abend bei meiner Rückkehr von dem frommen Amte, als ich eben das teure Unterpfand in eine Kiste legte, rief ich einen meiner Diener und befahl ihm, mir einige Bananen von der Traube zu bringen, von der ich wußte, daß sie im Hause war, da ich mich von dem gezwungenen Fasten des Tages geschwächt fühlte.

„Es sind keine Bananen mehr da," sagte er mir.

„Wie? und die gestern von Jangara geschickte Traube —"

„Sie ist nicht mehr da."

„So habt Ihr alles aufgezehrt?! Eine Traube von wohl hundert Früchten —"

„Akango (so hatte man einen Akka genannt, der mir in Gango gegeben worden war) hat sie gegessen."

„Alles?"

„Ja, alles. Während des Tages trafen wir ihn, als er wiederholt Früchte holte, und es gelang uns nicht, ihm Gehorsam beizubringen."

Ich sprach kein Wort. Nachdem ich den Schuldigen hatte rufen lassen, bot ich ihm eine mit Mehlspeise und Fleisch angefüllte

Platte und lud ihn zum Essen ein. Er kauerte sich zusammen, und mit der gewohnten Gleichgiltigkeit aß er alles bis zum letzten Bissen. O die Macht der Gefräßigkeit!

Er erzählte mir dann, er sei, als er von den Monfù als Sklave gefangen wurde, auf einem Bananenbaum betreten worden, von dem eine Traube abzunehmen ihm Schwierigkeiten machte. Dieser Bursche gab mir noch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten Beweise seiner Freßkunst.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Brief des Dr. Junker, der mir am 18. September (1881) zukam, teilte mir mit, wie er bei den Abarambo angekommen sei und sich in kurzem zu dem Häuptling Mambanga, der zu jener Zeit in Krieg mit den Völkern der Regierung sich befand, begeben wolle.

Erfreut über eine solche Nachricht, die mir das Vergnügen in Aussicht stellte, den berühmten deutschrussischen Reisenden persönlich kennen zu lernen, stieg ich nach zwei Tagen über die bereits beim Besuche an Mianis Grab zurückgelegte Straße zum Maqua hinab nach Ingabeto zu dem Häuptling der Mambaré. Ich suchte nach dem besten Wege, der einzuschlagen wäre; der Weg zu Wasser war länger, der zu Land kürzer, aber er führte durch dichte Wälder, die häufige Flüsse durchschnitten, ohne Einwohner und bebaute Strecken, da die Eingeborenen sich seit jenem Tage, wo der Krieg gegen Mambanga ausgebrochen war, entfernt hatten. Der Häuptling Mabu konnte mich auf jenem Wege nicht begleiten infolge der Feindschaft, die ihn von Mambanga trennte. Jedoch bot er sich an, mit mir auf einer Barke bis zur Mündung des Flusses Bavu zu gehen. Ich nahm es mit Begeisterung an, indem sich mir dadurch eine Gelegenheit bot, den Lauf des Flusses und seine Ufer während der Zeit der Fahrt wohl zu studieren.

In zwei Tagen bildete man eine kleine Flotille von sechs großen Barken, deren jede vierzig Personen fassen konnte, und die zwölf Ruderer führten. Der Häuptling, der mich am vereinbarten Orte aussetzte, benützte die Umstände dazu, die Büffel in den Sandebländern des rechten Ufers zu jagen.

Es war eine prächtige Reise, bezaubernd durch die Großartigkeit des Maqua, durch die Majestät der Vegetation, den er-

quickenden Schatten, der sich über jene Gewässer ausbreitet, und die durch frische Brisen leicht erregte Luft. Unruhige Affen, in beständigem Kriege unter sich umherspringend, Vögel mit glänzenden Farben, die einen auf den Bäumen flatternd, die andern auf den Gewässern schwimmend, fliegende Fische, das rasche Untertauchen der Krokodile, eine kompakte Masse, gebildet von Köpfen von Flußpferden, die, auf den majestätischen Wassern schwimmend, nach allen Seiten hin Wasserstrahlen spritzten — alles half zusammen, ein Bild zu schaffen, das zu beschreiben ich nicht wagen möchte.

Das linke Ufer fällt senkrecht ab; die Wälder, die es beschatten, geben ihm ein dunkles Aussehen; das rechte, weniger hoch, neigt sich sanft; weniger dichte Haine bedecken es, die häufig offene Stellen zeigen, wo man dann endlose, grasbewachsene Ebenen schaut, die sich in weiter Ferne im blauen Horizont verlieren.

Unsre kleine Flotille rückte vorwärts, belebt von den Gesängen der Ruderer. Groß war die Freude aller, grenzenlos mein Staunen. Tausend Fragen, tausendfaches Forschen, das zum teil des Stoffes halber unverstanden blieb, zum teil wegen der sprachlichen Schwierigkeiten.

„Seid Ihr in Freundschaft mit den Sandeh von Uando?"

„Gegenwärtig ja! Sonst aber lagen wir in Streit."

„Ihr habt aber immer ihre Angriffe abgeschlagen?"

„Das wohl, aber einmal liefen wir ernstlich Gefahr."

„Aber wie konnte Uando einen derartig breiten und tiefen Fluß wie diesen überschreiten?"

„Nun gestatten Sie mir, daß ich Ihnen alles genau erzähle. Solange Uando, wenn auch mit manchem Zehent von Barken versuchte, des Nachts zur regnerischen Zeit in das Land einzufallen, da fielen uns seine Truppen leicht als Beute zu. Einmal aber, und das war gerade kurz nach Munzas Tod, da gestaltete sich der Krieg recht blutig und schwierig. Zwei Stunden von Ingabeto giebt es zur Zeit der Dürre ein nedangue[1]), die den Sandeh völlig unbekannt ist. Verschiedene Parteien hatten sich im Lande

[1]) Furt.

beim Tode des Königs gebildet, und Uando, begierig, die Lage auszunützen, wußte für sich einen gewissen N'dongo zu gewinnen, den Vater des El-Mas, den Sie bei dem Gouverneur der Provinz des Gazallenflusses sahen. N'dongo verriet ihm die Stelle, wo die Furt war. Uando kam mit vielen Bewaffneten, als aber die Araber ihre Gewehre demaskierten, wurde er geschlagen und ließ viele Tote und Verwundete auf den Ufern des Maqua. Indes gelang es ihm, sich mit wenig Anhängern zu retten."

„Sind noch andere nedangue im Flusse?"

„So viel ich weiß, cahare[1]), wenigstens soweit der Fluß in Betracht kommt, den wir mit unseren Barken befahren."

„Und wie weit kommt Ihr auf Euren Fahrten auf dem Maqua?"

„Bis zum Land des Häuptlings Masinde."

„Giebt es Katarakte auf dem Flusse und schwer zu überwindende Stellen?"

„Cupida cahare[2]); Felsen giebt es hier an verschiedenen Orten; aber stets in der Nähe der Ufer. Aber eine Stelle ist da, eine Tagreise jenseits Madaugule, wo der Nebali[3]) der Gewässer wohnt, die sehr gefährlich für die Schiffahrer ist. Wenn sich eine Barke hinwagt und die verbotene Stelle nicht zu vermeiden weiß, so stößt sie an, dreht sich um sich selbst und wird vom Nebali in die Tiefe gezogen."

Mein improvisierter Geograph wollte von einer gewissen Örtlichkeit sprechen, wo die strudelhafte Bewegung der Wellen eine Barke in Gefahr bringen kann. Er wiederholte mir zum Beweise der Thatsache vorgefallene Unglücksfälle.

„Und werden die Pflanzenmassen im Flusse so dicht, um die Schiffahrt zu hemmen?"

„Weder auf dem Flusse, den wir befahren, noch auf dem Bomokandi können wir uns solcher Vorkommnisse erinnern, nur in einigen geringfügigeren Flüssen kommt der Fall vor, der indes keine n'ganda[4]) Folgen hat."

„Kennt Ihr aber die Papirusstaude?"

---

[1]) Nein. [2]) Katarakte nicht. [3]) Der böse Geist. [4]) Schlechte, verhängnisvolle.

„Nelume [1]) — O ja! Sie findet sich in den Sandehländern, nördlich vom Dungu; jenseits dieses Flusses trifft man diese Pflanze nicht an."

„Erhält der Fluß viel Wasser?"

„Von seiten des Sandehlandes nicht eben, wohl aber viel von unserm Ufer."

„Wolltet Ihr mir die hauptsächlichsten nennen?"

„Der Netuko, auf den Sie kurz bevor Sie bei mir ankamen, gestoßen sein werden, und der Wawu, ganz nahe am Landeplatz im Gebiete der Mambanga sind die bedeutendsten; andere aber sind auch noch da, wie der Kliwo, der Karo, der ...."

Und hier nannte er mir einen Wust von Namen, deren ich mich nicht entsinne, und die von nicht großer Bedeutung sind.

„Giebt es viele Fische im Flusse?"

„Nengherè, mekotù, amepopo, amombe [2]). Die Adsai, welche uns Mambarè am nächsten sind, haben keine andere Industrie als den Fischfang, und damit erwerben sie agnò ne pazo [3]) und was sie brauchen."

Am Abend des ersten Tages unserer Schiffahrt blieben wir in einer kleinen Bucht des rechten Ufers. Die Furcht vor den Leuten der Mambanga hielt uns vom andern Ufer ferne. Am Morgen nahmen wir frühzeitig die Fahrt wieder auf.

Meine Fragen setzten sich während der Reise, namentlich über den Hochwasserstand des Flusses fort, der oft die Ebene von Sandeh überschwemmt, und über das Land Uando, das an Getreide reicher ist, als das der Mambettu, aber des Palmöls ermangelt.

Nach etwa dreistündiger Schiffahrt wurden wir durch gebieterisches Rufen, das vom rechten Ufer her kam, aufgehalten. Es waren die uns unsichtbaren Wächter des Mambanga. Auf die Antwort, welche der Weiße gab, verkündete uns ein anderes Geheul, daß es uns gestattet sei, weiter zu fahren.

Endlich kamen wir an den Landungsplatz; die Flotille richtete sich nach dem gegenüberliegenden Ufer, und meine Barke näherte sich dem Lande Mambanga. Ich stieg aus, begleitet von einem

---

[1]) Papirus. [2]) Fische, viele, große, gute. [3]) Korn und Öl.

Burschen, den ich mit mir geführt hatte. Die Barke entfernte sich und ließ mich allein. Verschiedene bewaffnete Leute erwarteten uns. Ich folgte ihnen nach einer kleinen Anhöhe, wo ich mich alsbald Mombango, dem rebellischen Haupte der Abisanga, dem gefürchteten Neffen König Munzas, gegenüber befand.

Mombango lag in Kampf mit den Truppen der Regierung. Vorerst hatte er die wiederholten Einfälle, welche die Araber mit den Jangara und den Bauli in sein Gebiet wagten, mit Glück zurückgeworfen; in jener Zeit kam es zum Äußersten, und er spielte



Begegnung mit Mombango.

ein sowohl hinsichtlich des Glücks als der Waffen nur zu ungleiches Spiel.

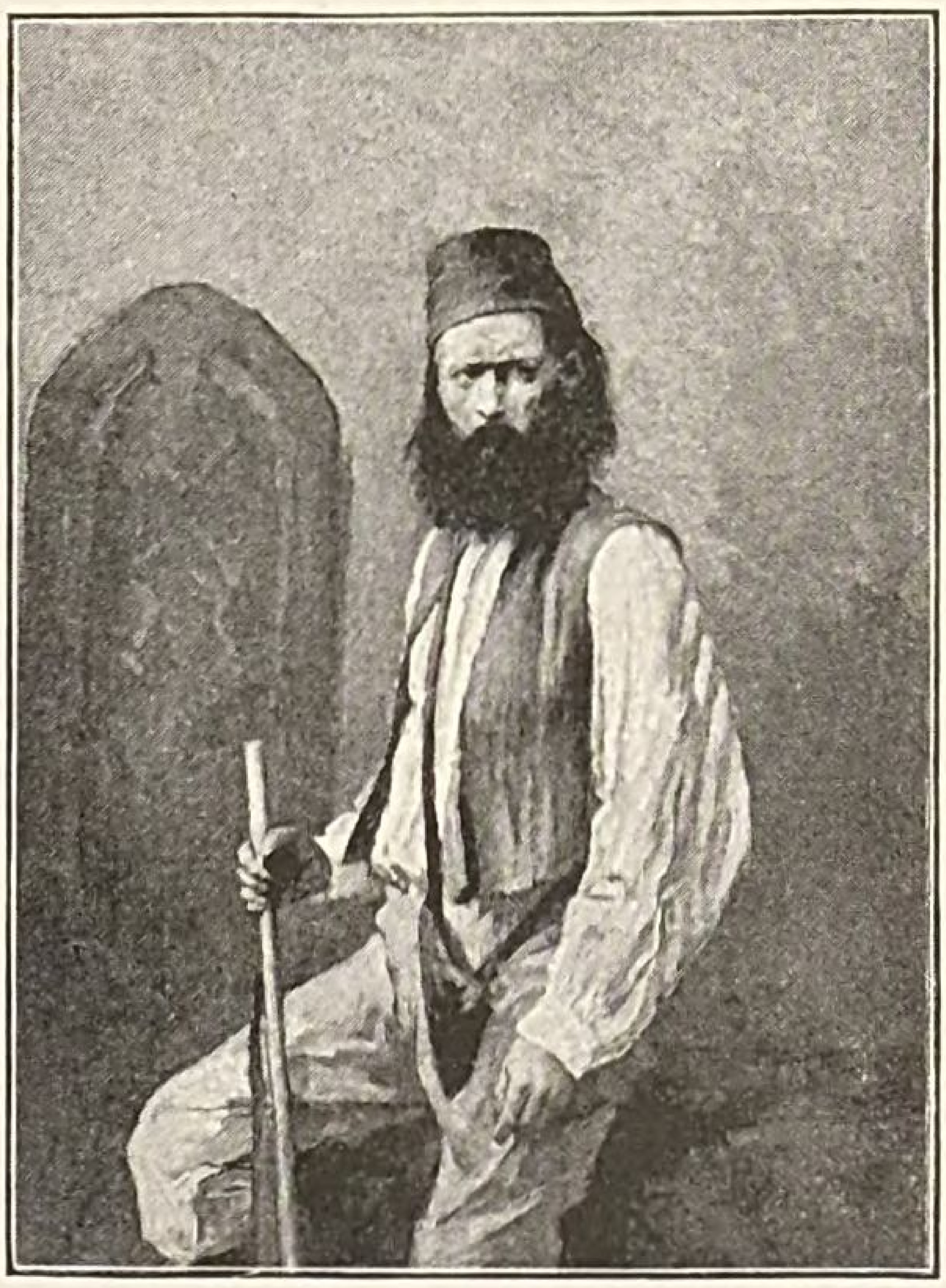
Die Lanze in der linken Hand, mit der rechten den historischen Trombask (ein Kriegsmesser) schwingend, den Schild an einen nahen Baum gelehnt, erwartete mich Mombango persönlich, aufrecht dastehend. Er grüßte mich, lud mich ein, mich auf eine ihm gegenüber stehende Bank zu setzen, und setzte sich gleichfalls. Die Schar seiner Getreuen, vollständig bewaffnet, ließ sich im Kreise um den Häuptling auf die Erde nieder. Ich kehrte ihnen den Rücken zu.



Begegnung mit Dr. Junker.

Ich betrachtete ihn. Er war ein Mann von hohem Wuchse, untersetzt, aber von gelenkigem, lebhaftem Wesen, durchdringenden Augen und regelmäßigen Gesichtszügen, welche den Stempel der Entschlossenheit trugen. Seine Farbe war hellbraun, sein Anblick freundlich und ohne Spur von Wildheit. Wir unterhielten uns erst damit, alle nötigen und gebräuchlichen Höflichkeitsformeln zu wechseln, dann nahmen wir zusammen den Weg nach dem Dorfe, seiner Residenz.

Der aufsteigende Pfad läuft auf dem Abhange eines Berges hin, der hier und dort schroff abfällt. Auf der weit ausgedehnten Hochebene ist auch er mit Verteidigungsgräben durchzogen, die man auf kleinen Balken überschreiten mußte, welche aufgezogen wurden, sowie das gesamte Gefolge den Übergang vollzogen hatte. Wir standen im Lande der Krieger; der Mut, die Schlauheit, der Verstand Mombangos ward mir klar.



Dr. Junker.

Schon sank die Sonne, als wir bei der ersten Hütte des Dorfes anlangten.

Dr. Junker erwartete mich. Wir begrüßten uns und drückten uns die Hand. Dieser Mann mit seinem hervorragenden Verständnis und seiner hohen Bildung, mit seiner einfachen und höflichen Art war gegen mich voll Gefälligkeiten. Er ist ein erfahrener Forscher von ruhigem Wesen und festem Charakter.

Drei Tage blieb ich bei Mombango. Wer ein wenig nur die afrikanische Öde durchreist hat und das Glück genoß, mit einem anderen und noch dazu feinen Europäer von Junkers Schlag zusammenzukommen, der mag sich eine Idee von dem Interesse bilden, das die Gespräche Junkers und des Erzählers belebte.

Siebentes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Die Gegend des Bomokandi. — Nembimbali in Naubala. — Sein Tod. — Sein Sohn Tubka. — Neuer Mut. — Die Lawine nimmt ihren Lauf wieder auf. — In Nembeleti. — Ordnung des Landes. — Verschmelzung mit den Besiegten. — Angolò, der Feldherr der Sandeh. — Tubkas Tod. — Munza, der junge ne-kinje. — Bündnis mit Magapà. — Friedensschluß. — Teilung des Reiches. — Adoption von Neffen. — Die Sklavenhändler. — Nessugo, der rebellische Neffe. — Die Söhne nehmen die Nationalität der Mutter an. — Streit zwischen Erù und Ndula. — Die Araber denken, die Früchte derselben zu pflücken. — Ngasi in Flammen. — Schreckliches Bankett. — Ein Leichnam und das Gefühl weniger. — Die Schar, die in die Sklaverei eilt. — Jangari, Gambari, Kabebò. — Ermordung Kubis. — Gango fällt am Berg Tina. — Ich bin der Sohn eines Königs! — Der Sklavenhändler El Mai. — Die Niapù. — Azanga. — Ein hochherziger Bruder. — Am Ufer des Maqua. — Nessugo, ein Vasalle und Freund. — Er versucht, die Araber zu täuschen. — Er lacht über sie. — Ins Netz gegangen. — Sein Tod. — Allgemeines Idiom. — Nachgiebigkeit gegen die gefallene Größe. — Die nuggi. — Pflege des Häuptlings. — Haare. — Nadeln. — Federbüschlein mit Papageifedern. — Der Mandalongo. — Der Schild. — Der Talisman. Lanzen. — Waffen der Diener. — Wunderbare Geschicklichkeit. — Der Trombask. — Unvollendete Mittel, künstlerische Ausführung. — Holzarbeiten. — Ackerbaugeräte. — Keramik. — Ein Urteil Dr. Schweinfurths.

Das Leben der primitiven Völker läßt sich in eine unaufhörliche, beständige Bewegung nach dem Erringen eines fortschreitenden Wohlbefindens zusammenfassen, das auf den Weg der Zivilisierung führt. Unkundig der Zukunft, wenig bekümmert um die Gegenwart, drängen, verjagen, vernichten die wilden Stämme sich gegenseitig instinktiv. Die rohe Gewalt leitet den stürmevollen Kampf. Aber der Schwache sinkt bei der Herausforderung herab und wird vernichtet; der Stärkere befestigt sich und verschlingt und

beherrscht die anderen, um ihnen schließlich seine Laune als Gesetz vorzuschreiben. Daraus erfolgt ein Unterschied zwischen Herren und Dienern, und die Notwendigkeit, die Eroberung zu sichern, ruft das Bedürfnis nach Arbeit und Ordnung hervor.

Die als reich und fruchtbar bekannte Gegend des Maqua und Bomokandi reizte die Phantasie der benachbarten Stämme. Ihre Teilung in kleine, nach Ursprung, Sitten und Sprache verschiedene Gruppen und die angeborne Eifersucht, welche Kämpfe und Zwietracht anfachte, unterstützte das Unternehmen und sicherte einen gewissen Triumph.

Nembimbali, der bereits mit den Mambettu bis zu den Wäldern von Nangrebondi bei den Mombottu[1]) gekommen war, drang gegen die Medsche vor und nahm längs des linken Ufers des Bomokandi Wohnung. Nachdem er jedoch einige Niederlagen erlitten hatte, mußte er sich hinter den Fluß Teli zurückziehen. Er setzte sich in Ndubala fest, wo er kurze Zeit nachher starb.

Sein Sohn und Nachfolger Tubka, ein Jüngling von lebhafter Intelligenz und fest in seinen Vorsätzen, stellte unaufhörlich den Seinigen die Schmach der erlittenen Niederlage vor Augen und wußte so in den entmutigten und in Erniedrigung versunkenen Seelen die Lust nach Rache und die Begeisterung wachzurufen, die vor Zeiten im Walde bei dem Kriegsrufe und dem Vernichtungszuge, den Nembimbali unternahm, widerhallt hatte.

Die Lawine kam wieder ins Rollen. Von Stamm zu Stamm, ohne der Ruhe Raum zu geben, leuchtete das Schwert der Stürmenden; Verwüstung, Schrecken, Tod folgten den ersehnten Trophäen der Sieger. Der Eroberer ließ sich am Nembeleti nieder auf jenen Hügeln, wo später unser Miani seinen letzten Atemzug aushauchte. Tubka beherrschte das zwischen dem Gadda, dem Bomokandi und dem Teli gelegene Land.

Nachdem der Rachedurst gekühlt war, widmete der König seine Sorgfalt der Ordnung des neuen Staates. Er vertraute die Regierung der verschiedenen Landstriche seinen ausgezeichnetsten Kriegern an, begünstigte die Verschmelzung mit den Besiegten,

---

[1]) Die Mombottu sind ein Stamm der Monfù.

vermied mit aller Sorgfalt die Gefahr innerer Zwistigkeiten und führte den Frieden herauf.

Die schwachen Besiegten vergaßen die erlittene Beleidigung, und, der milden Knechtschaft fast sich freuend, erfaßten sie die neue Ordnung der Dinge, und, nachdem sie der Überlegenheit der Eroberer gewiß geworden waren, richteten sie ihr Leben nach den Sitten und Gebräuchen jener ein.

Aber nur kurze Dauer hatte das Werk des Friedens. Mit der Schnelligkeit der Eroberung waren die Sandeh an die Pforten des Reiches gekommen; Angolò, der Feldherr Ntikimas, eilte von Sieg zu Sieg und warf dem alten König der Mombettu eine Kriegserklärung hin. Schrecklich war der Kampf, aufs höchste entwickelte sich der Mut beider Parteien; aber der Sieg lächelte den neuen Ankömmlingen. Die Mombettu zogen sich zurück, Tubka starb, die Lanze in der Hand.

Bei der wirren Aufregung der Niederlage sammelte der junge ne-kinje[1]) Munza die flüchtigen Krieger, und nachdem er mit Magapà, dem Beherrscher der zwischen den Flüssen Gadda und Kibali seßhaften Bamba, ein Bündnis geschlossen hatte, demütigte er zu wiederholten Malen die einfallenden Feinde.

Gleich klugen Sinnes, wie tapferen Armes schlug er indessen selbst dem Häuptling der Sandeh Frieden vor. Er gab die Länder am linken Ufer des Bomokandi bis zu den Flüssen Tagu und Nosso auf und verlegte seine ganze Kraft in die Befestigung und Hebung seines Reiches. Er teilte es in Provinzen, indem er seinem Bruder Kabrasà die Gegend des Medsche anvertraute, seinen Sohn Balanga zur Regierung über das Uferland der Maqua mit der Residenz in Ingabeto bestimmte. Den älteren Bruder Azanga behielt er bei sich, die Söhne seines in der Schlacht getöteten Bruders, Nessugo und Mambanga, nahm er an Kindesstatt an; sein Lieblingssohn Mbala stand noch in zartem Alter.

Zu jener Zeit waren die Elfenbeinhändler ins Land gedrungen und hatten sich unter dem Vorwande, hier Handel zu treiben, niedergelassen. Die Sklaven waren die heiß ersehnte Ware

---

[1]) König.

jener Abenteuerer, die, gewaltthätig, wie sie immer waren, die edle Gastfreundschaft des Königs erst mit Undank und zuletzt mit Verrat belohnten.

Nessugo, des Königs Neffe, verließ, zornig darüber, daß ihm nicht die Regierung eines Landstriches anvertraut wurde, Munzas Haus und zog sich zu den Abisanga, seinen Stammesgenossen, zurück. Da es ein Herkommen bei jenen Völkerschaften ist, die Nationalität der Kinder nicht mit Rücksicht auf den Vater, sondern nach dem Stamme, welchem die Mutter angehörte, anzunehmen, erregte Nessugo die Gemüter gegen Munza und fing offene Rebellion an.

Die Araber benützten diese innere Mißhelligkeit, um ihre schändlichen Absichten zu fördern. Sie schlossen ein Bündnis mit Nessugo, der sich bei dem Zusammenflusse des Wawu mit dem Maqua befestigt hatte, und verließen die Residenz des Königs. Alsdann vereinigten sich die Araber insgeheim auch mit den Vamba, welche bereits ihre Herrschaft bis zum Gadda unter der Herrschaft Kubis ausgedehnt hatten. Die Entlohnung für die geleistete Hilfe sollte für Jangara, den Sohn Magapas und Bruder Kubis, der Thron Munzas sein. Um das Heer der Verschwörer noch mehr zu verstärken, hatte man sich auch der Beihilfe der Niapù versichert. Die Araber dachten aus den Streitigkeiten der zwei Familien Erù und Ndula ihren Nutzen zu ziehen. Nessugo nahm, obwohl verdächtig, nach außen den Anschein eines Häuptlings an und diente den Umtrieben als Werkzeug. Von seiner Residenz aus setzten sich die Verbündeten in Bewegung: Nessugo, zufriedenen Herzens ob der nahen Rache, die ihm das Reich sichern sollte, El Mai und seine Araber, ängstlich besorgt darüber wachend, daß die Sache einen guten Ausgang nehmen und ihren Einfluß befestigen sollte, Jangara, nachdenklich und düster wegen der Missethat, die nun vollzogen werden sollte und der künftigen Kämpfe, die seiner harrten. So war die politische Lage jener Zeit.

In jener verhängnisvollen Nacht stieg der Mond am Horizonte auf, nicht begrüßt von den gewohnten Tänzen und nuggare, sondern von dem unheimlichen Knistern eines Brandes. Ngasi [1]) stand in Flammen, die unten liegende Ebene wiederhallte von den

[1]) Von den Arabern Tangasi genannt.

scheußlichen Flüchen zechender Menschenfresser, am Ufer des Bitto begruben in einem entlegenen Winkel wenige mitleidige Seelen einen Leichnam. Es war der Munzas, des großen Herrschers.

Von der trunkenen Schar der Verschwörer überfallen, war er mit seinen Getreuen zu einem offenen Kampfe ausgezogen, aber nichts vermochte Tapferkeit und Rittersinn. Durch die Überzahl überwältigt, waren alle um ihren König besiegt und gefallen; er allein noch übrig, stürzte sich verzweifelt gegen den Mordstahl und fand dabei den Tod eines tapferen Soldaten.

Von der vergangenen Größe blieb nur ein Haufen von Ruinen, und auf diesen rauchenden Trümmern errichteten die Sklavenhändler ihre Herrschaft. Die schwache Schar hatte blindlings der eigenen Knechtschaft die Hand geliehen.

Die Araber zögerten nicht, ihr Programm in Ausführung zu bringen. Jangara wurde an die Spitze der Bamba gestellt, die bereits Munza unterworfen waren. Gambari, ein unbekannter Eisenarbeiter, erhielt Kubis Herrschaft; Kadebò, ein elender Angeber, bekam jene bei den Monfù. Kubi wurde geschlagen, flüchtig, im Grase versteckt, barbarisch hingemordet aufgefunden; sein Bruder Jangara wagte nicht, einen Klagelaut zu erheben. Gango, am Berge Tina geschlagen, wurde unter den Toten gefunden. Balanga, Munzas Sohn, verließ seinen Staat und flüchtete sich zu den Sandeh, wo er ein Blutbündnis mit dem Häuptling Bauli schloß. Aber die Araber ließen durch Umtriebe und Druck Balanga anklagen, als stelle er dem Leben und dem Throne Baulis nach. Als Balanga von dem Herannahen Bewaffneter Kunde erhielt, ging er aus seiner Ortschaft hinaus und rüstete sich, dieselben am Flusse Neklima zu erwarten. „Ich bin ein Königssohn", rief er der bewaffneten Schar entgegen, die auf ihn herankam; „ich bin kein Sklave. Tötet mich immerhin; ich fliehe nicht." Das vom Rumpfe getrennte Haupt wurde Bauli überbracht.

Die Niapù saßen noch immer im Lande und hatten mehrmals unter der Führung El Mais versucht, sich Rabrefàs zu bemächtigen, des Herrn der Medsche und Bruders Munzas. Mehrmals geschlagen, zogen sie sich auf das rechte Ufer des Bomokandi zurück, wo sie sich niederließen.

Azanga nahm hierauf, von seinem Bruder Kabrasa, der freiwillig abdankte, eingeladen, den Titel eines ne-kinje der Mambettu an. Sein Neffe Mbala, der einzige noch lebende Sohn Munzas, wurde von ihm an Kindes statt angenommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Szene ist am Mague. Nessugo, in seinen ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht, sinnt auf Racheplände, unterstützt von dem Rat seines jüngeren Bruders Mambanga, eines einsichtsvollen und kühnen Jünglings, dessen Herz von Haß gegen die bundesbrüchigen Fremden schwoll. Nachdem die bewaffneten Versuche mißglückt waren, verband sich Nessugo, indem er sich als ihren Vasall und Freund stellte, mit den Arabern in den Kämpfen, welche diese im Gebiete der Sandeh unternahmen.

Nachdem er sich ihr Vertrauen gewonnen hatte, zettelte er eine List an, um eine Vernichtung unter ihnen anzurichten, indem er ihnen getrocknetes Fleisch sandte, das mit feinem Gift zubereitet war. Aber er hatte die schlimme Idee, mit ihnen spielen zu wollen, indem er Stücke von Menschenfleisch beigab, ein Vorgehen, dessen er sich vor seinen Leuten rühmte. Die unkluge Prahlerei wurde verhängnisvoll für ihren Urheber. Ein Weib floh während der Nacht ins arabische Lager, um die Kunde von dem Mahle, das ihnen bereitet würde, dorthin zu bringen.

Übermütig, des Gelingens des ruchlosen Attentats sicher, stellte sich Nessugo am folgenden Tage, von vielen Bewaffneten begleitet, im nahen Lager ein, und zu seiner höchsten Verwunderung und mit nur schlecht verhehltem Grimme sah er hier blühenden Gesundheitszustand.

Die Danagla verstellten sich und feierten mit der gewohnten Zuvorkommenheit den Fürsten und sein Gefolge. Am dritten Tage aber lud Beschir Salah, welcher die Truppen befehligte, nachdem er die Häuptlinge Jangara, Rembi, Numbi, Mondogi, den ersten der Bamba, die übrigen der Niapù versammelt hatte, Nessugo ein, über die nächsten Kriegsoperationen mit ihnen sich zu beraten.

Er machte sich auf den Weg, aber als er das Lager betrat, traf ihn eine wohlgezielte Kugel zu Tode.

Die Herrschaft der Mambettu hinterließ, ob sie auch mit

der Vergewaltigung und Zerstreuung des Stammes endete, doch ein dauerndes Andenken an seine Thaten, den Zauber seines Namens, die Überlegenheit und den Vorrang in den Künsten, in Sitte und Bräuchen zurück.

Die Art der Kleidung und der Schmuck des Hauptes, die abergläubischen Gepflogenheiten, die Bewaffnung im Kriege, die Feste und Tänze, die Geräte für den häuslichen Gebrauch, alles ist ihrer Weise entlehnt.

Die Sprache vollends erzielte einen vollständigen und unbegrenzten Triumph. Wenn auch die Stämme ihr eigenes Idiom aufweisen, so erkennen doch alle ihren Vorrang an, sowohl was die Hochachtung vor den ruhmreichen Überlieferungen betrifft, als was das Idiom anlangt, das dem Bedürfnis, die gegenseitigen Beziehungen zu erleichtern, genüge thut.

Ich befand mich eines Tages beim Fürsten Jangara, als Mbala sich einfand, um einen Besuch abzustatten. Alle waren auf den Füssen, und Jangara lud ihn, indem er sich beeilte, ihm entgegenzugehen, ein, seinen Sitz einzunehmen, indem er sich zum Zeichen der Hochachtung auf einer viel niedrigeren Bank niederließ. Es war ein Andenken an die vergangene Größe, die stets glänzend und lebendig war, und die den Geistern Hochachtung gebot.

Die Kleidung ist je nach der Lage der einzelnen mehr oder minder gesucht. Von dem reichen Gewande, das in umfangreichen Falten die Brust bedeckt und bis zu den Knieen hinabreichend zurückgeschlagen den Rücken bis zur Höhe der Schultern umgiebt, von dem farbigen, roten oder braunen oder aschgrauen Kleide aus feiner Arbeit, das am Gürtel mit dicken Stricken zusammengehalten wird, kommt man in einer langen Zwischenreihe bis zu den Lumpen, welche mehr oder weniger einige Körperteile bedecken und von irgend welcher Schnur gehalten werden. Die Weiber beschränken ihre Kleidung auf eine zweifelhafte Schürze. Wenn auch die Frauen der Mambettu weniger zurückhaltend sind, als jene der benachbarten Stämme, so wäre es doch ein Irrtum, an eine zu große Leichtigkeit der Sitten zu glauben; denn diese hängt immer mit einem gewissen Grade von Koketterie zusammen.

Diese Art des Gewandes, von den Mambettu ennggi, von



Mambanga im Kampfe mit den Arabern: „Mein Sohn soll kein Sklave werden!“

den Sandeh rocco genannt, wird aus Streifen von der Rinde des Urostigma, einer Feigenart, gemacht. Nachdem man die Rinde vom Baume abgezogen und gereinigt hat, schlägt man sie entweder mit Hämmern von Holz oder mit Elfenbeinstücken, bis man das Gewebe zu gleichförmiger Ausdehnung bringt, ohne es zu zerreißen. Man verbindet hierauf die einzelnen Stücke untereinander durch eine Naht; das Gewand färbt man alsdann, indem man es entweder mit roter Tünche, die man aus Holzstaub herstellt, tränkt, oder indem man es eine gewisse Anzahl von Stunden in Schlamm eingräbt.

Der Schmuck des Kopfes ist Gegenstand größter Sorgfalt. Die Haare werden genau gereinigt, gekräuselt, auf tausend Arten gekämmt, stets aber zylinderförmig nach rückwärts gedreht hergerichtet. Auf der Stirne entfaltet sich dann das Haar zu einem Netze, das aus kleinen Flechten gebildet wird, die hinten am Fuße des Zylinders anschließen. Dem Mangel an Haaren hilft man mit solchen ab, welche den Toten abgeschnitten wurden.

Die Männer tragen über diesem Haarturm einen kleinen, leicht geflochtenen, farbigen Strohhut, der mittelst Stecknadeln von Elfenbein oder Eisen befestigt ist. Einige gebrauchen auch Stecknadeln, die von Menschen- oder Schimpansenknochen gefertigt sind. Die Frauen tragen nur Stecknadeln.

Eine nicht geringere Sorgfalt verlegen sie auf die Reinlichkeit und den Schmuck des Körpers. Täglich gebrauchen sie Wasser, und wenn der Körper gereinigt ist, salben sie ihn erst mit Öl, und dann bestreuen sie ihn mit rotem Staub von cam, oder sie machen seltsame und bunte Zeichnungen auf denselben mittelst des Saftes der Gardenia (randea malleifera), die schwarz färbt.

Bisweilen wird die Tätowierung in die Haut, auf die Arme oder um den Nabel eingeschnitten. Die edlen Kasten werden an besonderen Familienwappen, welche auf den Körper tätowiert sind, erkannt; die Frauen haben dieselben auf dem Unterleib, die Männer auf der linken Hand.

Unter den Schmuckgegenständen, welche im allgemeinen alle in Mambettu schätzen und begehren, ist der kostspieligste und eleganteste ein kleiner, aus den roten Federn des Schwanzes des

grauen Papageis gemachter, kleiner Federbusch. Der graue Papagei, der eine der Hauptfreuden an den fürstlichen Höfen ist, wird in zartem Alter aus dem Neste genommen und in den Häusern erzogen, wo er mit seinen Spässen als Luxusgegenstand und Zeitvertreib dient. Zu gewissen Zeiten reißt man ihm die Schwanzfedern aus, und diese bilden einen Handelsartikel, an dem viel verdient wird. Die Federn werden in zwei Hälften geteilt, wohl gereinigt und ihres Markes entledigt; dann macht man Sträußchen aus ihnen, die man an den Kriegsschild oder auf den Strohhut hängt. Diesen Schmuck erhöhen die Fürsten, wie z. B. Jangara bei den Bamba und Azanga Pogo bei den Medsche, durch zwei lange, weiße Federn, die man aus dem Schwanze des Mandalongo, einer Spielart der Witwe, gewonnen hat. Der Vogel ist heilig; ihn zu töten gilt als Verbrechen; man fängt ihn mit Schlingen und überläßt ihn, nachdem man ihn der zwei Federn beraubt hat, wieder der Freiheit. Der Gebrauch dieses Schmuckes ist ein Vorrecht der Könige, und schwere Strafen, sagte man mir, ja sogar der Tod steht darauf, wollte sich einer dieses Vorrecht anmaßen.

Die Kriegswaffen bestehen aus Schilden, Lanzen, dem einheimischen Messer, Bogen und Pfeilen.

Der den Stämmen der Mambettu eigentümliche Schild wird ohne Unterschied in der ganzen Gegend gebraucht. Es ist eine Holztafel, aus der uncaria geschnitzt, hoch genug, um zwei Dritteile der Person zu decken. Man färbt sie schwarz, indem man sie in das Flußerdreich eingräbt. Er wird durch eine Umrandung von indischem Rohr fest gemacht und mit Buckeln von Eisen oder Ästen geziert, auch ist er mit einem aus Kräuterfäden gewobenen Bande versehen, das dazu dient, ihn am Arme tragen zu können. Wenn er auch einen großen Umfang hat, so ist er doch leicht zu halten und zu führen, aber wenig dauerhaft. Der König hängt, wenn er sich zu einem Kriegszug anschickt, an seinem äußeren Teile in der Mitte den Flügel eines Adlers, eines Falken oder einer Schwalbe an, als gutes Vorzeichen für die Kämpfe, als Talisman für sein Leben. Ein solches Amulet gebührt dem König, dessen Dasein wertvoll und notwendig ist. Ein Krieger ist stets mit dem Schilde bewaffnet, wenn er sich von seiner Wohnung entfernt.

Die Lanzen sind von verschiedener Art und Gestalt; fast alle haben der Länge nach eine Auskehlung und sind in einem Holzschafte eingelegt, der einen gewissen Grad von Biegsamkeit und Gewicht haben muß, damit die Waffe beim Wurf in die Ferne das Gleichgewicht behält. Der größere oder geringere Umfang des Eisenteiles hängt gemeiniglich von dem Vorhandensein oder dem Mangel des Minerals im Lande ab.

Der Gebrauch der Lanze und des Schildes kömmt nur den Kriegern zu, die in höherer bürgerlicher Stellung sind; die niederen Klassen und die Sklaven tragen Pfeil und Bogen.

Der Bogen ist bei den einzelnen Stämmen verschieden; allein die Art des Holzes, die Schnur, die aus der Rinde des indischen Rohres hergestellt ist, der Umfang des Bogens, der zum Teil eisern ist, zeigt nur ganz leichte Verschiedenheit. Dieselbe besteht mehr in der abwechselnden Art des Schaftes, in der Weise, wie das Eisen an ihm befestigt ist und in der Ausschmückung. Der Schaft ist bei einigen aus Holz, bei andern aus Rohr; das Eisen ist entweder in das Holz eingelassen oder umgekehrt das Holz in das Eisen. Die Seitenteile des Pfeiles sind gleichfalls abwechselnd gemacht; sie bestehen aus Bärten, Stacheln, Plättchen in Herzform; an jedem aber bemerkt man eine genaue Symmetrie und ein richtiges Verhältnis. Die Ausschmückungen des Bogens sind verschieden und von der Phantasie, die eine Mode schaffen kann, abhängig. Mitunter ist der Bogen genau geglättet, ganz oder nur an den äußersten Teilen mit Tierhäuten umwickelt, die man aus den Schwänzen einer Wildkatzenart gewinnt, einige haben eine eiserne Schelle, die in der Mitte angebracht ist, andre einen Überzug von Eisendraht — all das ist ein Zeichen des Ehrgeizes, den der einzelne in die Feinheit seiner Waffe legt.

Überraschend ist die Gewandtheit, mit der sie Bogen und Lanze handhaben. Karbadò, ein Sohn des Häuptlings von Bellima, traf wohl auf dreißig Schritte tief in einen kleinen Raum, der an einem Baumstamm vorher bezeichnet wurde. Unglaublich ist die Sicherheit, mit welcher sie mit ihren Pfeilen fliehende Ratten und Schlangen, Vögel, die zwischen dem Grase und dem Rasen dahinflattern, zu treffen wissen.

Die Lanzen, welche zur Jagd auf große Tiere im Gebrauche sind, haben umfangreichere und stärkere Eisenspitzen und die Schäfte einen größeren Durchmesser und größere Länge.

Der Trombask, das Kriegsmesser, die Waffe, welche die Stelle des Schwertes einnimmt, ist ein sichelförmiges Messer, an seinem äußersten Ende zweischneidig, mit einem Holzgriff, der zum Teil oder auch ganz mit Eisendraht oder Messing umhüllt ist. Es ist die Waffe des Befehlshabers — eine Auszeichnung. Wenn der König sitzt, so legt er ihn neben sich auf einen Schemel, und gewöhnlich schwingt er ihn, lange gestikulierend, wenn er spricht. Überraschend wirkt der Ehrgeiz, den die Häuptlinge in den Besitz eines feinen und leuchtenden Trombask setzen.

Bei Hinrichtungen ist es eine für den Schuldigen ehrenvolle Ausnahme, mit diesem Werkzeuge getötet zu werden.

Unter den Schmuckgegenständen verdienen die Elfenbeinnadeln, mit denen das Haar auf dem Haupte gesteckt wird, eine besondere Erwähnung. Die Frauen tragen dieselben quer durch das Haar. Sie sind verschieden in ihrer Gestalt und in ihrer Einfachheit elegant. Der feine Stiel, der regelmäßig gegen den Nadelkopf zu dicker wird, endet an diesem mit einer kreisförmigen Anschwellung, die entweder geschliffen ist, oder mit einem geglätteten Querplättchen, oder nach Art eines Kammes.

Die aus menschlichen oder Schimpanseknochen gefertigten Haarnadeln sind nur am Ende des Stieles gespitzt und am oberen Teile geglättet.

Die Feinheit aller dieser Kunstarbeiten ließe von vorneherein eine gewisse Vollendung der Arbeitsinstrumente annehmen, aber es überrascht, zu sehen, mit welch unvollendeten Mitteln, die alle noch auf der primitivsten Stufe stehen, man durch löbliche Hingabe die von ihrem erfinderischen Genius entworfenen Arbeiten fertigstellen kann.

Ein aus zwei Thongefäßen gebildeter Blasbalg, dessen äußerste Teile mit Bananenblättern bedeckt sind, die man an der Hitze des Feuers mürbe und biegsam gemacht hat, ein kleiner Ambos von gehämmertem Eisen, irgend ein Meißel, ein roher Hammer, ein Stück Sandstein als Feile, das macht die ganze

Werkstätte eines Eisenschmiedes in Mambettu aus. Die Geduld, die Beharrlichkeit im wiederholten Glühendmachen und Hämmern des Eisens ersetzt die vollendeteren Mittel und giebt dem Material eine Reinheit, die man bei andern Stämmen nicht findet. Nachdem das zum Glühen gebrachte Eisen seine Hämmerung durchgemacht hat, wird es in den Boden gesteckt. Der Eisenschmied ist eine wichtige Persönlichkeit, und die erfahrenen und arbeitsamen unter ihnen wohnen mit dem Fürsten in der Residenz. Die geschicktesten machen ohne Hilfe von Zangen oder Feilen aus dem Eisen die feinsten Drähte, kleine Ringe, Bänder, um die Gelenke, die Arme, die Knöchel der Füße zu schmücken, Buckel zur Zierde der Schilde, Nadeln nach der Art der elfenbeinernen. Auch das Messing und das Kupfer werden in derselben Art mit nicht geringerer Genauigkeit und Eleganz bearbeitet.

Nicht mindere Vollendung erreichen sie in Holzarbeiten. Zwar verwenden sie gewöhnlich nur eine Qualität von weichem und wenig widerstandsfähigem Gewebe, aber selbst für solche Arbeiten lassen die Werkzeuge noch genug zu wünschen übrig. Die Spundmesser sind klein und keilförmig, in einen am Ende anschwellenden Handgriff eingelassen. Die Messer sind klein und werden geschliffen, indem man sie an einem Felsen oder einem andern Eisen reibt. Und selbst bei dieser Ärmlichkeit der Mittel führen sie, indem sie rechtzeitig vom Feuer Gebrauch machen, sehr feine Arbeiten, verwickelte Schnitzereien, die stets in leichten und symmetrischen Formen gehalten sind, aus. Kurz, wie sie mit diesen wenigen Werkzeugen Elfenbeinarbeiten, wie die Stecknadeln, Mörser, Bettfüße ausführen, ist wirklich schwer zu glauben. Aber die Thatsachen lassen dem Zweifel nicht das geringste Feld offen und bringen uns vor Bewunderung zum Verstummen.

Die Holzindustrie umfaßt den Bau der Barken, Betten, Sessel, Gefäße, Schachteln und Schilde.

In dieser Art von Arbeiten sind sie unbestritten allen andern durch die Güte ihres Eisens voraus. Georg Schweinfurth[1])

[1]) Im Herzen von Afrika. Reisen und Entdeckungen im zentralen Äquatorialafrika während der Jahre 1868 bis 1871. Neue, umgearbeitete Originalausgabe. 1874. (Lpzg. Brockhaus) Bd. II. S. 120.

äußert sich hierüber, wie folgt: „Die Vervollkommnung ihrer Werkzeuge befähigt die Mombuttu auch zu einer größeren Entwickelung von Kunstfertigkeit in der Holzschnitzerei. Sie sind das einzige Volk, welches mir in Afrika begegnete, selbst die heutigen Ägypter nicht ausgenommen, welches den Gebrauch des einschneidigen Messers kennt, ein Fortschritt in der Holzschnitzerei läßt sich daher hier durch die Anwendung solcher Messer erklären, deren Vorteil auf der Hand liegt, da die Unterstützung des Zeigefingers beim Schnitzen eine im Detail weit sicherere Handhabung ermöglicht".

Der Kalabra, der Angareb, wie es die Araber heißen, ist ein aus Stangen des kekere (Palma raphia) gefertigtes Bett. Die verschiedenen der Länge nach laufenden Streifen hält ein Band, das aus der Rinde des puddo, des indischen Rohres, gemacht ist. Man benützt keine Nägel, und die Füße sind in die Seitenteile eingelassen und nur durch ihre Lage gehalten. In derselben Art und Weise macht man auch Stühle.

Die Schemel, welche gewöhnlich den Frauen dienen, da in Mambettu niemand sich auf die Erde legt oder setzt, wenn er in seinem eigenen Hause ist, heißen sie nebala und machen sie aus einem einzigen Stück Holz der uncaria. Der Schemel ist rund, hat eine einzigen Fuß, ist oben etwas ausgehöhlt und verschiedenartig, je nach der Phantasie des Arbeiters geformt.

Ne bamba ist eine Art Lehnstuhl, die man aus den Ästen des Quirlbaumes macht, und die man mit zwei Füßen am Boden stützt. Die Arme werden mit Eisen- oder Kupferdraht geschmückt. Es ist dies das einzige der Würde und dem Prunke eines Königs unentbehrliche Möbel.

Die Bevölkerung von Mambettu ist mehr kriegerisch als ackerbauend, da ihr Boden überaus fruchtbar ist und Überfluß an Bananen, an Maniok und süßen Kartoffeln hat, die keine besondere Arbeit erfordern. Die Mühen des Feldbaues fallen den Frauen zu, wobei sich die Männer nur die allgemeine Zubereitung des Bodens, das Verbrennen der gefällten Bäume und des Grases vorbehalten. Die Häuptlinge und die höhere Klasse bedienen sich auch der Arbeiter, die sie auf Streifzügen von den benachbarten Stämmen und besonders von dem der Monfù sich holen. Auch die Ackerbau-

gerätschaften befinden sich noch in einem sehr primitiven Zustande, da sie nur aus einer kleinen Hacke mit kurzem Stiele, congo genannt, und einem am Ende abgestumpften, zweischneidigen Messer — kito — bestehen.

Was Eleganz der Form und Bequemlichkeit der Handhabung betrifft, verdient das Geschirr die erste Stelle vor allen der übrigen Stämme. Vom großen Gefäße an, das zur Bereitung des Bieres dient, und das sie boquoquo heißen, bis zu dem Feuergeschirr, — dekkele — bis zum kleinsten herab, dekke lennje zum Wasser, findet man auch die blimu, Flasche. Diese letztere wird durch Reliefschmuck in feinster Arbeit verschönert, ist klein, von eleganter, leichter und dauerhafter Form. Die Flasche ist die unentbehrliche Begleiterin des Trombask auf dem Schemel, der dem Könige zur Seite steht.

Die Leitung des Hauses und vornehmlich der Küche ist den Frauen anvertraut, die mit beneidenswerter Reinlichkeit derselben obliegen. Alles ist hier mit Ordnung und mit einer gewissen Symmetrie eingerichtet. So die Waffen, die Betten, die Stühle — aber das Auge ruht mit besonderer Freude auf den kunstvollen Gefäßen, die mit Sorgfalt und Fleiß gehalten sind und einen guten Teil des häuslichen Luxus ausmachen.

„Am meisten Kunst“, sagt Schweinfurth, der so sehr bei seinen Schilderungen ins kleinste mit aller Genauigkeit eingeht, „verwenden sie auf die Wasserflaschen, welche die vielgepriesenen Erzeugnisse Oberägyptens in den Schatten stellen können; ihre Formen und Verzierungen verraten eine ungewöhnliche Erfindungsgabe“. (A. a. O. II, 124.)

Achtes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Mambanga, der Erbe des Hasses seines Bruders. — Blutbad der Araber. — Heldenmut Mambangas. — Mein Sohn darf nicht den Danagla in die Hände fallen. — Mambettu. — Truppenentsendung. — Sturm auf die Militärstation. — Panik unter den Soldaten. — Dr. Junker. — Der Mapingo. — Die Abarambo. — Jäger. — Holzschnitzereiarbeit. — Der alte Mbruo. — Seine übernatürlichen Heldenthaten. — Die nakuma. — Der Häuptling Lugor von Latuka. — Der Regenzerteiler in Unjoro. — Traurige Nachrichten. — Gessi Pascha tot. — Stücke der dem Forscher abgenommenen Korrespondenz. — Verstopfung des Niles. — Vierhundertfünfzig Todesfälle infolge von Hungersnot. — Marno, der Befreier. — Ursachen der Verstopfung des Niles. — Mehà und Fula. — Barrieren im Gazellenflusse. — Wahrscheinliche Gründe des Unglückes. — Die Abarambo als Elefantenjäger. — Sie werden nur von den Medsche übertroffen. — In Mambettu gebräuchliche Arten der Jagd. — Brand der Savanne. — Mit Bogenwürfen. — Die nembola-Verteilung nach der Jagd. — Rechte des Königs. — Elfenbein. — Umfang der Königsburg von Dschokoda. — Die Häuser Azangas. — Ergebenheitsgeschenke. — Der nembrôse und der nambongo. — Die nekolube. — Ein eleganter Mörser. — Reichtum an Elfenbein. — Notwendigkeit, der Gewaltthätigkeit zu entgehen. — Jangara von einem Hauer gereizt, vier Füße und ein Rüssel. — Rache und Enttäuschung. — Die Büffel. — Jagd- und Kriegstrophäen.

Mambanga hatte sich zur Zeit des Todes seines Bruders an den Ufern des Flusses Wawu befestigt; aber kurze Zeit nachher von den Arabern, die ein berühmter Sklavenhändler, Mohammed Abdu, anführte, angegriffen, gelang es ihm, insgeheim die Ortschaft zu verlassen und sich auf die Hochebene an die Grenze eines ausgedehnten Waldes zurückzuziehen, wo er wohlerdachte Befestigungen aufrichtete.

Eines Tages griffen ihn die Araber an; da sie aber unklugerweise in die allseitig gelegten Hinterhalte fielen, wurden sie zum



Ein Binsa-Zauberer.

großen Teile niedergemacht; die Weiber, Kinder, Sklaven, eine Schar, die stets die Heere im Kriege begleitet, wurden die Beute des Siegers.

Mambanga besaß damals (1880) etwa dreißig Flinten, eine Anzahl, die viel zu gering war angesichts der Mittel, über welche der Feind verfügte. Aber als ein Mann von seltenem Mute, von nicht gewöhnlichem Talente und einem eisernen Willen, begriff er, wie schwer der Sieg zu erringen sei, und warf sich zuerst im günstigen und entscheidenden Augenblicke in das wütende Handgemenge, indem er im rechten Arme sein kleines Söhnchen, ein Kind von etwa zwei Jahren, trug.

Fragte ihn später jemand um den Grund dieser seltsamen Handlungsweise, so antwortete er ihm: „Wenn alle Hoffnung verloren gewesen wäre, so hätte ich meinen Sohn mit eigener Hand ermordet; er durfte nicht ein Sklave der Danagla werden."

Er siegte, und sein Ruhm und die Furcht vor seinem Namen verbreitete sich im ganzen Lande.

Die Provinz Gurupuru, wie Mambettu hieß, war kurz vor dieser Zeit aus der Gerichtsbarkeit von Bahr-el-Gazal in die von Äquatoria übergegangen. Der Gouverneur von Ladò hatte Truppen geschickt, um die Sicherheit der Straßen und der Gegend zu schützen. Der Sitz dieses Korps war erst im Lande der Abarambo, in der Absicht, die erlittene Beleidigung zu rächen und den gefährlichen und erbitterten Feind niederzuhalten. (August 1881.)

Mambanga ließ nicht lange auf sich warten, sondern marschierte fest entschlossen nach der Station, und nachdem er stolz über die Höhe des Hügels hinweggeeilt, erreichte er, dem Hagel der Kugeln Trotz bietend, mit einigen Gefährten, denen er seinen Mut und seine Tollkühnheit einzuflößen wußte, den Befestigungsgürtel.

Hätten nicht einige Soldaten zu einem eigenmächtigen und unzeitigen Vorgehen, von ihm unbemerkt, sich hinreißen lassen, so hätte Mambanga noch an jenem Tage die auf dem kleinen Fort aufgehißte Fahne in den Staub getreten. Der nun nötige Rückzug konnte ohne schwere Belästigung vor sich gehen.

Die Lage der Regierungstruppen war gegenüber einem der-

artig mächtigen Feinde durchaus nicht tröstlich. Der Mangel an Kriegsmunition, der die Folge des außergewöhnlichen Verbrauches am Angriffstage war, wirkte auf den Geist der Soldaten schlimm, da sie ohnehin schon beunruhigt und erschüttert waren, einem so furchtbaren Feinde gegenüber zu stehen. Die Abisenga, zwar nicht geschulte aber vertrauungsvolle und unerschrockene Soldaten, wären auf den ersten Wink ihres mutigen Häuptlings mit Begeisterung zu Feindseligkeiten zurückgekehrt.

Dr. Junker, der sich zu dieser Zeit, mit seinen eingehenden und gewissenhaften Forschungen beschäftigt, in jener Gegend aufhielt, durchschaute mit seinem hervorragend praktischen Blicke die Notwendigkeit einer Stabilisierung der politischen Lage des Maquabeckens; er nahm die Aufgabe, eine Probe zu machen, auf sich und leitete geschickte Vorverhandlungen ein. Mambanga wies zwar die Friedens- und Unterwerfungsvorschläge nicht geradezu ab, nahm sich aber Zeit zur Überlegung.

Wie es bei den abergläubischen Völkern Sitte ist, angesichts der einfachsten Entschlüsse eher das Los als Vernunft und Interesse sprechen zu lassen, wollte auch Mambanga seine Entscheidung einer Anfrage bei dem Mapingo anheimstellen.

Was ist der Mapingo? Er ist das Orakel des Mambettu, dessen Antwort geheiligt ist. Auf wohlgeglätteten Stämmen von Bananenbäumen, die horizontal aufgestellt werden, richtet man in Haufen, zu je drei, kleine Holzzylinder auf, die mit Öl getränkt sind. Man richtet zuvor die Abteilungen, die in betracht kommen, zu gunsten des Fordernden ein, dann schreitet man zur Befragung des Orakels. Der Mapingonbin, oder Priester des Mapingo, erholt die Antwort, indem er in die Hände klatscht und ruft: „Es triumphiere die Wahrheit, es falle die Lüge!“ Der Ritus setzt sich einige Stunden fort, bisweilen auch ganze Tage. Wenn man die Befragung beendet, ergiebt die jeweilige Lage der Gebliebenen oder Gefallenen, welche die einzelnen Abteilungen darstellen, die Antwort. Am zweiten Tage weigerte sich Mambanga, auf die Schicksalsvorschläge einzugehen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Über weite Landstriche hin zerstreut, einer geregelten Herrschaft sich nicht fügend, in Gruppen von Familien, wild und ungeschlacht, hatten die Abarambo den feindlichen Einwanderungen nicht widerstehen können. Besiegt, ehe sie kämpften, hatten sie sich dem neuen Joche gefügt, indem sie sich in das Los der Sklaven fügten, was allmählich die Freiheit ihrer Sitten herunterbrachte. Die natürliche Roheit überhob sie des Wunsches nach vielen Bedürfnissen. Obwohl sie ihre ursprüngliche Sprache beibehielten, nahmen sie doch zugleich jene der erobernden Stämme an, und so verschwindet allmählich die frühere der Rasse, indem sie sich langsam mit den neuen vorherrschenden Elementen vermengt. Es sind erfahrene Jäger, die sich wenig um Ackerbau kümmern; ihr Talent äußert sich vornehmlich in Holzschnitzereien. Kleine Statuen zum Anhängen an den Gürtel, aus Baumrinde gemachte Schachteln, deren Deckel ein menschliches Haupt überragt, Guitarren mit Außenteilen in Menschenform, Kistchen, aus einem Stück Holz gefertigt, besonders nackte Frauengestalten sind die Frucht ihrer Geduld und Thätigkeit. Bemerkenswert ist, daß ihr Bestreben stets auf die Darstellung menschlicher Wesen gerichtet ist, niemals auf jene von Tieren.

Der alte Mbruo hatte uns mit großer Höflichkeit aufgenommen. Als erbitterter Feind der Araber hatte er mit Erfolg gegen sie gestritten, von den Fürsten der Sandeh unterstützt, deren Schutz er angerufen hatte. Er war einer der ersten, welche sich den ehrgeizigen Plänen Mambangas widersetzten, indem er mit Begeisterung die Truppen, welche die ägyptische Regierung gesandt hatte, aufnahm.

Ein jovialer, von seinen königlichen Vorrechten eingenommener Mann, fand er in jenen Tagen Gelegenheit, uns eine Probe seiner übernatürlichen Eigenschaften abzulegen. Eines Tages unterhielten wir uns mit ihm, von der Last der Sonnenstrahlen geschützt, unter einem auf dem Platze des Dorfes aufgerichteten Dache. Plötzlich verdüsterte sich der Himmel, ein stürmischer Wind erhob sich von Mittag her, und in Strömen goß der Regen herab, indessen Blitze leuchteten und Donner rollten. Wir standen auf, um uns besser zu decken, Mbruo aber hielt uns lächelnd zurück; er werde, sagte

er im Tone der Autorität, den Wirbelwind aufhalten; er habe die Macht hierzu.

Er stand auf, gestikulierte mit aufgehobenen Händen, um mit gebietender Miene die Wolken zu verjagen, und blies mehrmals mit wachsender Kraft in ein hölzernes Zauberpfeifchen. Aber der Regenschauer verdoppelte seine Heftigkeit statt jeder Antwort; diesmal gelang dem nekuma die Probe nicht. Das Bedürfnis zu lachen befiel uns, und, Wind und Regen trotzend, eilten wir in schnellstem Laufe nach den nicht fernen Wohnungen, indem wir den ohnmächtigen Wundermann in seinem magischen Kampfe mit den Elementen allein ließen.

Diese nekuma oder Regenzerteiler sind in ganz Afrika überaus gewöhnlich, und, von der Bevölkerung verehrt, ziehen sie nicht wenig Gewinn aus ihrer Industrie. Sie üben diese Vorrechte mit Zustimmung der Häuptlinge aus, die, so zu sagen, die Päpste der priesterlichen Ordnung sind.

Die gewöhnliche Gutmütigkeit der Schwarzen, wenn sie sich zu ihren nicht immer glücklichen Heldenthaten vorbereiten, gewährt doch bisweilen auch einem allgemeinen Unmut Raum, der sich in gewaltthätige Akte umsetzt. Zu Wakala wurde der Häuptling Lugor der Latuka schmählich nach mißglückten, bereits durch reichliche Geschenke belohnten Proben, den Regen auf die in Gefahr schwebenden Ernten herabzusenden, verjagt. Aber um den Aberglauben zu bestärken, fiel nach wenig Tagen ein reichlicher Regen, und der verbannte Landesverwiesene wurde zur Herrschaft zurückberufen. Man sagt, daß in einzelnen Fällen der Betrug und die offenbare Ohnmacht auch die Todesstrafe nach sich zogen.

Man sieht daraus, daß die Würde eines Augurs nicht ohne Gefahren ist. Es giebt keine Rose ohne Dornen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Später, als ich im Jahre 1888 in Unjoro war, beklagte sich ein Eingeborener mir gegenüber über die hartnäckige Dürre.

„Und wer regelt denn“, forschte ich, „den Regenfall in diesem Lande?“

„Makama[1],“ erwiderte er mir.

[1] König.

„Nun, so wendet euch an ihn; er muß Vorsorge treffen."

„Wir haben schon Geschenke von Kühen, Ziegen, muende[1]), tiumbe[2]) und viele andere Dinge dargebracht, aber bisher sind wir immer noch in der Erwartung, unsere Wünsche befriedigt zu sehen."

„Setzt Makama euere Bedürfnisse auseinander . . ."

„Ach, das wohl nie! Er kennt sein Geschäft; und wenn er nicht regnen läßt, so ist es ein Zeichen, daß er seine guten Gründe hat."

Ich sah ein, daß die Furcht diese letzten Worte eingeflößt hatte.

„Und wenn ihr zum Könige gehen würdet, um ihn zu bitten, was würde er wohl antworten?"

„Er würde uns ohne weiters töten lassen. Seine höchste Macht in Zweifel zu ziehen, ist ein Verbrechen." —

Die erfreulichen Zusammenkünfte mit Dr. Junker wurden durch eine schmerzliche Nachricht getrübt, die uns die europäische, erst mit so viel Freude begrüßte Post brachte. Gessi war in Suez gestorben, als das Opfer einer schweren Krankheit, der Folge unerhörter Duldungen, die er auf seiner Reise am Gazellenstrome zu tragen hatte. Der offene Krieg, der ihm nach Gordons Abgang von Arabern und Europäern, die ihn um seinen Ruhm und die hervorragende im Sudan erworbene Stellung beneideten, hatte sein Leiden noch schlimmer gemacht.

Die Einzelheiten jener Katastrophe führe ich mit Gessis eigenen Worten an, die seinem Reisejournal entnommen sind.

„Am Bord der „Sofia", am 10. Oktober 1880. Ich befinde mich auf dem nach Chartum gehenden Dampfer; in vierzehn Tagen haben wir nur den Raum durchfahren, den man in einem Tage zurücklegt, wenn der Fluß nicht von Kräutern, Papirus und Ambatsch gehemmt ist. . . ."

„Die Lebensmittel fangen an zu fehlen; ein Drittel der Leute leidet an Fieber; ich habe fast alles Chinin verbraucht. . . .

„Heute sind es neunzehn Tage, daß ich von Mesrha-el-Rek weg bin, und noch immer befinde ich mich da, wo ich vor sechs Tagen war. Der Hunger pocht an unsere Thore; es sind Soldaten

[1]) Leinwand aus Baumrinde. [2]) Zu Kleidern bereitete Felle.

unter uns, die seit drei Tagen sich von wilden, unter dem Papirus gesammelten Kräutern nähren.“

„Den 25. September 1880. Man fährt mit dem Dampfer „Sofia“, der einen slep, einen nuggar, einen sandel und einige Barken im Schlepptau hat, ohne fünf Stunden nach einander Schwierigkeiten zu finden; wir fahren an der Stelle vorbei, wo der Fluß Dschur ausläuft, und werden von einem fast 1800 m langen Hemmnis aufgehalten.“

„Den 30. September 1880. Heute sind wir immer unter Dampf gewesen und überwanden weitere vier Hindernisse; da jedoch das Holz auszugehen anfing, hielt man es für klug, mit dem Kabestan zu arbeiten und die Kabeltaue auszulassen. Es lag uns viel daran, schnellstens an das Ufer des Bahr-el-Homr zu gelangen, wo wir die nötigen Brennmaterialien gefunden hätten; aber wegen der Schwierigkeiten, auf welche wir stießen, blieb die Entfernung noch bedeutend.“

„Nicht wenig erstaunt war ich, den herabgekommenen Zustand der Greling zu beobachten. Außer um eine Gien auszurüsten, waren im ganzen nur zwei Ankerbalken und eine einzige Raa vorhanden. Von Anfang unserer Fahrt, seit wir die Anker gelichtet, hatte ich den Kapitän sogleich für unfähig und durchaus unbrauchbar gehalten, sei es auf dem Verdeck zu manövrieren, sei es dem Maschinisten Befehle zu erteilen.

„Es war ein beständiges stop, go, abreast, full speed, stop, turn, stand, tarry, full speed u. s. w., Dinge, um den ruhigsten Menschen den Kopf verlieren zu lassen. Die Maschinisten kamen nicht dazu, auch nur einen Befehl auszuführen, und wurden ganz verwirrt, da sie nicht einmal wußten, welche Bewegung zu machen war.

„Angesichts dieser Lage wandte ich mich an einen gewissen Maki Effendi und an den Offizier Alsagà und sagte ihnen, daß wir unter diesem Kommandanten uns auf eine große Verspätung gefaßt machen müßten, und daß man infolge dessen die notwendigen Maßregeln zu ergreifen hätte, darüber zu wachen, daß die Soldaten nicht mehr als die halbe Tagesration verzehrten.

„Den 9. Oktober 1880. Man arbeitete beständig an einem

einzigen etwa 4000 m langen Hemmnis. Von Tag zu Tag gestaltet sich die Arbeit für das Schiffsvolk schwieriger, da die Leute von dem beständigen Aufenthalt im Wasser schon schwächer wurden. Da man über viele Mannschaft verfügte, so hatte ich dem Kapitän geraten, den Tag zu teilen, indem man eine Hälfte der Leute von Morgen bis Mittag, die andere von Mittag bis Abend arbeiten ließe. Er versprach mir zu thun, wie ich riet, hernach gab er aber gar keinen hierauf bezüglichen Befehl und achtete meines Rates nicht. In diesen letzten neun Tagen wurde die Arbeit täglich zwei bis drei Stunden lang durch heftigsten Regen unterbrochen.

„Die Mücken sind während der Nacht eine entsetzliche Qual. Ganze Nächte bringt das Schiffsvolk ohne Schlaf fluchend oder auf- und abgehend zu.

„Der Kapitän mißhandelt die Mannschaft in brutaler Weise. Alle haben große Narben, und einem Matrosen ward der Daumen der linken Hand durch einen Schlag gebrochen, der ihm mit einem Holzstück versetzt wurde."

„Von Ferne sieht man die waldigen Ufer des Bahr-el-Arab; aber eine ununterbrochene Fahrt von wenigstens vier Stunden ist nötig, um sie zu erreichen."

„Die Vorräte sind nahezu erschöpft; man hat meinen Rat nicht hören wollen."

„Unsere einzige Hoffnung ist im Falle einer Hungersnot, zwischen dem Schilfrohr die Pflanze sutep zu finden, welche die Gestalt einer Artischocke hat und voll von Samenkörnern steckt, die kleiner sind als Hirse. Sie ersetzt die durha. . . ."

„Den 10. Oktober. Auf 1500 m hatten wir freies Gewässer vor uns, und man hoffte in drei Tagen dies ungeheuere Hemmnis überwunden zu haben; aber unsere Hoffnungen wurden vereitelt, da heute ein entsetzliches Gewitter losbrach, dem zweistündiger Hagel folgte. Die Schlossen waren von ungewöhnlicher Größe und fielen mit solcher Heftigkeit, daß sie in wenig Minuten eine Ziege erschlugen, die unter freiem Himmel vergessen worden war. Auf dem Deck lagen die Hagelkörner 10 cm hoch, und die Wärme reichte nicht hin, sie aufzulösen wegen der großen Menge, in welcher sie fielen."

„Dies Hemmnis war höchst verhängnisvoll, da es nach allen Seiten hin andere abgerissen hatte, die uns nun umgaben, als ob wir innerhalb einer Mauer wären. Der Durchgang, den wir von vorne hatten, schloß sich neuerdings, ohne daß man hätte wahrnehmen können, wo das Gewässer frei wäre. Auch von der Höhe des Mastbaumes können wir keine genaue Berechnung seiner Mäßigkeit anstellen."

„Ich bin stark voreingenommen und sehr beunruhigt über die Zukunft. Ich denke allgemach daran, was man für die allgemeine Rettung thun könnte."

„Zurückzugehen ist heute eben so schwer als vorzuschreiten. Boten auszuschicken, um Hilfe zu verlangen ist unmöglich, da die beiden Ufer des Gazellenflusses von wilden, kriegerischen und den Nuer befeindeten Stämmen bewohnt werden. Es bleibt nichts übrig, als in der Arbeit auszuharren und uns nach dem Walde des Bahr-el-Arab zu begeben, wo wir vielleicht sutep und bacium auffinden könnten."

„Die zahlreichen Nilpferde, die ich auf anderen Reisen getroffen hatte, und die uns vielleicht als Nahrung dienen könnten, fehlen hier gänzlich, oder man hört ihr Grunzen nur auf unendlich weite Entfernung her. Auch von Wasservögeln sehe ich keinen einzigen."

„Ich bin furchbar schlecht versehen. Ich hatte elf Kisten Mehl; jetzt habe ich noch sechs und einen kleinen Vorrat Korn von achtundzwanzig Körben, die ich für jeden kritischen Fall gerettet habe."

„Verdrossen über meine widerspenstigen Soldaten, die nicht arbeiten wollten, machte ich den Offizieren Vorstellungen. Diese aber blieben einflußlos; ja, man zeigte sich selber gleichgiltig dagegen, ob wir vorwärts kämen oder an Ort und Stelle blieben. Man erwiderte mir, die Soldaten hätten Hunger, und man könne von ihnen nichts Weiteres mehr verlangen, da sie sechzehn Tage fortgesetzt gearbeitet hätten, indessen der erzielte Erfolg im Vergleich zu dem, was noch zu thun übrig bleibe, nichtig sei."

„Nun denn, was denkt Ihr zu thun? Wenn man heute den Hunger erduldet, stirbt man morgen. Gott hat gesagt: Hilf dir, und ich will dir helfen."



Tanz und Pantomimen nach einer Büffeljagd.

„Besser sterben, als unnütz arbeiten!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Diese Herren glauben, sie könnten mir den Gehorsam aufkündigen, weil sie annahmen, ich kehre nach Chartum zurück, da ich abberufen und meines Amtes enthoben worden sei. Sie hetzen unter der Hand die Soldaten gegen mich auf, indem sie ihnen nahe legen, ich führe sie zu einem sicheren Tode, weil ich es versäumt hätte, hinreichende Vorräte für mindestens zwei Monate einzunehmen. So wird die Haltung der arabischen Soldaten mit jedem Tage verdächtiger. Ich lasse meine drei Karabiner nicht mehr aus den Augen, und des Nachts schläft einer meiner Mombettu auf ihnen quer hingestreckt am Eingang der Koje."

„Den 20. Oktober. Der Kapitän selbst bleibt ganze Tage lang in seiner Koje, um Korn, Absinth, Spiritus, Tabak, Honig, Tamarinde zu fabelhaften Preisen zu verkaufen. . . . Die Koje des Kapitäns ist eine wahre Militärkantine geworden und er ein Kellermeister."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Drei Soldaten und fünf Kinder sind gestorben; die Soldaten waren seit mehr als acht Monaten krank, aber alle sagten, sie seien Hungers gestorben."

„Die Offiziere kamen zu mir mit der Bitte, ihnen die achtundzwanzig Körbe Korn zu geben, dann würde das Schiffsvolk sich von morgen an eifrigst auf die Arbeit verlegen. Ich ließ ihnen das Korn aushändigen, aber es war recht wenig für so viele Leute; ich sehe voraus, daß innerhalb zweier Tage dieselbe Geschichte wieder eintreten wird."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Den 22. Oktober. Die Soldaten fangen an sich von den Häuten zu nähren, die sie besitzen, um ihre Sachen zum Schutze gegen den Regen einzuwickeln."

Die Disziplin der Soldaten ist dahin. Der Kapitän verspricht, jegliche Schwierigkeit zu überwinden, woferne er Holz erhält. Man geht um Holz; es ist bald wieder aufgebraucht; der Hunger und seine entsetzlichen Folgen quälten die Leute. Gessi besitzt, nachdem er seinen spärlichen Vorrat unter die Mannschaft

verteilt hat, selbst nur mehr drei Kilogramm Gerste und dreißig Zigarren. Doch lassen wir wieder lieber sein Reisetagebuch sprechen!

„Den 15. November. Der Augenblick ist kritisch. Keine Hoffnung auf Rettung. . . . Alle fangen an, sich der Verzweiflung zu überlassen, und erwarten gesenkten Hauptes auf dem Decke sitzend, den Tod. In diesen Tagen starben zweiundzwanzig Kinder, neun Soldaten und achtzehn Weiber."

„Man kam zu mir mit der Bitte, acht kräftige Männer auszuwählen und in einer Barke nach Faschoda zu fahren, um von dort Hilfe zu holen. Allein bei alle dem fand ich es wenig ehrenvoll, meinen Posten im Augenblicke der Gefahr zu verlassen, da ja die Annahme, als dächte ich nur an meine eigene Rettung, nahe lag. Ferner wären, um durch die Hemmnisse, deren Umfang und Dichtigkeit wir ja nicht kannten, hindurch nach Faschoda zu gelangen, selbst im günstigsten Falle zehn bis zwölf Tage notwendig gewesen und wiederum so viele, um Mundvorrat, Verstärkungsmannschaft u. s. w. zu finden. Als dritte Erwägung kam hinzu, daß, um den Fluß wieder hinaufzufahren, ein Dampfer für uns erforderlich gewesen wäre, und da die Dampfer abgerüstet waren, so war es höchst wahrscheinlich, daß ich ein Mittel, um zurückzukehren, nicht gefunden hätte. Überdies verfügte ich nicht über die nötigen Lebensmittel während der Hinfahrt weder für mich, noch für die Seeleute, die, den ganzen Tag mit der Arbeit beschäftigt, die Schwierigkeiten nicht hätten überwinden können, ohne zu essen, und schließlich hätte ich ein Land durchfahren müssen, dessen Bevölkerung auf nichts anderes als auf Rache an seinen Unterdrückern und Angreifern, die es seit so langer Zeit beraubten und in Sklaverei brachten, sann."

Und so folgt noch eine Reihe von peinlichen Erwägungen, was alles schrecklicher als der Tod selbst war. Gessi ward seiner wenigen und letzten Vorräte beraubt. Täglich starben sechs bis zehn Leute. Der entsetzliche Geruch der Leichen verpestete die Luft. Den Pascha befiel das Fieber; er besteigt den nuggar Dschinan Beys, besucht die Hemmnisse, läßt sutep sammeln. . . . . .

„Den 12. Dezember. Das von mir verlassene Dampfschiff hat sich nähern können. Während dieser fürchterlichen Zwischenzeit

starben Soldaten, Weiber, Kinder, Dongolanen. Unser Dampfer zählte nur noch einige Mann. Der Kapitän kam an Bord der Barke mit dem Wunsche, daß wir ihm helfen sollten; neuerdings hatte er alles Holz verbraucht und keine Leute zur Arbeit. Alsdann kam mein Diener, der Maschinist und andere, und man benachrichtigte uns, daß der Kapitän es zum zweiten Male unterlassen habe, einen großen Teil des aus der Barke gewonnenen Holzes mit sich zu nehmen, daß die Leute ans Land gegangen waren, um sutep zu finden, und daß der Kapitän, ohne auf sie zu achten, abgefahren sei, indem er dreiundvierzig Leute der Gnade der Wilden überließ. Die ans Land Gestiegenen erreichten mit großen Mühen das Ufer, er weigerte sich aber, die Barke auszuschicken, um sie holen zu lassen.“

Unter entsetzlichen Schwierigkeiten, welche die Ungeschicklichkeit des Kapitäns noch vermehrte, unter den Schrecknissen des Hungers und des Todes, brach der 31. Dezember an. Die Seelenangst hatte ihren Höhepunkt erreicht.

„Der schrecklichste Zeitpunkt ist gekommen. In meinem Leben erinnere ich mich an nichts Ähnliches. Kaum ist einer gestorben, so wird er unmittelbar darauf während der Nacht von den Überlebenden aufgezehrt. Den gestorbenen Frauen schneidet man sofort die Brüste ab und ißt sie roh. Unmöglich ist es, das Schauderhafte solcher Szenen zu schildern. Ein Soldat verzehrte seinen eigenen Sohn. Einen Tag darauf erlagen die Kannibalen. Es muß bemerkt werden, daß die Araber die ersten waren, welche sich von dem Fleische der Toten nährten. Von zweiundneunzig Soldaten sind nur fünf noch am Leben, die schwerlich werden aushalten können. Was die übrigen siebenundfünfzig sudanesischen Soldaten betrifft, so waren — zwölf, die ich auf dem nuggar und dem slep zurückließ, ausgenommen — nur noch drei am Leben, aber in verzweifeltem Zustande. Über die Sterblichkeit der Frauen und Kinder insbesondere vermag ich im Augenblicke keine genaue Rechenschaft zu geben; ich glaube, daß es mehr als zweihundertsiebzig Tote gab . . .“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir sind am Vorabend von Neujahr, ein recht trauriger Tag für mich! Ich denke an mein Haus, an mein Weib, an meine Kinder, die in ihrem heiteren Sinne nicht ahnen, in welch trauriger Lage sich ihr Vater befindet. Wie viele Gedanken quälen mich an diesem Tage, inmitten so vieler Leichen, welche die Luft verpesten, umgeben von gefräßigen Geiern, in einem unentwirrbaren Felde von Röhricht, Binsen und Papirus! . . .“

„Den 1. Januar 1881“. Der Tag bricht an. Es ist Neujahr, und im Geiste sende ich meiner Familie, meinen Verwandten und Freunden meine Grüße.“

„Es war kaum sieben Uhr morgens, als ich meine Leute zur Arbeit rief.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unter unerhörten Kraftanstrengungen, mit entsetzlicher Mühe, auf Augenblicke von einem Hoffnungsstrahle belebt, konnte man einen kleinen Schub nach dem Walde von Gudera vorwärts machen. Aber kaum erreichte man eine Biegung des Flusses, so stieß man schon wieder auf ein neues Hemmnis; und tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich neuerdings der Gemüter. Gessi schreibt seinen letzten Willen nieder.

„Den 5. Januar. Nachdem ich gestern abends meine Pläne gemacht hatte, wollte ich zur Ruhe gehen, da mich Schlaflosigkeit seit lange kein Auge schließen ließ. Ich befand mich auf der Barke Dschinan Beys, als ich mit einem Male Flintenschüsse vernahm. Das Banner wurde aufgehißt, die Mannschaft rief: „Ein Dampfer! Ein Dampfer. Es ist das Schiff Ismailia! Großer Gott, Dir sei gedankt“. Allen flossen die Thränen, ich selbst konnte meine Erregung nicht zurückhalten; alle küßten mir Füße und Hände; Gott sei's gedankt, wir sind gerettet.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Als der Dampfer „Boordeen“ an die „Safia“ heranfuhr, stand ich an Bord des nuggar, ein Hemmnis ermöglichte uns nicht, uns zu nähern.“

„Wir bahnten uns mit der Barke einen Weg, und nachdem die Schwierigkeiten überwunden waren und ich näher gekommen war, erblickte ich die Gestalt eines Europäers, an der ich nicht

unterscheiden konnte, wer es sei. Er fragte, ob S. E. der Pascha sich in der Barke befände. Ich stand auf und fragte, mit wem ich die Ehre hätte zu sprechen."

„Marno."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Darf man die Ursache eines solchen Verhängnisses ganz und gar der Verstopfung des Flusses durch die Gewächse zuschreiben? Oder liegt sie zum großen Teil in der völligen Unfähigkeit des Kapitäns der Safia, in der schlechten Disziplin der Soldaten, in dem Mangel an Lebensmitteln, der sich seit den ersten Tagen fühlbar machte, in dem schlechten Zustande, in welchem sich die Taue, die Greling und das ganze unentbehrliche Material befand, doppelt unentbehrlich bei schwieriger Schiffahrt, und in der geringen Brauchbarkeit des Dampfers, um durch jene Flußstrecken hindurchzukommen?

Die Pflanzenbarrieren des Niles werden nach der Anschauung hervorragender Reisender durch geringes Gefälle stromaufwärts verursacht, wodurch Überschwemmungen in großem Maßstabe bedingt sind, welche die Höhlungen anfüllen und kleine Seen mit offenen Kanälen selbst in der trockenen Zeit bilden. Diese kleinen Seen, die zusammenhängen oder vereinzelt stehen, heißen méhà, wenn sie nicht sehr tief sind, fula, wenn sie ihr Wasser zu jeder Jahreszeit behalten. Sie wechseln natürlich nach Gestalt und Umfang, wenn die Regenzeit einfällt. Zu hunderten sind sie verteilt und machen die Schiffahrt schwierig und mühevoll.

Wenn die Gewässer anschwellen, reißen sich die hohen Pflanzen am Grunde der Seen los, und Winde und Stürme peitschen sie den Nil hinab. Da nun die Verengungen an den Stellen, wo die Flußufer hoch sind, einen raschen und freien Durchzug diesen schwimmenden Massen nicht gestatten, so müssen sich dieselben anhäufen, und durch den Druck der hinzukommenden Gewächse bildet sich bisweilen eine dichte Masse, elastisch zwar, doch so widerstandskräftig, um die Last eines Menschen zu tragen. Nun giebt es aber im Gazellenfluße keine méhà und fula in großer Zahl, und die Erweiterungen zeigen sich in regelmäßiger Weise. Die Zähigkeit der Masse besitzt demnach in diesem Flusse gewöhnlich nicht den schlimmen Charakter in dem Umfange, den sie im Nile hat. Darum

darf man annehmen, daß, wenn die Schiffahrt ernsten Schwierigkeiten infolge der Hemmnisse begegnete, dieselbe wohl anders, als geschah, hätte gehoben werden können, wenn nicht andere, seltsame und bisher geheimnisvoll gebliebene Gründe zusammengewirkt hätten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

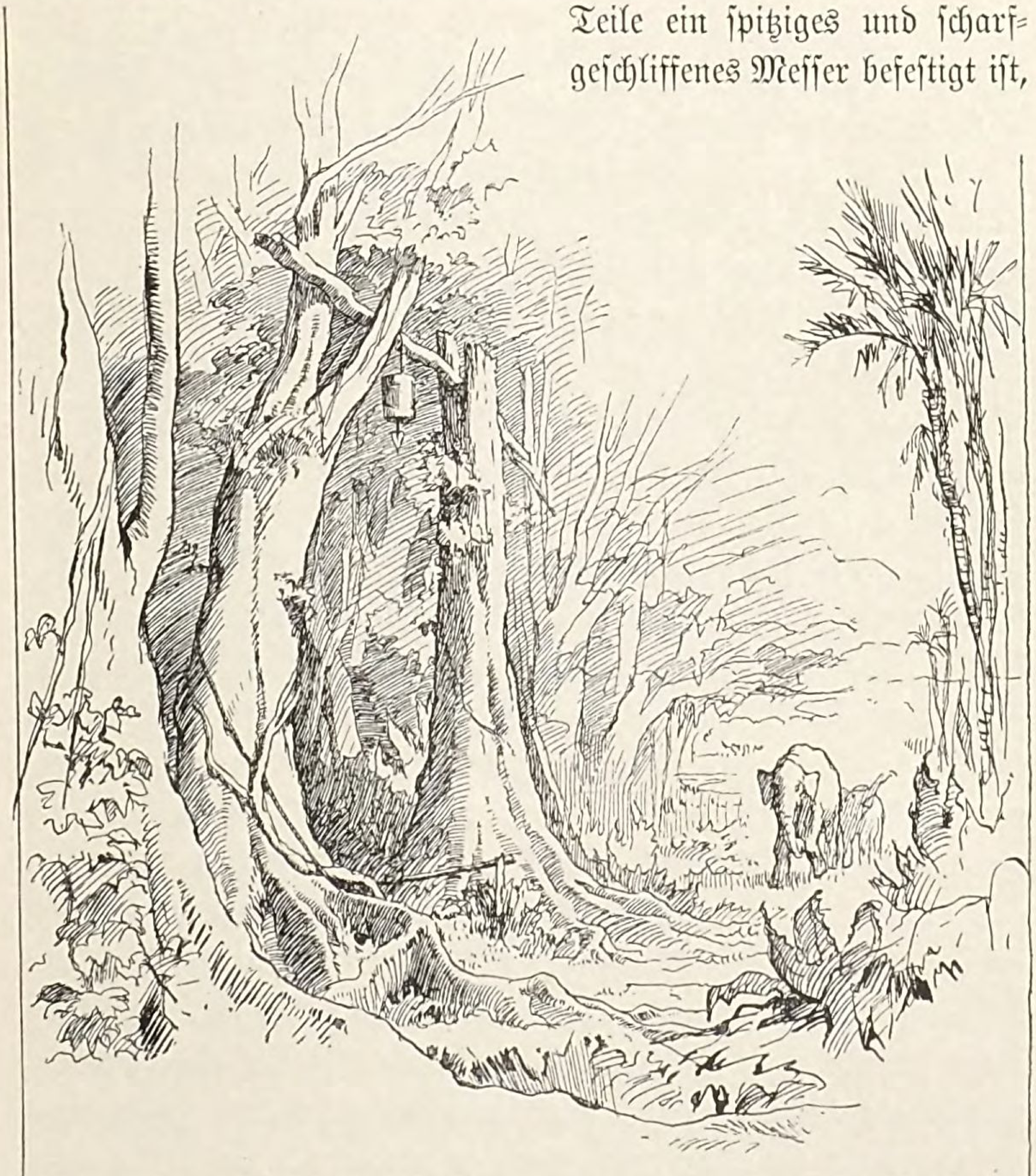
Die Abarambo sind wackere Elefantenjäger, und nur die Medsche übertreffen sie an Tüchtigkeit. Sie wenden auf der Jagd je nach den Jahreszeiten und je nach der größeren oder geringeren Vorbereitung, die man trifft, verschiedene Arten an. Zur Zeit, da das Verbrennen der Kräuter in Aussicht steht, vereinigen sich die Jägerscharen, und der Anführer verteilt die einzelnen Dienste, die sich gemeiniglich auf drei geschiedene Arbeiten beschränken, das Zusammentreiben der Dickhäuter, das Anbrennen und ihre Erlegung.

Die Schar, der es obliegt, die Elefanten zusammenzutreiben, besetzt einen breiten Strich Landes, und mit Schreien, Lärmen und Trommelwirbeln scheucht man die Tiere auf, in der Absicht, sie in die vorher schon bestimmte Örtlichkeit zu treiben. Sind sie nun in großer Anzahl an einem Orte, der grasreich sein muß, beisammen, so zünden die hierzu bestimmten Leute alles ringsum an. Die durch die Flammen erschreckten Elefanten stürzen sich eiligst in die Flucht; wo sie dem Feuer entgegenlaufen, werden sie wütend, rennen nach allen Seiten hin; die Mehrzahl fällt und verendet in kurzer Zeit vom Rauche geblendet und von den Flammen überrascht. Die wenigen, denen es gelingt, die einzige, enge Straße, die offen bleibt, zu erreichen, eilen gleichsam in der Freiheit und gerettet davon, fallen aber in den vorher gelegten Hinterhalt der Jäger, die sie mit Lanzenstichen töten.

Die Trommel schlägt Alarm; man signalisiert das Vorhandensein eines oder mehrerer Elefanten. Wie der Blitz wenden sich die mit Schild und Lanze bewaffneten Leute gegen die bezeichnete Örtlichkeit, und geschickt lauernd stehen sie bereit, den Dickhäuter anzugreifen. Dieser wendet sich entweder, der Gefahr, die ihn bedroht, nicht bewußt, oder, Verdacht schöpfend, eilt er nach der bekannten Straße. Der Jäger, welchem das Tier die Seite bietet, stößt ihm kräftig die Lanze hinein. Ist das Tier an der rechten Stelle getroffen, fällt es zu Boden; dann springen

alle herbei und machen ihm den Garaus. Ist aber die Wunde nicht schwer, so stürzt sich der wütende Elefant gegen den, der ihn stieß; ein Ringen zwischen dem Jäger und dem gewaltigen Tier beginnt alsdann, und viele Male zahlen Opfer an Menschenleben teuer ihren Erwerb.

Der mbongo[1]) wird auch mit einer besonderen Falle, welche nembola heißt, gefangen. Zwei fest in den Boden gesteckte Pfähle werden oben durch einen dritten Querbalken verbunden. Ein schweres Stück eines Baumstammes, an dessen unterem Teile ein spitziges und scharfgeschliffenes Messer befestigt ist,



Elefantenfalle.

[1]) Elefant, so genannt von den Abarambo. Noko heißen ihn die Mambettu und Mbana die Sandeh.

wird mit einem Stricke an demselben angebracht. An einem Pfahle wird der Strick durch einen Stock gehalten, der horizontal gegen die Mitte der Falle gerichtet ist, und durch einen andern, der in einem passenden Winkel zwischen diesen und den Strick gesteckt ist. Wenn das Tier mit seinem Fuße hinstößt, so bringt es die Vorrichtung zum Losschnappen; das Messer fällt mit Wucht herab und trifft mit wunderbarer Genauigkeit den Elefanten an der Stelle, wo das Gehirn mit dem Rückenmark zusammenstößt. Der Stich thut blitzesschnell seine Wirkung. Wenn die Vorrichtung gut gemacht ist, so sinkt das Ungetüm zusammen und stirbt. Man braucht wohl nicht anzufügen, daß die Vorrichtung mit Bäumen, Sträuchern und anderem geschickt verdeckt werden muß.

Die Verteilung der Beute nach der Jagd regelt sich nach Gewohnheiten, die als strenge Gesetze Anwendung finden. Dem König gebührten nach seiner Wahl einer der Hauer, die Füße und der Rüssel; im Falle, daß das Tier nur einen Zahn besaß, gehört dieser dem Herrscher.

Das Elfenbein macht eine der Quellen des Reichtums der Fürsten aus. Mächtig ist jener König, welcher umfassende Magazine hat, die mit diesem wertvollen Erzeugnis angefüllt sind. Dschakodà, das Haupt der Maigò, hat rings um seine Residenz kolossale Elefantenzähne aufgepflanzt. Azanga schmückt die Pforten seiner Wohnungen mit Pfosten von Elfenbeinhauern. Die Fürsten mit geringerer Macht pflegen, wenn sie einem großen König die Huldigung ihrer Hochachtung darbringen wollen, vor ihm irgend ein Stück Elfenbein niederzulegen, das durch seine Größe, seine Farbe, die Reinheit seiner Oberfläche besonderen Wert besitzt.

Das Elfenbein wird auch Gegenstand der Bearbeitung. Aus großen Stücken macht man eine Posaune mit einer länglichen Öffnung und etwas schwächer an ihren äußersten Teilen. Der Klang dieses Instrumentes ahmt das Geschrei des Elefanten nach, das man nembrosse heißt. Ein kleineres, von den niedrigeren Häuptlingen angewendetes Horn braucht man zur Jagd, und um die Ankunft von Leuten anzuzeigen. Die Mambettu nennen es nambongo und die Sandeh nbaia. Diese letzteren gebrauchen den nembrosse nicht.

Sie machen auch elegante Mörser, die sie verwenden, um

Samen, Kräuter, doch niemals Korn zu zerstoßen. Es ist dies der necolùbe der Mambettu, den die Sandeh sangu nennen[1]). Es ist allgemein Sitte, sich mit Armbändern und Nadeln, die aus größeren oder kleineren Elfenbeinstücken gemacht sind, zu schmücken.

Der Ehrgeiz der Häuptlinge, reiche Besitzer von Elfenbein zu sein, ist so gewaltig, daß sehr viele Kriege deshalb unter den Stämmen entbrennen. Die weniger Reichen verstehen es ganz geschickt, um der Räuberei und der Uebermacht ihrer Nachbarn zu entgehen, ihren Reichtum zu verbergen. Die Zähne werden, statt



König Nessugos Tod. (S. 111.)

prunkhaft gezeigt zu werden, bei treuen Leuten an den Flüssen mit der größten Heimlichkeit vergraben.

Ich erinnere mich des Tages, wo die Königsburg des Häuptlings Jangara, die sonst nur durch Gesang und Tanz erheitert wurde, von kriegerischen Rufen und Klängen widerhallte. Mit einem kriegerischen Gewande bekleidet, von einer bewaffneten Schar umringt, stieg der König unter Rufen, Beifallsbezeigungen und Heldenliedern den Hügel hinab und wandte sich dem Walde zu.

---

[1]) Die Sandeh heißen den Stößer wilsangu.

Die Weiber und Kinder begleiteten ihre kriegerischen Männer und Väter eine gewisse Wegstrecke lang. Ich dachte, das Land liefe ernste Gefahr . . . Einer der niedrigeren Häuptlinge hatte einen Elefanten erlegt, und indem er zum Aufstande schritt, hatte er sich geweigert, vor dem Könige den Zahn und die Füsse des Ungetüms niederzulegen. Die Strafe war fürchterlich; das Dorf wurde den Flammen überlassen; die Einwohner flüchteten aus dem Lande und stellten sich unter die Botmäßigkeit eines anderen Oberhauptes. Jangara kehrte ohne Beute in seine Residenz zurück, nur mit dem einzigen Jubel, die Feuer- und Rauchsäulen zu schauen.

In ähnlicher Weise jagt man die Büffel mit größerer Gefahr und häufigeren Unglücksfällen. Die Jagdtrophäen, die aus den Schädeln der getöteten Tiere bestehen, werden an getrocknete Baumstämme in der Nähe des Wohnsitzes des Jägers aufgehängt. Sie gelten als wirkliches Wappen, das die Tapferkeit auf der Jagd in derselben Weise bezeugt, wie die Schädel der im Streite Getöteten den Mut des Kriegers belegen.

Neuntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Die Königin Nenzima. — Weh dem, der Verdacht hegt gegen die Frau des Cäsars! — Jugenderinnerung. — König Jangara. — Leidenschaft für Volksreden. — Bakchus in Ehren. — Die aka. — Die Tänze. — Die beie. — Der cobesore. — Die bandima. — Weibliche Koketterie. — Kriegerische Pantomimen. — Rasende Weiber. — Der nèbi. — Zauber, um ihn zu verjagen. — Die afrikanische Atherura. — Der Crycetomys Gambianus. — Der mboma. — Die Leute von kleiner Gestalt. — Ein Skelett des Britischen Museums. — Die Akka und die Tiki-Tiki. — Anscheinende Zwistigkeiten. — Esè. — Ehen. — Vorhandensein abergläubischer Gepflogenheiten. — Hütten. — Hauseinrichtung. — Es sind keine Menschenfresser. — Art der Regierung. — Sie verschlingen alles. — Art der Bezahlung. — Waffen. — Elefantenjäger. — Auf Lebensmittel ausgehende Akkaweiber. — Gefürchtete und unerschrockene Krieger. — Der eigenen Kraft bewußt. — Anekdoten. — Art, die Schuldigen zu richten und zu bestrafen. — Mord. — Diebstahl. — Ehebruch. — Der Zauber. — Die Tapfern. — Schreckliche Verstümmlung. — Der nungo. — Die Hennen nach dem Gesetze Jangaras. — Der königliche Tisch. — Termes mordax. — Ein Schmetterling, der das Leben kosten kann. — Anjekù me kotù, anjekù me kotù.

Nenzima, die Schwester Munzas, ist die Königin am Hofe Jangaras. Wenn sie auch keine Kinder hat, ist sie doch die wirkliche Lenkerin der Politik und der Herrscherlaunen. Unter den vielen Damen, welche sie umgeben, hat sie die erste Stelle, wenn auch nicht durch jugendliche Schönheit, so doch durch ihre ehrwürdigen Formen. Ihr Gatte liebt und fürchtet sie, und an ihr begeistert er sich zu jener Hochachtung und Willfährigkeit, die er stets den Mambettu entgegenbringt. Wehe dem, der Verdacht gegen die Gattin des Cäsars hegte!

Am Tage des unseligen Falles von Munzas Reich wurde sie von den Danagla als Sklavin fortgeschleppt, und ihrer Ge-

wohnheit gemäß nannten sie dieselbe Tamzèna. Sie wurde alsdann dem Jangara als Handgeld des Bündnisses gegeben, und dieser erachtete eine solche Ehe als Ehre, da sie den Ruhm der Erù der Familie der Ndula als Erbe zubrachte. Nenzima, stolz auf ihre Macht, ist diejenige, von der alle Entscheidungen ihres Gatten ausgehen; die Eifersucht macht sie indes oft grausam, und der Instinkt des Menschenfressers ruft ihr bisweilen die Jahre ihrer Jugend ins Gedächtnis zurück.

Der König, ein Mann von unentschlossenem und wankelmütigem Charakter, schwankt bei jeder seiner Handlungen zwischen gut oder bös und fügt sich schließlich den Anschauungen seiner Gattin. Er ist indessen ein geselliger, dienstgefälliger Mann und klug, wenn Furcht oder Interesse es erheischen. Er hat einen heiteren Humor, pflegt seine Person gar sehr und ist auf seine königliche Macht stolz. Er hatte eine entschiedene Leidenschaft, Reden zu halten, ist, wie alle Schwarzen, ein gewandter Redner, voll schlauer Worte und advokatenartigen Spitzfindigkeiten. In das nationale Kostüm gekleidet, aufrecht stehend, in der rechten Hand einen eleganten Trombask haltend, mit gemessenen und wohl angebrachten Bewegungen mit kräftiger, bald gedehnter, bald erregter Stimme weiß er die Bewunderung der Hörer wachzurufen. Die hingerissene Menge klatscht ihm Beifall und erregt sich bis zum Wahnwitze. Ist es so weit, dann hält er inne. Ich hatte Gelegenheit, solchen Versammlungen beizuwohnen und ein freudiges Lächeln von ihm zu erhaschen — das sichere Anzeichen seiner innersten Genugthuung wegen der Beglückwünschungen, die ich ihm gegenüber aussprach.

Die Bevölkerung setzt sich der Mehrzahl nach aus Leuten von Bamba und Niapù zusammen; übrigens finden sich in dem Staate auch Kolonien von Sandeh, Ambarambo, Mambarè, Maigò. Die Sprache und die Sitten der Mambettu haben sich allgemein verbreitet; ob sich auch im Lande von diesem erobernden Stamme nur wenige Familien vorfinden, sind sie doch allezeit wegen ihrer Herkunft in hoher Achtung gestanden. Die Männer sind großenteils kriegerisch; sie verbringen die Stunden des Tages in Müssiggang, nicht zuhause oder in ihrem Dorfe, sondern am

Hofe des Fürsten, indem sie den Genuß des aua mit jenem des Tabaks abwechseln lassen. Die Hausarbeit sowie jene auf dem Felde bleibt den Weibern und Dienern überlassen. Das Haupt der Familie zieht sich zum Abendessen nach Hause zurück.

Eine der gesuchtesten, ich möchte sagen unentbehrlichsten Gaben, die einen Krieger, besonders wenn er ein Fürst ist, auszeichnen, ist die, daß er ein starker Trinker ist. Die aua, ein aus Korn bereitetes Bier, mundet ihrem Gaumen am meisten und ist das allgemeinste Getränke. Nicht alle verstehen es, dasselbe in vollendeter Weise herzustellen, da es eine Masse Korn und große Sorgfalt bei der Arbeit erfordert.

Mit gutem Grunde erfreute sich die Königin Nenzima des Rufes einer einsichtsvollen Bräuerin. Der mehrmals gereinigte und gewaschene telabun wird mehrere Tage lang in dem mit Wasser gefüllten boquoquo gewässert; alsdann nimmt man ihn heraus und breitet ihn auf einer Schichte von Bananenblättern aus. Kaum daß er gekeimt hat, läßt man ihn an der Sonne trocknen; dann wird er gerieben. Aus dem Mehl kocht man eine Art Brei, und dieser wird mit einer genügenden Masse Wasser verdünnt. Wenn die Gährung im Fortschritt begriffen ist, wird die Flüssigkeit auf das Feuer gestellt und erleidet ein langsames, leichtes Abkochen. Alsdann wird das Ganze geseiht und in Gefäße abgezogen, nachdem man noch weiteres Mehl von keimendem telabun beigegeben hat. Wenn es nochmal geseiht ist, erhält man ein schäumendes Bier, von ganz angenehmem Geschmack, rein und von schöner, rotgelber Farbe.

Die Schwarzen haben alle ohne Unterschied eine ausgesprochene Leidenschaft für die Tänze. Bei Gelegenheit von Ehen, nach einer Jagd, infolge eines Sieges, bei Anlaß befreundeter Besuche veranstalten sie Feste, welche gewöhnlich in den Nachmittagstunden ihren Anfang nehmen. Wenn dann die Nächte vom Mondenlichte erhellt werden, da ist der Tanz etwas, das sich von selbst versteht.

Die Weiber sitzen im weiten Bogen verteilt auf Schemeln, die Männer hinter ihnen, die Musikanten mit nuggare in Fellen in einer Ecke. Da erscheint ein Mann mit einem zur Hälfte mit Asche eingeriebenen Gesichte, den Kopf mit einem Affenfell bedeckt, die

Arme mit Wildkatzen- und Eberschwänzen geschmückt; die Knöchel der Füße sind mit eisernen Schellen versehen. Er beschreibt weite Kreise, macht Bockssprünge, groteske Bewegungen, die stufenweise immer rascher werden, alles das unter unaufhörlichem Rhythmus, dem Wirbel der Trommel und den Gesängen der Weiber. Der Tänzer begrüßt das Publikum mit Verneigungen, indem er ihm jedoch den Rücken zuwendet. Dieser Tanz heißt beie und ist je nach der Gewandtheit und Geschicklichkeit des Gauklers mehr oder minder vergnüglich.

Der cobesore besteht in einer Herausforderung der Geschicklichkeit und Widerstandsfähigkeit zweier Kämpfer unter einander. Die Bewegung nimmt allmählich an Raschheit zu und erreicht einen wunderbaren Grad schwindelhafter Schnelligkeit. Die begeisterten, wahnwitzigen Beifallsrufe wachsen im Verhältnis zur Geschwindigkeit des Reigens.

Die Tänze schließt ein allgemeiner Ringeltanz, den man bandima heißt. Bei demselben steht einer der gewandtesten Tänzer in der Mitte, die anderen bilden in gewisser Entfernung einen Kreis um ihn. Die Weiber nehmen an den Tänzen eigentlich nicht Anteil, sondern mengen sich gegen das Ende unter die Männer, von der Hitze des Tanzes und der seltsamen Mischung der Töne und Gesänge mitfortgerissen.

Die Frauen erscheinen bei den Festlichkeiten fein geschmückt, indem sie die Haare mit einigen Blumen oder Blättern, die Arme und Fußgelenke mit eisernen oder messingenen Spangen, die Finger mit Ringen und mit Kettchen aus Schmelz oder N'zobugokörnern (musa ensete) zieren. Der größte Teil färbt sich Gesicht oder Brust und auch den ganzen Körper mit Pulver aus rotem Holze. Der Gebrauch, an gewissen Tagen mit rot bemaltem Leibe öffentlich zu erscheinen, ist ein Beweis der Liebe und eine Einladung des Geliebten seitens des Weibes.

Der König giebt nur bei gegebenen Gelegenheiten Proben seiner Tüchtigkeit im Tanze; öfter unterhält er seine Weiber mit kriegerischen Pantomimen. Eines Tages wurde ich von Jangara zu einem dieser Ritterspiele geladen. Der König strahlte im Glanze und Schmuck seiner Waffen. Papageienfedern, Leopardenfelle,

eherne Lanzen, ein infolge seiner Buckel leuchtender Schild, Eberschwänze, die ihm von den Schultern herabhingen, Armspangen von Eisendraht den ganzen Vorderarm entlang, Beinschienen aus demselben Metall, ein getürmter Hut, mit den schönsten Nadeln gehalten, schmückte ihn. Der König war die Bewunderung seiner Weiber, die nicht aufhören konnten, jeden Augenblick ihrem Herrn ihre Freude zu bezeugen, indem sie in die Hände klatschten und langgedehnte Triller laut schreiend ausstießen. Bei diesen königlichen Festen haben die Großen des Reiches die Ehre, zum Trommel-



Kriegerische Pantomimen.

schlagen, Eisenrasseln und Blasen in die Elfenbeinhörner gerufen zu werden.

Die Handlung, welche sich entfaltet, ist ein fingierter Kampf. Einzelne Krieger liefern die ersten Proben. Sie springen vor, paradieren mit ihrem Schilde, knien sich nieder, machen Lufthiebe, schwingen die Lanzen und zeigen ihre kriegerische Fertigkeit. Andere wetteifern mit den Kriegern im Gebrauche von Lanze und Schild an Tüchtigkeit und Gewandtheit, indem sie hinter Hemmnissen ihre Pfeile vorschießen, sich zur Erde niederwerfen, rasch und gebückt einen Lauf unternehmen, den Bogen schütteln, um sich aus ihm einen Schutz gegen Angriffe zu machen. Die Kette, die vorn

und hinten kämpft, ist bereits zahlreich geworden. Kriegsrufe zeugen von der Hitze des Streites; der König tritt vor.

Prächtig in seiner Erscheinung, von beweglichen Gliedern, fein und gewählt durch den Reichtum seines Schmuckes, ruft er durch die richtige Handhabung der Lanze und des Schildes, durch Raschheit und Lebendigkeit in seinen Bewegungen, sowie durch das Ebenmaß und die Entschiedenheit seiner Haltung den begeistertsten Beifallssturm wach; seine Weiber werden wahnwitzig, sie fahren unter Heulen und Gebärden auf.

Der König kehrt zu seinen Kriegern lächelnd und heiter zurück; im Kreise herumgehend begrüßt er die Damen des Hofes und seine Freunde und nimmt wohlgefällig die Worte des Lobes und der Ergebung auf.

Die große Trompete läßt den Kriegsruf erschallen; allgemeine Stille tritt ein. Die Truppe setzt sich in Bewegung, voran schreitet der König; die nuggare klingen. Plötzliches Innehalten, Umkehren, erneutes Kämpfen, Lanzenwürfe, Kriegsruf und Gesang wechseln ab. Mit einem Male schleudert der König seine Lanze ab, alle ahmen ihm nach, und den Trombask in der Hand schwingend, stürzen alle zum Angriff. Es entsteht ein Kampf Leib an Leib. Beifallsrufe werden laut, der König kehrt um und zieht sich in seine Gemächer zurück, um sich den edlen Schweiß abwischen zu lassen.

„Ne angassegi [1]“, sagte Sangara zu mir, indem er sich, vor seiner Wohnung zurückgekommen, in meiner Näh'e niedersetzte.

„Ich beglückwünsche Sie ob Ihrer außergewöhnlichen Kraft in der Behandlung der Lanze und des Schildes“.

„O, ich war noch ein Knabe, als ich meinem Vater Magapà folgte, neri anundeia, maia napo [2]; die Ndula müssen kriegerische Leute sein; ihr malifim [3]) hat sich mit jenem der Erù verbunden.“

„Wie prunkvoll nur Ihr Schmuck war! Sagen Sie mir doch, von welchem Tiere stammt die kleine, weißgelbliche Haut, die Ihnen vorne am Gürtel herabhing?“

„Sie stammt vom nèbi, ein Schmuck, der ein Vorrecht des Königs ist. Wenn dieses Tier von irgend jemand getötet wird, so ist es Gesetz, es mir zu bringen.

[1]) Ich begrüße Sie. [2]) Auf der Jagd, auf dem Kriege. [3]) Blut.



Getreideraub der Akkaweiber während des Kampfes.

„Und wenn einer einen derartigen Befehl verletzen würde?"

„Imma mapùa [1])."

„Aber welche Tierrasse ist dieser nèbi?"

„Er ist so groß und so lang wie ein kleiner neschi ne conze ne sessanje [2]), mit einem Felle von der Farbe des ne tobo [3]), ehe es völlig getrocknet ist, mit schwarzen Borsten an der Schnauze und auf dem Kopfe."

„Und wo haust es?"

„Im Walde; es nährt sich von Waldfrüchten und Wurzeln; odù teo ando eti quoquo [4])."

„Ist es schwer, es zu jagen?"

„Amombe [5]), es ist sehr schwer, es aufzuspüren. Das Tier ist sehr mißtrauisch und läuft bei dem geringsten Geräusch davon. Nur ein Mittel giebt es, sein Ziel zu erreichen".

„Welches?"

„Den muabele [5])".

„Wie führt man diesen Zauber aus?"

„Nun denn! Man späht von ferne, dem Untergange der Sonne zu, nach dem Baum, den der nèbi aufsucht, um zu übernachten. Im Dunkel der Nacht stellt man, ohne ein Geräusch zu machen, eine Lanze gegen den Stamm des Baumes. Der nèbi ist verzaubert und kann nicht mehr herunterklettern".

„Wirklich?! Und dann . . ."

„Am Morgen kehrt man zu dem Orte zurück, und ohne die Lanze von der Stelle zu bewegen, opuà ne bangùro [6]) das Tier."

„Sie erregen mir den Wunsch, ein solches Tier aus der Nähe kennen zu lernen. Könnte man ein solches bekommen?"

„O, es ist nicht schwer. Ich werde meinen Jägern diesbezügliche Befehle erteilen, und wenn Sie Geduld haben zu warten, wird es besorgt werden".

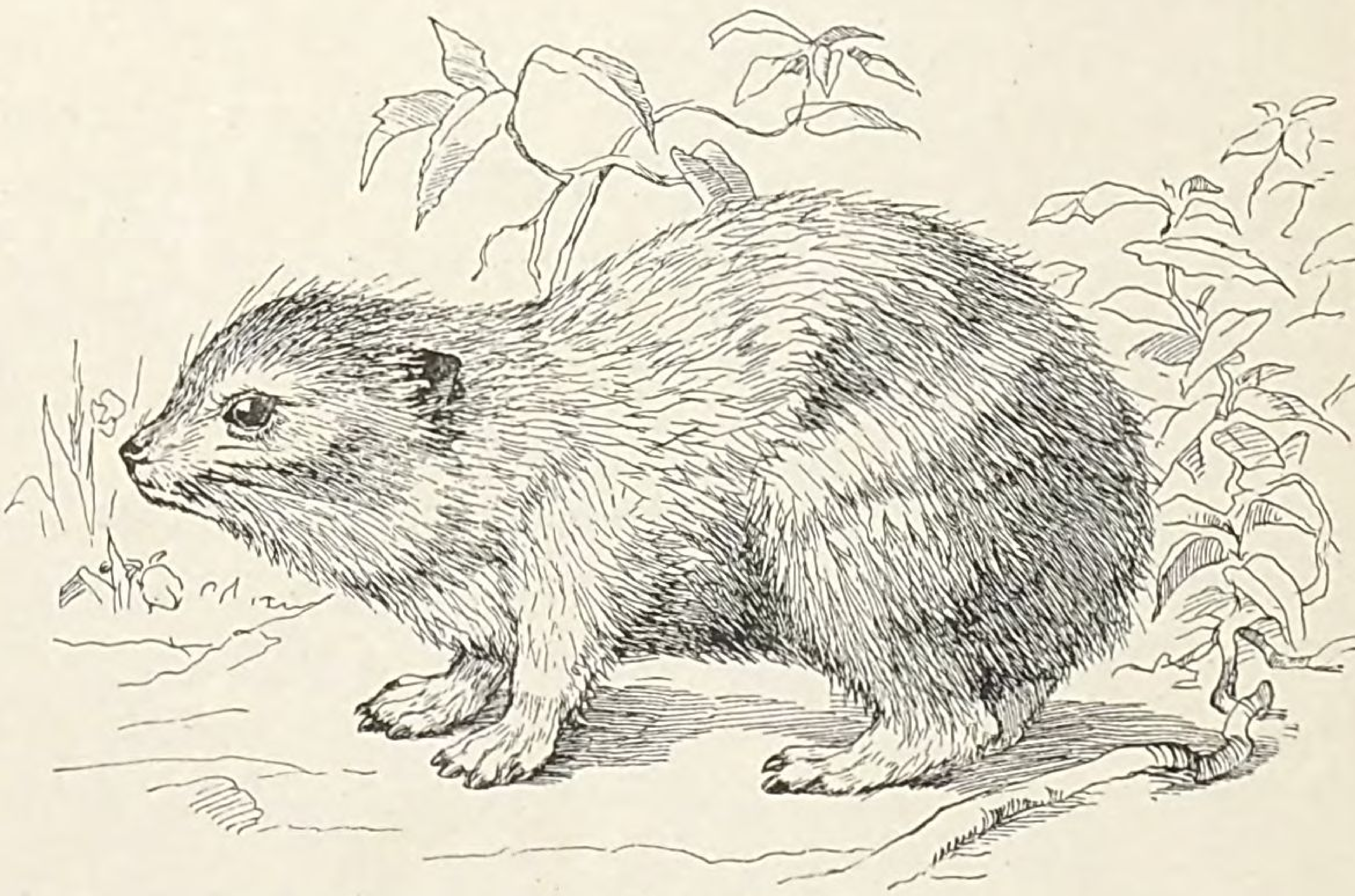
„Wenn möglich, möchte ich es lebendig haben".

„Ich werde es besorgen; freilich, mit erwachsenen nèbi ist es kaum wahrscheinlich; sie beißen mit ihren schneidigen Zähnen, und die Wunden, die sie verursachen, heilen nicht so leicht".

---

[1]) Ich würde ihn töten lassen. [2]) Ein Hund mit niederen Beinen. [3]) Tabak. [4]) Er lebt auf hohen Bäumen. [5]) Gewiß, jawohl. [5]) Zauber. [6]) tötet mit Pfeilschüssen.

Nach nicht langer Zeit schickte er mir ein ganz junges Exemplar des nèbi, das nach wenigen Tagen verendete; ich ließ ihm das Fell abziehen und schickte es Dr. Emin Pascha, zugleich mit vielen anderen Säugetieren, Vögeln und Schmetterlingen. Diese Sammlungen sind enthalten und geordnet in den Zoological Collections made by Emin Pascha in Equatorial Africa, einem in London veröffentlichten Werke. Die Sammlung selbst befindet sich im Britischen Museum. Der nèbi wird in demselben als eine neue Spezies unter dem Namen Dendrohyrax Emini aufgeführt.



Dendrohyrax Emini.

In dieser Sammlung verdienen besondere Erwähnung die Artherura Africana, der Cricetomys Gambianus, der Anomalus pusillus und eine zierliche, kleine Ente von gelber Farbe mit braunen Flügeln und hellbraunem Körper, die man Querquedula Hartlaubi benannt hat.

Die Artherura Africana, im Mambettu kolia genannt, ist ein Stachelschwein, kleiner als sie sonst sind, dessen Körper mit kürzeren Stacheln bekleidet ist, und das einen Schweif hat, der in Büschelform endet. Es baut sich seine Wohnung auf erhabenen Punkten, wobei es zahllose Galerien mit vielfältigen Ausgängen anbringt. Fängt man das Tier in der Schlinge, so zappelt es so

lange, bis es ein Bein zurückläßt und entflieht. Sein Fleisch wird sehr geschätzt.

Der Assumba (Cricetomys Gambianus) hat Gestalt und Art einer großen Ratte; er baut sich unterirdische Höhlen mit zwei Öffnungen, nahe an Bächen. Er nimmt nur jeden zweiten Tag Nahrung ein. Die Jagd auf dieses Tier ist sehr schwierig, da es unglaublich mißtrauisch und schlau ist. Es späht die Örtlichkeit aus, ehe es sich heranwagt, und läßt mit seinem Schweife die gelegte Falle vergeblich zuschnappen. Sein Fleisch gilt als die beste Nahrung auch bei den Völkern Unjoros, wo es sich gleichfalls findet.


Fliegendes Eichhörnchen (mbora).

Das fliegende Eichhörnchen (mbora) lebt in den Wäldern; es ist fast immer auf den Bäumen, von denen es sich herabschwingt, indem es die Häute, welche die Füße mit dem Körper verbinden, wie einen Fallschirm ausspannt. Das Fell wird als Schmuck getragen. Ich glaube, es ist mit dem auf der Insel Ceylon ganz gewöhnlichen und fast heimischen Tiere identisch.

Am Hofe des Königs gab es auch einige Männer von kleiner Figur, welche selbst bei den Eingebornen Neugierde erregten, sowohl wegen ihrer Körperformen, als auch wegen der Geschichte ihrer Rasse und ihrer besonderen Sitten. Es waren die Akka.

Seit den fernsten Zeiten des Altertums wurde das Vorhandensein einer autochthonen Menschenrasse von kleiner Gestalt in Zentralafrika in der Überlieferung fortgepflanzt und in den Schriften der Geschichtschreiber niedergelegt. Als ein Ausfluß der Phantasie

der Dichter angesehen und ohne weitere Erörterung von der Geschichte der gefälligen Darstellung der Schriftsteller, welche die Fabel gerne mit der Wahrheit verflechten, zur Last gelegt, blieb die Thatsache im Bereiche der Chimäre und der Sage bis zum Jahre 1871, wo Dr. G. Schweinfurth dieselbe nach seinem Besuche am Hofe des Königs Munza wissenschaftlich feststellte.

Seit jenem Tage hat die Aufmerksamkeit der Geographen und das Studium der Männer der Wissenschaft sich mit unermüdlicher Sorgfalt dahin gerichtet, Angaben und Mitteilungen zu vereinen und zu scheiden, um den Schleier nach zwei Gesichtspunkten hin, nach dem anthropologischen und geographischen, zu lüften.

Während meines Aufenthaltes in Mambettu und bei den verschiedenen in den Ländern der Monfù, der Sandeh und der Medsche durchgeführten Forschungen hatte ich Gelegenheit, nicht wenige Exemplare jener seltsamen Gruppe des menschlichen Stammes zu sehen und Mitteilungen über ihre Sitten und Gebräuche zu sammeln. Unglücklicherweise wurden auch diese Notizen bei der Beraubung, die ich in Unjoro erlitt, vernichtet; die Frucht fortgesetzter Mühen beschränkt sich heute nur noch auf das Skelett einer Zwergin, das ich Dr. Emin Pascha schenkte, und das im Britischen Museum hinterlegt ist.

Im Süden der von den Sandeh bewohnten Gegenden, die zwischen die Stämme Medsche, Maigò, Monfù und Mabode hineingeschoben sind, leben zahlreiche Kolonien kleiner, kühner, unabhängiger und gefürchteter Menschen. Die Efè, so heißen sie sich in ihrer Sprache, werden von den Mambettu Akka, von den Sandeh Tiki-Tiki, von den Monfù Moriù und von den Mabode Afifi genannt.

Bisweilen hört man, auch in Mambettu, den Namen Tiki-Tiki; man muß indes den Unterschied anmerken, den sie machen. Die kleinen und flinken Zwerge, welche, mit rötlich-brauner, reich behaarter Haut bedeckt und welche Bewohner des Waldes sind, nennen sie Akka. Dagegen nennen sie Tiki-Tiki die übrigen Einwohner der hohen und offen gelegenen Ortschaften. Diese sind von etwas höherem Wuchse und stärkerem Gliederbau, von dunklerer

Farbe der Haut, die mit dickerem aber seltenerem Haare bedeckt ist. Der Unterschied besteht; bedingt dieser jedoch eine bestimmte Verschiedenheit der Art? Akka und Tiki-Tiki führen oft gegenseitig Krieg und leben selten in brüderlichen Beziehungen.

Die Efè haben einen Wuchs, der zwischen 1,30 m bis 1,50 m wechselt. Der größte Teil derselben überragt die Höhe von 1,40 m nicht. Sie sprechen einen besonderen Dialekt, der indes nicht bei allen gleichförmig ist; es ist eine verdorbene, durch die Berührung mit anderen Völkerschaften veränderte Ursprache. Die zwischen



Kampf der Akkas mit den Sandeh.

dem Bomokandi und dem Népoko zerstreuten Akka sagen afa Vater, audscha Mutter, owu Wasser, opi Feuer, abi Pfeil, sebà Bogen; bei den Monfù dagegen heißen die genannten Worte fàa, na, èou, gussè, kebi, seba.

Ihren Kopf bedeckt überreiches, rötliches Haar, das jedoch in einzelnen Fällen braun, gekräuselt, wollig ist, nie aber in Büscheln; erwachsene Männer tragen Kinn und Wangen mit Bart geschmückt, mit wenig Haaren an Stelle wirklicher Schnurrbärte.

Sie bezeichnen sich mit originellen und fremdartigen Namen; Otikodschi, Njambando, Apumòdo die Männer, Mameri, Immà,

Tipekitanga die Weiber. Die Mehrzahl der Leute geht völlig nackt, und jene wenigen, welche die Schamteile zu bedecken pflegen, nehmen einen Streifen roh geschlagener und gedehnter Baumrinde, die vorne und hinten mit einem Schnürchen um die Hüften gebunden ist. Die Weiber begnügen sich alsdann mit zwei mehr oder minder großen Blättern, wie ihre Mutter (?) Eva. Sie benützen keinerlei Schmuck; die Frauen durchbohren sich die Ohren nicht.

Die Männer freien ihre Bräute, indem sie um ein verhältnismäßiges Geschenk von Pfeilen sie von ihrem Vater kaufen. Jede Familie regiert sich selbst und bereitet sich teilweise die Nahrung. Bei Todesfällen wird die Leiche des Abgeschiedenen an der Stelle, wo er starb, begraben, ohne jeden Prunk der Zeremonie, ohne Zeichen künftigen Angedenkens. Der Schatten der Heimgegangenen plagt ihren Geist nicht, und der Schmerz hat in ihren Herzen keinen Fuß gefaßt — ein von der Natur ererbter, in keiner Schule erlernter Stoizismus!

Sie wenden keine Arzneimittel an, sie kennen keine Zauberei, sie haben keinen Aberglauben, ja nicht einmal den der Hexerei. Sie kennen keine Art, Feuer anzuzünden, und um dasselbe sich stets verschaffen zu können, brennen sie rechtzeitig große, verdorrte Bäume an und wachen über die Erhaltung des wertvollen Elementes, wie die alten Vestalinnen.

Die Hütten der Efé sind klein und kaum imstande, zwei Personen zu fassen. In den Wohnungen der Zwerge, die sich in den Wäldern des Landes der Awamba vorfinden, am rechten Ufer des Semliki, enthält die Hütte eine oder mehrere kleine Hüttchen für die noch säugenden Kinder. Die armselige Wohnung bildet ein Gebälk von halbkreisartiger Gestalt, etwa anderthalb Meter hoch und zwei Meter breit, das mit großen Blättern von phrygnum, einer Pflanze, welche sie tebì und die Mambettu gongobù heißen, bedeckt wird. Gewöhnlich sind diese Hütten im Walde oder auf dem Hügel zerstreut, nur selten zu einem Dorfe vereinigt. Längs des Flusses Teli jedoch herrschte der Häuptling Mgalima über einen in Dörfer verteilten Akkastamm.

Der Luxus einer Wohnung ist indessen nicht allgemein; ein guter Teil von Familien lebt ohne derartigen Schutz am Ufer eines

Baches oder im dichten Buschwald. Die Akka gebrauchen, mit wenig Ausnahmen, keine irdenen Geschirre noch Holzgefäße; ein schneidender Pfeil dient als Messer; das Fleisch und die Bananen rösten sie auf Kohlen, und am nahen Bache stillen sie ihren Durst, indem sie mit der hohlen Hand Wasser schöpfen. Sie sind keine Menschenfresser(?); mir wurde von den Häuptlingen Azanga und Kanna die Thatsache bestätigt, daß sie im Kriege mehrmals die Akka als Hilfstruppen benützten. Nach den Kämpfen, sagten sie mir, während die Mambettu und Medsche, Sandeh und Abaramba sich auf die Leichen und die Verwundeten stürzten, um sie aufzuzehren, liefen die kleinen Leute nach Früchten und Wurzeln. Zwar lebten sie am Hofe Munzas in Massen, aber nur als Jäger von Schimpansen, Affen, Ebern und Gazellen. Am königlichen Hofe trug man wohl Ragout aus Menschenfleisch auf; aber es war ein Tribut, den die armen Stämme der Monfù und Mabode zahlten.

Die einzelnen Stämme erkennen einen Häuptling an, der nach Gewohnheit die Herrschaft ausübt, da eine erbliche die Belehnung erfordert. Er ist Richter in den Streitigkeiten, leitet die Jagden, führt die Streifzüge an, befehligt die Bewaffneten im Kriege. Er trägt keine Abzeichen zur Unterscheidung, er hat keinerlei Hof um sich, doch wird er gefürchtet und geachtet nach dem Gesetze der Überlieferung.

Jegliche Art der Ernährung ist ihnen willkommen — Fleisch von Elefanten, Büffeln, Ebern, Gazellen — und gleichzeitig leben sie von Ratten, Heuschrecken, Termiten, Schlangen und Fischen.

Sie kaufen oder stehlen Bananen und Korn, gebrauchen kein Salz und züchten keine Hühner. Sind sie nach einer glücklichen Jagd im Besitze von Fleisch, so fallen sie in die Bananenwälder ein und hängen für jede abgerissene Traube von Früchten auf den einzelnen Bäumen ebenso viele Stücke Fleisch auf.

Die Bewaffnung besteht in Pfeilen, kleinen Lanzen und Schilden. Die ersteren kaufen sie von den benachbarten Stämmen um Tiere, die auf der Jagd getötet wurden; die Schilde machen sie, indem sie Bänder der Rinde des indischen Rohrs flechten. Der Schild ist von länglich-ovaler Gestalt, etwa sechzig Zentimeter

hoch und dreißig breit. Der Gebrauch des Pfeiles ist allgemein; er bildet ihre eigentliche kriegerische Bewaffnung. Die Sitte, Schild und Lanze zu tragen, ist eine Nachahmung der angrenzenden Stämme und beschränkt sich auf eine geringe Anzahl von Leuten, gelegentlich der Jagd.

Die Gewandtheit dieser kleinen Menschen in der Führung des Bogens ist wahrhaft überraschend. Ein geschicktes Auge, eine sichere Hand, Schnelligkeit im Abschießen, ein fester Mut macht aus ihnen unüberwindliche Bogenschützen. Sie fürchten sich nicht, einen Elefanten zu stellen. Nachdem sie ihn mit wohlgezielten Pfeilen an beiden Augen blind gemacht hat, stürzt sich die Jägerschar kühn auf den Koloß und tötet ihn mit Lanzenstichen. Alsdann lagert man sich an Ort und Stelle und bleibt da, bis das Fleisch völlig aufgezehrt ist.

In ähnlicher Weise töten sie den Büffel. Die Tiere kleineren Umfangs sowie die Vögel erlegen sie mit Pfeilschüssen, die Anwendung von Netzen und Schlingen kennen sie nicht. Die Geschicklichkeit der Zwerge im Fischfang beschränkt sich darauf, daß sie einen Teil der kleinen Wasserläufe mit Dämmen aus Schlamm abschließen; ist dann in dem Kanal das Wasser abgeleitet, so sammeln sie die im Trocknen zurückgebliebenen Fischlein.

Sie pflegen gar keinen Feldbau, und da sie Pflanzenkost vornehmlich lieben, machen sie bewaffnete Streifzüge in die Ländereien der benachbarten Stämme und holen Korn, Bananen, süße Kartoffeln, Maniok, Bohnen. Die Männer nehmen bewaffnet vorgeschobene Positionen und kämpfen im Notfall mit den Eigentümern der Felder, indessen die Frauen die Lebensmittel sammeln, sie mit Kräutern oder großen Blättern zusammenbinden und sich rasch auf den Heimweg machen.

Die Akka werden als Kriegsleute wegen ihrer Gewandtheit in der Handhabung des Bogens, wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und ihres angebornen Mutes sehr geschätzt. Die Häuptlinge der Stämme wetteifern, sie im Kriege als Hilfstruppen zu haben, und belohnen ihre Dienste mit Geschenken von Pfeilen und Lebensmitteln. König Kanna versicherte mir, daß während des Krieges, den er gegen seinen Nachbar Azanga zu führen hatte,

seine Sandeh, die tapfer den Medsche- und Mambettuhorden gegenüberstanden, furchtsam zurückgingen, als Haufen dieser kleinen Krieger heranstürmten. Ihre Pfeile, sagte er mir, fliegen und verwunden, ehe sie die Angreifenden wahrnehmen können. Im Hinterhalte pflegen sie sich mit zwei großen tebì-Blättern, die sie über den Kopf herabwallen lassen, das eine über die Brust, das andere über den Rücken, zu decken.

Viele dieser Zwerge finden sich in Mambettu, bei den Sandeh, am Hofe des Königs Azanga, bei dem Fürsten Kin der Medsche-Madschò. Den Bogen in der Hand, den Köcher auf der linken Schulter, erhobenen Hauptes, mit hochfahrender Haltung, in beeiligtem Schritte, kommen sie heran, legen die Beute ihrer Jagd ab, machen Huldigungsbesuche, grüßen mit wundervoller Haltung die an Einfluß unter ihnen Stehenden und beschränken ihren Aufenthalt auf die knappe Zeit, die zur Abwickelung ihrer Geschäfte erforderlich ist. Eingeladen hierzu führen sie kriegerische Pantomimen, Balletts in raschen und leichten Bewegungen auf, schießen mit Pfeilen und nehmen mit wahrer Freude wenige Geschenke entgegen, indem sie unter Hüpfen und beweglichen Bocksprüngen ihren Dank bezeugen.

Es sind kleine Leute mit verhältnismäßig wohlgestalteten Gliedern, und, wenn sie auch kein schönes Gesicht und keine regelmäßigen Züge haben, so tragen sie doch nichts Groteskes oder Lächerliches zur Schau. Jeder fortgesetzten sitzenden Arbeit abgeneigt, sind sie dagegen Liebhaber jener Beschäftigungen, welche Phantasie und wenig Mühe erheischen, der Vogeljagd, des Aufspürens der Höhlen der Ratten, des Insektenfangs und des Sammelns der Waldpflanzen. Sie fassen keine Zuneigung zu den Leuten, mit denen sie beisammen wohnen, sie sind Meister der Verstellung und gefräßige Wesen. Wie in ihren kleinen Leibern so viel Speisen Platz haben, überrascht[1]).

[1]) Man höre, was ich von einigen Cyrenäern, die, nachdem sie das Orakel Ammons befragt hatten, mit Etearchos, dem König des Landes, eine Zusammenkunft hatten, vernommen habe. Eines Tages, sagte ihnen Etearchos, kamen Nasamoni an meinen Hof. Die lybischen Nasamoni bewohnen die Gegenden südlich der Syrten. Nachdem er sie gefragt hatte, ob sie ihm etwas Neues zu erzählen hätten, antworteten sie, daß einige Jünglinge aus fernen und mächtigen Familien des

Als Freunde heiterer Gespräche, wie die Mambettuvölker sind, fügen sie oft in ihrer Rede Erzählungen und Geschichtchen ein. Der Redner ist meist einer der Ältesten des Stammes, der mit passender Stimme und geeigneten Gebärden die hingerissenen Zuhörer an seinen Lippen hängen läßt. Ich will zwei dieser Geschichtchen als Probe anführen, deren eines lebhaft an eine bekannte plattdeutsche Fabel erinnert.

Der Schakal und der Leopard.

Der Leopard hatte eine Gazelle gefangen und verzehrt. Das sah der Schakal. „Du bist allerdings gefräßig unter den Tieren", sagte er zu ihm, „allein es wird dir nicht gelingen, mich an Gefräßigkeit zu übertreffen". Der Leopard lachte. „Nun zur Probe!" antwortete er.

Der Schakal begab sich in ein weites Feld von weißlichen Kürbissen und, nachdem er sie von den Blättern gereinigt hatte, ließ er sich in der Mitte nieder, nachdem er sich den Kopf rot gefärbt hatte. Der Leopard kam dazu und versuchte, sich ihm zu nähern; da er aber die Kürbisse wahrnahm und glaubte, es seien Schädel verzehrter Tiere, schritt er von Schrecken ergriffen zurück. „Warum kommst du nicht näher?" rief ihm der Schakal zu. „Ach, ich fürchte mich", versetzte der Leopard, seinen Weg weiter nehmend, „ich erkenne, daß du wilder und blutdürstiger bist als ich."

Das Chamäleon und der Elefant.

Eines Tages lud das Chamäleon den Elefanten zum Laufen ein. Der Elefant nahm die Herausforderung an, deren Ent-

---

Landes auf den Gedanken gekommen seien, fünf von sich durchs Los zu bestimmen, welche die Wüsten Lybiens untersuchen sollten. Nachdem sich diese Jünglinge mit Wasser und Lebensmitteln versehen hatten, gelangten sie durch die Wüste in ein Land voll wilder Tiere. Von da ihre Reise nach Westen fortsetzend, sahen sie, nachdem sie andere Wüsten durchkreuzt hatten, eine Ebene, auf welcher viele Bäume standen. Sie näherten sich und aßen von den Früchten, mit welchen diese Bäume beladen waren. Während sie aßen, stürzten sich kleine Menschen, etwa von halbem Wuchse, auf sie und führten sie gewaltsam als Gefangene fort. Weder verstanden die Nasamoni die Sprache der Zwerge, noch diese die ihrige. Sie führten sie durch sumpfige Orte, bis sie zu einer von schwarzen Zwergen bewohnten Stadt kamen. (Herodot, Buch 2. Kap. 32.)

scheidung auf den folgenden Morgen verlegt wurde. Während der Nacht verteilte das Chamäleon viele seiner Brüder in kurzer Entfernung den Weg entlang, der zu durchlaufen war. Als der folgende Tag graute, kam der Elefant und fing ohne weiteres zu laufen an. Das Chamäleon stieg hurtig dem Elefanten auf den Schwanz. Bei jeder Begegnung mit einem Chamäleon fragte der Elefant: „Bist du nicht müde?“ „Nein“, antwortete das gefragte Tier, das sich jetzt erst anschickte, den kleinen ihm angewiesenen Teil zu durchlaufen. Zuletzt blieb der Elefant atemlos und müde stehen, indem er sich für besiegt bekannte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Gerechtigkeit wird von dem Könige verwaltet; er spricht die Urteile in öffentlicher Versammlung; Appellation ist unzulässig; die Urteile werden sogleich vollstreckt. Der des Diebstahls Schuldige wird bestraft, indem ihm ein Ohr abgeschnitten wird. Der Mörder wird an dem Ast eines Baumes aufgehenkt. Die Blutrache, wie bei anderen Stämmen, ist nicht gestattet. Der des Ehebruchs überführte Mann muß eine Entschädigung an den beleidigten Gatten zahlen. Wenn die schuldige Frau dem Hause des Königs angehört, wird der Buhle, wie die Geliebte, getötet. Die Schuld der Angeklagten wird durch den Mapingo nachgewiesen.

Bei den Sandeh von Makraka und in Unjoro werden die Räuber durch Abhauen einer Hand bestraft. In Uganda werden denjenigen, welche die Verführung von Weibern des Königshauses versucht haben, die Augen aus den Augenhöhlen gerissen.

Der König ändert in einzelnen Fällen die Art des Urteilsspruches bei Ehebrüchen. Die Frau und ihr Vater werden gefangen gesetzt, und wenn dieser eine andere Tochter an Stelle der schuldigen geben kann, so bleibt sein Leben gerettet, sowie jenes der ungetreuen Gattin, welche wieder in die Familie zurückkehrt. Im gegenteiligen Falle erleiden Vater und Tochter den Tod.

In Mambettu herrscht der Aberglaube bei dem geringfügigsten Vorkommnisse des menschlichen Lebens. Die allernatürlichste Erscheinung muß ihre Ursache in der Bosheit irgend einer Persönlichkeit haben. Krankheiten, Todesfälle, ein verheerender Sturm, der Tod eines Tieres, der Brand einer Wohnstätte sind Folgen der Hexerei.

Der nuto[1]) wird verschiedenen Gerichtsformen unterstellt, je nach dem Ernste der zur Last gelegten Vergehen. Bisweilen ist es der mapingo, öfter ruft man die Proben des ne cao und des no uele[2]) an.

Nachdem man eine Wildkatze hat kochen lassen, legt man ein Stückchen ihres Fleisches unter die Zunge des Angeklagten; man zwingt diesen dann, den Mund mit Wasser zu füllen, es umzukehren und mit einem Male auszuspeien. Wenn der Bissen Fleisch, der unter der Zunge liegt, nicht mit dem Wasser herausfällt, so wird der Angeklagte für unschuldig erklärt; kommt er aber heraus, so wird er für schuldig gehalten.

Als zweite Probe richtet man eine Mischung aus dem Safte giftiger Kräuter zusammen und läßt sie den Kranken hinabschlucken. Wenn er unschuldig ist, muß er sie wiedergeben. Wenn er unter schrecklichen Schmerzen stirbt, so wird der Todeskampf des Unglücklichen mit Freudengeschrei und Beifallsrufen begrüßt. Ist die Anklage bewiesen, so wird der nuto getötet und ein Stück seiner Eingeweide außen an seiner Behausung aufgehängt.

Das Verlangen nach fremdem Reichtum, die Leidenschaft, das Weib eines anderen zu besitzen, die Notwendigkeit, einen Nebenbuhler mit Gewalt wegzuschaffen, das Bedürfnis, sich einer Persönlichkeit, die große Volkstümlichkeit, Einfluß, Gunst besitzt, zu entledigen, bringt die Könige oft so weit, von den gewohnten Gerichtsformen abzuweichen. In jenen Fällen werden geeignete Meuchelmörder, die zu diesem Zwecke mit guten Messern versehen sind, mit dem Hinwegräumen der betreffenden Personen beauftragt.

Zur Zeit, da ich mich bei Jangara aufhielt, wurden einem Unglücklichen, der in Verdacht stand, eine Vorliebe für eine Dame des Königshauses zu haben, in schrecklicher Weise die Ohren, die Nase und gewisse andere Teile abgeschnitten und als Trophäen an der Thüre der für untreu gehaltenen Dame aufgehängt. Solche Schreckensthaten sah man übrigens in Europa auch von Frauen ausführen!

Mit dem nungo färbt man den Körper rot, nachdem man

---

[1]) Zauberer. [2]) der Katze und des Giftes.

ihn vorher mit Öl gesalbt hat. Den nungo schicken, bedeutet ein Bündnis schließen wollen.

Mambanga hatte in jenen Tagen (Oktober 1881) insgeheim einen Boten geschickt, um ein feines Messer zu Sangaras Füßen niederzulegen. Die Annahme des Vertrages sollte in dem Aufheben des Instruments und dem Niederlegen desselben im eigenen Hause bestehen. Die Regungslosigkeit, welche der König bewahrte, veranlaßte den Abgesandten, das Messer wieder aufzuheben und seinem Herrn zurückzubringen. Das Bündnis wurde auf diese Weise abgelehnt.

Mit dem nungo schlagen, bedeutet ein Todesurteil. Die zur Ausführung desselben bestimmte Persönlichkeit wird vor den König gerufen, der ihr ein Messer überreicht und eine Lanze, deren Eisen gegen die Spitze zu gekrümmt ist, wobei er den Namen des Opfers ausspricht. Der gezwungene Meuchelmörder wird mit dem sichern Tode bestraft, wofern er nicht mit seinem Auftrage zur festgesetzten Zeit fertig wird.

Eine der gewöhnlichen Beschränkungen an Speisen, die fast allgemein in Mambettu ist, bezieht sich auf die Hühner, die man zu gewissen prophetischen Zwecken benützt. Sangara macht von dieser traditionellen Enthaltsamkeit eine Ausnahme; und obgleich er die Zukunft mittelst derselben befrägt, erscheinen doch die Hühner auch auf seiner Tafel. Geräucherte Fische, Fleisch von Büffeln, Antilopen, Gazellen, Schimpansen bildet die gewöhnliche Speise. Maniok, süße Kartoffeln, Bananen vertreten hier die Stelle des Brotes; das Bier und die süßen Rohre sind Hauptsache. Die Termiten bilden keine der Königsburg würdige Speise, nur eine Art, welche die Mambettu gnognù, die Sandeh elì heißen, genießt bei den Königen ein Vorrecht. Wehe dem, der im Besitze solcher Insekten ist und sie nicht dem Könige bringt! Mit dem Leben würde er eine solche Beleidigung zahlen.

Nicht nur die Insekten, auch die Ameisen nützen die Schwarzen aus. Eines Tages traf ich einen Medsche, der Ameisen in Masse verschlang, um sich von einer Verkältung der Brust zu heilen. Die termes mordax ist im ganzen Maquabecken sehr verbreitet; der Schaden, den das Tier in Pflanzungen und Wohnungen anrichtet, ist unermeßlich.


Termite.

Die Zerstörung derartiger Ameisen kann man nur dadurch erreichen, daß man der Königin des Ameisenhaufens das Leben nimmt. Da aber das Tier, wenn es sich im geflügelten Zustande befindet, einen großartigen Ernährungsgegenstand ausmacht, so geht man nie auf seine Vernichtung aus, und die Jagd beschränkt sich auf das Innere bewohnter Räume, und auch nicht immer hierauf.

Die Termiten heißen macacalù bei den Mambettu und ambalì bei den Sandeh, und wenn sie im Zustande der Schmetterlinge sind anzì und agi. Man führt fünf Abarten in der Spezies an, welche die Eingeborenen nach der Jahreszeit und der Stunde, in welcher sie, in Schmetterlinge verwandelt, den heimatlichen Ameisenhaufen verlassen, unterscheiden. Die geschätztesten wegen ihres übermäßigen Fettes und des dem Gaumen mundenden Geschmackes sind:

Ne sobbu[1]) oder bambali, große Tiere, welche sich in zerstreuter Ordnung gegen sieben Uhr abends und in großen Schwärmen gegen zwei Uhr nach Mitternacht zeigen;

Ne kinda oder awaia, die bei Sonnenuntergang sich aufmachen;

Gnognù oder elì, welche dem König angehören, wegen ihrer geringen Anzahl, die um die erste Finsternis der Nacht ausfliegen;

N'dschaba oder andschaba, von kleinem Körper, die während des Regens ausgehen;

Ne popo oder a popo, größer als die vorherigen, die gleichfalls, wenn es regnet, ausziehen.

Die beiden ersten Spielarten werden mit angebrannten Feuern und hergerichteten Löchern gefangen. Die sehr schwachen Flügel haben kaum die Wärme der Flammen verspürt, so werden sie ohnmächtig zum Flug und lassen das noch lebende Tier zu Boden fallen.

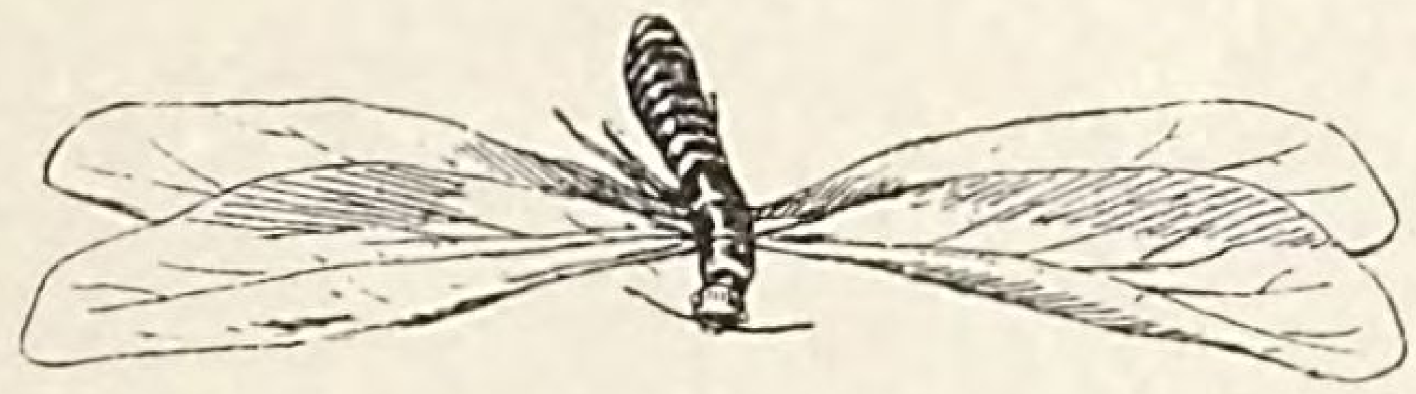
Zum Fang der n'dschaba macht man Bekleidungen aus Blättern auf den Hügeln, innerhalb deren sich das Tier verbirgt, welches, wie man sagt, aus seiner Höhle hervorkommt, wenn es das Geräusch zweier an einander geschlagener Hölzer hört.

---

[1]) Der erste Name ist der von den Mambettu gebrauchte, der zweite jener der Sandeh.

Die letzte Spielart muß erscheinen, sowie die gleichzeitigen Fußtritte vieler Personen das Tier dazu zwingen.

Die Jagd wird von einem Liede begleitet, das wie eine leidenschaftliche Melodie erklingt: Anjekù, me kotù, anjekù, me kotù![1])



Termite in geflügeltem Zustande.

Zehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Am Ufer des Bomokandi. — Azanga ne coropo. — Eber. — Bestattung eines Kriegers. — Gräberverteidigung. — Königsgräber. — Bestattungsgebräuche. — Seltsames Begräbnis Mbruos. — Olopa, die Residenz Azangas. — Sechs menschliche Schädel. — Azanga, Munzas Bruder. — Hofzeremonien. — Ein Riesen. — Die grauen Papageien. — Billige Pfeifen. — Der König raucht. — Ein Zauberer. — Um das Leben Azangas! er ist tot! — Urteilssprüche gegen Vergehen. — Auch die Tiere werden vor Gericht geführt. — Scheint die Sonne in Chartum? — Königliche Tafel. — Verschiedenheit der Bananen. — Die Bidongo. — Bier mit Bananensaft. — Die Lanze des Königs. — Blitzschläge. — Die Schimpansen. — Ihr Aufenthalt. — Sie vergessen die Beleidigungen nicht. — Schlau und diebisch. — Der mabòlo. — Pantomime. — Die Favoritin des Königs. — Mißtrauen und Verdacht Azangas. — Plackereien. — Ein Flintenschuß. — Niemals! — Flucht. — Bitten, Drohungen. — Kurze Abweisung. — Azanga kommt wieder zur Vernunft. — In Tangasi.

„Ruht aus! Wir müssen die Barke erwarten, Azanga ne conzo[2]), um über den Maio hinüberzusetzen!“

Wir waren (15. Oktober 1881) an das Ufer des Bomokandi gelangt, und der Mann, der also rief, war der mir vom König der Medsche gesandte Führer, der mich zu ihm begleiten sollte.

[1]) Komm heraus in Masse, gleich dem Regen!

[2]) Bei den Füßen Azangas.

Der Fluß, majestätisch hinsichtlich seiner Wassermasse und der großen Langsamkeit seines Gefälles, war mit Dunkel bedeckt durch das dichte Laubdach, das von der Höhe des schweigsamen Waldes herab seine Schatten warf, die, ruhig über ihm lagernd, die glühenden Sonnenstrahlen fern hielten. Das Gelände des linken Ufers zeichnete in einem scharf hervortretenden Abhang die Fortsetzung der Hügel; ein dunkler einförmiger Mantel, der in dem fernen Horizont sich aufzulösen schien, lagerte auf ihm.

Das durch die letzten unaufhörlichen Regengüsse gebräunte Wasser war frisch und gut; die uns umgebende Natur im Reichtum ihrer Blüten wies auf den sinkenden Herbst hin. Alles das spiegelte sich in glänzender Form in jenem Feenlande, das nur die bildende Hand menschlicher Thätigkeit erwartet.

„Könnte man nicht," unterbrach ich nach langem Schweigen, „den Tag hier zubringen?"

„Nach Ihrem Belieben. Wir könnten diese Nacht im Hause des Flußwächters Unterkunft finden, Azanga ne coropa[1]) wenig Schritte von hier, auf dem Hügel."

Die Rassennebenbuhlerschaft mit den am rechten Flußufer wohnenden Niapù, die jeden Augenblick trotz der Herzlichkeit, welche die beiden Fürsten Azanga und Sangara vereinte, in offenen Krieg auszubrechen drohte, riet jedoch zu strengster Überwachung der Grenze. Die Niapù, stark und übermütig infolge des ihnen von den Danagla gewährten Schutzes, waren, ob auch gering an Zahl, stets zu kleinen Reibereien bereit.

Wir betraten den Wald; der Weg führte durch einen hoch ansteigenden, mühevollen und von Schlingpflanzen ganz verwachsenen Weg.

„Warum ist dieser Weg nicht gangbar gemacht, es kostete doch nicht viel Arbeit?"

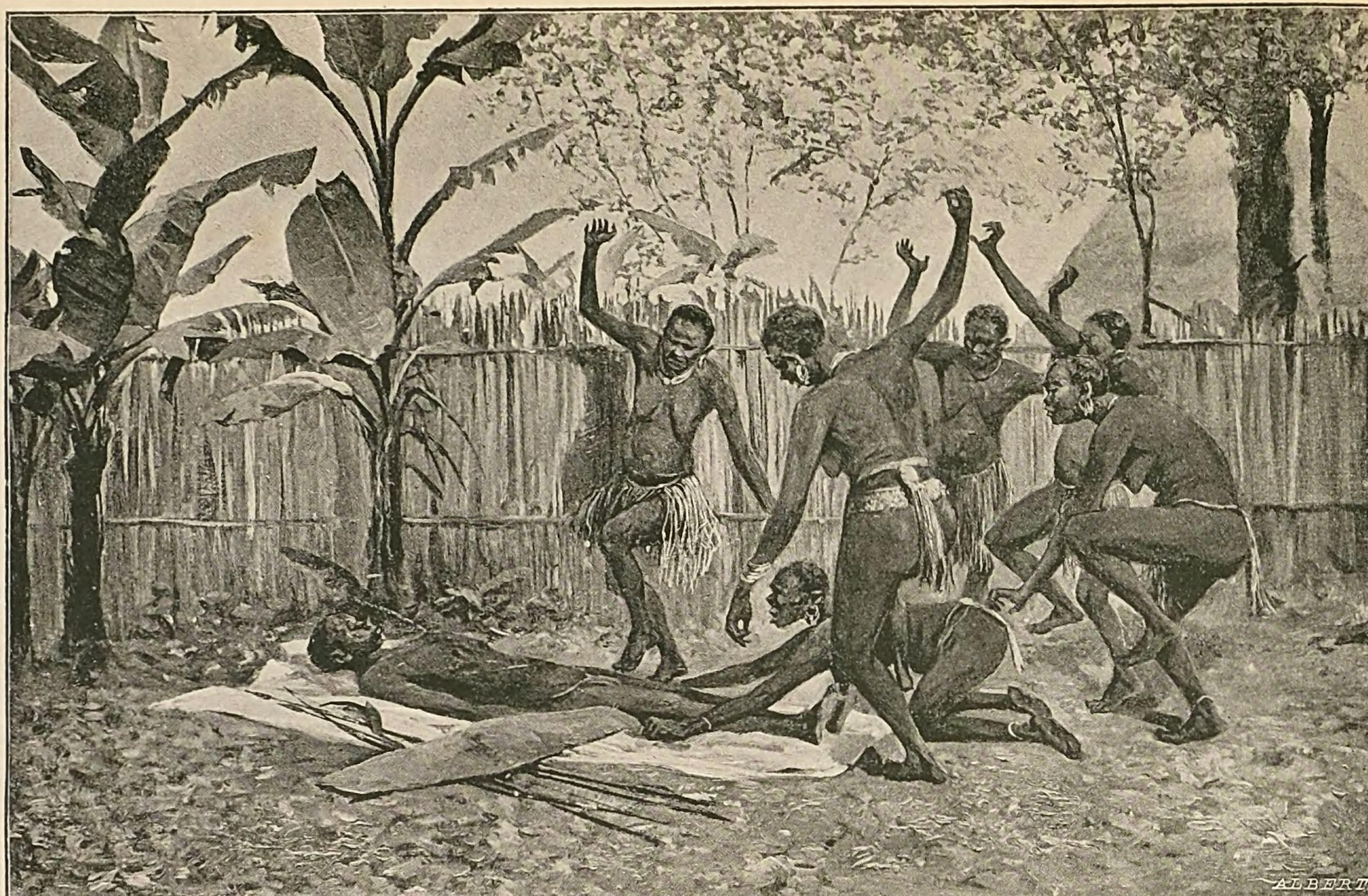
„Ne nguma Azangande[2]), da würden die Feinde ganz unversehens auf uns hereinstürzen."

Ein durch unsere Stimmen und das ungewohnte Geräusch aufgescheuchtes Tier floh an uns vorüber.

„Es ist der peso[3])."

---

[1]) Beim Halse Azangas. [2]) Beim Schilde Azangas. [3]) Roter Eber.



Bestattungsgebräuche bei den Mambettu.

„Giebt es hier nicht auch eine Art schwarzer Eber im Lande?"

„Drei Arten von Ebern haben wir in unsern Wäldern, den negò mit rotem Haar, klein von Körper, wenig wild, dessen Fleisch am geringsten schmackhaft ist; den peso, den Sie eben gesehen haben, von dunkler Farbe, größer und auch wilder, der sich nicht scheut, sich mit dem Leoparden zu messen; endlich, freilich in geringer Anzahl, den mokolù, der größer als die beiden ersten ist und eine dem Büffel ähnliche, nur mit wenigen Borsten besäte Haut hat."

Als wir endlich aus diesem dichten, wilden Walde herausgekommen waren, befanden wir uns auf einer ausgedehnten Hochebene mit hohem, stechendem Gras, das anfing gelb zu werden. Auf einer kleinen Erhöhung ein paar hundert Meter von der Straße, erhob sich eine Hütte.

„Wer wohnt in diesem Hause?"

„Es ist keine Wohnung, es ist ein über dem Grabe eines im letzten Kriege gefallenen Kriegers aufgerichteter mbòko.

„Gegen wen hat Azanga den letzten Krieg geführt?"

„Gegen den Sohn Nitikimas. Wir haben ihn in die Flucht gejagt, ne guma Azagande!"

„Warum ist dieses Grab so ferne von dem bewohnten Lande?"

„Es ist Sitte, die Helden an dem Orte zu begraben, wo sie gefallen sind, und sie mit dem mbòko zu ehren. Von Zeit zu Zeit kommen die Eltern, Verwandten und Freunde, um das Grab zu putzen und die Körbchen, die sie aufgehängt sehen, mit Speisen und vollen Wassergefäßen zu füllen. Der Heimgegangene sieht mit Wohlgefallen derartige Aufmerksamkeiten seiner Lieben."

„Und wird diese Ehre allen im Kampfe Gefallenen zu teil?"

„O nein, nur Männern von Auszeichnung. Die andern werden entweder ohne den Luxus einer Erinnerungsstätte begraben oder . . . . . zurückgelassen."

Er wollte mir natürlich nicht sagen, daß die Mehrzahl das Los hat, den Hinterbliebenen als Speise zu dienen.

„Legt man kein anderes Erinnerungszeichen auf das Grabmal der Abgeschiedenen?"

„Gewöhnlich legt man auf die Stelle, welche dem Kopfe des Begrabenen entspricht, einen eisernen Ring oder eine Axt."

„In welcher Absicht?“

„Es ist ein Familienandenken, das bei ihm bleiben muß von dem Augenblicke an, in welchem er weggegangen ist.“

„Und wo wird der König, wenn er stirbt, begraben?“

„Nahe bei dem Laufe eines Wassers, und dort errichtet man ein Haus mit Umfriedung.“

Es ist herkömmlich bei den Mambettu, das Grab der verstorbenen Könige dadurch zu ehren, daß man auf demselben Menschenopfer schlachtet; man trifft unter den Häuptern des Reiches die Wahl. Über dem Grabe geringerer Persönlichkeiten schlachtet man Tiere als Opfer. Die Klagen und Weherufe sind die unentbehrliche Begleitung der Bestattungsfeierlichkeit, und lange klingt der nekkò widerlich und traurig in den Ohren nach. Im Kreise aufgestellt, Hände und Füße schüttelnd, mit rhythmischen Bewegungen und ein eintöniges Klagelied singend, das die düsteren Schläge einer Trommel unterbrechen, bezeugen die Trauernden mehrere Tage lang ihr Herzeleid, in das nur die reichlichen Bierspenden Abwechslung bringen. Die Gräber bilden indes keinen Gegenstand der Zierde oder großer Sorgfalt wegen der häufigen Entweihung, denen sie seitens der hin und wieder als Menschenfresser auftretenden Leute unterworfen sind.

Noch erinnere ich mich der seltsamen Art der Bestattung, welche Mbruo, der Häuptling der Abarambo, der unselige Zerteiler von Regen und schönem Wetter, sich vorbehalten wissen wollte. Er wählte sich selbst einen alten Baum aus, der in geringer Entfernung von seiner Residenz stand, und von der Idee durchdrungen, daß es für einen Fürsten unziemlich sei, mit der Erde in Berührung zu kommen oder gar noch unter ihr zu liegen, befahl er, daß nach seinem Tode in dem oberen Teile des Baumstammes der Längenachse nach ein Loch gebohrt und er stehend in dasselbe, den Kopf gegen Himmel gerichtet, gestellt würde. Und sein pietätvoller Sohn vollzog, als Mbruo in die Ewigkeit ging (1883), gewissenhaft den väterlichen Willen.

Wir gingen an der Grenze der mit türkischem Weizen und Maniok bebauten Felder hin, kamen durch Bananenwäldchen und an Gruppen von Häusern vorüber, von denen uns das Bellen der

Hunde, von den Eingebornen aber nur ein scheuer Blick begrüßte, und erreichten so am Morgen des vierten Tages nach unserem Aufbruch Tangasi am Ufer des Flüßchens Tagu, in dem die große Residenz des Königs Azanga besonders hervortritt.

Am Eingangsthor in Olopo hingen sechs menschliche Schädel, noch ganz mit Fleischfetzen und Haarbüscheln bedeckt.

„Wem gehörten diese Köpfe an?"

„Unseren Feinden, den Sandeh, die Kanna vor kurzem gegen uns führte."

„Wurden sie in der Schlacht getötet?"

„Beim Schilde Azangas! Es waren keine Gefangene, die wir bei der Rückkehr schlachteten, um den Sieg zu feiern."

„Und hattet ihr keine gefangenen Brüder bei den Feinden?"

„O gewiß!"

„Warum wechselte man sie nicht gegen jene aus?"

„Die Auswechslung von Gefangenen von hohem Rang geschieht wohl, nicht aber jene von Sklaven."

Ich wurde eingeladen, unter der Hütte Platz zu nehmen, die zu feierlichem Empfange dient. Azanga ließ uns lange Zeit warten; dann ließ er mir sagen, er kleide sich eben an, um mich würdig zu empfangen. In meinem Herzen hegte ich nur einen Wunsch, es möchten die abergläubischen Versuche, mit denen er beschäftigt war, zu meinen Gunsten ausfallen.

Die große Trompete erklang. Allgemeines Stillschweigen folgte. Von Ferne kam ein Mann von hohem Wuchs, starken und feinen Formen, der seinem Schritte durch übermäßiges Einbiegen der Knie und Hüften Nachdruck verlieh, gegen mich heran; eine Schar von Kriegern und Frauen folgte ihm. Ein ih, ih, Azanga mombe[1]) ertönt aus voller Brust, die Trommeln, die Trompeten erschallen. Er tritt zu mir heran und giebt mir die Hand; wir setzen uns. Er ist erfreut über meine Ankunft; er wird für mich sorgen. Nach einigen anderen Worten zieht er sich, von der ehrfurchtsvollen Menge begrüßt, zurück.

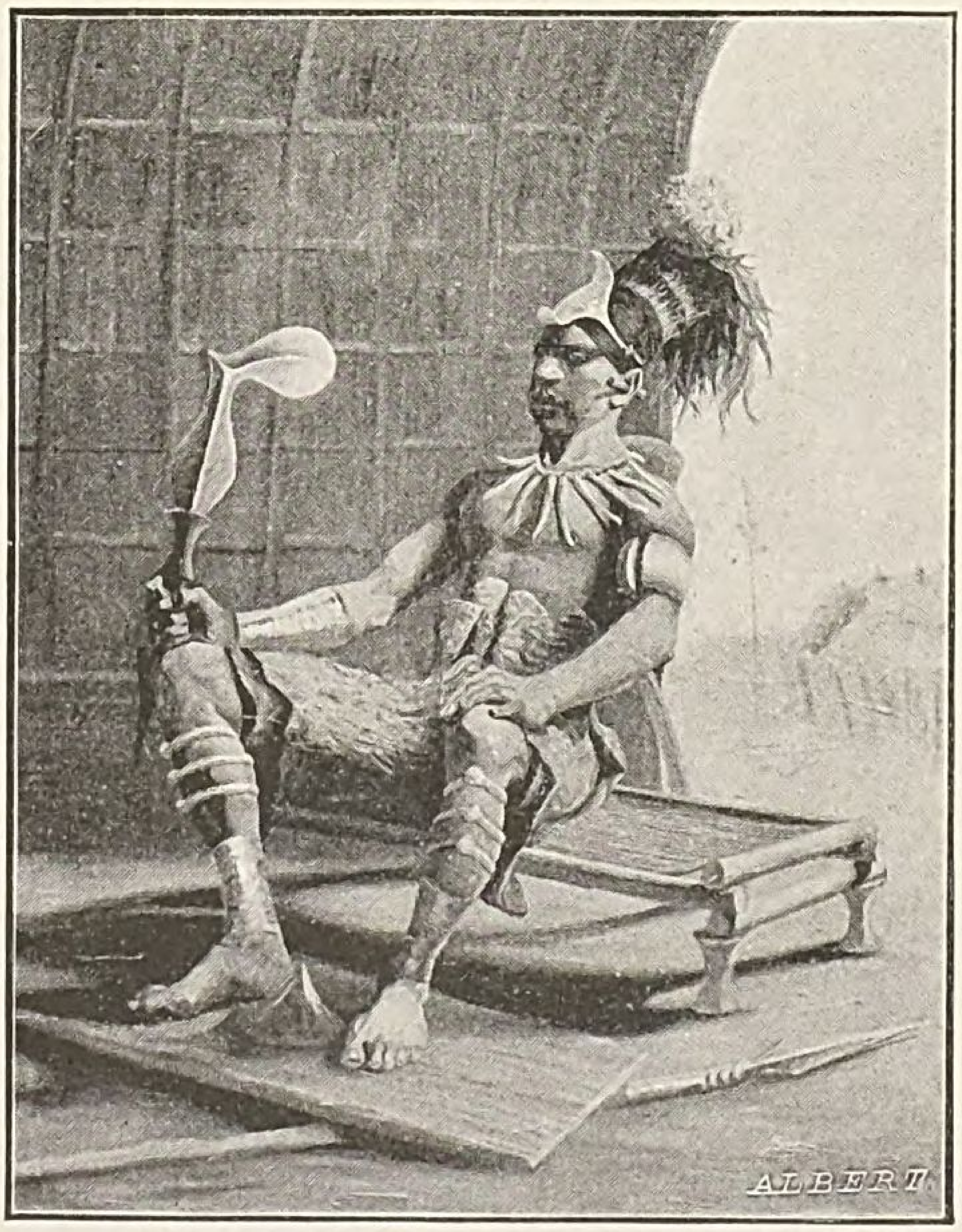
Am Hofe Azangas werden die Familienüberlieferungen der Erù strenge beobachtet. Wenn der König ausgeht oder heimkehrt,

---

[1]) Schön der König.

wird er von Trompetenstößen und den Zurufen der Umstehenden: Azanga mongoru[1]) begrüßt. Am Abend, wenn das große Horn mit verlängertem Ton verkündet, daß der König sich in seine Gemächer zurückzieht, so ist Ne kinja nombro obatu[2]) der Ruf, der von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf wiederholt wird. Wenn der König niest oder hustet, ertönt es: Ne kinja tschika[3]). So will es das Zeremoniell.

Des Majestätsverbrechens schuldig ist die Person, welche in seiner Gegenwart zu niesen, zu husten oder auszuspuken wagen würde; nur der Tod könnte die richtige Strafe dafür sein. Überkömmt einen ein derartiges Bedürfnis, so muß er eilig sich davon machen. Die ängstliche Rücksicht für die Person des Fürsten zeigt sich am getreuesten in der Gewohnheit, in alle Reden Ausrufungen seines geheiligten Namens einzuschalten.



Sultan Azanga.

Die Königsburg Olopo ist eine umfangreiche seriba, die in verschiedene Abteilungen getrennt ist. Außer den vom König bewohnten sind dort auch noch jene für die Mutter, die Frauen und seine Kinder. Die bewaffneten Wachen haben bequeme Wohnungen. In denselben ist der gewöhnliche Schmuck der graue Papagei. Zahllose Scharen dieser Vögel tummeln sich in den Höfen und auf den kleinen Bäumen wie Tauben. Aus ihren Nestern genommen, werden sie sorgfältig erzogen und gelehrt, einige Worte, leider

[1]) Azanga, guten Tag. [2]) Der König geht ins große Haus. [3]) Dem König Heil!

wenig richtig, zu stammeln. Dann sind sie der feinste und beliebteste Gegenstand zu Geschenken. Unter den Tieren des Landes, Affen, Eichhörnchen und Hühnern, steht der Schimpanse oben an. Mit Tabak und Gardenia bepflanzte Striche machen die kleinen Gärten, welche die Häuser umgeben, reizend und kühl.

Der Luxus und die Lust am Tabakrauchen ist unter den schwarzen Völkern weit verbreitet, und man darf sagen, daß die Frauen dieser Sitte mehr fröhnen als die Männer. Überaus verschieden sind die Formen, welche man den Pfeifen zu geben weiß, verschieden auch das Material, aus dem sie hergestellt werden. Es giebt eiserne, hölzerne, große, sehr kleine, rote oder fein polierte Pfeifen; die elegantesten trifft man jedoch in Unjoro und in Uganda. Von den Mambettu wird der Tabak tobò genannt und maquoquo die Vorrichtung, aus der man ihn raucht. Sie wird aus dem mittleren Nervengerüste eines geschickt durchbohrten Bananenblattes hergestellt, an dessen äußerstem Teile man ein zusammengerolltes Blatt einfügt, das die Stelle eines Gefäßes versieht. Gewöhnlich machen die im Kreise sitzenden Liebhaber nicht mehr als zwei Züge, indem dann die Pfeife auf den Nachbar übergeht. Mit großem Prunke giebt sich der König dem Vergnügen des Tabakrauchens hin. Die lange, stets neue Pfeife wird genau zugerichtet und durch die Sorgfalt eines eigens hierzu bestimmten Beamten angebrannt. Mit gekrümmtem Rücken nähert sich dieser dem Fürsten, und indem er das rechte Knie zur Erde beugt, reicht er ihm die Pfeife hin. Die Trompeten klingen, die Trommeln wirbeln, die Umstehenden lassen die Luft von ihrem Azanga amombe! Azanga amombe! ertönen, indessen eine dichte Rauchwolke dem Munde des Herrschers entquillt und einen Heiligenschein um das erhabene Antlitz verbreitet. Will er irgend eine Persönlichkeit mit seinem Wohlwollen auszeichnen, so beschenkt er sie mit der noch brennenden Pfeife, und diese, von der Ehre begeistert, schlürft ernst den Rauch ein. Die Galläpfel werden stets nach dem Tabakrauchen gekaut; die schöne, rosenfarbene Frucht hat einen angenehmen, säuerlichen Geschmack und befördert die Speichelbildung; die Eingebornen schreiben derselben besondere medizinische Kraft zu.

Eines Tages, während ich ruhig in meiner Wohnung saß und Aufzeichnungen machte, wurde ich durch großes Geschrei einer wahnwitzigen Menge, welche die gewohnte Ruhe des Ortes unterbrach, angezogen. Ein Mann, der die Hände mit Stricken am Rücken gebunden hatte, wurde unter rohen und gewaltthätigen Weisen vorwärts getrieben. Der Unglückliche, mit verzerrtem Gesichte, an allen Gliedern zitternd, war vor Klagen der Verzweiflung nahe.

„Wer ist jener Mann?“ fragte ich einen der Neugierigen, „und was hat er verbrochen?“

„Es ist ein Zauberer; und man will ihn zwingen, den Zauber zu bannen, den er verhängt hat.“

„Welchen Zauber hat er verübt?“

„Er hat aus lauterer Bosheit eine schwere Krankheit über einen unserer Freunde gebracht und ist Ursache des Schmerzes von uns allen. Der Ärmste ist dem Tode nahe, wenn dieser Schurke sich nicht herbeilassen will, die Beschwörung zurückzunehmen.“

„Und in welcher Weise . . .“

„Hören Sie mich wohl an, und ich will Ihnen die Sache erklären. Er wird jetzt in die Wohnung des Kranken geführt und in einer benachbarten Hütte unter Wache gehalten. Delikate Speisen, Bier in Überfluß, Tabak, alles, was man verlangen kann, wird ihm geboten. Überzeugt von der Furcht von den Folgen und dem Wohlsein, das ihm in Aussicht gestellt wird, kann er sich veranlaßt fühlen, die schändliche Rache aufzugeben. Meistens wird er dazu gebracht. Im Falle, daß der Kranke wieder gesundet, wird er mit Geschenken überhäuft und unter Gesängen und Klängen in seine Wohnung zurückgeleitet.“

„Und wenn der Kranke stirbt?“

„Oh, beim Leben Azangas! Dann wird er vor das Tribunal des Königs geschleppt, der, nachdem er seine Orakel befragt hat, das Todesurteil ausspricht.“

Die Gerechtigkeit ist streng, hart, bisweilen thöricht und grausam. Eine Frau, der beständigen Grausamkeiten müde, verließ das Haus ihres Herrn und zog sich zu einigen Freundinnen zurück.

Vor Gericht geführt, wurde sie zum Tode verurteilt und des Trostes des Begräbnisses beraubt. Die Großen des Hofes wurden an jenem Tage mit einem der liebsten Gerichte erfreut und ich mit dem schrecklichen Anblick einer gebratenen Wade entsetzt.

Die Vorliebe, welche die Niapù für die Hunde haben, veranlaßte einen Unglücklichen dazu, sich zum Diebstahl eines der schönsten Tiere weitum verführen zu lassen. Verhaftet und vor Gericht geführt, wurde er nach wiederholten Befragungen des mapingo verurteilt, Sklave des Klägers zu werden oder den Schaden durch zwei Hunde gut zu machen. Da er natürlich keine Mittel hatte, die Tiere wegen des hohen Preises zu kaufen, mußte er sich dazu bequemen, seine Freiheit zu verlieren.

Auch die Tiere sind zu Verurteilungen zulässig. Ein starker Bock, der entlaufen war und von einem Hunde verfolgt wurde, versetzte bei seinem Verteidigungskampfe dem nichts ahnenden Gegner einen Stoß mit dem Horne. Der Hund, das teuere Besitztum eines mächtigen Mannes, verendete kurz darauf. Der ernste Fall wurde besprochen, klar gelegt und dem fürstlichen Gerichte übertragen. In Gegenwart seines Opfers wurde der arme Bock verurteilt, die Kehle abgeschnitten zu erhalten. Sein Fleisch wurde den Mambettu vorgesetzt, jenes des Hundes den Medsche.

„Erglänzt die Sonne auch in Chartum?“ fragte mich eines Tages Azanga.

„Gewiß.“

„Das kann nicht sein; es wird eine andere Sonne sein.“

„Welche Notwendigkeit besteht zur Annahme, daß es eine andere Sonne sei?“

„Das ist doch die Sonne meines abul pete. Ihr bewohnt eine andere Welt.“

„Wie Sie wollen. Aber die Sonne ist groß und steht an solcher Stelle, daß sie Ihr Land und das meinige beleuchten kann.“

„Das kann ich Ihnen nicht glauben. Schon mein Reich ist so ausgedehnt und seine Grenzen so ferne; und hinter mir giebt es noch andere große und ausgedehnte Reiche, daß ich nicht zugeben kann, die Sache verhalte sich anders, als ich sie mir vorstelle.“

„Nun es sei, wie Sie wollen. Aber ich rate Ihnen, über die Vorrechte der Sonne keinen Streit zu erheben. Sie möchte darüber beleidigt sein und Sie strafen.“

Er verstummte und sah mich mit großen Augen an. Ich brach in Lachen aus, das er in einem eher krampfhaften Tone nachahmte, und der Gegenstand des Gespräches ging auf andere Dinge über.

Der königliche Tisch ist mit Fleisch von Antilopen, Gazellen, Affen besetzt; die Frauen des Hofes aber dürfen sich nur von dem Fleische großer Tiere, wie Elefanten und Büffel, nähren.

„Das Fleisch der Schimpansen,“ sagte mir Azanga eines Tages, „wird an Feinheit des Geschmackes von keinem andern erreicht;“ und auf meine Frage nach dem Geschmacke desselben, erwiderte er mir: „Es ist so gut wie Menschenfleisch.“

In späterer Zeit bemerkte mir Nganzi im Lande der Sandeh, daß das Fleisch der Affen im Geschmacke sich dem Menschenfleische nähere. Als ich mich eines Tages bei ihm befand, bot er mir ein Dutzend frisch getöteter Ratten an. Ich dankte und lehnte das hochherzige Angebot ab, wobei ich mir ein ironisches Kopfschütteln des Königs zuzog, das sein Mitleid mit meiner Anschauung anzeigte. Er verteilte alsdann die Ratten unter die frohlockenden Frauen, welche ihn umgaben. Wenn der König ißt, entzieht er sich den Blicken aller, ein vielen afrikanischen Völkern eigener Brauch. Die Reste seiner Tafel werden in einen hierzu bestimmten Brunnen geworfen.

Das Pflanzenreich liefert der Mehrzahl der Bevölkerung Nahrungsmittel in Masse. Endlose Felder mit Maniok und süßen Kartoffeln, weit ausgedehnte Bananenwälder trifft man, wohin immer man die Schritte in der Nähe der Dörfer lenkt. Der Reichtum an Bananen ist so groß, daß in den Jahren, wo die Kriege die Aufmerksamkeit und die Arbeit des Landes für sich in Anspruch nehmen, die Leute den Anbau der Moorhirse, des Telabun und des Mais aussetzen und auf den überaus leichten der Banane sich beschränken, die ihnen ihre Nahrung hinreichend verschafft. Ich habe sechs verschiedene Bananenarten[1]) aufgezeichnet,

[1]) Die Banane heißt bei den Mambettu medschombo, bei den Sandeh bò, die Frucht bei den ersteren bugo, bei den letzteren ebenfalls bò.

die sich durch Größe, Farbe und Wohlgeruch der Frucht unterscheiden.

Ne bira ist eine Frucht, die, auch wenn sie reif wird, die grüne Farbe der Haut beibehält; sie läßt sich nicht aufbewahren. Lo mbipi, von den Sandeh biquì genannt, ist eine große, längliche, gelbliche Frucht; jede Traube trägt zwischen zehn bis dreizehn Früchte. Der gondo, von gelber Farbe, hat, wenn er reif ist, lange und reichbesetzte Trauben. Der androbugo kommt nicht zu völliger Reife. Der mansù hat kleine Früchte von köstlichem Wohlgeruch; auch der cumba-cumba ist sehr wohlriechend, seine am obern Teil der Traube sehr großen Früchte werden gegen die Spitze zu immer kleiner. Der meitsche kommt von einem Baume mit roten, dem Weinblatte ähnlichen Blättern, ähnlich der Haut der Frucht. Der ginda hat große, kurze Früchte von lebhaftem Gelb.

Als Getränke ist eine Biersorte in Gebrauch, welche man mit Bananensaft zur Gährung gebracht hat. Von den Eingeborenen werden die Bananen mehr denn als Frucht als Gemüse betrachtet. Für einen Mann ist es schmählich, sich von reifen Früchten zu nähren. Man überläßt diese den Weibern und Kindern. Die Banane wird von ihnen im Zustande der Reife als bidongo oder getrocknete Banane gegessen. Man zieht den Früchten die Haut ab und setzt sie bei Tage den Sonnenstrahlen und nachts der Wirkung des Feuers aus, bis sie vollständig gedörrt sind. So erhält man eine Frucht von der Farbe des gemahlenen Kaffees, teigig, süß und wohlriechend. Als ein besonderer Leckerbissen gilt bei jenen Völkern diese in rotes Palmöl getauchte Frucht.

Zur Entledigung seiner Staatsgeschäfte bedient sich der König eigener Gesandter an die untergeordneten Häuptlinge und öfter noch befreundeter Leute, besonders da, wo es sich um Dinge, welche Verschwiegenheit und Geschicklichkeit erfordern, handelt. Der Abgesandte wird für diese Zeit mit einer Lanze ausgestattet, die er vor der Person, an welche die Botschaft gerichtet ist, in den Boden steckt. Das Vorzeigen dieses Emblems wird mit Beifallsrufen begrüßt, und die mit demselben versehene Persönlichkeit darf auf alles Entgegenkommen und blinden Gehorsam rechnen.

Am 10. November (1881) um zehn Uhr nachmittags wurde ein gewisser Sangari, ein Vertrauter des Königs, vom Blitze getroffen, der in seine Wohnung einschlug. Er genas nach einigen Tagen von der Lähmung, die sich am rechten Arm gezeigt hatte. Ähnliches hatte ich bei verschiedenen Gelegenheiten zu bemerken, deren ich nur wenige, die mir eben im Gedächtnis haften, anführen will. Zu Wandi in Makakra wurde am 17. März 1883 gegen zehn Uhr vormittags die Stange der Fahne vom Blitze getroffen und zertrümmert. Ein Soldat wurde dabei zu Boden geworfen und litt etwa drei Tage an Kopfweh. — Am 5. Juni 1885 gegen drei Uhr nachmittags zündete der Blitz eine Hütte in Muggi und warf drei Weiber wohl zwanzig Schritte weit, ohne ihnen merkliche Verletzungen zuzufügen. Im Palaste des Königs Kabrega in Dschuaja sank am Nachmittag des 20. Juli 1886 eine Favoritin des Königs, vom Blitze getroffen, zu Boden; und im gleichen Jahre, am 17. September nachmittags fünf Uhr, starb ein Mann vom Gefolge Mabuzis, des Gesandten Ugandas, der mit König Kabrega Frieden schließen sollte, zwei Tage, nachdem ihn der Blitz gerührt hatte, unter entsetzlichen Verzerrungen.

Der anthropithecus troglodytes heißt bei den Mambettu nozo und bei den Sandeh manzuruma. Die Legende der Mambettu weiß zu erzählen, daß dies Tier einst ein Mensch war. Der fortgesetzten Verpflichtung zu arbeiten müde, hielt er es für angezeigt, die Gesellschaft zu verlassen und sich allein mit seiner Familie in den Wald zurückzuziehen, wo er sich von Früchten nährte. Allmählich verlor er den Verstand und baute sich zuletzt auf den hohen Bäumen eine Hütte. Wenn es regnet, fährt die Legende fort, rettet er sich auf das Dach, nicht unter einen Zufluchtsort, weil er des festen Glaubens lebt, das Wasser komme von unten nach oben, eine Annahme, zu welcher ihn das Geräusch, das es hervorbringt, wenn es auf dem Boden aufschlägt, veranlaßt. Er läßt sich herbei, mit dem Menschen zusammenzuleben, und wird dann ein Nachahmer seiner Gewohnheiten; er kocht Fleisch und Pistazienüsse und zieht dem Zuckerrohr die Rinde ab. Von Jugend auf ist er sehr stark und tapfer; man sagt, daß er zur Verteidigung seiner Jungen selbst den Leoparden anzugreifen wagt, und daß er,



Der Schimpanse.

vom Menschen überfallen, die nach ihm geschleuderten Lanzen im Fluge erfaßt und sie mit sicherer Hand zurückwirft. Er wandert gern von Land zu Land, durch die Verfolgung der Menschen hierzu getrieben. Am Bomokandi, bei dem Dorfe

Baudi, zeigte sich eine Niederlassung dieser Vierhänder, welche die Bevölkerung wegen der Nachstellungen, die sie den Frauen bereiteten, wenn diese nach Wasser gingen, in Schrecken versetzten.

Auch im Hause erzogen, erinnert sich dieser Affe mit grollendem Herzen der empfangenen Beleidigungen. Bangue, ein Sandehhäuptling, erzählte mir von einem alten Schimpanse, der, um sich für beständige, von einem Schwarzen erduldete Quälereien zu rächen, kein besseres Mittel fand, als ihm ein kleines Kind zu rauben und es auf einen hohen Baum zu schleppen. Als nach der Rache dem Affen seine große Missethat klar wurde, machte er sich sofort in den Wald, um nie mehr wiederzukehren.

In Makraka sah ich einen Schimpanse, der, um Rache an einem Manne, der ihm täglich aus der Ferne Steine nachwarf, zu nehmen, ihn, als es ihm eines Tages gelang, ihm unbemerkt näher zu kommen, beim Beine faßte, ihn zu Boden warf und ihn an mehreren Stellen im Gesichte biß. Die Wildheit des gereizten Tieres war derartig, daß es den herbeigeeilten Personen nur mit Mühe gelang, ihm sein Opfer aus den Händen zu entreißen und es wegzubringen.

Schlau und diebisch, weiß er die für seine Missethaten günstigen Momente zu erhaschen. Ein Schimpanse in der Station am Gadda benützte die augenblickliche Abwesenheit der Frau eines Soldaten, nahm ein Gefäß, in welchem man Fische kochte, und verschwand damit. Am Abend stellte er das leere Gefäß wieder an die Thüre der Wohnung.

Die Art, mit welcher die Mambettu den Gruß zu erwidern pflegen, ist herzlich. N'gasse-dsche (Ich grüße dich!) sagt der eine, und der andere erwidert mit einer Reihe von ii ... ii ... ii; beide drücken sich wiederholt die Hand, wobei sie dieselbe nur am äußersten Teile berühren und jedesmal die Finger knallen lassen. Man stellt sich vor, spricht den Gruß zur Ankunft und verabschiedet sich mit den einfachen Worten mado maqua (ich gehe).

Endlich kam der große Tag, wo der König, seinem gegebenen Versprechen treu, sich im großen Tanze (mobòlo) zeigen mußte. Die königliche Familie, die Großwürdenträger, Krieger und eine unzählige Schar von Frauen waren alle in dem weiten, von Harz-

fackeln erleuchtetem Saale vereinigt. Trommel- und Paukenschläger, Hornbläser, Schellenträger waren auf einer Seite des Saales aufgestellt. Alle standen in großer Erwartung da, die Frauen nahmen ihren Mund voll Rauch aus den langen Pfeifen, die von einer zur andern gingen; die Männer harrten in Gruppen und im Gespräche, das seltene Schauspiel erwartend.

Die Trompeten verkünden die Ankunft des erhabenen Tänzers; ein einstimmiger, lauter, gedehnter Ruf durchdringt die Luft: „Azanga amombe! Wie schön ist der König!“

Die Kleidung des Königs ist, das muß man sagen, elegant. Leopardenfelle, Katzenschwänze, Ringe, Halsketten, glänzende Armspangen, eine feine Mütze aus Affenbalg und das Fell des nèbi, das am Gürtel hängt, schmücken ihn. Der König beginnt zu tanzen; die Musikanten spielen; Sprünge und Hüpfen folgt; hoch in die Lüfte erhebt er die Beine; Drehungen und Wendungen macht er eine um die andere, das Ganze mit wachsender Schnelligkeit, sodaß es ans Schwindelhafte streift.

Die Begeisterung der Umstehenden hat ihren Höhepunkt erreicht; die Beifallsbezeugungen und das Händeklatschen überschallt den heiseren Ton der Musik; der König ruht aus.

Nach kurzer Erholung nimmt der königliche Tänzer mit neuer Kraft seine Aufgabe wieder auf. Er thut, als verfolge er ein hübsches Mädchen, erreiche und ziehe es an sich; es versteckt sich, läuft, springt. In das Ganze sind wieder die gewohnten, taumelnden Ringeltänze eingeschaltet. Neuer Applaus, wahnwitzige Rufe begrüßen das Ende der Pantomime. Der König zieht sich in seine Gemächer zurück, die Männer zerteilen sich im Saale, die Frauen werfen eifersüchtige Blicke auf die bevorzugte Dame des Tages, an welche der König am Abend die meiste Aufmerksamkeit verschwendete, indem er bisweilen stehen blieb, um vor ihr zu tanzen und sich bei ihr zu wenden.

Die Höflichkeiten und Artigkeiten Azangas hatten ein frühes Ende; bald änderte er mir gegenüber die Art seines Benehmens.

Die Nachricht von der Ankunft von Soldaten zur Verstärkung der Station bei den Abarambo, um Mambanga zu bekämpfen, erweckte in Azangas Seele Mißtrauen und Verdacht. Er ver-

weigerte mir die versprochenen Führer zu einem Besuche im Innern seines Reiches und schlug mir die Bitte, nur die Heimkehr zu gewähren, rundweg ab. Er verlangte die Auslieferung der Waffen, welche ich besaß, und bei der entschiedenen Weigerung meinerseits änderte er in wenig Tagen seine Haltung, indem er mir mit unverschämter Kaltblütigkeit und der größten Frechheit alles abnahm, was ich mit mir gebracht hatte.

Nachdem ich in den Zustand vollständiger Verlassenheit gekommen war, nahmen die Eingebornen an den Plackereien des Fürsten teil und versuchten, mit bewaffneter Hand in der Stille der Nacht in mein Haus einzudringen. Auch am Tage wurde ich auf der Straße von einem unverschämten, jungen Burschen angefallen, dem ich mit Hilfe eines meiner Diener das Messer abnahm, das er in der Hand trug. Ja, man hatte sogar die Kühnheit, mir einen kleinen Knaben zu entreißen, den ich nur mit Gewalt wieder bekam, indem ich die vier Schurken von Medsche, welche den Raub veranlaßt hatten, verfolgte und in die Flucht jagte.

Seit einigen Tagen hatte ich keine Mitteilungen vom Könige und keine Beziehungen mehr zu ihm gehabt, als er mir eines Morgens einen seiner Vertrauten sandte, um mich zum mabòlo, der am Abend statthaben sollte, einzuladen. Indem ich Unwohlsein vorschützte, lehnte ich die Einladung ab und nahm sie nur für die Leute an, die bei mir waren.

Es war gegen Mitternacht, der Himmel dunkel und mit Wolken bedeckt, ich befand mich nur wenige Schritte von meiner Hütte, als ein Hagel von Steinen in geringer Entfernung von mir niederzufallen begann. Überrascht von diesem neuen Ereignis stand ich auf und eilte dem Orte zu, von woher die Angriffe kamen. Nachdem ich wenige Schritte gethan hatte, fühlte ich einen heftigen Schlag auf der Brust. Mit Blitzesschnelle ging ich rückwärts, ergriff eine geladene Flinte und feuerte sie nach der Richtung hin ab, in welcher die Dunkelheit mir die Thäter verhüllte. Die Ruhe kehrte wieder, und von jenem Tage an wählten die Medsche einen von meiner Hütte weitab gelegenen Weg, um sich zur königlichen Residenz zu begeben.

Der König ließ über diese Zwischenfälle kein Wort verlauten;

aber der erneuten Bitte um Erlaubnis zur Rückkehr setzte er ein energisches „Niemals!“ entgegen.

Am 7. Dezember 1881 gegen Mittag, nachdem ich mich versichert hatte, daß der König und seine Leute nach reichlichem Zechen sich der Ruhe überlassen hätten, nahm ich einen treuen Knaben mit mir und begab mich über ausgedehntes Wiesenland hinweg nach einem unbewohnten Lande, dem Wohnorte Kabrafàs, des Bruders des Königs. Er hatte mir stets großes Entgegenkommen bezeugt, und mehrmals hatte ihm das Benehmen seines Bruders mißfallen.

Ich eröffnete ihm mein Vorhaben, nicht mehr nach Olopo zurückzukehren. Er versprach mir Schutz und riet mir, neuen Mut zu schöpfen.

Noch in derselben Nacht wollten zweimal Gesandte Azangas erst mit Bitten, dann mit Drohungen mich zur Rückkehr zu demselben veranlassen. Ich weigerte mich entschieden. Am dritten Tage nach meiner Flucht, in den ersten Morgenstunden, erschien, begleitet von den Großen, Azanga selbst vor seines Bruders Hütte und verlangte nach mir. Er kam, mir gute Reise zu wünschen und gab mir reiche Geschenke an Lanzen, Pfeilen, Stecknadeln, Schilden, Papageien und Ziegen. Der König war wieder zu besserem Rate gekommen; der Verstand hatte über den Instinkt gesiegt.

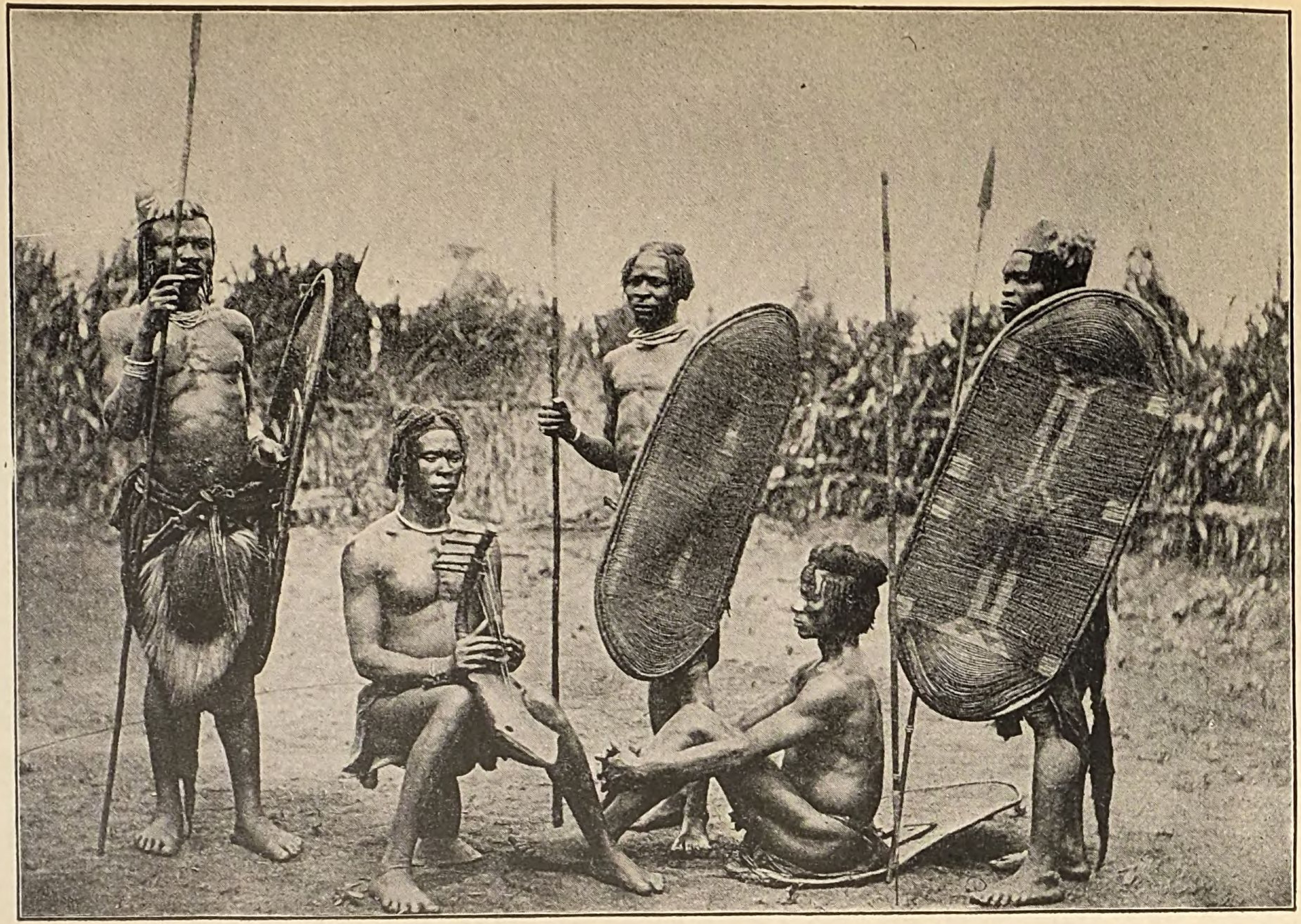
Ich brach nach Tangasi auf, wo ich am 20. Dezember (1881), auf der ganzen Reise von verläſsigen Führern begleitet, ankam.

Elftes Kapitel.

Inhaltsübersicht: Natur und Einwohner in Zentralafrika. — Jäger und Krieger. — Bewunderung für das Schöne. — Liebhaber der Unabhängigkeit. — Milde der Mittel, Herzlichkeit der Beziehungen. — Bauli flüchtig und unstät. — Zwei Worte über den Albinismus. — Totenmusik. — Rache in Sicht. — Die Hand eines Mörders. — Gleichgiltigkeit gegen Furcht. — Polemi und sein König. — Die Berge Mambaga, Zungli, Mapolior. — Alabara und Nzaba. — Reichtum an Tieren. — Bufèra. — Eine stürmische Nacht. — Die Hütten der Abarambo. — Holzfigürchen. — Im Kampfe mit einem Affen. — Das Fleisch der voquo ist vorzüglich, wie Menschenfleisch. — Der König als Musiker. — Die queniba. — Mi schisugo iole dète. — Kopfschmerzen. — Übergang über den Bomokandi. — Am Fluß Mambana. — Bakangoi. — Erzeugnisse seines Königreiches. — Fünfhundert Frauen. — Des Königs Garderobe. — Milde Gerechtigkeit. — Liebe zu den Frauen. — Die kriegerischen Frauen. — Verbot, mich im Lande der Ababua weiter reisen zu lassen. — Ein Schimpanse.

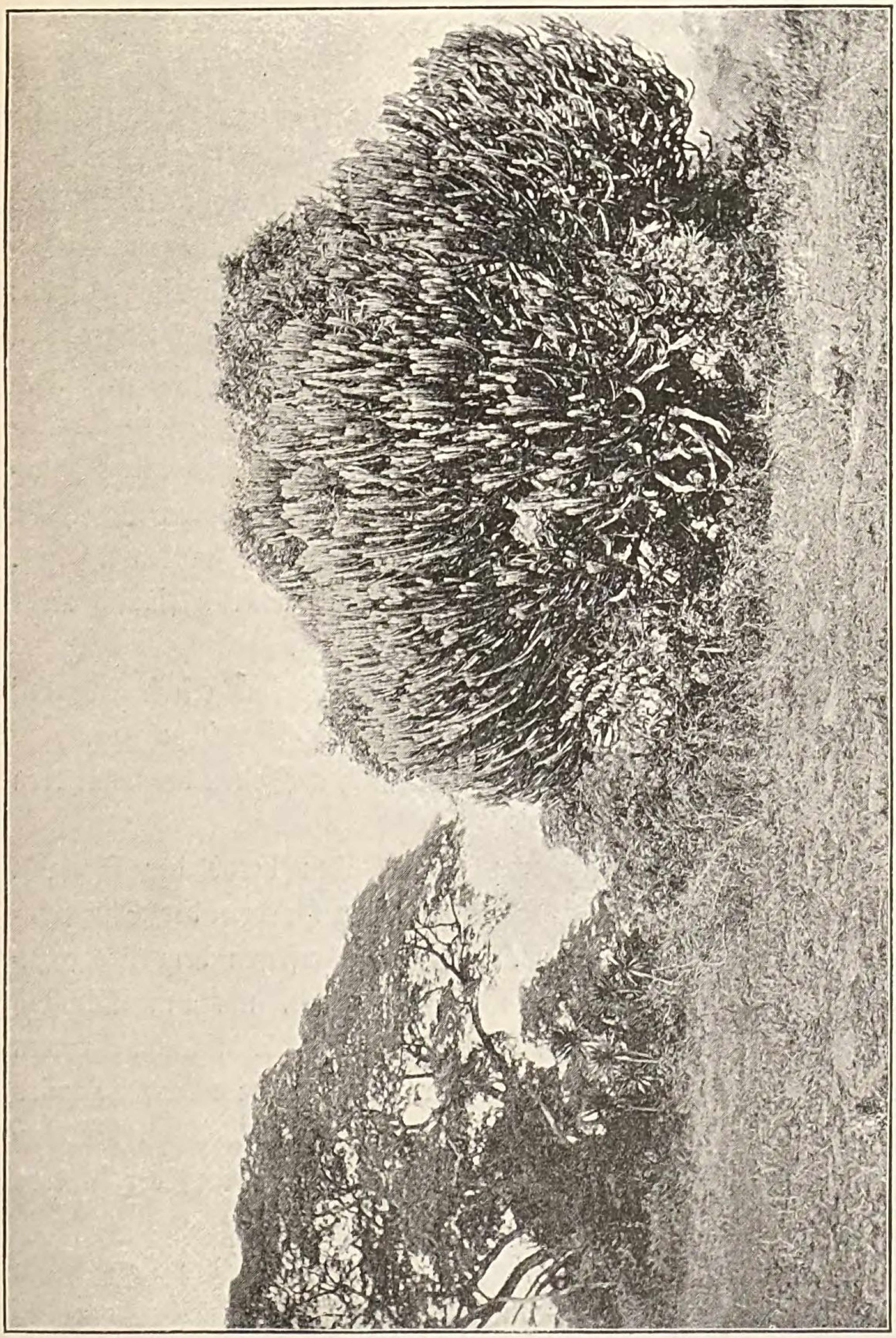
Jungfräulich ist die Natur, primitiv die Menschen! Jahrhundert alte Bäume, eine dichte, verwachsene Vegetation, reichliche, wilde Gewässer, ein rauher Boden, Nachstellung wilder Tiere, ein gleichartiger Wechsel der Naturerscheinungen — kurz der Mensch verliert sich in jenem Chaos des Reichtums der Erzeugnisse, wird nur von seinem Instinkte belebt, ist in ewigem Kampfe mit allem und allen — und vornehmlich gegen seines Gleichen. So ist der schwarze Bewohner Zentralafrikas.

Er ist Jäger und Soldat, unbesorgt um das Morgen, der Arbeit des Bodens abgeneigt, mit beschränkten Wünschen und wenig Bedürfnissen. Sein Dasein geht in Kämpfen und gegenseitiger Vernichtung auf. Die Kriege führen neue Gründe des Hasses unter den Stämmen herbei, und dieser, schon durch Überlieferung überkommen, wird immer wilder und unversöhnlicher.



Niam-Niam-Neger.

Das Gefühl der Liebe für die Kinder während der Jahre der Kindheit und die Achtung der Erwachsenen für die Eltern und



Zentralafrikanische Waldszenerie, Euphorbia und Acacia vorugera.

die alten Leute ist fast allgemein. Die geistige Entwickelung ist eine rasche und scharf markierte, aber sie läßt rasch nach und be=

schränkt sich auf den engsten Kreis. Die Leute haben eine ungezügelte Phantasie, eine Lebhaftigkeit, die an Wahnwitz streift. Singen zur Mandoline, tanzen, sich betrinken sind tägliche Beschäftigungen. Tanzend feiert man die Geburten; auch die Todesfälle beklagt man unter Tänzen.

Jede Neuigkeit regt auf; die Neugierde für alles Unbekannte ist lebhaft, aufreibend. Die Bewunderung für das Schöne ist tiefgefühlt und wird enthusiastisch an den Tag gelegt. Ein Schwarzer, der einen Vogel halbtot von einem Flintenschusse getroffen herabfallen sah, wollte in das Rohr der Waffe schauen; es war ihm der Verdacht gekommen, daß dies ein Lager von Vögeln sei, und er wollte das Rätsel lösen. Anfänglich gedankenvoll und stutzig geworden, machte er seiner Spannung in lärmender Heiterkeit Luft. Die Eigenschaft des Spiegels, das Bild wiederzugeben, macht sie staunen, zwingt sie zum Nachdenken und quält sie. Der Besitz einer Flasche ist für sie Grund berechtigten Stolzes. Von Natur aus mißtrauisch, fügen sie sich einer Meinung mehr aus Schlauheit als aus innerer Überzeugung.

Sie lieben ihre Unabhängigkeit, ja sie sind eifersüchtig auf dieselbe; wenn sie gezwungen werden, einer Partei zu folgen, so studieren und spionieren sie, um schließlich auf seiten des Stärkeren zu stehen.

Die Schuli schauten von ihren Höhen herab der Schlacht zu, welche die Soldaten Bakers und die Horden der Elfenbeinhändler unter sich ausfochten. Wenn die ersteren dem Siege zuneigen, werden wir uns mit ihnen verbinden, um den Triumph derselben zu sichern; so werden wir die schönen Schmelzwaren der Danagla teilen; wenn sie aber geschlagen werden, so wird uns das Bündnis mit den letzteren einen guten Teil bei der Verteilung der Beute eintragen. Eine treue Kundgebung der inneren Gefühle!

Welch aufgehäufter Haß gab sich während der ägyptischen Okkupation kund! Die unbedingte Macht in den Händen der Angreifenden, der niedergekämpfte und verhöhnte Einfluß der eingebornen Häuptlinge, die inneren Zwistigkeiten vor dem Schiedsgericht fremder Entscheidung, das alles gab eine lange, beständige,

blutige Beleidigung ab, welche zu verhängnisvollen, nicht mehr gutzumachenden Folgen führte.

Die Verschiedenheit der Farbe, deren nur zu oft mit Verachtung erwähnt wird, und zu der sich die angeborne Eifersucht gesellt, entflammte die Gemüter mit Haß, und man eilte zum Streite, um erlittenes Unrecht zu rächen und eingebildete Übel zu bekämpfen. Ohne das unselige Bündnis zu berechnen, warf man sich dem Mahdismus in die Arme; man hatte die Ruhe nicht, die Folgen zu erwägen.

Diese Menschen sind tapfer, kühn, den Eindrücken zugänglich, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, und so werden nur gegenseitiger Verkehr, Handel und mehr noch milde Mittel, Herzlichkeit der Beziehungen einen Weg zu ihrer Wiedergeburt eröffnen können, nicht aber die Gewaltthätigkeit, das Fühlenlassen der Übermacht — dies würde zu einem Vernichtungskampfe führen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Thale des Bomokandi, an der Grenze von Jangaras Land, welche der Fluß Quali zwischen den Sümpfen des Dschima und des Neklima bezeichnet, kam ich mit Bauli, dem Fürsten des Landes, zusammen, der infolge der erbitterten Verfolgung seitens der Danagla flüchtig und obdachlos war. (18. April 1882.) Sein Vater Maudschi war unter dem Schwerte Nessugos, des Verbündeten der Sklavenhändler, gefallen. Er sühnte das Vergehen des Mordes Balangas, des unglücklichen Sohnes Munzas, dem man Hoffnung auf ein Bündnis, das nachher zum Untergang seines Staates führte, gemacht hatte. Ohne bestimmten Aufenthaltsort, von wenigen Sandeh begleitet, durchirrte er sein Land, vergeblich sein Volk zur Erhebung anfeuernd. Die meisten zogen es aus Furcht vor der ungewissen Gegenwart und mehr noch wegen der in Aussicht stehenden Tyrannei vor, den Fluß zu überschreiten und sich unter Kannas Schutz zu stellen. Die traurigen Gegenden, die verbrannten Dörfer, die in den Wäldern umherirrenden Eingebornen, die furchtsam und mißtrauisch die stets zum Verwunden bereite Waffe in ihren Händen trugen, das alles gab eine klare Idee der Trauer und Verwüstung, die über das Land gekommen

waren. Da war kein Gewerbefleiß mehr; verlassen und unbebaut lag das Reich.

Bauli hatte einen Sohn, der an Albinismus krankte. Mehrmals hatte ich Gelegenheit, auf meinen Ausflügen Fälle einer solchen Erscheinung wahrzunehmen: bei den Medsche sah ich einen Mann, der bereits in reifem Alter stand; bei Nganzi ein Kind, einen Sohn Bakangois, einen Sohn Kannas. Den größten Teil der von mir betroffenen Albinos beobachtete ich bei den Sandeh.

Albino ist ein Wort portugiesischen Ursprungs. Die Albinos haben eine ganz weiße Haut und Haare und Bart weiß, sehr fein und licht; die Bindehaut des Auges, wie die Pupille, zeigt eine blaßrosa Farbe. Wenn sie einen Gegenstand betrachten, zieht sich ihr Auge zusammen, wie wenn sie die Sonne fest anblickten, und in der Dunkelheit und des Abends ist ihre Sehkraft stärker und klarer. Albinos finden sich in allen Gegenden und bei allen Rassen; es scheint aber, daß sie bei den Schwarzen in größerer Anzahl vorkommen.

Die Ursache des Albinismus liegt nach Aussage der Ärzte im Mangel der Pigmente in den tiefen Schichten der Haut und in der Bindehaut des Auges; diese Erscheinung ist noch in Dunkel gehüllt. Er ist gemeiniglich erblich, bisweilen jedoch auch sporadisch. Auch einige Tiere können vom Albinismus befallen werden, wie Kaninchen, Mäuse, Raben, Tauben; auch die in Siam verehrten Elefanten sind Albinos, woferne es nicht eine Art von Aussatz ist, was ihre Haut teilweise weiß färbt.

Wenn der Albinismus vollständig ist, ist die Haut farblos.

Ich näherte mich Bondimano, als ein Trommelwirbel an meine Ohren schlug. Ich glaubte, in einen der gewohnten Tänze geraten zu sein, wo es reichlich von Bier trieft. Es war jedoch Zebo, der Fürst, einer der Söhne Ntikimas, der mit allem Ernst und aller Würde ein afrikanisches Orchester dirigierte. Bei meinem Erscheinen heftete er den Blick auf mich, immerhin in seiner Thätigkeit fortfahrend.

Nach kurzer Zeit stand er auf. Ein Mann von hohem Wuchs, voll Ebenmaß der Glieder, mit entschiedener Miene, verriet er in dem mit Kohlenpulver geschwärzten Antlitz mehr Wildheit

als Mut; ein zerrissenes Gewand aus Baumrinde bedeckte ihn vom Gürtel abwärts; er hatte keinen Schmuck, weder an den Gelenken noch am Halse.

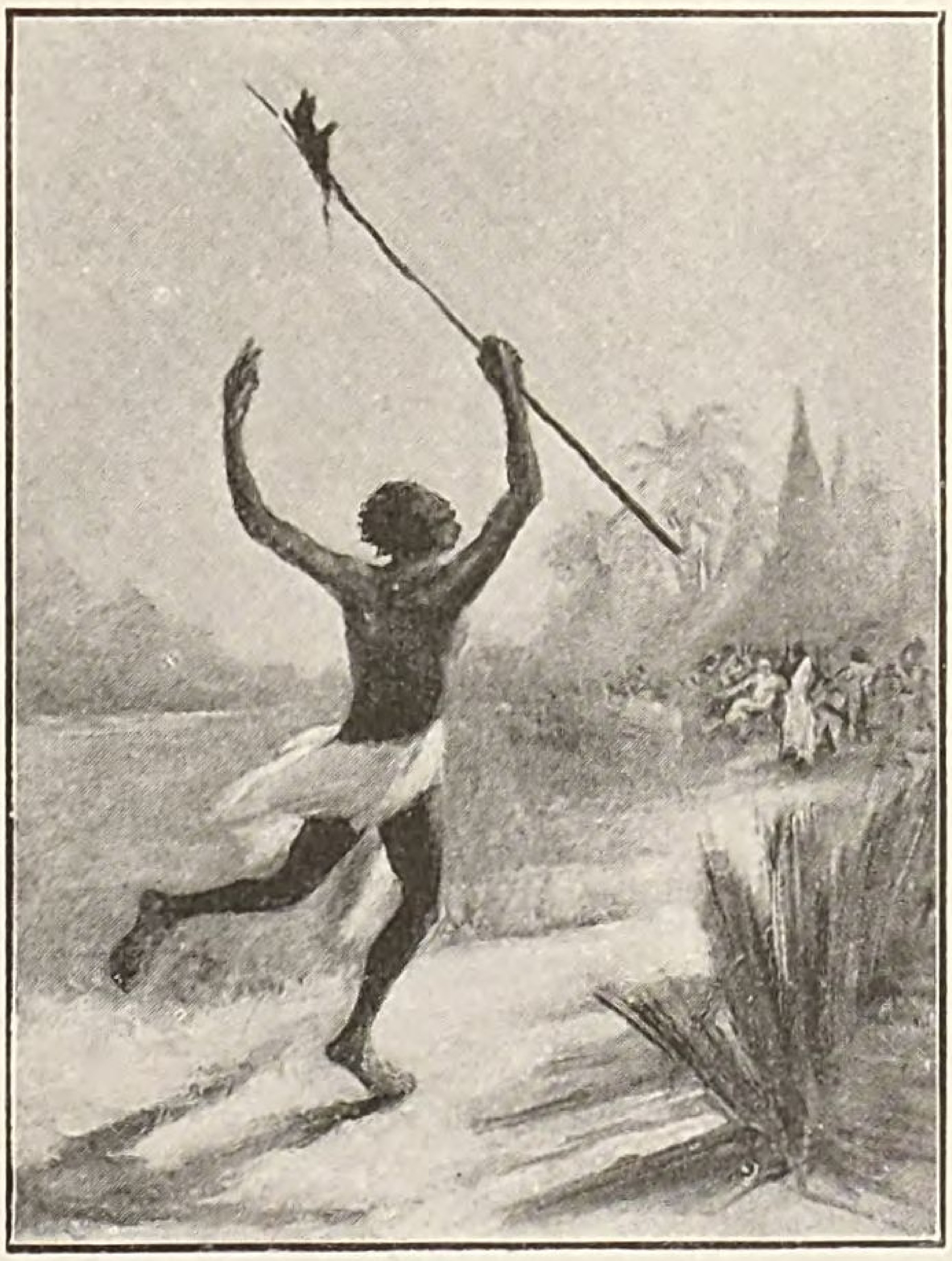
„Ich habe Sie warten lassen.“

„Das thut nichts.“

„Was wünschen Sie? Es ist ein frommes Werk, das ich zu dieser Tagesstunde ausüben muß. Ich beklage den Tod zweier unglücklicher von den Ababua getöteter Brüder.“

„Wie kommt es, daß sie bei diesem Volke waren?“

„Sie zogen auf einen Streifzug aus, wie es Brauch ist. Die Expedition wurde geschlagen und zerstreut; und meine beiden Brüder, die obdachlos im Walde nach einem Rettungswege suchten, wurden überrascht, erkannt und ohne weiteres getötet.“



Die aufgespießte Hand.

„Haben Sie auch Gewißheit über ihren Tod erhalten?“

„Ja; einer der Unsrigen befand sich am Tage der Gefangennahme bei ihnen; er konnte fliehen und zu uns gelangen. Aber der Tag der Rache ist sehr nahe. So wie die übliche Klage zu Ende gegangen ist, werde ich die Verwüstung über jenes Land ergehen lassen. Unterdessen hat mein Bruder Bakangoi insgeheim zwei Meuchelmörder abgesandt, um zwei als die ersten Urheber des Mordes bekannt gewordene Häuptlinge niederzustechen.“

Vierzehn Tage später befand ich mich in Nedupia; dem Bakangoi, der mich eben besucht hatte, überbrachte ein Schwarzer

eine menschliche Hand, die an ein Stäbchen gesteckt war. „Schon gut!“ sagte mit einem kalten Blicke der König. Es war die Hand eines der Mörder.

Nachdem ich ihm gesagt hatte, wie ich Zebo über ihren Tod tiefbetrübt und sein Herz von Rache geschwellt gefunden hätte, erwiderte er mir: „Zebo ist ein überspannter Narr; sie sind ja schon längst tot. Die Ababua aus diesem Grunde zu bekämpfen, ist Thorheit“. Nach kurzer Pause hob er wieder an: „Zwar wiederholen mir auch meine Getreuen: „Was thust du? Du bist nicht energisch; die Ababua haben, von den Abisanga unterstützt, deine Brüder gemordet; machen wir uns einmal auf, sie auszurotten und ihre Weiber davon zu schleppen.“ Allein sie haben unrecht. Sich an jene wilden Völker machen, heißt einem sichern Tod entgegen eilen. Wissen sie etwa nicht, daß ein Ababuaweib einen Leoparden geboren hat?“

Wenn man den Wald verläßt, der von Bondimano an sich dichter und undurchdringlicher längs den Ufern des Bomokandi fortsetzt und die Berggruppe umgeht, welche an diesem Punkte die Wasserscheide zwischen dem Bomokandi und dem Maqua bezeichnet, wenn man, eine gerade nördliche Richtung verfolgend, zur linken die Hügel Mamboga, Tungli, Mapulior liegen läßt und durch das Land der Abaramba zieht, gelangt man nach Modaquà in der Nähe des Maqua. Von hier sich südwestlich wendend, von da dann westlich, kommt man nach Polemi, der Residenz Nganzis, eines andern der Söhne Ntikimas. Dies ist ein Mann von seltener Thatkraft, stolz aber mutig. Er hat gegen die Brüder Kanna, Bakangoi, Mobra und seinen Neffen Bauli Krieg geführt.

Damals war er in Streit gegen seine Unterthanen, die Abarambo, die einen Aufstand unternommen hatten; indessen auch bei den Sandeh wenig beliebt, wurde er gegen das Ende des Jahres 1882 verräterisch ermordet und an seiner Stelle sein Adoptivsohn Ndschima als König ausgerufen. Sein Reich umfaßt den zwischen dem Maqua und dem Bomokandi eingeschlossenen Landstrich, der im Osten vom Flusse Monà und im Westen von Mambia begrenzt wird. Der östliche, wellenförmige Teil neigt sich allmählich stufenweise nach Südwest und bildet ausgedehnte

Steppen gegen den Bomokandi, deren bedeutendste Alabara und Nzaba heißen und von unzähligen Herden von Gazellen, Büffeln, Elefanten bevölkert werden. Schimpansen, Affen, Vögel mit buntem und hübschem Gefieder tummeln sich in Wäldern, Feldern und auf den Hügeln. Der Seidenbaum, harzige Pflanzen, der Kautschukbaum und die Elaispflanze gedeihen dort in den sumpfigen Orten in großer Menge. Ziemlich beschränkt ist der Anbau der Bananen, und die Eingebornen nähren sich mit Vorliebe von Mais, Telabun und süßen Kartoffeln.

Die Zeit der Regengüsse ist hier sehr unbehaglich und von starken Gewittern begleitet. Den Regenstürmen, welche ungeheure Winde, Donner und Blitz verkünden, folgen stets wahre Wolkenbrüche. Gewitterreiche Nächte sind schauerlich wie das Weltende.

Ich war gedeckt in einer weiten aber infolge ihrer alten und schwachen Stützen schlecht befestigten Hütte. Das ferne Pfeifen des Windes durch Äste und Blätter des Waldes verkündete das Herannahen des Gewitters, und in der That kam es heran, seinen Lauf beschleunigend. Der Regen plätscherte herab, der Blitz zuckte unheimlich ohne Unterlaß, der Donner rollte und war weniger dumpf zu hören. Das Dach der Hütte fing an erschüttert zu werden, der Orkan trat in seiner ganzen Majestät auf. Zugleich mit meinen Knaben die Stützbalken umfassend, versuchte ich alles, um mich der Macht des Wirbelwindes, der uns bekämpfte, zu widersetzen. Es war umsonst; das Dach ward aufgehoben, und wir blieben dem Unwetter, das um uns tobte, ausgesetzt. Am andern Morgen stieg die Sonne strahlend in ihrem ganzen Glanze empor, während wir den armen Esel antrafen, der, noch immer den Balken, an den er angebunden war, mit sich schleppend, wohl zwei Stunden weit von dem Dorfe weidete.

Auf den Abhang der Hügel verteilt und von den hohen Gewächsen in der Ebene versteckt, erheben sich die Wohnstätten der Abaramba, je eine, je zwei, selten in kleinen Gruppen; sie scheinen eher rasch zu vorübergehendem Unterschlupf aufgeschlagene Hütten als ständige Wohnsitze zu sein. Eine kegelförmige Bedeckung, die aus dem Boden aufsteigt, von Gewächsen bedeckt — das ist ihr ganzes Haus. Hin und wieder haben sie einen roh

gearbeiteten Schemel, ein Bett, auf vier Füßen aufgerichtet, die in den Boden eingeschlagen, und auf denen der Länge nach Stangen mit einem Lager von getrockneten Pflanzen angebracht sind. Wie die Ruhestätte, so ist auch die Einrichtung des Innern: Pfeile von verschiedener Form, Schilde der Sandeh und Mambettu, wenige irdene Geschirre, verschieden in der Form, gleich in ihrer Roheit. Aber eine besondere Industrie weist auf ihren Geist hin. Die Kunst, geschnitzte kleine Holzfiguren zu entwerfen, ist hier mehr als bei irgend einem anderen Stamme ausgebildet. Die Griffe ihrer Mandolinen, die Deckel ihrer aus Rinde gefertigten Schachteln, die Schnur, welche ihr Kleid einfaßt, sind mit Menschenköpfen, mit kleinen Bildnissen geschmückt, in denen eine gewisse Regelmäßigkeit der Zeichnung sich mit der entsprechenden Feinheit und mit Fleiß der Arbeit paart.

Vor der Morgendämmerung des dritten Tages nach meiner Ankunft ertönte in dem Dorfe ein Kriegsruf. Eilend liefen bewaffnete Männer zusammen, die Frauen waren in Bewegung, indem sie gellend schrien; da hörte man abgebrochene Reden und sah, wie sie mit den Händen nach dem Thale hin wiesen. Ein großer hundsköpfiger Affe, der Schrecken der armen Landbauer, war in einem benachbarten, mit Mais bebauten Felde gesehen worden. Das arme Tier wurde getötet, von Pfeilen und Lanzenstichen durchlöchert im Triumphe herbeigeschleppt. Der König bot es mir an.

„Was soll ich damit machen? Und so verdorben durch die Wunden . . .“

„Es essen. Es hat ein ganz besonders gutes Fleisch.“

„Ich danke. Wir pflegen uns nicht von solchen Tieren zu nähren.“

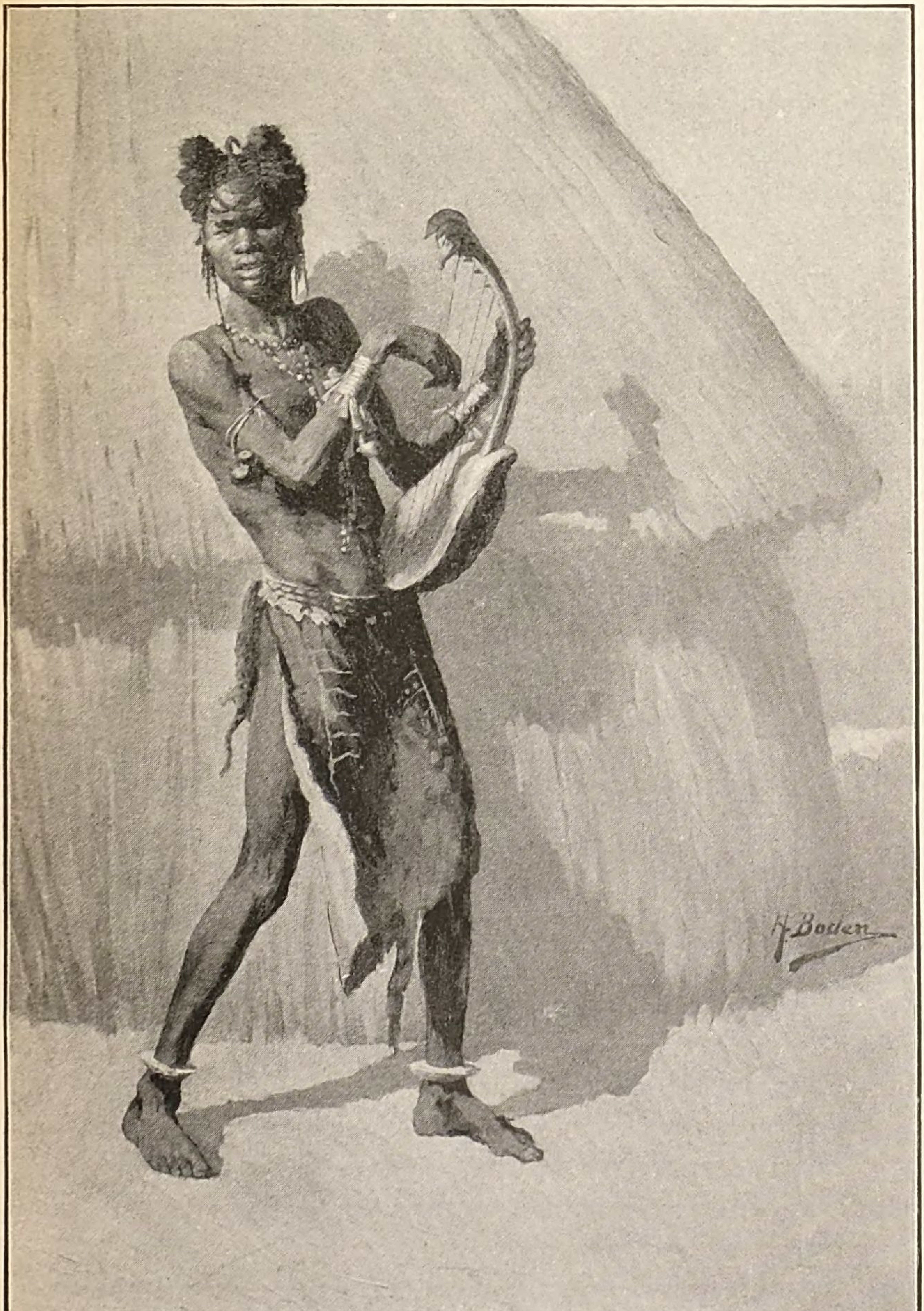
„Sie haben unrecht. Das Fleisch des waquo ist das beste nach dem Menschenfleisch.“

Ich lächelte. Es war das zweite Mal, daß ich ein so freiwillig erteiltes und klares Bekenntnis des Geschmackes der Menschenküche vernahm.

Nganzi ergötzte sich an Musik. Sein Lieblingsinstrument war die queniba. Sie besteht aus einer gewissen Anzahl Tasten,



Musizierende Neger.



Sandehsänger.

welche mittelst Stöckchen, die mit Kautschuk überzogen sind, den Ton durch Schalen von verschiedenem Umfang weiterleiten und Notenabstufungen erklingen lassen. Ein geschickter Künstler entlockt ihr ziemlich gefällige und zarte Melodien.

Die Sandeh zählen wie die Mambettu die Mandoline zu ihren musikalischen Lieblingsinstrumenten. Sie hat gewöhnlich fünf Saiten, welche aus zusammengeflochtenen Fäden aus Pflanzen bestehen und oben an Wirbeln befestigt sind. Die Stelle, wo die Wirbel eingesteckt werden, macht den einzigen Unterschied von der kleinen Guitarre der Mambettu aus. Diese heißen sie dumo, die Sandeh condi. Ich erinnere mich eines hübschen Sängers, der uns mit einem traurigen Liede erfreute, das mit Gefühl in den kalten Nächten am Ufer des Kibali getrillert wurde. Er beklagte die verlorene Geliebte. „Ich bin allein; ich habe dich verloren, o Kalamassita. Mi schungo iole dète; Sanga badi ale, Kalamassita". Niemand im ganzen Lager wagt es, diesen Gesang zu unterbrechen.

Die Söhne edler Herkunft rühmen sich, gepriesene Spieler zu sein, und die Mandoline begleitet sie überallhin, auf den Spaziergang, in den Krieg, zu Gesellschaften. Der Ehrgeiz, ein Instrument von eleganten und künstlerischen Formen zu besitzen, veranlaßt sie zu jeglichem Opfer an Geld.

Als ich mich eines Tages, wie gewöhnlich, mit Nganzi unterhielt, kam das Gespräch auf das Laub des Seidenbaumes (Riodendrum omphractuosum), und ich sprach den Gedanken aus, es könnte dazu benützt werden, ein Kopfkissen auszustopfen. „Thun Sie es ja nicht", sagte er zu mir; „das erzeugt die heftigsten Kopfschmerzen. Wir haben es erfahren."

Als ich schied, stellte mir Nganzi zwei seiner Getreuen vor, welche beauftragt waren, mich in die Residenz Bakangois zu geleiten. Nachdem wir Nagugo in der Nähe des Maqua berührt hatten, bogen wir südwestlich über die grasreiche Ebene und erreichten das Ufer des Bomokandi.

Man überschreitet den Fluß auf Barken, die aus Baumstämmen ausgehöhlt sind und mit Rudern fortbewegt werden, welche in eine kreisförmige Scheibe auslaufen. An der Stelle der Überfahrt mißt der Fluß in der Breite etwa 100 m, hat eine Tiefe von

4 m und keine erhebliche Geschwindigkeit; an der Übergangsstelle in Nekorà, als ich mich zu den Medsche Azangas begab, maß der Fluß etwa 80 m an Breite.

Drei Stunden vom Bomokandi, in Negokolo, wurde ich von dem alten Indeni, Ntikimas Bruder, einer hochgewachsenen Persönlichkeit, von gerader Haltung, mit grauem Haar, herzlicher Art und stets lächelndem Antlitze, empfangen.

„Bakangoi, mein Neffe, erwartet Sie,“ sagte er zu mir; „ich weiß es; aber Sie müssen noch einen Tag bei mir bleiben. Bakangoi kann es mir nicht übel nehmen; er nennt mich seinen Vater; ich habe also die Rechte eines solchen.“

Am 2. Mai 1882 erwartete mich am Flusse Mambana ein Abgesandter des berühmten Wirtes Mianis. Nachdem er mich namens seines Fürsten begrüßt hatte, bot er mir in seinem Auftrage eine Lanze an, eine wunderbare Arbeit der Ababua. Der König nahm mich mit einer nicht gewöhnlichen Zuvorkommenheit auf und gab mir eine passende Wohnung. In den zehn Tagen, die ich mich bei ihm aufhielt, vergalt er mir meine Geschenke mit Waffen und Geräten heimatlicher Industrie.

Bakangoi, der Zweitgeborene Ntikimas, ist einer der mächtigsten Häupter der Sandeh. Er ist ein feiner und schlauer Mann. Die Härte des Barbaren vereinigt sich in ihm mit der Nachahmung der liebenswürdigen Züge, welche er von den Elfenbeinhändlern gelernt hat; er ist bei seinen Unterthanen wenig beliebt, aber sehr gefürchtet. Noch als Jüngling tötete er auf Antrieb seiner Mutter seinen Bruder Rufùla. Die Mutter sühnte unter dem Schwerte ihres Gatten die wahnsinnige Herrschbegierde. Erbe eines kleinen Reiches, dehnte er es durch Eroberungen zum Schaden seines Bruders Ngandua weit aus.

Die Bevölkerung besteht zum großen Teile aus Sandeh; auch viele Abarambo und Abisanga giebt es dort. Das Land ist reich an Eisen, Elfenbein, Kautschuk, Öl der Elaispalme und harzigen Hölzern; die Erzeugnisse des Landbaus sind Telabun, Mais, Sesam, Pistazienнüsse und Honig.

Der König hat eine überaus große Wohnung, er besitzt wohl fünfhundert Weiber, behält sie aber nicht länger als zwei Jahre

bei sich und verheiratet sie dann an seine Getreuen. Die kleinen Mädchen teilen das Los der Mutter, die Knaben bleiben beim Vater. Die Lieblingsweiber werden nicht an andere verheiratet; die Töchter werden, wenn sie herangewachsen sind, den Brüdern und Verwandten angeboten.

Bakangoi trägt fast immer Stoffkleider, die er von den Kaufleuten erhält. Er hat ein arabisches Bett mit reichen Decken, elegante Kopfkissen, Lampen, Geschirr und Geschmeide aller Art.

Eines Tages zeigte er mir mit Stolz die Geschenke von Glasperlen, die er von unserm Miani erhalten hatte.

Es ist unter diesen Potentaten ein allgemeiner Glaube, daß ein König um so tapferer, mächtiger und energischer ist, je mehr er Leute tötet, und daß die Furcht, nicht die Liebe, den Gehorsam der Unterthanen ausmache.

Darum steht er im Rufe eines strengen und grausamen Mannes und bestraft ohne jedes Zögern den geringsten Fehltritt mit dem Tode. Ehebruch und Diebstahl werden mit Erdrosseln bestraft; eine Änderung der Strafe ist nur in Ausnahmsfällen zulässig und nur für die Großen des Reiches, niemals für die Leute aus dem Volk. Eine Frau, die seinem Sohne Akangoi angehörte, flüchtete sich in Begeitung ihres Geliebten in das Land des Häuptlings Bange. Dieser verlangte, nachdem der Entführer getötet worden war, wie es das Herkommen will, seine rechte Hand für Bakangoi, indem er gleichzeitig um Gnade und Verzeihung für die Frau bat. „Wenn ich dieses Weib nicht töte, so wird mein Sohn ein Sklave,“ sagte er und ließ sie ohne weiteres ermorden. Ein Knabe, der angeschuldigt war, sich etwas Kupfer angeeignet zu haben, wurde gehenkt. Ein Mann, der eine beim Feldbau beschäftigte Frau zu verführen suchte, wurde ebenfalls getötet.

Die Erdrosselung geschieht auf eine mehr als barbarische, entsetzliche und unerhörte Weise. Man bindet den Verurteilten mit dem Halse an einen Baumstamm, und dann zieht man ihn an den Füßen so lange, bis er unter schrecklichen Qualen den Geist aushaucht.

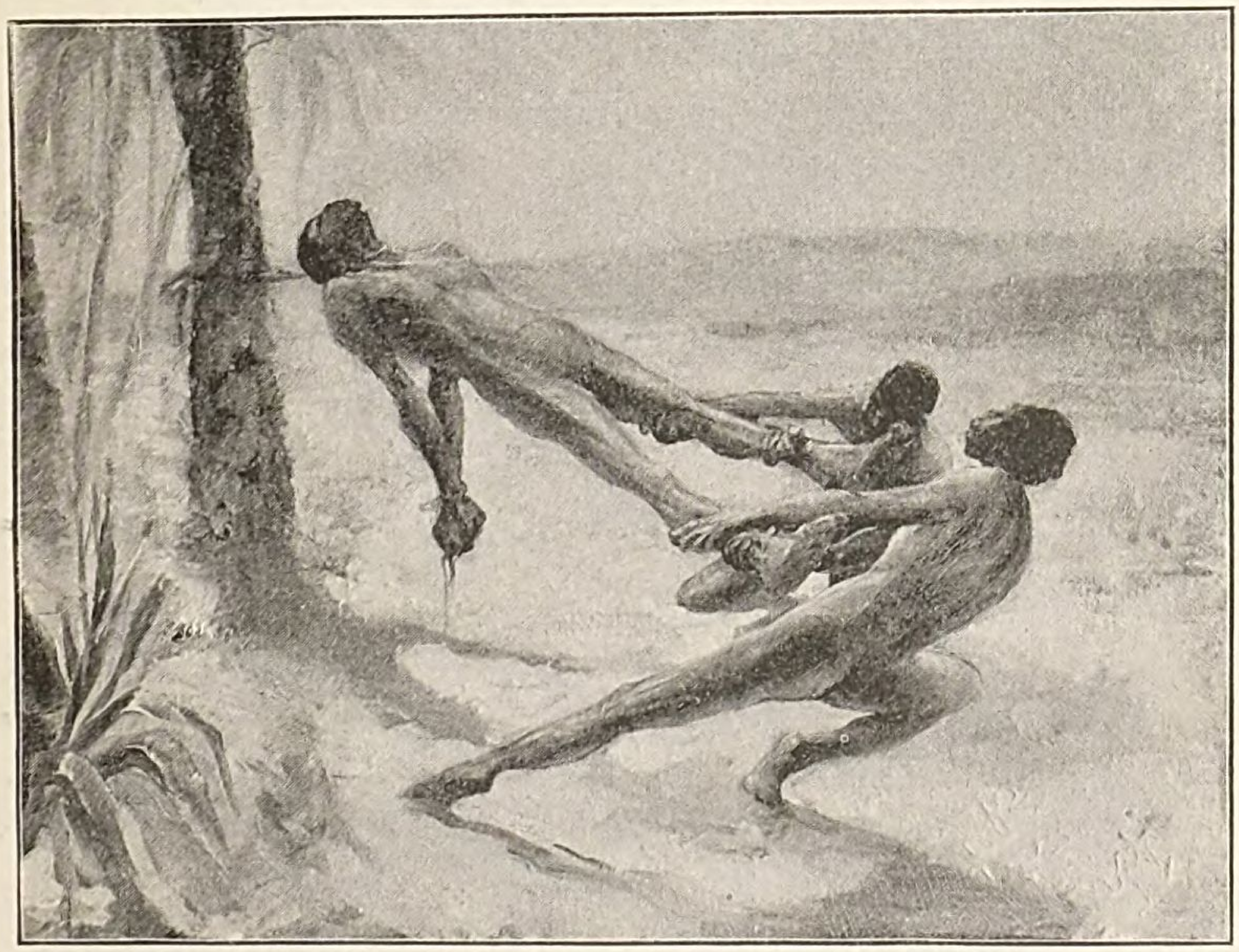
„Wenn sie mich nicht meiner Weiber berauben würden,“ sagte er mir eines Tages, „so hätte ich keine Schwierigkeit, Bünd-

nis und Schutz von der ägyptischen Regierung gegen die Ababua zu erlangen, wie mein Bruder Nganzi zu thun die Absicht hat."

„Und warum sollten diese Sie Ihrer Frauen berauben? Die Regierung hat doch an diesen Dingen kein Interesse."

„Die Regierung nicht, aber ihre Soldaten. Ich habe schon davon Leute, welche aus dem Lande der Mambettu kommen, sprechen hören."

Bakangoi hat eine Vorliebe für das schöne Geschlecht. Nach Sonnenuntergang geht er statt mit einem Gefolge von Kriegern,



Hinrichtung durch Erdrosselung.

die ihn begleiten, mit einer Schar junger Frauen aus, die Schild und Lanze tragen. Die Favoritin unter den Anwesenden hat die ehrenvolle Aufgabe, die Lanze und den Schild des Königs zu halten, wenn er ausruht oder sitzt.

Meine Absicht war, mich an den Maqua durch die Länder der Ababua und der Idio zu begeben.

Nichts halfen meine Bitten; ja nicht einmal die Aussicht, eine Flinte zu bekommen, beugte den Häuptling.

„Wissen Sie denn nicht, daß die Ababua sehr wild sind?“

„Ich weiß es wohl; allein deshalb fürchte ich mich nicht.“

„Wenn Sie sich nicht fürchten, so macht das mir große Furcht.“

„Warum sollten Sie sich um das Gedanken machen, was mir zustößt.“

„Wenn Sie getötet werden, werden Ihre Freunde kommen, um mich zu bekriegen, und mich beschuldigen, daß ich die Ursache Ihres Todes gewesen bin.“

„Ich habe doch Waffen, um mich zu verteidigen.“

„Die genügen nicht. Da bräuchte man viele Flinten. Die Ababua dulden keinen Fremden in ihrem Lande. Bilden Sie sich nicht ein, daß sie einen Weißen durchziehen ließen!“

„Sie könnten mir aber Führer verschaffen und mich das Land dieses Stammes heimlich auf unbekannten Wegen, die abseits liegen, durchwandern lassen.“

„Ja, wenn das Land nicht so groß wäre; aber glauben Sie, daß die Leute, denen ich Sie anvertrauen würde, Sie auf dem Wege begleiten würden?“

„Warum nicht? Wer würde Ihren Befehlen nicht zu gehorchen wagen?“

Er begann zu lachen.

„O!“ versetzte er alsdann, „so lange ich sie erreichen kann, gehorchen sie mir alle; aber glauben Sie, daß dies auch geschieht, wenn sie sich in der Ferne befinden? Bei der geringsten Furcht würden Sie alle verlassen. Sie würden sich schließlich verirren und ermordet werden. Um meinem Zorn zu entfliehen, würden sie nicht mehr ins Land zurückkehren. Nein, nein! Sprechen wir davon nicht mehr! Ich werde Ihnen nie gestatten, Ihren Weg in dies verfluchte Land zu nehmen.“

Ich sah ein, daß es unnütz sei, länger darauf zu bestehen, und entschloß mich, die Länder der Sandeh im Osten zu besuchen. Erfreut über diesen meinen Entschluß, schenkte mir der König einen jungen Schimpansen, einen berüchtigten Dieb, der Bewunderung erregte, wenn man ihn im vollsten Laufe fliehen sah, indes er zwischen der Hüfte und dem Schenkel einen Maiskolben festhielt, ohne denselben auszulassen.

Zwölftes Kapitel.

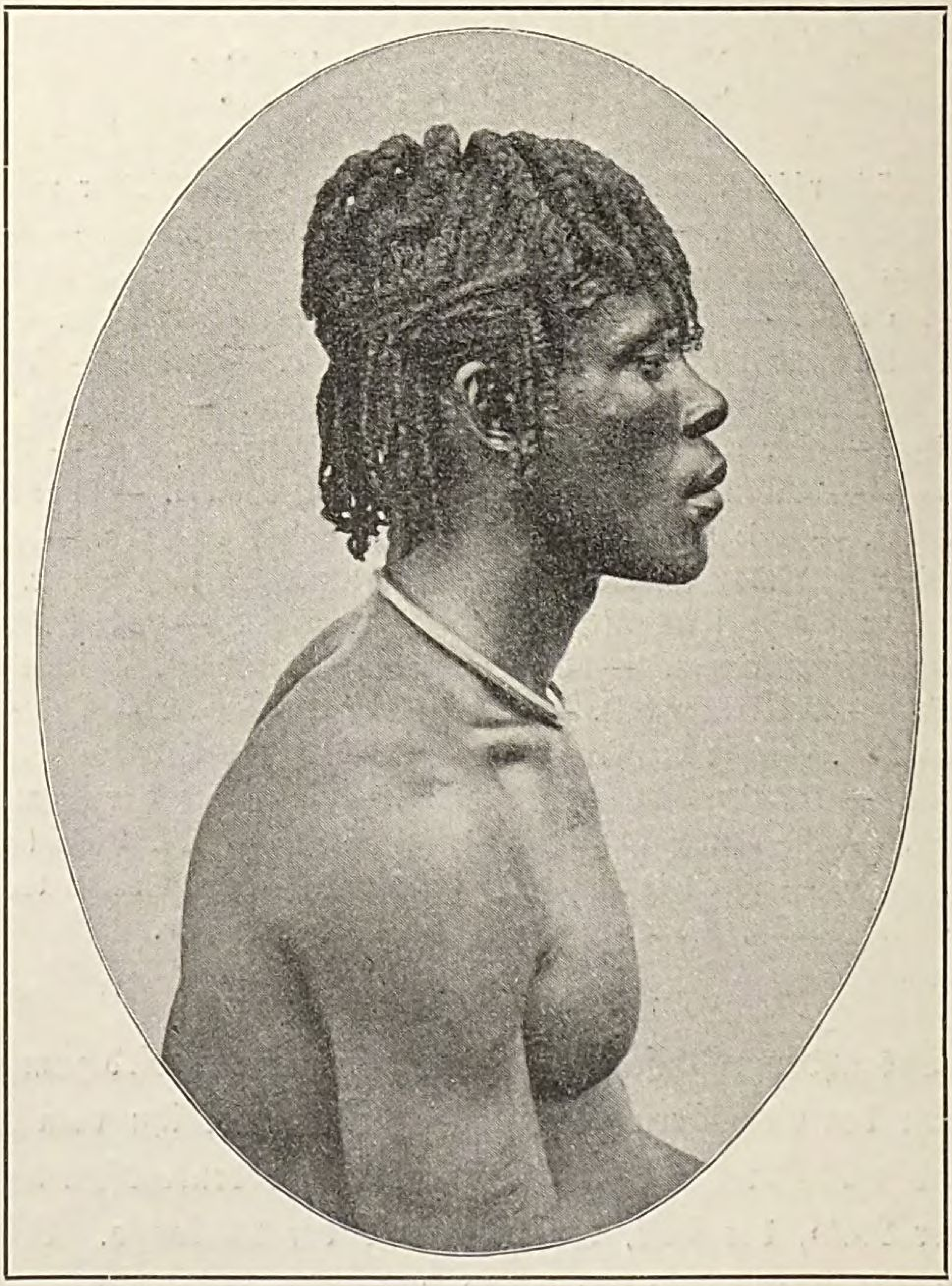
Inhaltsübersicht. Das Thal des Bomokandi. — Wälder und Felder. — Die Sandeh. — Schmuck und Kleidung. — Rüstung. — Beschäftigungen der Männer. — Die arbeitenden Frauen. — Beweise der Achtung. — Bia muie. — Das Volk Idio. — Ntikima rächt seinen Vater. — Ntikima als Politiker. — Raub einer Leiche. — Krieg. — Das Grab zu Ndubala. — Die afrikanischen Vestalinnen. — Brudermörderische Kriege. — Der tummu. — Große Hühner und Zwerghühner. — Der Fluß Poko. — Schön bebaute Felder. — Der alte Zàkkala. — Von Hunden belagert. — Die Hunde der Sandeh. — In Ndubala. — Kanna weniger wild als seine Brüder. — Die Toten kehren nicht wieder. — Das auf dem Grabe ihres Mannes geschlachtete Weib. — Die Beschwörung und die Priesterinnen. — Eine Favoritin des Königs. — Mein gutes Glück. — Blutbrüderschaft. — Der Freund der Weißen. — Feine Politik Kannas. — Der verstorbene Vater, der über das Gedeihen des Reiches wacht. — Zweihundertfünfzig Gazellen. — Das gute Vorzeichen für die Reise. — Die von Miani zurückgelegte Reise. — Der Elefant und der musaranjo. — Der tote Mann und der Mond. — Der Graben der Büffel. — Die queniba, das Lieblingsinstrument der Sandeh.

Das hydrographische System des Bomokandi wird zum großen Teil von den Gewässern gespeist, welche von der ihn vom Népoko trennenden Wasserscheide herabkommen. Die bedeutendsten derselben sind der Nala, der Teli, der Poko und der Makongo. Bei sandreichem Grunde haben sie einen perennierenden, kurzen, wenig raschen Lauf. Sie verfolgen eine nordwestliche Richtung und nehmen alle die Wasserzüge auf, welche sich von der verlängerten Linie der Hochebene herabstürzen.

Der Boden ist hier fruchtbar; die Anbauten werden nicht von den Termiten verwüstet. Die Gegend rechts vom Teli ist von zahlreichen Elefanten bevölkert; Herden von Gazellen schwärmen zwischen dem Teli und dem Poko umher. Das Land des Bakangoi ist

berühmt wegen der Menge seiner Büffel. Die Ölpalme ist hier nicht verbreitet; eine Ausnahme macht nur der Länderzug, der zwischen Makongo und Bomokandi eingeschlossen liegt.

Der Wald, der einen großen Teil des Landes bedeckt, sieht infolge der Masse alter Bäume majestätisch aus. Stellenweise wird



Sandehneger.

er unterbrochen und macht Hochebenen mit niederem Kräuterwuchse oder von weiten und blühenden bebauten Feldern umgebenen Dörfern Platz. Mais, Telabun, ein wenig Moorhirse, Pistazienüsse, Bohnen in Masse, süße Kartoffeln, Maniok, Sesam bilden die hauptsächlichsten Erzeugnisse.

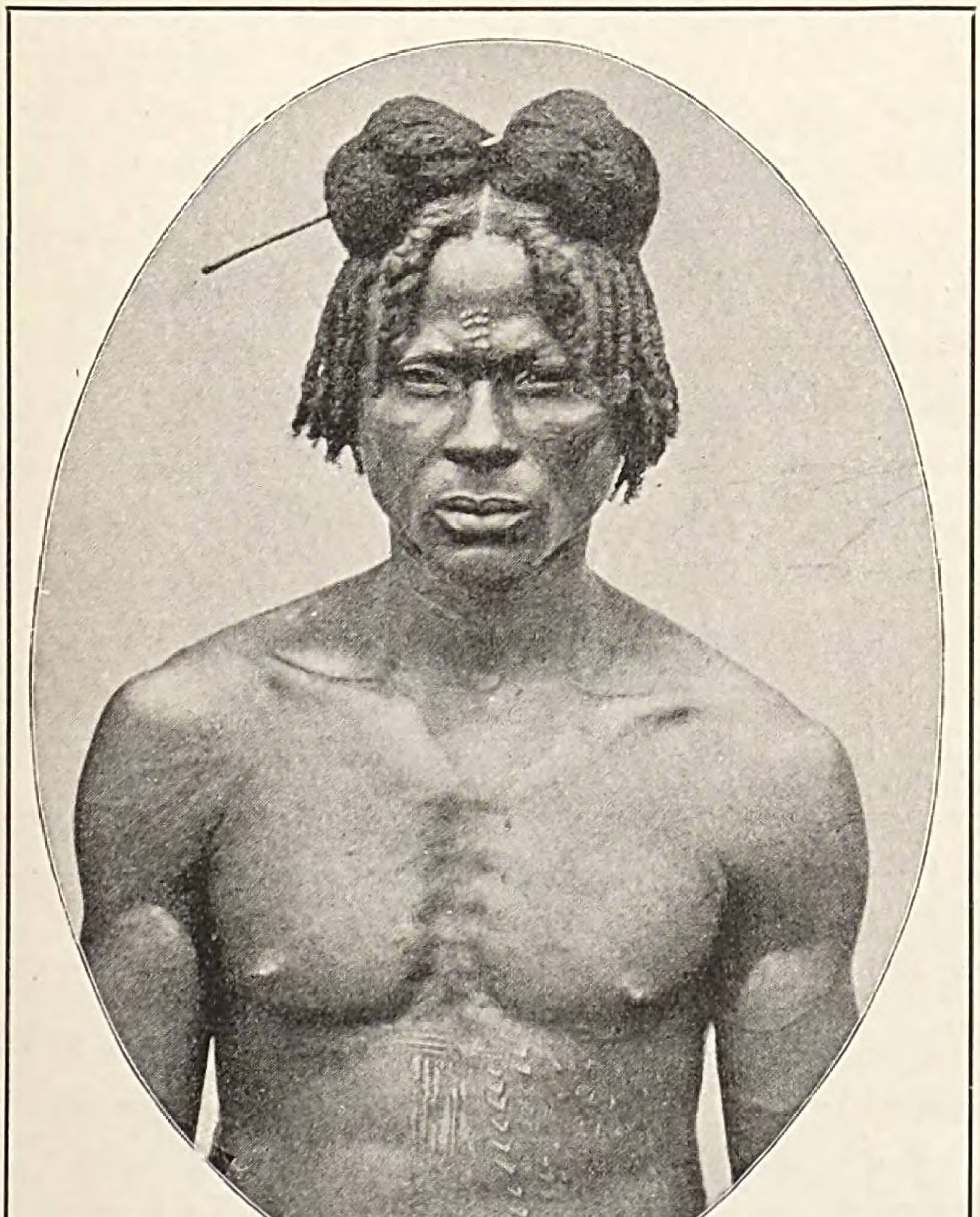
Der Verkehr zwischen den beiden Ufern des Bomokandi wird



Behexung einer Krankheit.

durch Barken unterhalten in Negokolo, Bondimano, am Flusse Quali, in Nekorà und in Salinde infolge der Beziehungen mit den Monfù.

Dieser Landstrich wird von dem Volke der Sandeh bewohnt, einem der Stämme, die dazu bestimmt sind, sich im Herzen Afrikas



Sandehneger.

auszubreiten, und der bereits über ein weites Gebiet hin zerstreut ist, nämlich vom nord-nord-östlichen Bogen der Wasserscheide Nil-Kongo bis zur Südgegend des Maqua. Die Mambettu nennen ihn Mawungula.

Die Sandeh sind zum größeren Teile von mittlerer Figur, breiter Stirne und rötlich-brauner Hautfarbe. Die Männer tragen

aus kleinen Flechten gebildete Hüte, welche von der Spitze weg auseinandergehen. Einige pflegen die Haut durch Einritzung zu tätowieren; die meisten färben sie schwarz mit Punkten und Linien mit dem Safte der Kardenia. Sie legen Kleider an von den Hüften bis zum Knie, die aus gepreßter und geklopfter Baumrinde gefertigt und denen der Mambettu nachgeahmt, nur unvollkommener sind. Ihr Haupt schmücken sie mit einem aus Kräutern gewobenen Hut, der Ähnlichkeit mit unseren Blumentöpfen hat.

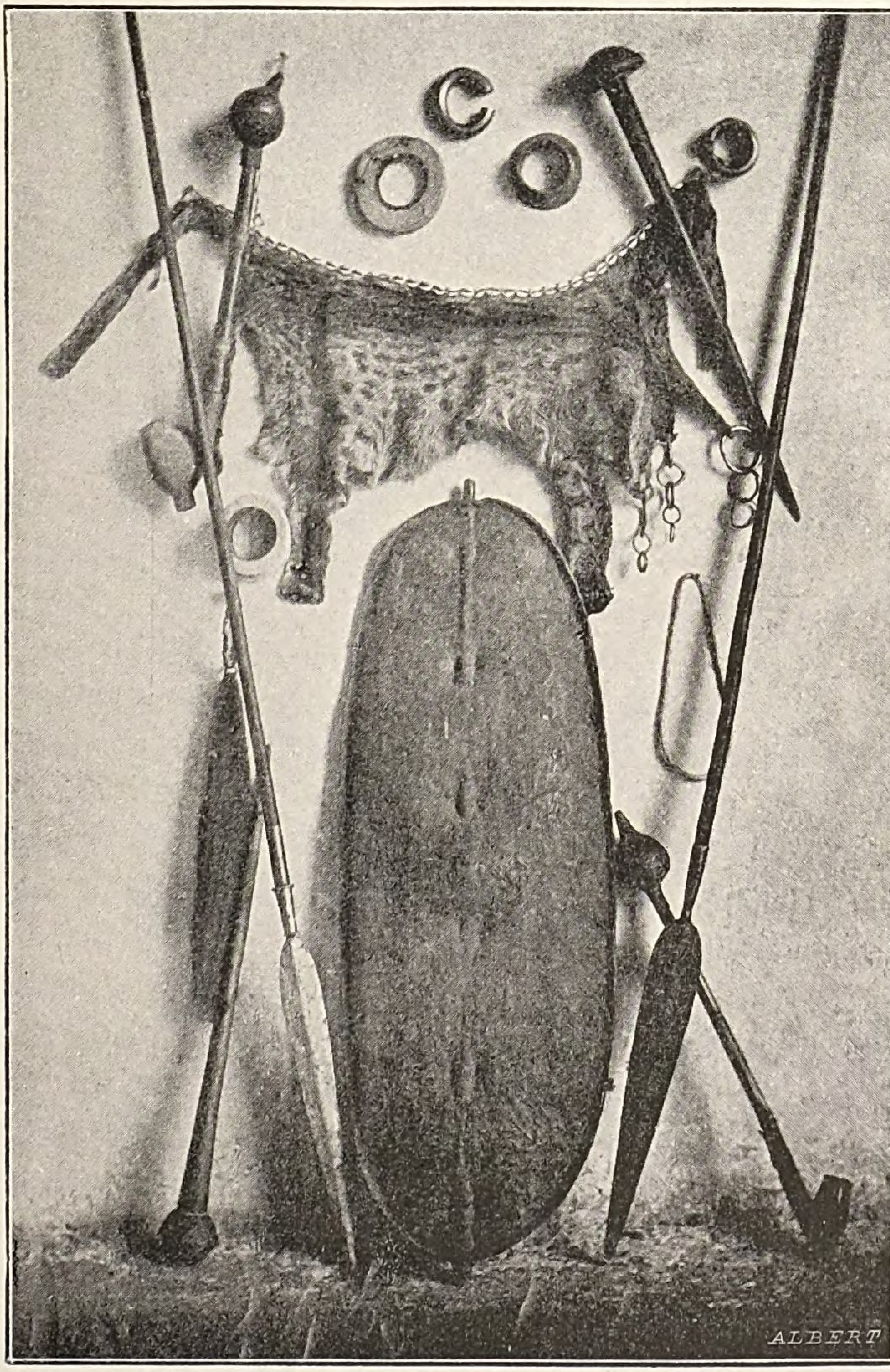
Die Weiber wickeln ihre Haare zu Büscheln auf aus Haaren von Verstorbenen oder Kräutern, welche sie fast wie Kronen auftürmen, und binden sie mit rotgefärbten Streifen; ein Netz aus diesen Streifen umgiebt die Stirne und fällt den Nacken hinab, in ganz zierlicher Art gerollt. Die Mädchen, ebenso die Kinder, gehen völlig nackt; die Frauen tragen einen Streifen von Stoff in sehr bescheidener Größe, der vorne an einem Strickgürtel befestigt ist, hinten aber einen Grasbüschel, der rot oder schwarz gefärbt ist. Alle Weiber färben sich die Haut mit Pulver aus rotem Holz und mit Öl, das sie aus einer Waldbeere gewinnen.

Die Frauen wie die Männer stecken in die Haare Nadeln von Elfenbein, Eisen, Knochen von Schimpansen und auch Menschen; am Arm, am Halse, an den Füßen tragen sie Kettchen, Armbändchen und Eisenreife.

Die Bewaffnung der Sandeh besteht aus Schilden von fast elliptischer Form, die aus Weiden geflochten sind, aus Lanzen und langen Messern. Die Sklaven tragen Bogen und Pfeile. Sie sind Krieger und Jäger, offenen und lenksamen Gemütes, höflich, gastfreundlich und sprechen gerne. Die Sorge für ihre Wohnstätten und die Besämung ihrer Felder sind Arbeiten, die in das Bereich der Frauen fallen. Die Männer knüpfen Jagdnetze, bearbeiten Elfenbein und Nadeln, schmieden das Eisen und schmücken es mit hübschen Eingravierungen, sie flechten Strohhüte, Körbe und Gürtelstricke. Sie machen auch Betten und Schemel, aber in sehr roher Weise, die weit davon entfernt sind, die Eleganz der Form und die Sauberkeit der Arbeit zu erreichen, die man an ähnlichen Geräten bei den Mambettu findet.

Das Fleisch der Verstorbenen, vornehmlich der im Kriege

Gefallenen, ist ein Leckerbissen und der Lieblingsschmuck der Tafel. Der Raub der Frauen zählt zu den angenehmsten Beschäftigungen.



Sandehwaffen.

Die Sandeh sind achtungsvoll, so weit man so sagen darf, gegen den König und Persönlichkeiten in hoher Stellung. Wenn sie sich

vorstellen, beugen sie sich und gehen mit gebücktem Rücken; dann bleiben sie mit gebeugtem Knie stehen; wenn sie sich entfernen, was wieder in gekrümmter Haltung geschieht, bücken sie den Rücken und erheben sich erst wieder, wenn sie in weite Entfernung gelangt sind.

Wenn die öffentlichen Vereinigungen stattfinden, kommt jeder Häuptling mit seinen Kriegern, welche, ehe sie Stellung nehmen, kriegerische Spiele aufführen, indem sie Angriffe und Kämpfe mit seltener Beweglichkeit und Gewandtheit nachahmen. Wenn sie sich dem König vorstellen, erheben sich die Umstehenden und stoßen den Begrüßungsruf: Bia muie con — Guten Tag, König! — aus; die Alten ihrerseits neigen sich auch mit den Worten: Bia mipe cotirò — König, wir grüßen Dich! Einen ähnlichen Gruß gebrauchen sie auch, wenn er hustet oder niest. Bei den Versammlungen unterbricht eine Weiberschar, die hinter dem Redner steht, bisweilen die Rede, um lautschallende Rufe in langgedehnten Trillern auszustoßen.

Die Herkunft, die Zeit der Einwanderung und die Geschichte dieses Stammes und seiner Könige verdienen des weiteren erwähnt zu werden. Man hat es hier mit einer von den periodischen Völkerstößen in Fluß gebrachten Woge zu thun, mit einem von den Völkern, die sich wechselweise forttreiben, stets in Bewegung, nach der Oberherrschaft und nach Reichen strebend, die meistenteils ihrer Vernichtung entgegengehen.

An den Ufern des Flusses Mblio herrschte vor achtzig Jahren Awungula, ein despotischer Fürst des Volkes Idio, das über ein sehr weites Gebiet hin zerstreut war. Unter den Großen seines königlichen Hofes befand sich ein gewisser Ndeni. Awungula traf diesen Mann bitter ins Herz, indem er einen Bruder desselben zum Tode verurteilte. Ndeni erstickte indessen den Zorn über die Beleidigung in seiner Brust, weil er ohnmächtig war, Rache zu üben; er verließ den Herrscher und sein Vaterland und wanderte mit wenigen Getreuen in das Land der Ababua aus. Das Glück lächelte dem Verbannten nicht; er wurde zugleich mit seinen armen Gefährten auf barbarische Weise hingemordet.

Ntikima als Kind sah aufmerksam und mit Schmerz auf die Gewaltthaten, die sein Vater zu dulden hatte; er hörte mit Angst

von seinem jammervollen Ende. Er schwieg und verstellte sich. Als er an Alter zugenommen, verließ er, mit hohem Sinne und mit seltener Energie begabt, nachdem er einige seiner tapferen Getreuen gesammelt hatte, heimlich den Hof Awungulas und durcheilte das Land der Ababua, Krieg führend und verwüstend, erzürnten Herzens und Rache schnaubend ob der erlittenen Schmach. Verwüstung und Mord verbreitete er auf seinem Wege, und nicht eher gab er seine Rache auf, als bis er über dem Grabe des geliebten Vaters stand.

Der Ruf seiner Thaten flog bald in sein Geburtsland, und viele Idio, die sich für den jungen Helden begeistert hatten, eilten, sich mit ihm zu verbinden. Nachdem er an Leuten und Waffen stark geworden war, wandte er seinen Blick nach Osten, besiegte und überwältigte nach einander die Völker Abisanga, Abaramba und Akka. Auch die Mambettu bekriegte er mit günstigem Erfolge, und in den Kämpfen, die sich eine Reihe von Jahren hinzogen, begründete er das Reich der Sandeh in den von dem Maqua und dem Bomokandi bespülten Ländern.

Müde eines von beständigen Kriegen und unablässigen Mühen beunruhigten Lebens, im Alter vorgerückt und in seiner Gesundheit angegriffen, zog er sich in seinen letzten Jahren nach Ndubala zurück, teilte sein Reich unter seine ältesten Söhne Kanna, Bakangoi, Mandschi, Nganzi, Bange, Ngandua, Zàkkala und Mobra und stellte die jüngeren als Großwürdenträger bei den verschiedenen Fürsten auf.

Ntikima war hochgewachsen und von schöner Figur, mit kühnem, durchdringendem Blicke; er ging ohne jeden Schmuck und pflegte Gesicht und Hals mit feinem Kohlenstaub zu färben. In seinem Geburtslande hieß er Kipa; er wollte Ntikima — der Eroberer — genannt sein. Sein Haus hatte die schönsten Frauen, die er zur Ehe gehabt oder bei den Mambettu, den Abaramba, den Abisanga erbeutet hatte; er besaß zahlreiche Nachkommenschaft, unter welcher sich fünfzig Söhne befanden.

Streng in Bestrafung der Verbrechen, besonders der Entführung der Frauen und des Diebstahles, tötete er, wie ich schon oben anzuführen hatte, die Mutter Bakangois. Da half weder Schönheit, noch Bitten, noch die lebhafte Zuneigung, die er zu

jener unglücklichen Schuldbeladenen fühlte. Er hielt gute Beziehungen mit den Häuptern der benachbarten Stämme, besonders mit Munza; er war freigebig und hochherzig gegen alle, auch gegen die Elfenbeinhändler.

Im Jahre 1868 starb er und ernannte seinen Lieblingssohn Mandschi zum Erben seiner Weiber und Reichtümer. Seine Leiche wurde seinem letzten Willen gemäß an dem Orte seines Todes zugleich mit seinen Kleidern, Waffen und Schmuckgegenständen begraben.

Gewaltig war der Ruhm des großen Mannes in den umliegenden Ländern; er war geachtet mehr noch als ein Held, ein Halbgott; die ihm gehörigen Gegenstände wurden wie ein Talisman geschätzt. Die Medsche hatten kaum von seinem Tode gehört, als sie, von abergläubischen Anschauungen geleitet, in großer Anzahl zu seinem Grabe zogen und den Leichnam samt allem, was mit ihm begraben worden war, raubten. Aber Mandschi und Kanna gewannen die Hilfe des Königs Munza, brachen gegen die Räuber auf, richteten unter ihnen ein schreckliches Blutbad an und konnten einen Teil der Gebeine wieder gewinnen, welche sie in einer hölzernen Urne bestatteten. Noch heute werden sie von der Bevölkerung begeistert verehrt.

Die Urne wird von fünfundzwanzig jungfräulichen Weibern bewacht. Das Feuer brennt beständig in der Totenhütte. Beim Aufgehen der Sonne wird der Boden mit Wasser gewaschen, und alle Abende legt man Speisen in Überfluß dort hin, welche am andern Tage unter die Sandehvölker verteilt werden. Die Vestalin, welche Beziehung zu einem Manne hat oder das Feuer erlöschen läßt, wird zum Tode verurteilt.

Aber der Keim der Zwietracht erhob sich bald unter den Brüdern. Kanna, Bankangoi und Bange waren mit der Vorliebe des Vaters für Mandschi nicht einverstanden; Nganza tadelte sie wegen des wenig achtungsvollen Benehmens; indes unterdrückten sie ihren Zorn und brüteten im Stillen, indessen Mandschi wegen seiner geistigen und Herzenseigenschaften bei dem mächtigen Munza große Achtung genoß.

Als Munza von den Sklavenhändlern getötet worden war und Nessugo Mandschi ermordet hatte, da war das Zeichen zum

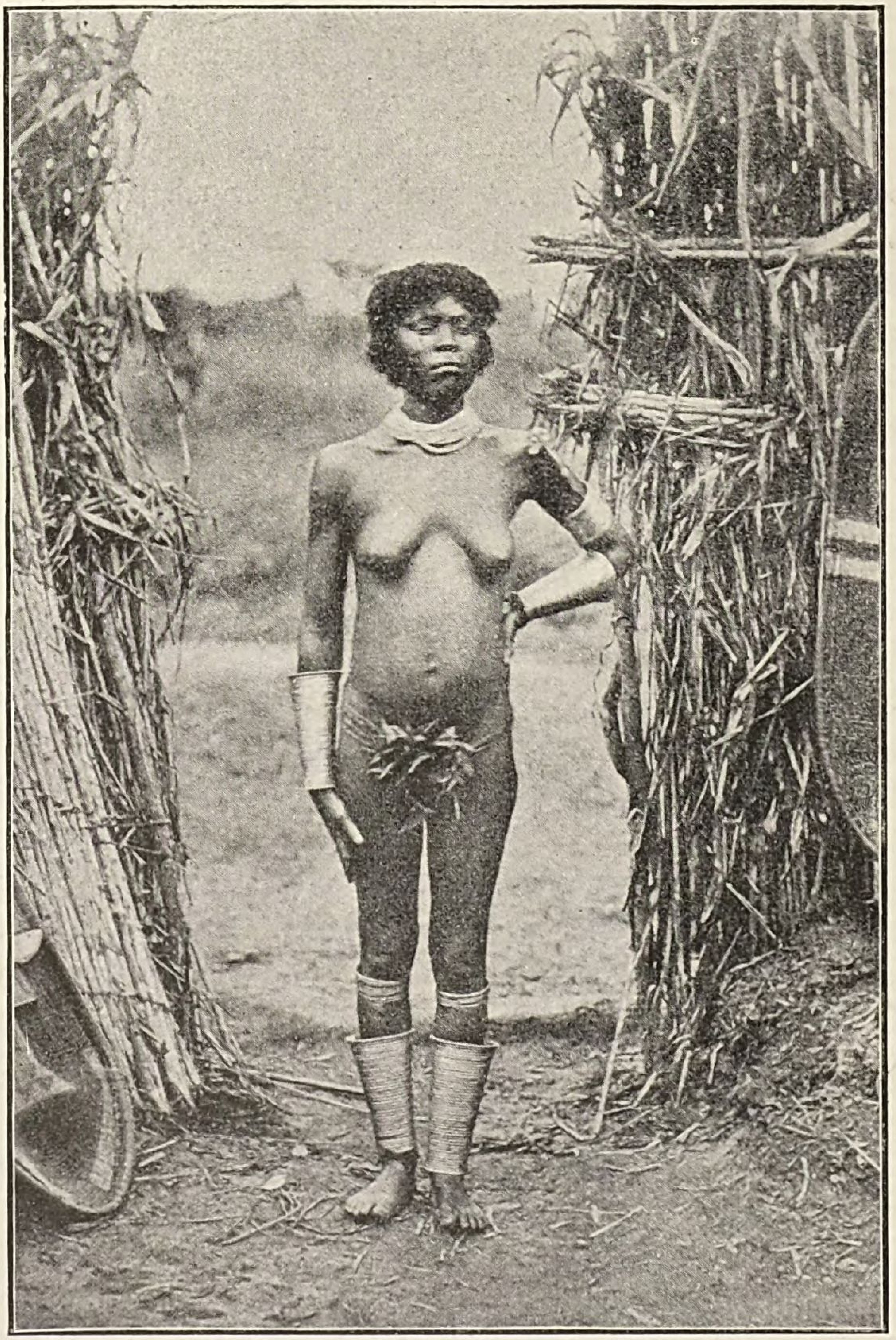
Bruderkampfe gegeben. Inganzi wird auf den Bergen Mamboga und Tungli angegriffen; Bakangoi verjagt Ngandua aus seinen Ländern, Kanna schlägt seine Brüder Mobra, Bange, Zàkkala.

Anemba ekirè, anemba ekirè! — Bringt Holz, bringt Holz! kreischte der Tummu, der mächtige Adler mit seinen weißlichen, schwarz gesprenkelten Federn. In der Tiefe des Waldes, auf den hohen Bäumen am Ufer des Flusses erspäht er sich seine sorglosen Opfer und stürzt auf sie, auf Ratten, Affen, Gazellen. Bald Jäger, bald darauf selbst gejagt, ist er dazu bestimmt, die edle Bedeckung der königlichen Häupter zu bilden. Es schrie jener Anzeiger der nächsten Jahreszeit mit ihrem reichlichen Wassersegen.

Wir standen am Ende des Mai. Man wandte sich nach Osten, den reizenden Ebenen den Rücken wendend, und überschritt den kleinen Fluß Mambana, der sich in den Bomokandi ergießt, und viele Ströme und Bäche. Ich besuchte Akangoi in seiner Residenz Zumbi. Akangoi ist ein Sohn Bakangois, ein intelligenter Mann mit düsterem, ernstem Blick und höflichen Weisen. Er machte mir ein Geschenk mit Hühnern von nicht geringer Größe. Diese bildeten einen seltsamen Kontrast mit denen, die man gewöhnlich in Mambettu sieht, welche klein von Gestalt, aber ob ihres Fleisches von besonderer Güte geschätzt sind. In den Ländern des Bomokandi steht dies Huhn in hohen Ehren sowohl wegen seiner stolzen Haltung, als auch wegen der Trefflichkeit in der Küche; es ist eine ganz kleine Hühnersorte mit sehr niedrigen Beinen; man nennt sie bezeichnend Akka, Zwerghuhn.

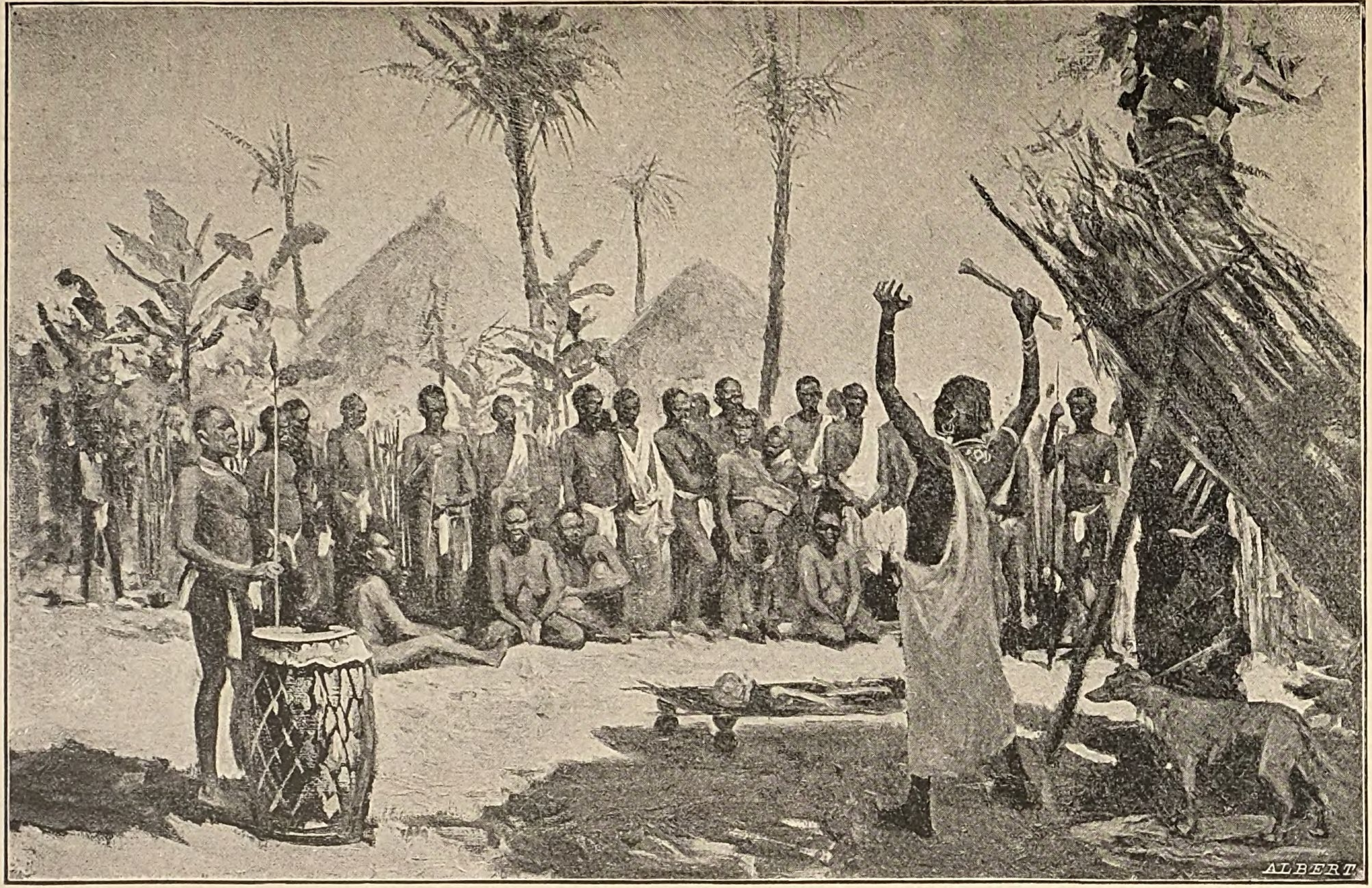
Den Tag darauf überschritt ich in einer Barke den Fluß Poko, der seine Quelle im Lande der Maigò hat, vier Tagreisen südöstlich von Ndubala; nach einer nordwestlichen Biegung vermischt er sein Wasser mit jenem des Bomokandi in geringer Entfernung vom Berge Mondschana. Er hat eine Breite von etwa 25 m und eine Tiefe von etwa 1,5 m.

Nachdem ich die Moranda, den einstigen Sitz Ngandnas, berührt und hierauf verschiedene Ströme und auch den Fluß Maiango überschritten hatte, befand ich mich in den der Oberherrschaft Kannas unterworfenen Ländern. Ich kam über Bategande, Tivo, Guatapo, Mbekè, Nadomba, Makombo, Nadumbaia,



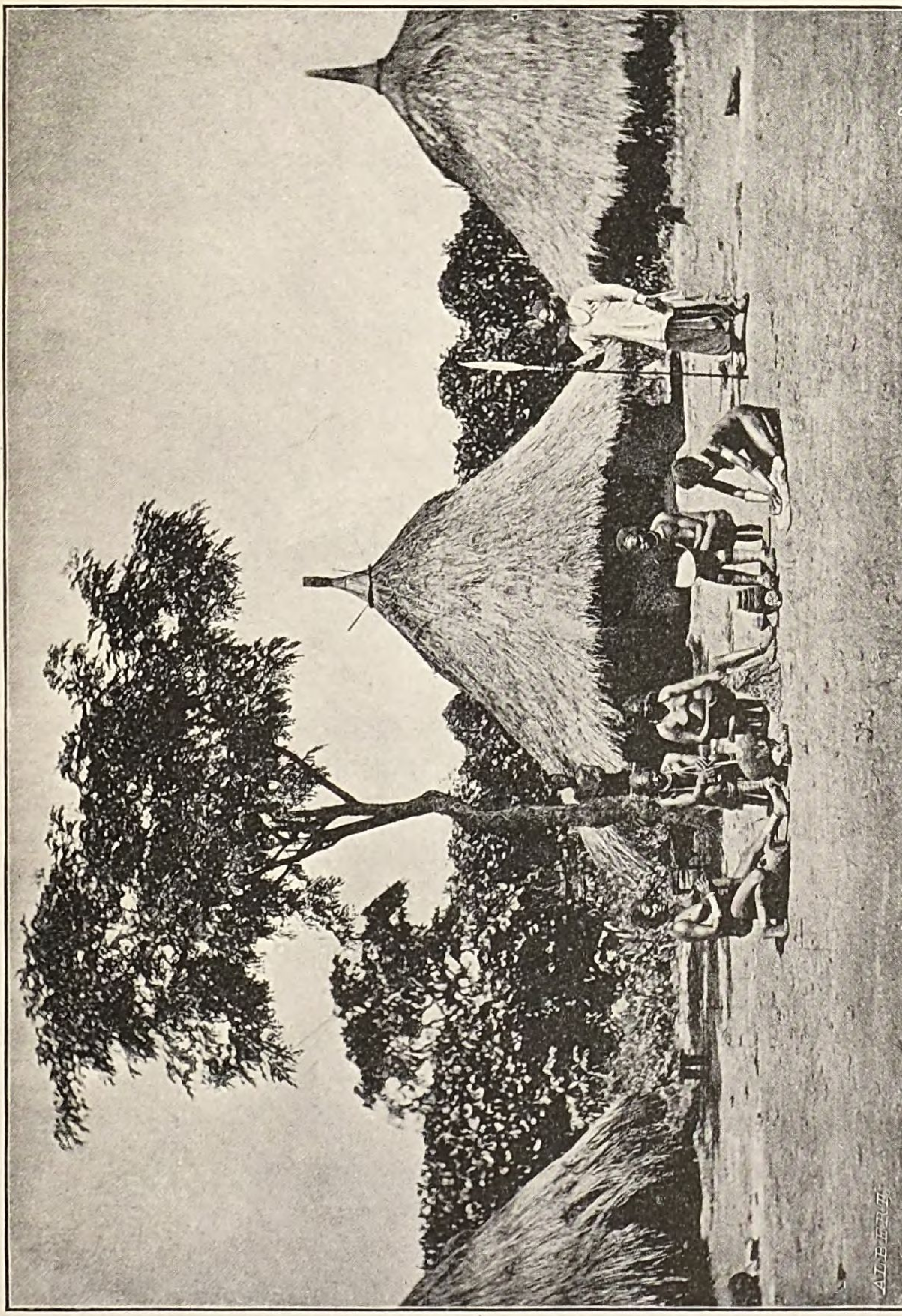
Sandehmädchen.

die unter den Klauen mehr oder minder despotischer kleiner Herren schmachten, wie Mbua, Bange, Numandschi, Ngandua, Zàkkala, Mbioko, Mombòiko, lauter Brüder oder nahe Verwandte Kannas, des Siegers über die nebenbuhlerischen Brüder.



König Ranna beschwört sein Volk bei den Knochen seines Vaters.

Am 29. Mai (1882) besuchte ich Ngandua in Mbekè, einen Mann von geringem kriegerischen Mut, aber einen fleißigen Acker-



Sandehgehöfte.

bauer, der seinen ganzen Ehrgeiz in die Pflege der Felder und der Wiesen verlegte.

Der alte Zàkkala hatte mich in sein Haus geladen, um mir die Wahl zwischen verschiedenen Fleischsorten zu bieten, welche die Jagd des Tages eingebracht hatte. Kaum war ich in eine weite große Hütte eingetreten, als ein Rudel Hunde, die keuchend am Boden lagen, auffuhren, mich bellend, kläffend und drohend umsprangen; ich weiß nicht, wie ich mich aus der Verlegenheit gezogen hätte, wenn nicht die mächtige Stimme des Herrn sie fortgejagt hätte, um in einer nahen Hütte weiter zu knurren. Es sind die Hunde, von denen Dr. Schweinfurth (A. a. O. II, 17) sagt: Den Hunden der Niam-Niam (Sandeh) „fehlt, wie bei allen Hunderassen des Nilgebiets, die Afterklaue an den Hinterfüßen. Den Hunden hängt man aus Holz geschnittene Glocken um den Hals, angeblich zu dem Zwecke, damit sie sich nicht im Grase der Steppe verlaufen. Die Tiere sind, wie ihre Herren, außerordentlich zur Fettbildung geneigt, was von letzteren auch ganz besonders beabsichtigt wird, da Hundefleisch einen ihrer vorzüglichsten Leckerbissen ausmacht. . . . . Sie gehören einer kleinen, dem Spitze nahestehenden, aber kurz- und glatthaarigen Rasse an, mit großen, stets aufgerichteten Ohren und kurzem, dürrem, nach Art eines Ferkelchens stets aufgerolltem Schwanz. Die Farbe ist immer ein helles Ledergelb, auf dem Nacken ist eine weiße Binde befindlich. Die sehr spitze Schnauze ist plötzlich vom gewölbten Kopfe abgesetzt. Die Beine, ziemlich hoch und gerade, beweisen, daß diese Rasse nichts mit dem Dachshunde auf altägyptischen Tempelbildern zu thun hat, dessen afrikanische Herkunft bisher noch nicht nachgewiesen werden konnte".

Am 31. Mai (1882) um Mittag kam ich in Ndubala an, wo ich von dem König Kanna empfangen wurde.

Kanna ist ein Mann von harter und rauher Art, offen, doch nicht immer loyal. Er kümmert sich wenig um Person und Kleidung, ist von starkem Geist, mutigem Herzen und festem Geist. Die öffentliche Stimme klagt ihn besonderen Geizes an. Vor dem Tode des Vaters beherrschte er ein kleines Land zwischen dem Maqua und dem Bomokandi, mit dem er seinen Bruder Kamsa belehnte. Er führte Krieg und machte sich die Brüder zinspflichtig; er breitete sein Reich im Lande der Medsche und der Akka aus.

Von Natur hartnäckig, stritt er mehrfach gegen den König Azanga, und im November des vorigen Jahres gelang es ihm in einem erbitterten Kampfe, verlassen von den Seinigen, kaum, sein Leben zu retten, indem er schwere Wunden an einem Schenkel und an der rechten Hand davontrug.

Klagen werden dem Könige in öffentlicher Versammlung vorgetragen, worauf unmittelbar die Urteile erfolgen. So verlangt es die Landessitte der Sandeh. Auch die Vollstreckung des Urteils ist eine unmittelbare. Handelt es sich um Todesstrafe, so tritt der Strang ein. Der Körper bleibt entweder als Fraß für die wilden Tiere oder als Raub der Vögel liegen, oder er wird aufgezehrt, oder auch begraben, je nach dem Urteilsspruch. Bisweilen verfügt als besondere allerhöchste Gnade ein Erlaß, daß die eine Hälfte des Körpers begraben, die andere aufgezehrt oder liegen gelassen werde.

Im Gegensatz zu Bakangoi und seinen Brüdern ist Kanna nicht leichtsinnig bei Fällen von Todesurteilen. Und deshalb liebt und achtet ihn das Volk. Ehebruch, Jungfrauenraub und Diebstahl belegt er mit Geldstrafen oder Beschlagnahme des Vermögens, wobei er stets von der Wegnahme der Landbaugeräte Umgang nimmt. „Die Toten kehren nicht wieder“, sagte er mir eines Tages. „Ich würde mir selber schaden, wollte ich mit der Todesstrafe allzu freigebig sein.“

Wehe aber denjenigen, welche versuchen, das Reich zu verlassen und mit ihrer Familie und ihren Waffen aus demselben zu scheiden. Für sie ist der Tod noch eine leichte Strafe. Und um sein Wort zu bestätigen, wurde ein Unglücklicher, der wenige Tage vor meiner Ankunft ertappt worden war, als er auf dem Wege war, aus dem Lande zu fliehen, mit Axthieben niedergemacht.

Schlachtet man Menschenopfer auf den Gräbern der Hingeschiedenen? Solange die Thatsache, wie man mir versicherte, vereinzelt dasteht, bleibt auch der Zweifel bestehen. Über der Leiche eines Hingerichteten wurde auch eine seiner Frauen geschlachtet. Der König verfügte, ungehalten darüber, die Todesstrafe gegen die Schuldigen.

„Eine ähnliche Grausamkeit darf ich in meinem Reiche nicht

dulden. Ntikimas Schatten würde das Land mit Verheerung schlagen und seinen Schutz zurückziehen.“

Die Zukunft, der Ausgang eines Unternehmens, die Heilung einer Krankheit, die Bitte um Regen wird durch Beschwörungen von besonderen Hexen und Zauberinnen erledigt, welche man den Priesterinnen gleichhält. Der König selbst fragt sie und beachtet ihre Antwort.

Eine der schönsten und gefälligsten Favoritinnen verlor langsam ohne einen wahrnehmbaren Grund ihre Gesundheit. Vergeblich blieb die verschwenderisch ihr zugewendete Sorgfalt, eitel waren alle ihr gereichten Tränklein und gewöhnlichen Heilmittel; man mußte zur Großpriesterin flüchten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zahlreiches Volk wohnte der Zeremonie bei, auch ich befand mich unter den Geladenen. Zwei Zauberinnen mit rotgefärbtem Gesichte, die Hüften und Schenkel mit zugeschnittenen Bananenblättern bekleidet, die Fußgelenke mit Schellen versehen, betrachten die dem bösen Geiste verfallene Frau. Die in den heiligen Gebräuchen bereits erfahrene Priesterin tritt heran und berührt den Körper der Unglücklichen. Die nuggare schlagen lärmend einen Ringeltanz, die Hexen tanzen einen phantastischen kongo, den sie mit Schicksalssprüchen begleiten. Bisweilen nähern sich die Zauberinnen ihrem Opfer; dies zeigt Entsetzen, windet sich, strampft, wälzt sich am Boden, eilt herzu, läuft wieder weg, weint, lacht, stößt einsilbige, abgebrochene Worte aus; und so setzt die Zauberszene bald etwas aus, bald beginnt sie neu, und nach guten zwei Stunden steht die Kranke auf, bewegt sich und geht endlich. Sie wird geheilt werden. Ein geheimnisvoller Trank, der ihr die nächsten drei Tage gereicht werden soll, und einige geröstete Kräuter werden ihr die frühere Gesundheit wiedergeben.

„Ich habe in der Zukunft gelesen“, sagte mir die ältere Hexe, indem sie zu mir herantrat, „du wirst glücklich sein, du wirst lange leben.“

Es ist ein allgemeiner Brauch bei den afrikanischen Völkern, zum Zeichen des Bündnisses oder der Freundschaft Blut zu tauschen. Die Mambettu bethätigen dies, indem sie wechselseitig

zwei kleine Wunden, welche sie sich am Arme beigebracht haben, aussaugen. In Unjoro taucht man zwei Kaffeebohnen in das Blut und ißt sie dann. Bei den Sandeh benimmt man der Sache jeden Schein des Entsetzlichen. Der Operateur ist mit einem scharfschneidenden Messer versehen und trägt nur das Blut der einen Wunde in die andere über.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kanna machte mir oft Besuche und unterhielt sich mit mir über alles Mögliche. Bald sprach er mir von dem Hasse, den er gegen die Sklavenhändler hege, bisweilen von seiner Furcht, seine Soldaten hätten Angriffspläne gegen ihn, öfter noch von seinem Lieblingsplane, das Thal des Bomokandi mit Akkastämmen zu bevölkern und die Sandeh mehr nach dem Süden zu ziehen.

Eines Abends, da er sich längere Zeit mit mir unterhalten hatte, erhob er sich, um heimzugehen.

„Ich möchte von Ihnen eine Gunstbezeugung“, sagte er zu mir.

„Verlangen Sie! Einem bia (König) schlägt man nichts ab.“

„Ich hätte den Wunsch, mit Ihnen ein Bruderschaftsbündnis einzugehen.“

„Ich nehme es an, und zwar gerne.“

„Ich danke Ihnen; ich hätte gedacht, Sie schlügen es mir ab.“

„Warum sollte ich einem derartigen Wunsche Ihrerseits entgegen sein?“

„Weil Sie jeden Tag sagen, Sie wollten mich verlassen.“

„Aber ich habe doch viele andere Länder noch zu sehen und viele andere noch zu besuchen. O, ich wünschte nur, daß alle sich so freundlich gegen mich erzeigen möchten, wie Sie es sind.“

„Nun also — morgen!“

Beim Grauen des folgenden Tages nahm der Hofstaat des Königs, die Weiber, eine große Masse Krieger und Volk im weiten für die festlichen Versammlungen bestimmten Hofe Platz. Der Blutaustausch ging unter dem Wirbeln der Trommeln und dem tollen Beifallsrufen der Umstehenden vor sich. Kanna hatte einen unerhörten Triumph erreicht, er war Verbündeter und Freund der Weißen geworden.

Sein vertrauter Ratgeber ist der Bruder seiner Mutter, der alte Ndeni, den er wie einen Vater verehrt und hochachtet. Er bewahrt tiefe Ergebenheit den Verstorbenen gegenüber. Zu Ndubala bewacht er aufs gewissenhafteste die sterblichen Reste seines Vaters, in anderen eigens dazu bestimmten Gräbern jene seines Großvaters und seines Bruders Mandschi.

Er sagt, sei es nun geistige Überspanntheit oder feine Politik, seinem Volke: „Ntikima ist Euer König; ich regiere auf seinen Befehl, nach seinem Willen."

Eines Tages erzählte er seinen Völkern, wie ihm der große König im Schlafe erschienen sei, mit betrübtem Antlitz und entrüstet, und wie er zu ihm gesagt habe: „Was thust du mit deinen zahlreichen Weibern, du Memme! Bebaue meine Felder, besorge meine Bedürfnisse!" Und alle eilten, von dem hohen, übermenschlichen Befehle hingerissen, gerne und voll Ehrfurcht zur Feldarbeit auf den Äckern des Königs herbei.

Ich hatte das Glück, einer allgemeinen bulè[1]) beizuwohnen, welche Kanna wenige Tage nach meiner Ankunft einberufen hatte. Angesichts der väterlichen Graburne warf er dem Volke vor, es sei schwächlich und unkriegerisch. Er hielt ihm seine Feigheit vor, die sich im letzten Kriege gezeigt hätte, und kündigte ihm die demnächstige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Azanga an. Er schloß damit, daß ihm sein Vater befohlen habe, ihm zu Ehren eine große Jagd zu veranstalten. Am andern Morgen brach der König an der Spitze von fünfhundert Jägern mit Hunden und Netzen über den Pokko auf, von wo sie fünf Tage später mit zweihundertundfünfzig Gazellen zurückkehrten.

Am Abend, der meiner Abreise vorherging, machte mir Kanna einen Besuch und überreichte mir einen Hühnerflügel.

„Es ist eine gute Vorbedeutung für die Reise", sprach er zu mir. „Fürchten Sie sich nicht. Ich habe das Orakel befragt; es hat gesprochen. Ich lasse Sie ziehen. Ich habe keine Furcht um Sie".

Um die Vorzeichen zu gewinnen, hatte er achtzig thörichterweise vergeudete Hühner gebraucht. Die Sandeh pflegen die

[1]) Versammlung. In Mambettu cadelu.

Hühner, in verschiedener Zahl je nach der Wichtigkeit ihrer Frage an das Schicksal, in einen reißenden Fluß zu werfen. Je nachdem eine größere oder kleinere Zahl aus dem Wasser wieder herauskommt, zeigt sich das angerufene Vorzeichen als ein gutes oder schlimmes. Natürlich sind die entkommenen Hühner etwas Geheiligtes und fortan frei.

Als ich das Land der Sandeh durchzog, hatte ich Gelegenheit, genaue Berichte über die von unserm Miani eingeschlagene Reiseroute einzuziehen.

Er war von Munzas Residenz aufgebrochen und hatte sich nach dem Flusse Quali gewendet, von wo aus er westliche Richtung einschlug und den Häuptling Mandschi besuchte, der an dem Flusse Neklima wohnt. Immer einen mit dem Bomokandi parallel laufenden Weg einhaltend, erreichte er die Länder Nganzis, der ihm einen Schimpanse schenkte. Er überschritt den Fluß in der Nähe des Berges Mondschana und begab sich, nachdem er Ndeni besucht hatte, zu Bakangoi.

Der König und sein Volk erinnern sich noch mit Liebe des armen Miani und sprechen mit Begeisterung von seinem langen Barte, seinen überaus langen Haaren und noch mehr von den schönen Glasperlen, die er ihnen schenkte.

Auf seiner Rückreise hielt er sich an das linke Ufer des Bomokandi. In Zumbi überschritt er den Pokko und zog von hier in das Land Nganduas. Hier wurde er seines Esels beraubt zur Wiedervergeltung der Entführung zweier Weiber durch Kaufleute der Karawane.

Mianis Gesundheit wurde hier schwächer. Bange sagte mir, seine linke Hand sei schwarz geworden, und das Leiden habe sich in den dreißig Tagen, welche Miani bei ihm verblieb, über den ganzen Arm hin ausgedehnt.

Von Bange aus ging er in das Gebiet des Häuptlings Zebo, sah Mandschi nochmals, der ihm zwei Akka schenkte, und in wenig Tagen, nachdem er Nuuma, den Bruder des Königs, am Zusammenflusse des Nelimba mit dem Bomokandi besucht hatte, kehrte er nach der Residenz Munzas zurück, wo er kurze Zeit nachher, nachdem sich zu den Fiebern, die ihn längst quälten, eine heftige Ruhr gesellte, zu Grabe getragen wurde.

Angesichts der hartnäckigen Regengüsse mußte ich in Gumba, einem Kanna unterworfenen und von seinem Sohne Bazimbi, einem harten und unfreundlichen Manne, regierten Landstriche, Halt machen. Das reine Gegenteil zu seinem Vater, sich auflehnend gegen sein Ansehen, voll Zorn wegen des vollzogenen Blutaustausches, wagte er es, kurz nach meiner Ankunft, mir mit Gefängnis zu drohen. Thöricht, voll wilden Stolzes, hatte er ins Horn stoßen lassen, um seine Krieger zusammenzurufen, als ich einem meiner Diener befahl, eine Flinte zu bringen, die ich auf Schußweite herlegen ließ. Der Erfolg war zauberhaft; der Zweck wurde ohne Lärm erreicht, und er ließ mir nun sofort von den Herbeigekommenen huldigen. Er fürchtete sich vor dem Gewehre, indessen ich mich hätte fürchten sollen, es zu ergreifen. Die Waffe war gar nicht geladen.

In den vier Tagen meines gezwungenen Aufenthalts verkehrte ich mit Vorliebe mit den Leuten des Gefolges, das mir der König geliefert hatte. Unter den verschiedenen Gesprächsthemen war das bevorzugte jenes über die Fabeln, welche in der Überlieferung des Volkes in Umlauf sind, und von denen ich einige als Probe wiedergeben will.

Der Elefant und die Spitzmaus.

Unterwegs traf der Elefant die Spitzmaus. „Geh mir aus dem Wege!“ rief dieser. „Ich bin der größere, und dir als dem kleineren kommt es zu auszuweichen“, versetzte der Elefant. „Verflucht seist du, und das hohe Gras soll dir die Beine umstricken!“ erwiderte zornig die Spitzmaus. „Und du sollst sofort den Tod auf den Straßen finden!“ sagte der Elefant, indem er mit seinem gewaltigen Fuße nach ihr trat. Die beiden Verwünschungen fanden ihre Erfüllung. Seit jenem Tage bringt sich der Elefant Wunden bei, wenn er durch die Gräser läuft, und die Spitzmaus findet ihren Tod, wenn sie über die Straßen eilt.

Der tote Mann und der Mond.

Ein alter Mann sah einen Toten, auf welchen der Schein des Mondes fiel. Er rief eine große Anzahl Tiere zusammen und

redete sie also an: „Wer von euch als tapferen Leuten will es auf sich nehmen, diese Leiche auf das entgegengesetzte Flußufer zu tragen, und wer den toten Mond?“ Zwei Arten von Kröten meldeten sich; die eine mit den langen Beinen übernahm den Mond, die andere mit den kurzen Beinen den toten Menschen. Der Trägerin des Mondes gelang ihr Unternehmen; diejenige des Menschen aber ertrank infolge der Kürze ihrer Beine. Und das ist der Grund, weshalb der tote oder untergegangene Mond immer wieder erscheint, der Mensch dagegen, wenn er einmal tot ist, nicht mehr zurückkehrt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Durch rauhes Land, zwischen hohem Kräuterwuchs, dem Aufenthalte einer außergewöhnlichen Anzahl von Elefanten, hindurch, zwischen dichten Wäldern mit üppig wuchernden Lianen, während der Nächte besorgt infolge des Gebrülles wilder Bestien, am Tage ermüdet durch die beschwerlichen, hin und wieder durch die von den Füßen der großen Dickhäuter getretenen Löcher ungangbar gemachten Wege, kamen wir allmählich an unser Reiseziel.

Nachdem wir den Berg Dokòto überschritten hatten, hatten wir am 23. Juni beschlossen, uns an den Bomokandi zu begeben. Schon war seit einigen Stunden die Nacht eingefallen, und man schritt dahin, einer nach dem andern, schweigsam in der Ebene, welche einstmals die Wohnung eines Zwergengeschlechtes war, als ein schmerzlicher, von dem Führer, der uns voraus schritt, ausgestoßener Schrei vernehmbar wurde.

Er war in eine für Elefanten, Büffel und Antilopen hergerichtete Grube gefallen. Auch ich lief hinzu, worauf er, so wie er meiner ansichtig wurde, zu mir sagte: „Werden Sie nicht zornig, fürchten Sie sich nicht, Ihre queniba ist unversehrt“. „Um so besser“, sagte ich; „aber Ihr?“ „Nichts Ernstes!“ Wir zogen ihn aus dem Loche heraus und verfolgten vorsichtiger unsern Weg.

Am 28. Juni 1882 langten wir in Tangasi an.

Dreizehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht: Diogo Cão im Jahre 1485. — Antonio Cavazzi im Jahre 1668. — Tuckey im Jahre 1816. — Uelle-Niger. — Der Uelle. — Gebrüder Poncet. — Carlo Piaggia. — Dr. Georg Schweinfurth. — Der 19. März 1870. — Charakter des Flusses. — Es ist der Oberlauf des Schari. — Die xilopia Aethiopica. — Kumbo und Kubanda. — Woher kommt der Schari? — Dr. Nachtigal. — Vermutung eines Uelle. — Kubanda. — Sitzung im Pariser Kongresse im Jahre 1875. — Uelle. — Aruwimi. — Der große Fluß Obi. — Kibali. — Maqua. — Uelle. — Dua. — Obandschi. — Schwierigkeit, Vermutungen aufzustellen. — Die Verteilung der Gewässer in Afrika. — Orographisches System. — Zambese. — Kongo und Nil. — Kongo. — Letzte Erforschungen des Kapitän Roget und des Kapitän Becker. — Ursprung des Uelle. — Maqua. — Nördliche und südliche Tributpflichtige. — Verschiedene Höhen seines Laufes. — Gestaltung des Bodens. — Natur und Reichtum. — Pflanzenwelt. — Anbau. — Tierwelt. — Fehlen des Salzes. — Eisen. — Kautschuk und Elfenbein. — Klima. — Kindheit der Pflanze Mensch.

Im Jahre 1485 entdeckte Diogo Cão die Mündung des Kongoflusses. Ein Jahrhundert später hielt sich Duarte Lopez dort auf, und im Jahre 1668 schickte der Kapuzinerpater Antonio Gavazzi, der sich an jenem Orte lange aufgehalten hatte, einen langen, detaillierten Bericht über das Land und den Handel, welchen dort die Portugiesen trieben, nach Rom. Im Jahre 1816 unternahm der Engländer Tuckey eine Forschungsreise nach dem unteren Kongo, die einen sehr unglücklichen Ausgang nahm; er fuhr den Fluß etwa zweihundertachtzig Meilen hinab, allein der Tod überraschte fast alle Teilnehmer der Expedition. Die englische Marine setzte hierauf Forschungen fort, welche bis zu den Katarakten von Yalalla reichten. Die von Tuckey gemachten Angaben waren genau, da sie den großen Bogen, den der Kongo nördlich vom

Äquator beschreibt, verzeichneten. Und doch unterließen stets die Karten, welche in der Folge entworfen wurden, diese Angabe, welche man erst nach ihrer Bestätigung durch Stanleys Forschungsreise einzeichnete.

Die Idee einer Verbindung des Niles und des Niger war schon von den arabischen Geographen Edrisi und Abulfeda vorgebracht worden. Als man später von einem Flusse Babura (dem Uelle) sprach, nahm man an, er komme von dem Albertsee und ergieße sich mit einem Arme in den Schari und mit dem andern in den Binne, einen Zufluß des Niger. Und man kam zu der Hypothese von einem Uelle-Niger.

Der Uelle! . . . Ein dichter Schleier lag eine lange Reihe von Jahren über diesem geheimnisvollen Flusse und entzog ihn der Kenntnis der eifrigen geographischen Forscher, die sich später dann an die dünnsten Fäden oberflächlicher und unsicherer Angaben klammerten und aus ihnen die seltsamsten und verschiedensten Hypothesen woben, die zu ungereimten und widerspruchsvollen Schlüssen führten.

Was alles über diesen Fluß geschrieben und gesprochen wurde, zu wiederholen, wäre zu weitläufig; es wäre auch zwecklos und ohne wissenschaftlichen Wert, seine ganze Geschichte darzustellen. Es verlohnte dagegen der Mühe, mit wenigen Worten auf die Phasen hinzuweisen, welche die stufenweise Entdeckung des Laufes dieses wichtigen Flusses durchgemacht hat, nur zu dem Zwecke, um klar zu machen, wie schwierig und mühselig in geographischen Dingen die Aufstellung von Hypothesen ist, dann besonders, wenn es sich um Gegenden handelt, in welchen der Bau und die Gestaltung des Landes sich unter speziellen Formen darstellt, wie dies in jenen Zentralafrikas der Fall ist.

Die Gebrüder Poncet, Italiener, hatten durch ihre eigenen vekil — Abgesandte zum Ankaufe von Elfenbein — ebenso wie unser Piaggia, als er zwischen 1862 und 1865 das Thal des Flusses Mbruole erforschte und Gast des Häuptlings Kifa der Sandeh war, zuerst eine unklare Kenntnis von dem Vorhandensein eines großen Flusses erlangt, der in der Richtung von Ost nach West, im Süden der Landstriche des Bahr-el-Gazal und Makrakas seinen

Lauf habe. Seit jener Zeit hat sich die Aufmerksamkeit der geographischen Welt in Europa auf das Studium des hydrographischen Systems jener Gegend geworfen.

Der Fluß Uelle, sonst auch Maqua genannt, von welchem jene italienischen Reisenden Kenntnis besessen, mußte natürlich vorerst dem Systeme des Niles eher als jenem des Tsad-Sees oder des Niger zugewiesen werden, da man keine bestimmten Anzeichen hatte, um zu einer sicheren Anweisung zu schreiten.

Der erste europäische Reisende, der an den geheimnisvollen Fluß gelangte, war Dr. Georg Schweinfurth, der in seiner Eigenschaft als Mann der Wissenschaft zum Teile den Schleier zerreißen und uns sicherere Angaben liefern konnte[1].

Es war der 13. März 1870. Der Fluß war noch in seinem niedersten Wasserstande und bot nicht den überwältigenden Anblick, der ihn später, wenn die reichlichen Regengüsse der Hochebene des Albertsees herabfallen und seinen Lauf verstärken, so sehr auszeichnet. Das Aneroid Schweinfurths bezeichnete an den Ufern eine Höhe von 633 m über dem Meeresspiegel. Schweinfurth schreibt, der Fluß mache ganz den Eindruck eines Gebirgsstromes, und die Farbe seines Wassers erinnere ihn an den Blauen Nil bei Chartum.

Die Nachrichten, welche er damals einzog, führten ihn zu dem Glauben, der Uelle könne nichts anderes als einer der Arme des Schari sein, und die Annahme, daß er in nördlicher Richtung sich in den Gazellenfluß ergieße, sei auszuschließen. Diese Ausschließung war logisch, allein die Hypothese zu unbedingt, eine Frucht der von den Arabern erhaltenen Mitteilungen, welche für alles, was auf Studium und Wissenschaft hinausgeht, gleichgiltig sind, einen besonderen Gefallen aber darin finden, Aufklärungen zu geben, die dem wahrscheinlichen Wunsche der Fragenden entsprechen. Schweinfurth schließt weiter, der Uelle könne aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der östliche Arm des Schari sein, den im Jahre 1824 Major Denham gesehen hatte, da dieser eine Wasserführung von etwa 85000 Kubikfuß Wasser hat, während der

---

[1]) A. a. O. I, 589—593; 595. II, 171. 409.

erstere kaum auf 60000 käme. Für ihn ist der Uelle der obere Lauf des Schari und genau derjenige Arm, den Barth im Jahre 1852 erreichte; er könnte recht wohl mit dem Mambettuflusse identifiziert werden, wenn man zugiebt, daß er in seinem Laufe von Zuflüssen aus dem Süden gespeist wird.

Die Wissenschaft unterstützte den Forscher in seiner Annahme und bestärkte ihn durch Beweise. Die Thatsache, daß Barth gewisse Kenntnis von diesem Flusse hatte, der unter drei Grad nördlicher Breite fließt und mit dem Namen Kubanda belegt wird, sowie daß auf seinen Ufern der Baum kumba, die Xilopia Aethiopica vorkommt, die auch an den Ufern des Uelle gedeiht, und welche die Sandeh kumba nennen, der Pfefferbaum, nahm ihm jeglichen Zweifel über die Identität des Uelle, als eines Armes des Schari.

Und so immer weiter schließend und auf seinen Begründungen fußend, will er nicht zulassen, daß der Schari Nebenflüsse von Norden aufnimmt wegen der natürlichen Beschaffenheit des Landes, und kommt schließlich (II, 171) zu der Frage: „Wenn dies (der Uelle) nicht der Schari ist, wo kommt alsdann der Schari her?"

Fast gleichzeitig hatte ein anderer gelehrter Forscher, Dr. Gustav Nachtigal, von den Ufern des Mittelländischen Meeres her den Schari erreicht und legte zum Teile sein hydrographisches System klar, indem er auch seine hauptsächlichsten Nebenflüsse, den Aukadebbe, den Bahr-el-Abiad, mit dem ihm zugehörigen Bahr-el-Asrek, und einen andern Fluß den Kuta mit dem kleineren Bahr-el-Ardhe darstellte. Die Hypothese von einem Uelle-Schari war infolge dieser Entdeckungen aufs tiefste erschüttert.

Aber auch Nachtigal zog seine eigenen Schlüsse. Indem er den Reden seiner Sklaven aus Darfur vertraute, Reden, welche mit ähnlichen, Barth und Schweinfurth gegenüber gefallenen übereinstimmten, identifizierte er den Kubanda mit dem Kuta und kam zu der Annahme, daß der Unterlauf des Uelle der Oberlauf des Kuta sein müsse. Auch hierbei wurde das Vorhandensein des Kumba und die Existenz von Völkern auf den Ufern des Flusses, die sich weiß kleideten, kniend beteten und nach Sonnenaufgang blickten, festgestellt. Wenn jedoch die Bewohner des Unter-Uelle der Annahme nach, Muselmanen waren, so waren auch jene von

Bagirmi, Bornu und von anderen seit Jahrhunderten zu Muhammeds Glauben bekehrten, dem Flusse nahe gelegenen Ländern Muselmanen, und man weiß, daß seit alten Zeiten von jenen Ländern her Araberzüge ausgingen, welche sich südwärts vorschoben, nicht nur bis zum Uelle-Ubandschi, sondern bis zum Kongo — und zwar aus Handelszwecken.

Die wissenschaftliche Erörterung zwischen den beiden berühmten Forschern spann sich weiter und wurde auch bei dem Pariser Kongresse im Jahre 1875 Gegenstand der Besprechung; derselbe widmete ihr eine seiner Sitzungen, ohne jedoch irgendwie Licht in die verwickelte Frage zu bringen. Die Kongoerforschung, welche Stanley vollendete, der den großen von Tuckey gesehenen, bis zum zweiten Grad nördlicher Breite reichenden Bogen bestätigte, zog endlich die Linie, innerhalb deren eine endgiltige Lösung des Problemes möglich ist.

Nicht der Kubanda oder Kuta, mit seinem unter dem dritten nördlichen Breitegrad beobachteten westlichen Laufe, nicht der Aruwimi, wie Stanley daran festhielt, können mit dem Uelle identifiziert werden, wohl aber ist der Obandschi, den Greenfeld und belgische Offiziere erforscht hatten, der identisch ist mit dem von Dr. Junker bis Ali Kobbo besuchten Maqua, der große Strom, der von Dr. Schweinfurth entdeckte Uelle. Wir haben es also mit einem großen Flusse zu thun, der Obi, Kibali, Maqua, Uelle, Dua, Obandschi heißt, je nach den Ländern, durch welche er fließt, und der dem Kongo seinen Tribut entrichtet. Auf den Ufern seines westlichen Teiles wird dieser Fluß, wie wir gesehen haben, seit Jahrhunderten von Muselmanen, Händlern in Elfenbein und Sklaven, besucht.

Die über den Lauf dieses Flusses von den hierzu berufensten Männern wie Schweinfurth, Nachtigal, Stanley aufgestellten Hypothesen, die sich der Erfahrung gegenüber als trügerisch und fehlerhaft erwiesen, bleiben immerhin ein Beweis dafür, wie schwierig und verwickelt das hydrographische und Wasserscheidensystem in Zentralafrika ist.

Darum ist es unbedingt notwendig, bei Erforschungen sich nicht von theoretischen Schlüssen leiten zu lassen und der Be-

völkerung um so weniger Glauben zu schenken, je weniger die Araber infolge ihrer gewohnheitsmäßigen Unkenntnis und des Interesses, das sie daran haben, die Wahrheit zu verbergen und die Schwierigkeiten der Entdeckungen zu erhöhen, einen solchen verdienen.

Die Verteilung der Gewässer ist ferner in Afrika weit verwickelter und schwieriger zu verstehen, weil dieser Erdteil angesichts des Mangels an ausgesprochenen Systemen sich viel komplizierter und unklarer darstellt, als dies in Europa, Asien und Amerika der Fall ist, wo die Bergketten scharf die verschiedenen hydrographischen Systeme in verschiedene Becken trennen.

Woferne wir in Afrika thatsächlich die Wasserscheiden zwischen den hauptsächlichsten Flüssen beobachten, stellen sich dieselben uns größtenteils so schlecht abgegrenzt vor, daß es leicht ist, in Irrtümer zu verfallen. Als Cameron die Wasserscheiden, wenn ich nicht irre, am zwölften südlichen Breitengrade zwischen den Nebenflüssen des Zambesi und des Kongo analysierte, entwickelte er, in sein Vaterland zurückgekehrt, eines seiner Projekte der Verbindung der beiden großen Ströme, und dies beweist, daß die betreffenden Quellen fast auf demselben Niveau lagen, und daß keine Hindernisse sie trennten. Ein derartiger Fall tritt auch ein, wenn man die Wasserscheide zwischen dem Nil und dem Kongo beobachtet, deren Nebenflüsse von einer so wenig ausgesprochenen Hochebene herabkommen, daß die Gewässer, welche in die beiden Ströme münden, ganz leicht irrtümlich klassifiziert werden können, wofern die Beobachtung nicht mit aller Genauigkeit und Geduld angestellt wird. Die von unserm Freunde Dr. Junker durchgeführte Arbeit, die mit Hilfe dieser Voraussetzungen vollendet wurde, verdient alles Lob und unsern vollen Glauben, soweit sie den Lauf des von ihm erforschten Gewässers betrifft.

Die letzten Forschungen des Kapitäns Roget und des Kapitäns Becker vervollständigten die sehr ersehnte Lösung des Problems, was unsern Uelle-Maqua betrifft. Der erstere, von Itembo am Kongo ausgehend, folgte dem Itimbiri Greenfelds und nachdem er ihn stromaufwärts überschritten hatte, gelangte er an den Uelle in geringer Entfernung von Ali Kobbo und errichtete dort eine

Militärstation des Staates Kongo unter dem Befehl des Leutnants Milz mit geringer Besatzung.

Becker brach von Jambuia auf, fuhr den Aruwimi hinan in seinem schiffbaren Teile, nahm alsdann eine nord-nordwestliche Richtung, überschritt den Lulu, dann den Itimbiri oder Locka, der mit dem Rubi oder Lubi identisch ist. Ein wenig abwärts von den Schnellen des Timbda, welche im Jahre 1884 den Missionär Greenfeld aufhielten, nimmt der Itimbiri den Rikètti auf, der identisch ist mit dem Rikitti Junkers, einem Flusse, der, anfänglich von West nach Ost laufend, sich dann nach Süden wendet und in den Itimbiri mündet. An der Stelle, wo Becker den Rikètti verließ, maß er etwa fünfzig Meter an Breite und war für Barken schiffbar.

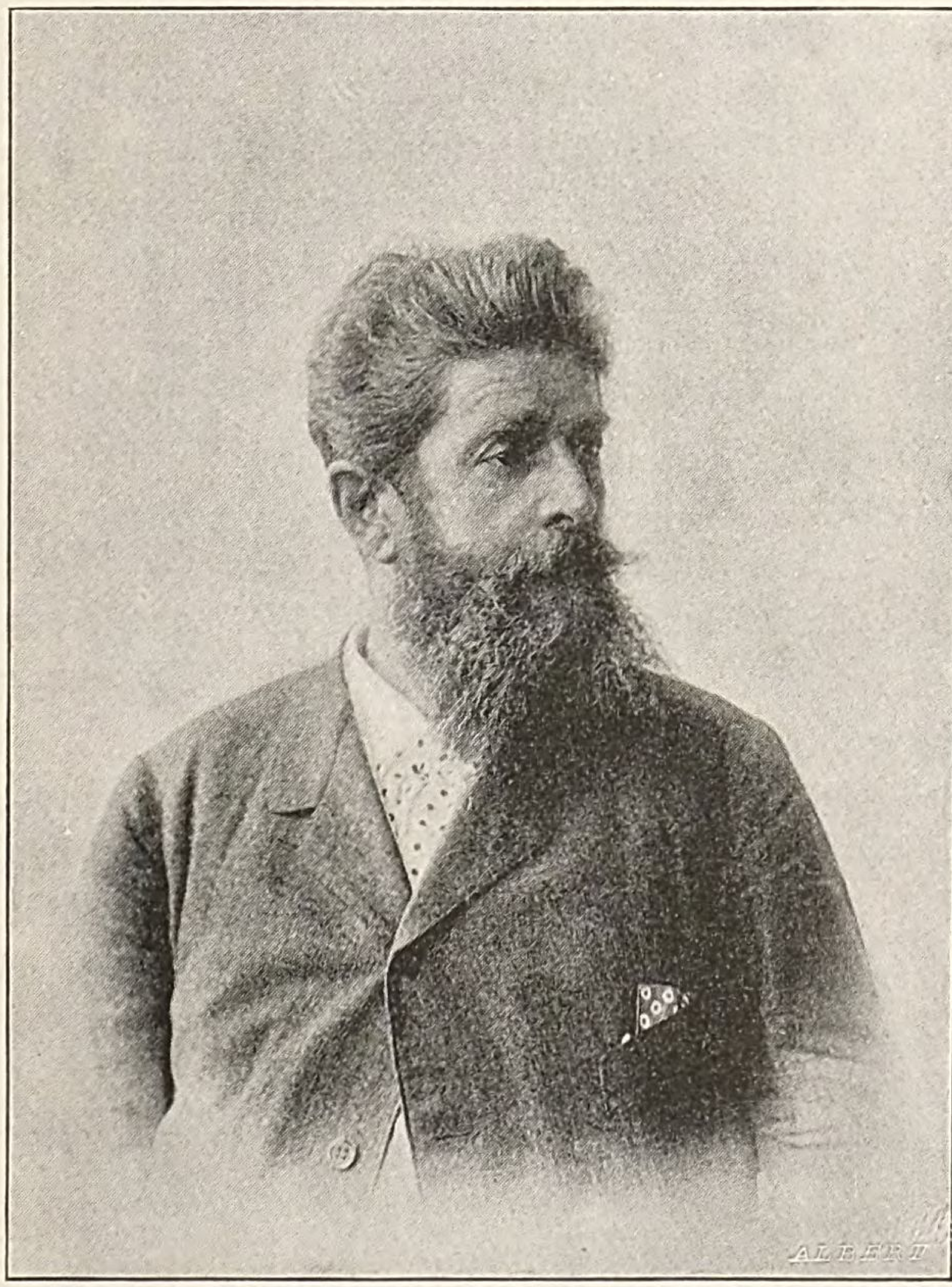
Die Reise der beiden belgischen Forscher ging durch dichte Wälder, die indessen lichter wurden und stellenweise offene Orte aufwiesen, welche sich dem Uelle-Maqua näherten. Vom Aruwimi zum Uelle hatte Kapitän Becker einen Marsch von vierundzwanzig Tagen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Maqua hat seinen Ursprung in der Gebirgskette, welche sich im Westen von Wadelai, etwa hundert Kilometer von dieser Ortschaft, erhebt. Mit einer nord-nord-westlichen Richtung durchfließt er das Land Kalikà, von da biegt er nach West und geht durch die Gegend von Loggo, wo er den Namen Obi annimmt. Durch den Jubbo, Dungu, Duru, Kapili, Gadda und andere Flüsse von geringerer Bedeutung wasserreich geworden, berührt er Mambettu und durchströmt dann das Land der Sandeh. Von den Völkern Mambettus Kibali genannt, heißt er Maqua bei den Sandeh, und diesen Namen behält er eine sehr lange Strecke.

Schon an dieser Stelle hat der Maqua eine beträchtliche Wassermasse; er läuft zwischen hohen Ufern, windet sich in Krümmungen fort, wird immer breiter, wobei er Inseln bildet, doch auch wieder stellenweise enger, vom Lande zusammengedrängt. Am linken Ufer ist er fast beständig von Wäldern umsäumt, während das rechte Ufer offen ist und oft ausgedehnte Steppen aufweist. Vorerst verfolgt er eine nord-nordwestliche Richtung bis zur Höhe

von Ingabeto; dann wendet er sich nach Westen und, die ursprüngliche Richtung wieder annehmend, bildet er eine ziemlich ausgesprochene Krümmung, die auf seine größte Anschwellung nahe bei Madungula hinweist. Er erhält zahlreiche Wässer, unter diesen vom linken Ufer den Baranza, den Netuko, den Wawa, den Ne-



Dr. Junker.

kango, den Koquara, den Nembueri, und vom rechten Ufer den Nebabuto und den Nekango. Von nebensächlicher Bedeutung, führen sie nur in der regnerischen Jahreszeit eine ergiebige Wassermasse. Zahlreiche Krokodile und Flußpferde bevölkern sie.

Die Höhe des Flusses am Orte seines Ursprunges beträgt an 1300 Meter; an der Stelle, wo er sich mit dem Sir ver-

einigt, 1200 Meter; an der Mündung des Dungu, nach den Angaben Dr. Emins, 710 Meter; beim Zusammmenflusse mit dem Gadda 680 Meter; Madungula zu, etwa achtzig Kilometer vom Gadda, 630 Meter. Bei Ali Kobbo bestimmte Dr. Junker die Höhe mit 440 Meter und die Mündung des Mobandschi in den Kongo mit 283 Metern. Wenn wir diese Angaben vergleichen und zusammenstellen, so können wir den Schluß ziehen, daß der Maqua oder Uelle in seinen 1025 Kilometer vom Ursprung bis Ali Kobbo 760 Meter Gefälle hat und in seinem ganzen folgenden Laufe von 2100 Kilometer etwa tausend Meter Gefälle aufweist. Bei Ali Kobbo hat der Uelle nach Kapitän Becker eine Breite von eintausend fünfhundert Meter.

Es giebt keine Katarakte und Stromschnellen bis zu dem Bogen, welchen der Fluß bildet. Er hat viele Inseln, besonders an denjenigen Stellen, wo der Strom durch seine Zuflüsse wächst. Der Uelle wird von Barken durchkreuzt; allein die Beziehungen zwischen den verschiedenen Ländern beschränken sich auf enge Kreise angesichts der Rivalität zwischen den einzelnen Stämmen, welche immer mehr in blutige Kriege ausartet.

Während seines langen Laufes wird der Uelle von einer großen Anzahl von Flüssen mit beträchtlichem Wasserreichtum besonders von den nördlichen Gegenden her gespeist und zu einem Strome von ansehnlicher Bedeutung erhoben. Außer dem Dungu, von dem bereits die Rede war, haben wir die Flüsse Daru und Kalpili, die, von der Wasserscheide von Baginse kommend, in südwestlicher Richtung nicht weit von einander sich mit dem Maqua an einem Orte verbinden, der nicht weit oberhalb des Einflusses des Gaddas gelegen ist. Der Mbruole, der vom Gebiete von Wando kommt, und der Gurba von den Erhebungen Mbarumas, sind Flüsse von kurzem Laufe, welche bei dem großen Bogen gegenüber dem Lande der Abarambo den Maqua erreichen. Der Opi und der Mbomù haben gleichfalls ihren Ursprung in der bergigen Gegend des Landes Mbaruma; sie laufen in südwestlicher Richtung, erhalten verschiedene Zuflüsse und ergießen sich, der erstere im Lande der Embattà, der letztere bei den Addidschi in den Uelle.

Der Uelle nimmt auch einige Flüsse aus den südlichen Land-

strichen auf, so den Jubbo, den Gadda, den Bomokandi, den Blima und den Nawa.

Der Jubbo und der Gadda, Flüsse von untergeordneter Bedeutung, kommen von der Wasserscheide Bomokandi-Maqua herab, sie nehmen zahlreiche Bäche auf, die sich in der regnerischen Jahreszeit bilden und nach kurzem Laufe in den Maqua stürzen.

Wichtiger ist der Bomokandi, der seinen Ursprung an demselben Orte wie der Maqua hat. Er durchfließt Monfù, berührt das Land der Medsche, der Niapù, der Sandeh, nimmt die Gewässer des Nala, des Teli, des Pokko auf, welche von der Berggruppe Ambambula herabkommen, und des Makongo, der seinen Ursprung auf den Erhebungen im Lande der Abisanga hat, und ergießt sich etwa hundert Kilometer westlich von der Überfahrtstelle in der Nähe des Berges Mondschena in den Uelle.

Der Blima hat gleichfalls seinen Ursprung in dem Massiv der Berge Ambambula; er verfolgt eine mit dem Bomokandi parallele Richtung und führt seine Gewässer nahe bei dem Zusammenflusse mit dem Opi dem Uelle zu.

Der Fluß Nawa, der seinen Ursprung gemeinsam mit dem Blima hat, geht in den Kongo; er ist der Oberlauf des Flusses Itimbiri.

Der Landstrich, der in den Oberlauf dieser südlichen Nebenflüsse des Maqua eingeschlossen liegt, weist keine wesentliche Verschiedenheit der Gestaltung auf. Gleichförmige und oft unmerkliche Abwechslungen zwischen Erhebungen und Erniedrigungen, vereinzelte Berge von beschränkter Höhe, eine Masse kleiner Wasserbäche, häufige Versumpfungen bilden den allgemeinen Charakter, der den Anblick der Gegend bestimmt.

Die Vegetation ist hier üppig und überwältigend. Sie bietet Jahrhunderte alte Wälder ohne jede Einförmigkeit der Baumgattung; ausgedehnte und grasreiche Wiesen, auch Steppen, doch in beschränktem Umfange; malerische Galerien; Abhänge an den Wasserläufen, die aus unentwirrbaren Verschlingungen von Lianen, die sich um die höchsten Bäume klammern, gebildet sind; dichte, fest verwachsene Büsche, die doch inmitten jener infolge ihres überwuchernden Lebens glänzenden Natur, die mit ihren Blumen in den lebhaftesten Farben

lacht, eine unendliche Abstufung von Dornen und verletzenden Stacheln aufweist, die auf uns als Beweise der trotz ihrer Erzeugungsfähigkeit noch immer rauhen und wilden Natur abstoßend wirken.

Der Überfluß der Gewässer, die lange, lange Monate, beständig von dem Gesetze der Vorsehung geregelt, herabstürzen, erleichtert die Zeugungskraft des von Natur aus schon fruchtbaren Bodens. Wäldchen mit Bananen, Ölpalmen und urostigma kotschyana sowie Felder mit Moorhirse, eleusina coracana, helmia bulbifera, Maniok, süßen Kartoffeln, Bohnen, Tabak thun sich auf, so wie man aus dem Dunkel des Waldes heraustritt. Und während am Tage die ganze überwältigende Natur durch den bald raschen, bald langsamen Flug überaus lieblicher Vögel und von dem unsicheren Zittern der buntbemalten Flügel der neuesten Schmetterlingsarten belebt ist, wird während der Nacht das Schweigen der Natur von den herumschweifenden und zum Schaden der kleineren Tiere und selbst des Menschen herumirrenden wilden Bestien unterbrochen.

Der Löwe[1]), der Leopard[2]) und die Hyäne[3]) sind hier ganz allgemein, was natürlich erscheint bei der wirklich außergewöhnlichen Masse von Büffeln, Antilopen und Gazellen. Die Eingebornen machen auf diese wilden Tiere fleißig Jagd mittelst Gruben, welche gegraben und geschickt mit Kräutern bedeckt werden; oft werden jene aber auch von Scharen kühner Jäger mit bewaffneter Hand angegriffen. Ein königliches Vorrecht ist der Gebrauch des Löwen- und Leopardenfelles.

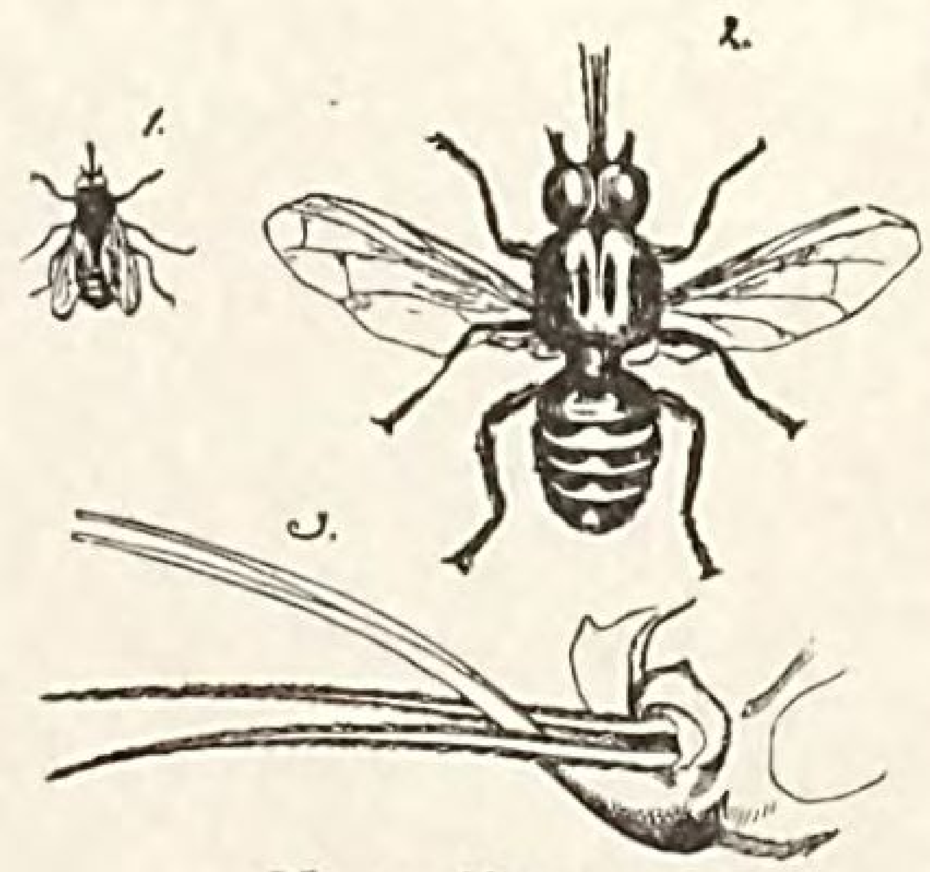
Unter den Tieren spielt hier der Freund des Menschen, der Hund[4]), eine große Rolle, sowohl bei dem häuslichen Herde als Wächter der Wohnung, als auch in den Gehegen, welche für die von Häuptlingen angestellten Jagden bestimmt sind.

Man züchtet Ziegen von guter Rasse, vornehmlich in Monfù, welche durch Stärke des Körperbaus und ihre Fruchtbarkeit ausgezeichnet sind. Rindvieh kann hier wegen der mörderischen Tsetsè-

---

[1]) Mazàmbula bei den Mambettu, Bomù bei den Sandeh. [2]) Kondo bei den Mambettu, Mamma bei den Sandeh. [3]) Unga bei den Mambettu, Zege bei den Sandeh. [4]) Nessi bei den Mambettu, Angò bei den Sandeh.

Fliege[1]) nicht mit gutem Erfolge gezüchtet werden. Zur Entschädigung für dieses schwere Unglück wird der Mensch hier von den Flöhen nicht gequält, welche in der ganzen Gegend unbekannt sind. Man sagt überhaupt, daß der Floh mit dem sechzehnten nördlichen Breitengrade aufhöre.


Nezze-Fliege.

Es giebt hier kein Salz, und man hilft diesem Mangel dadurch ab, daß man die Wasserlösungen der Asche, Reste, die sich beim Verbrennen der Bananenblätter, der Wasserkräuter und der Palmenäste ergeben, abklärt und filtriert. Die Mabode treiben mit diesem Erzeugnis, welches sie aus den Pflanzen gewinnen, die in den massenhaft ihr Land bedeckenden Sümpfen vorkommen, einen ziemlich ausgebreiteten Handel.

Unter den Metallen ist das Eisen in mehr oder minder großer Menge über das ganze Land hin verbreitet. Es findet sich in dem roten, eisenhaltigen Boden, der weite Landstriche bedeckt, und wird von Schmieden bearbeitet, die eine besondere Klasse von Handwerkern bilden, deren Gewerbe in einzelnen Familien erblich ist. Man kann sagen, daß das Eisen die alleinige Währung der Zentralländer bildet; mit ihm zahlen sie die Tribute, erlegen sie den Eltern die Mitgift für die Frauen, mit ihm erwerben sie sich die zum Dasein unentbehrlichen Gegenstände.

Aber die reichsten Erzeugnisse des Thales des Bomokandi und der südlichen Gegend des Maqua sind der Kautschuk und das Elfenbein.

Der erste, allenthalben verbreitet, wo der Boden Spuren von Feuchtigkeit zeigt, wird nur insoweit nutzbar gemacht, als er zur Herstellung des Knopfes an den Trommelschlegeln und zur Befestigung der Spitzen an den Pfeilen notwendig ist. Außerdem wird er thatsächlich nicht beachtet und nicht geschätzt, und meistens wird der Baum von der Sichel der Feldarbeiter umgehauen.

Das Elfenbein liefert eine überaus große Anzahl von Elefanten, welche in den Wäldern nahe bei den Flüssen wohnen, ein

[1]) Nezze in der Sprache der Mambettu.

Ziel fortgesetzter Jagd seitens der Eingebornen, sowohl um sich in den Besitz der Zähne, eines selbst für den Wilden wertvollen Reichtums zu setzen, als auch wegen der Masse Fleisch, nach dem die Eingebornen sehr lecker sind, als auch endlich, um sich vor den fortwährenden Verwüstungen der Hirsefelder, der Bananenpflanzungen und des Zuckerrohrs zu schützen, welche diese Dickhäuter anrichten.

Das Klima ist milde und sehr gesund; die Luft balsamisch infolge des Reichtums der Vegetation; keine miasmatische Ausdünstung, kein Übermaß von Hitze macht hier das Dasein lästig oder schmerzhaft. In diesem glücklichen Klima erfordern die Kinder keine übermäßige Pflege; die Liebe zur Kunst ist instinktiv, die Leidenschaft für die Musik ist allgemein.

Und inmitten dieses aufgehäuften Reichtums der Natur fehlt der Mensch, der ihn nutzbar machen könnte, um sein Dasein durch die Wohlthaten der Zivilisation zu verbessern.

Wird er dann auch glücklicher sein?!

Vierzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Krieg gegen Azanga. — Hawasch Montasser. — Seine Thaten seit 1876. — Vandalismus und Freude. — Mißerfolg gegen Mambanga. — Oberst Bakit Bey. — Mambanga flüchtig. — Ein neuer Alboin. — Zu Munzas Andenken. — Mambanga, Teilnehmer des Verrates. — Azanga verraten. — Einen König tötet man; man erniedrigt ihn nicht und tritt ihn so nicht in den Staub. — Dreihundert Opfer. — Mambanga im Besitze der Macht. — Omar Erif. — Ein wenig religiöser Bock. — Danga, der Sohn Azangas. — Pläne. — Unverdaulichkeit meines Akka. — Bedauerliche Folgen. — Wiedereinsetzung Azangas. — Entfernung Hawasch'. — Azanga obeiro, abama nebaku. — Das Medschevolk. — Berühmter Mais. — Nagizà, der Fürst der Berge. — Die Medsche als Jäger. — Zahlreiche Stämme. — Kinn, der Herrscher in Bunazza. — Schreckliche Züchtigung. — Eine Lektion im Schießen. — Die pakuta. — Nüchternheit in den Speisen. — Tapfer, wenn betrunken. — Der Hunger und ein Stück Schnur. — Höllenfinsternis. — Gehör und Gesicht. — Farbensinn. — Der Mambettu Zenzè. — In Nebetto. — Schöne Ziegen. — Gleichgiltigkeit gegen den Schmerz. — Ein neues Leben. — Die alten Wege nach Mambettu. — Vom Dungu nach Tendia. — Die Bassia Parckii. — In zwölf Tagen. — Rindscho und seine Sandeh. — Ein hartnäckiger Sünder. — Ibrahim Guruguru. — In Ladò.

Die Trompeten erschallen, es wirbeln die Trommeln; dem König Azanga ist der Krieg erklärt, ihm, dem Erben der Dynastie der Erù und der Größe Munzas. Es ist der letzte Schlag, der gegen die Freiheit des Mambettuvolkes geführt wird; es ist der letzte Stein zum Aufbau des Zerstörungswerkes, das die Sklavenhändler begonnen haben. Seltsam klingt es, die Truppen des Reiches werden von einem ägyptischen Offizier geführt, der einstens (1876), zur Zeit der schrecklichen Niederlage, welche die Truppen Hassan Paschas von den Abessiniern erlitten, schändlicher Thaten angeklagt worden war.

Hawasch Montasser, von Emin Bey, dem Gouverneur Äquatorias, eingeladen, um den freien Paß und die Brauchbarkeit der Wege in der Provinz des Maqua-Bomokandi zu sichern, welche bis dahin (1881) den Nachstellungen der Sklavenhändler überlassen geblieben war, begann seine Sendung mit offenbaren Gewaltthaten und Grausamkeiten gegen den Fürsten der Bamba, Jangara, unter dem Vorwande, daß dieser ein Verbündeter Mambangas sei, welcher damals in offenem Kampfe mit den Arabern lag. Die Wohnung des Königs wurde in ein militärisches Biwak umgewandelt; Schändungen, Gewaltthaten, Raub, ein wilder, siebentägiger Festestaumel waren ein Vorspiel seiner Heldenthaten.

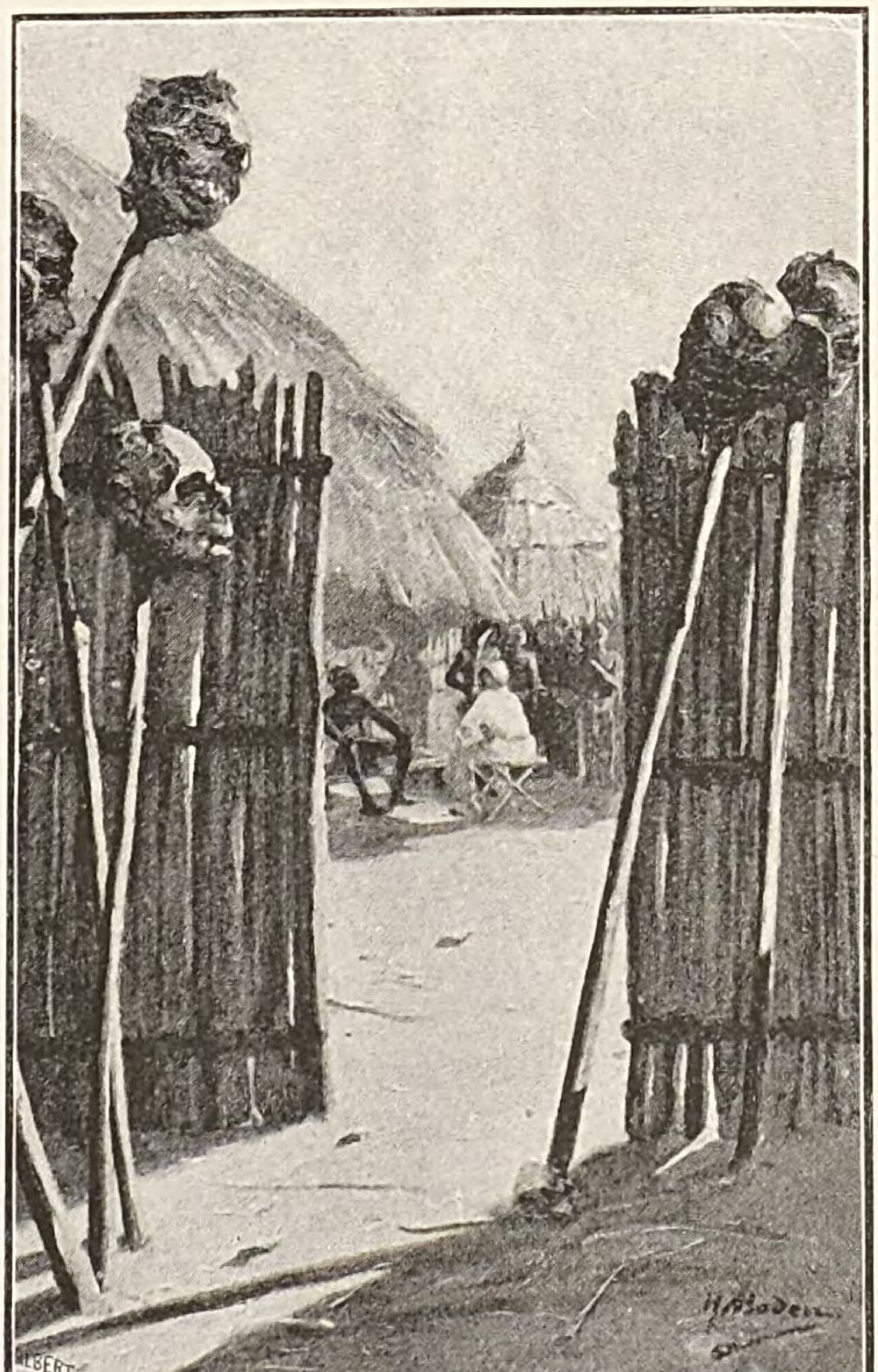
Nun kehrte er seine Waffen gegen Mambanga, und infolge des hartnäckigen Widerstandes und der Tapferkeit desselben wurde dem Werk des Vandalismus auf kurze Zeit Einhalt gethan. Aber wenn die Furcht und die Unsicherheit sich seines Gemütes bemächtigten und ihn klug gegen die äußeren Feinde machten, so ließ ihn die Bosheit und die angeborne Gewaltthätigkeit jegliches Gefühl des Wohlwollens gegen die Seinigen verlieren.

Diese die Militärbesatzung bloßstellende Lage setzte Dr. Junker in einem Briefe an den Gouverneur in Ladò haarscharf auseinander, dem ich dann eine kurzgefaßte Bestätigung der Notwendigkeit von Vorsichtsmaßregeln beifügte, da ich mich zu jener Zeit noch nicht in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Gouverneur befand.

Emin Bey schickte, ohne irgend welche Zögerung, den sudanesischen Obersten Bakit Bey, einen Mann von steifem Nacken, aber von erprobter militärischer Tüchtigkeit, der sich schon ehrenvolle Auszeichnungen von der französischen Regierung während des Krieges in Mexiko verdient hatte, ab. Dieser zerstreute durch rasche Bewegungen und Kühnheit der Angriffe die Krieger Mambangas und fügte zu den Schäden des Krieges auch noch die Schrecken des Sieges. Die Befriedigung der militärischen Ehre erforderte dies.

Am 18. November 1881 traf ich, auf der Rückreise vom Lande der Medsche, nicht weit vom Bomokandi, den besiegten Mambanga, flüchtig, mit wenigen Getreuen, einen Zufluchtsort

suchend, Herz und Seele voll Haß und Wut über die erlittene Niederlage. In der Verwirrung der Flucht, infolge des unerwarteten, raschen Triumphes der Soldaten, hatte er alles vergessen und verlassen, nur die aus dem Schädel eines arabischen Häuptlings, den er gefangen genommen hatte, gefertigte Schale und das Messer, das bei dem schrecklichen Werke gedient hatte, teuere und wertvolle Andenken, hingen an seiner Seite. Ein zweiter Alboin, benützte er keinen anderen Becher. Er sprach mir von den letzten Ereignissen, von dem verlassenen Sohne und dem schon entworfenen Plan, sich unter die Stämme der Monfùs zu wagen. Am andern Morgen schlug er den Weg nach der Residenz Azangas ein. Später erfuhr ich, daß er, erschreckt über meine zufällige Begegnung und ängstlich, von den Soldaten noch weiter verfolgt zu werden, während der Nacht einen Boten an seinen Oheim Azanga gesandt habe, um von ihm die Zustimmung zu meiner Ermordung zu erholen. Man sagte mir auch, daß der König ihm geantwortet habe: „Ich habe dem Weißen mein Wort gegeben, daß ich ihn in vollster Sicherheit nach Tangasi zurückkehren lasse, und, beim Andenken Munzas, mein Versprechen darf nicht verletzt werden.“ Das sind Gefühle, die eines zivilisierten Mannes würdig wären.



Residenz Azangas. (S. auch S. 163.)

Die Abwesenheit Emin Beys, der sich nach Chartum begeben hatte, wohin er vom Generalgouverneur gerufen worden war, ließ dem wahnsinnigen Übermut des Kapitän Hawasch alle Zügel schießen. Er schickte sich nun an, mit den Sklavenhändlern und mit Gambari, dem Häuptling von Bellima, zu liebäugeln, und faßte die Idee einer Besetzung des Landes der Medsche, als der Mitschuldigen Mambangas. Ihm lächelte der Glanz des Thrones, und dies erstickte jedes edle Gefühl; er setzte alles in Bewegung für das Werk des Verrates zum Schaden seines Onkels und Wohlthäters.

Die Erobererbande, die aus Arabern und den Kriegern Gambaris und Jangaras bestand, lagerte sich an den Ufern des Bomokandi. Sei es Scham, sei es Furcht, man ersparte den Soldaten die Schmach, an dem Unternehmen teilzuhaben, das sie offen als ein schimpfliches ausriefen. (August 1882.) Die Freude, der Jubel begeisterte einige schwarze Massen. Der Sieg ist gesichert! Der Mapingo hat seine wahrsagende Antwort gegeben; die Führer kamen triumphierend zurück zum Beweise der Beschwörung, ein schmutziger Priester hat die Gerechtigkeit des Unternehmens ausgerufen, hat die Billigung des Himmels zugesichert: „Der Besitz des Landes wird den gerechten Dienern gegeben.“

Azanga, überrascht und auf die plötzliche Drohung nicht vorbereitet, schickte die Botschaft der Unterwerfung und beugte sich vor der Fahne des Halbmondes. Von seinem Hofe begleitet, zur Seite seines Bruders Kabrasà und seines Neffen Mambanga, machte er sich auf, dem Kapitän entgegenzugehen, brachte ihm Geschenke und lud ihn in seine Residenz ein. Zwei Tage nachher lagerte die Horde der Eingefallenen in Olopo. Der König war aufgebrochen, um die Gemüter seiner Unterthanen zur Ruhe und Ergebenheit vorzubereiten, und der Kapitän traf die letzten Vereinbarungen mit Mambanga wegen des vollständigen Gelingens des Unternehmens.

Azanga, begleitet von den Häuptern der größeren Dörfer und von zahlreichem, waffenlosem, mit Kräutern und Pfählen zur Erbauung neuer Wohnungen beladenem Volke, legte dem Kapitän reiche Geschenke, Schimpansen, Affen, Papageien, Ziegen, Schilde,

Lanzen, Bogen und Pfeile zu Füßen und bot ihm auch noch eine seiner Töchter zum Zeichen des Friedens und des Bündnisses an. Ein großes Fest wurde abgehalten, Fleisch, Bananen und Bier verschwenderisch verteilt; an der Tafel des Königs saßen außer seinem Sohne der Befehlshaber Hawasch und die Häuptlinge Gambari und Jangara. Die herzlichsten Ausdrücke, die schmeichelhaftesten Versprechungen, das freundschaftlichste Entgegenkommen minderte bereits den Schmerz des Königs über die verringerte Macht. Nun steht der Befehlshaber auf, reicht Azanga die Rechte kehrt in seine Wohnung zurück.

Dies war das vereinbarte Zeichen. Die bereitstehenden Schergen werfen sich auf Azanga und Kabrafà, der König ergreift den Trombask und macht einen Schritt rückwärts, indem er sich zur Verteidigung stellt. Aber er wird entwaffnet. Die beiden Unglücklichen wurden zu Gefangenen gemacht und mittelst des bekannten gabelförmigen Holzes am Halse sicher gemacht. Man sagt, daß Jangara, der nur mit Widerwillen und aus Furcht vor Verfolgung sich dem Zuge angeschlossen hatte, entrüstet ausrief: „Einen König tötet man; man erniedrigt ihn nicht und tritt ihn nicht auf solche Weise in den Staub."

Zur selben Zeit stürzte sich durch die großen, mit Absicht offen und frei gehaltenen Eingänge Mambanga mit seinen Anhängern Abisanga und den Horden Gambaris und Jangaras, die von den Arabern, denen ihre Sklaven folgten, ermutigt wurden, mit bewaffneter Hand wütend in die weite seriba, und indem sie die zahlreichen Mambettu und Medsche überfielen, welche, unbewaffnet und die Gefahr nicht ahnend, sich in den verschiedenen Höfen und Wohnungen in Gruppen geteilt hatten, verübten sie ein schreckliches Blutbad. Höher als auf dreihundert belief sich die Zahl der Opfer.

Der rote Schein der angefachten Flammen beleuchtete von dem brennenden Dorfe her schrecklich die fürchterliche Szene, indessen die Trompeten und Trommeln die Orgien der hochherzigen Sieger erheiterten.

Mambanga wurde als Herr des Landes eingesetzt, eine Station von Arabern dort errichtet, und die unglücklichen Fürsten wurden

als Gefangene nach Tangasi geschleppt. Kaum hatte der Gouverneur die Nachricht von der Thatsache erhalten, als er die Abberufung des Kapitäns Hawasch und seines Eingebers Omar Effendi Erif, eines Schreibers schlimmster Art, verordnete. Der letztere ließ, nachdem er Chartum, Faschoda und Äquatoria mit seinen unsittlichen Thaten erfüllt hatte, sein Leben bei dem Giraffenfluße unter dem Schwerte der Nuer im Jahre 1885.

Er war jedem ehrlichen Gefühle abhold, und, ohne ein überzeugungstreuer Muselman zu sein, haßte er die Christen aus Herzensgrund und hielt die Schwarzen den Tieren gleich. Meine nach außen höflichen Beziehungen zu ihm erlitten eines Tages eine fühlbare Erschütterung, als ein mir gehöriger wilder Bock ihn mit einem wohl angebrachten Stoß seiner Hörner zu Boden warf, da er eben sein Gebet verrichtete.

Im Monat November 1882 entschloß ich mich, neuerdings jene auf meiner ersten Exkursion infolge der mir von Azanga entgegengebrachten Feindseligkeit nur unvollständig erforschten Länder wieder zu besuchen. Die angeborne Wildheit der Medsche hatte sich wesentlich gemildert; von gerechtem Unmute über die neuesten Umwälzungen ergriffen, hegten sie nur Wünsche für die Rückkehr ihres Königs und die Entfernung Mambangas. Bereit, lieber den Kampf mit den Waffen aufzunehmen, als sich der Herrschaft jenes Verräters zu fügen, hatten sie sich, da die kleineren Dörfer niedergebrannt waren, in weite seriba zurückgezogen, die durch Zäune abgeschlossen und mit Gräben verteidigt waren. Die über lange Strecken hin verwüsteten Ländereien, die aufgerissenen und mittelst gefällter Bäume unbegehbar gemachten Straßen, bewaffnete Krieger auf allen höher gelegenen Punkten boten das Bild eines Volkes, das entschieden ist, alles für seine Unabhängigkeit zu opfern. Eines Tages traf ich mit Danga, dem erstgebornen Sohne des gefangenen Königs zusammen.

„Ich danke Ihnen“, sagte ich zu ihm, „daß Sie mir die Möglichkeit gewährt haben, Ihr Land zu besuchen.“

„O, Sie sind unser Freund. Wir haben weder Furcht noch Mißtrauen, wenn Sie hier sind.“

„Und doch wurde ich gerade in diesem Lande ehedem verdächtigt.“

„Ja, allerdings! Mein Vater hatte später seinen Irrtum zu bereuen. Er hatte damals auf die unseligen Einflüsterungen der Araber gehört, welche Sie als einen gefährlichen Spion hinstellten."

„Nun haben Sie aber selbst den thatsächlichen Beweis, daß die Anklage ungerechtfertigt war. — Aber was denken Sie jetzt zu thun?"

„Den Krieg zu beginnen, nie aber Mambanga mich zu fügen."

„Und wenn Sie Unglück mit den Waffen haben?"

„Das Land zu verlassen, nach Monfù zu gehen, uns dort bei den Mabode niederzulassen, zwischen uns und unsere Feinde einen infolge der Obä[1]) schwer zu überwindenden Landstrich zu legen, oder uns auf den Höhen des Ambambula anzusiedeln."

„Und warum wollen Sie ein so reiches Land verlassen?"

„Was bleibt uns anderes zu thun übrig? . . . Doch wir hoffen, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen."

„Und wenn ich Ihnen einen Rat geben, wenn ich Ihnen eine gute Idee beibringen würde, wenn ich Ihnen behülflich wäre, sie durchzuführen, wären Sie bereit, mir Glauben zu schenken?"

„Sprechen Sie, ich höre auf Sie; aber es wird bereits schwierig sein, einen andern Weg einzuschlagen."

„Hören Sie mich denn. Sie würden sich dem Haupte der Araber vorstellen . . ."

„Niemals! Er ließe mich töten."

„Das wird er nicht thun. Ich garantiere Ihnen dafür."

„Ach, Sie kennen ihn noch nicht."

„Unterbrechen Sie mich nicht. Hören Sie mich bis zum Ende an, und dann sagen Sie mir Ihre Ansicht."

„Gut!"

„Sie werden sich also dem Haupte der Station vorstellen und den Akt der Unterwerfung unter die Regierung vollziehen. Sie werden als Bedingung aufstellen, von Mambanga ganz unabhängig zu sein, der nur seinen Abisanga befehlen darf. Sie werden sich bereit erklären, Lebensmittel, Stroh und Holz je nach den Bedürfnissen der Soldaten zu liefern."

---

[1]) Bekanntlich Stöme, die oberflächlich mit dichter Pflanzendecke belegt sind, sodaß sie der Wanderer oft nicht bemerkt, wobei er Gefahr läuft zu versinken.

„Und glauben Sie, daß man mich, wenn ich so spreche, nicht festnehmen wird?"

„Nein, weil ich Sie begleiten werde und mein Wort ohne Einwurf gehört werden wird. Ich bin der Bruder des Pascha; er will keine Ungerechtigkeit, und wenn er meine Briefe erhalten wird, wird er Ihren Vater befreien und ihn wieder zum Haupte des Landes machen."

„Nun denn, wann wollen wir zur Station gehen?"

„Morgen, wenn Sie wollen."

„Morgen."

Diesen Abend war, zur großen Freude meines Akka, das Abendessen, das uns von Danga gesandt wurde, reicher an Speisen als sonst, da er zu neuer Hoffnung sich aufgerichtet hatte. Angesichts des bejammernswerten Zustandes, in welchen das Land versunken war, war es nicht leicht, etwas zu finden, um seinen Hunger zu stillen, und diesmal hatte seit mehr als vierundzwanzig Stunden unser Magen umsonst auf Speise Anspruch erhoben. Schon am Morgen hatte sich während des Marsches mein Akkango beklagt, daß er Hunger habe. „Was habe denn ich gegessen?", fragte ich ihn, um ihn zu ermutigen. „Nur Mut, nur Mut, heute Abend wird uns Danga etwas liefern, um uns zu erquicken". Der Unselige aß, und trotz meiner Ermahnungen und jener der anderen, sich beim Essen zu mäßigen, rechtfertigte er die Anlage zur Gefräßigkeit, welche jene Rasse ganz besonders auszeichnet. Nachts jedoch litt er an jener mehr als beschwerlichen Unverdaulichkeit. Bald mit lauten, bald mit wimmernden Wehrufen klagte der Ärmste, bis er, nahe bei einem großen Feuer zusammengekauert, endlich einschlief. Am andern Morgen, als die Stunde des Aufbruchs gekommen war, hatte er eine Brandwunde am rechten Schenkel und am Beine, so zwar, daß ich bis zur Rückkehr von meiner Begleitung Dangas ihn hier zurücklassen mußte.

Emin Bey gab später dessen Vater die Macht zurück und strafte Mambanga mit einem Todesurteile.

So lärmend und zügellos die Schwarzen bei Tanz und freudigen Gesängen sind, ebenso ernst und jämmerlich treten sie bei den Klageliedern auf, mit welchen sie die Toten betrauern

oder ihren Schmerz um ferne oder in schlimmer Lage befindliche Personen bezeigen. Im Dunkel der Nacht im Kreise um ein knisterndes Feuer sitzend, begleiteten die Söhne Azangas und eine Schar anderer Leute auf ihren Mandolinen ein Trauerlied um den gefangenen Vater und König. Es war eine schmerzvolle Erinnerung, die immer lebhafter das Andenken und die Sehnsucht nach dem verlorenen Manne wach hielt. Azanga obeiro, abama ne baku? Metica se messia? Pa pandu andonzi endria tua! — „Azanga ist gefangen; warum kehrt er nicht in das Land zurück? Was können wir ohne ihn machen? O, wenn er sterben müßte, unser Schmerz würde nie ein Ende nehmen." Und dieser Klang voll Teilnahme erscholl jeden Abend in jedem Dorfe — an jedes Ohr.

Das Medschevolk kann man als einen Bestandteil der Mambettu ansehen, nachdem es Sprache und Sitte seiner Eroberer, der Mambettu, angenommen hat. Zu den Zeiten Tuebas und Munzas hatten sie blutige Streitigkeiten durchzufechten, in denen sie trotz ihrer Tapferkeit erlagen. Nachdem sie also ein unterworfenes Volk geworden waren, galten sie als Leute einer niedrigeren Rasse und wurden verjagt, teils um aus ihnen Sklaven zu machen, teils zur Befriedigung menschenfresserischer Gelüste. Auch heutzutage noch haftet ein mit Wildheit gepaartes Mißtrauen allen Beweisen ihres Daseins an. Sie haben eine sehr dunkle Hautfarbe, ziemlich grobe Gesichtszüge, sehr breite Nasenlöcher, untersetzten, aber kräftigen Gliederbau, und tragen ihre Haare in Flechten. Als Elefantenjäger und Erleger wilder Tiere haben sie keine Nebenbuhler; in der Führung des Bogens werden sie nur von den Akka übertroffen. Sie brauchen weder Schild noch Lanze, da diese Waffen den Häuptlingen und den Mambettu allein vorbehalten bleiben. Sie sind nur mittelmäßige Ackerbauer wegen des Reichtums an Bananen. Auch bei den Sandeh ist eine Spielart des Mais berühmt, die sie sorgfältig bewahren, und die der Mais der Medsche heißt. Der Tabak, den sie mit besonderer Kunst bauen und zubereiten, ist überaus wohlriechend. Das Land unterscheidet sich im allgemeinen wenig von dem der Sandeh und weist auch keine Verschiedenheit in seinen Erzeugnissen auf. Es wird von den abschüssigen Bergen von Ambambula gebildet, wo neben zahlreichem Volke von Maigò

Kolonien von Akka und der Fürst Nagizà herrschen, der an einem Auge blind und ein Urenkel des großen Munza ist. Von jenen lachenden Bergen mit ihrer herrlichen Natur und ihrer balsamischen Luft kommen die Flüsse Teli, Pokka, Blima, Nawa, Bungu und Nosso herab.

Die Wege in jenem Lande, besonders zur Nachtzeit, zu beschreiten, ist eine unangenehme, ja oft gefährliche Sache wegen der häufigen Hinterhalte, welche man den Tieren, vornehmlich den Leoparden, gelegt hat, indem man in einem gewissen Abstande Bäume bogenförmig biegt und Fallen mit Schlingen anbringt. Es ist immer klug, einen Führer, der mit solchen Vorrichtungen vertraut ist, vorangehen zu lassen, damit er die Federn aufschnappen läßt, auf die man unterwegs stößt.

Das Medschevolk hat einen langen Streifen Landes inne, der sich, soweit mir möglich wurde zu erfahren, sehr weit nach Südwest erstreckt. Es teilt sich in zahlreiche Stämme, die trotz ihres gemeinsamen Ursprunges oft untereinander in Streit liegen. Unter diesen Stämmen führt man auf die Mabika, Mambù, Mangò, Mabòli, Mandène, Mapàia, Mambunga, Mele, Mapau, Madigò, Abuì, Mambaia, Madschò, Mapamè, Maklè, Mekka, Ambala, Nemowomè, Ekubè, Madulà, Mambò und Mambiù, Madschabè, Epòpa, Madschigò und Niapù[1]). Die Namen bezeichnen wirklich verschiedene Gruppen der Medschebevölkerung, und jede derselben hat andere, unter der Abhängigkeit einzelner Fürsten stehende Häuptlinge.

Kinn war der Häuptling, den ich in seiner Residenz Bunazza besuchte, nachdem ich das Land Dangas verlassen hatte. Ein Mann von außergewöhnlicher Stärke und mißtrauisch von Natur, machte er anfangs alle möglichen Schwierigkeiten gegen meinen Eintritt in sein Gebiet. Endlich nach einem mehr als langen Hinwarten ließ er mich mit einer Ergebenheit und einer Geduld, deren tiefe Qual ich damals fühlte, vor sich hintreten. Ich erinnere mich noch der ersten Nacht!

Wenige Schritte von der Hütte, in welcher ich ruhte, schlug

---

[1]) Die Medsche-Niapù sind von den obenerwähnten, gelegentlich der Mambettu besprochenen Niapù verschieden und also zu trennen.



Ansicht eines Abakagehöftes.



Kinn versucht das Schießen.

ein weiblicher Klagelaut, heiser, ohne Unterlaß, herzzerreißend während der Stunden der Ruhe an mein Ohr. Am Morgen erfuhr ich, daß es das unglückliche Weib des Häuptlings gewesen, die, über frischer Untreue ertappt, von den Händen ihres eigenen Mannes an mehreren Stellen mit dem Messer jämmerlich zerfetzt und gemartert wurde.

Kinn war ein sehr neugieriger Mann voll Verlangen, alles zu sehen und auszuforschen. Das Losschießen der Flinten brachte ihn in eine Begeisterung, die sich mehr krampfhaft als wohlthuend äußerte; und doch wollte er immer wieder Schüsse hören. „Versuchen Sie es, diese Waffe loszuschießen“, sagte ich zu ihm eines Tages, indem ich ihm meinen Winchester anbot.

Er stand einen Augenblick im Zweifel da, dann, sei es, daß ihn Eigenliebe trieb oder das Gefühl der Neugierde den Höhepunkt erreichte, nahm er mit ziemlicher Leichtigkeit die Waffe und legte sie an die Schulter. Ich unterstützte ihn bei dem ernsten Unternehmen, und nach Unterweisungen, Verbesserungen und wiederholtem Zögern ging der Schuß los. Der arme Mann ließ das Gewehr fallen, und mit hängenden Armen, zitternden Lippen und Augen, welche infolge der übermäßigen Aufregung unbeweglich waren, stand er mehr tot denn lebendig da. Ich glaubte, einen

ungeschickten Streich gemacht zu haben, und erschrak etwas. Man kann sich so leicht mit einer Kleinigkeit in jenen Ländern Unannehmlichkeiten aussetzen. Doch lächelte ich ihn an, nahm ihn bei der Hand und ließ ihn einen Schluck Wasser nehmen. Mit einer anfangs zitternden Stimme, die sich aber allmählich kräftigte, lachte auch er zuletzt über die fremdartige Aufregung und wollte, daß ich ihm die Freude eines neuen Schusses machte. Ein solches Heilmittel von wenig Wert ihm zu bieten, zögerte ich keineswegs; der Kranke war in wenig Minuten geheilt. Er wollte selbst eine neue Probe machen; zwei Schüsse, dann ein dritter schufen aus jenem Manne in wenig Minuten einen Helden. Die Neuheit der Sache hatte ihn auf Augenblicke mutlos gemacht; allein der feste Wille verstand es, über die natürliche Schwäche zu triumphieren.

Man benützt bei den Medsche, was ich schon bei den Sandeh anwenden sah und bisweilen auch bei den Mambettu, eine gewisse, aus Maismehl bereitete Brotsorte, welche ohne Unterschied pakuta heißt. Sie wird aus nicht völlig getrocknetem Korn hergestellt, das, statt wie es sonst Brauch ist, mit dem Stein gemahlen zu werden, nur in einem Mörser mittelst eines Klöpfels zerstoßen wird. Der feuchte Teig, der daraus entsteht, wird zu Broten geformt, welche man in Bananenblätter wickelt, worauf man sie im Wasser siedet oder auf Kohlen bäckt.

Die so bereitete pakuta hat einen angenehmen Geschmack und hält sich einige Tage, ohne an Güte zu verlieren.

Zur Zeit, da der Mais seiner Reife nahe ist, pflegt man allgemein den üblichen Brei aus gestoßenen Körnern zu machen. Diesen Brauch hat die Schwierigkeit veranlaßt, die es verursachen würde, das vollständig reife und getrocknete Korn mit den Mahlapparaten, über welche man verfügt, zu Mehl zu machen. Der zu Kohlen gebrannte oder gesottene Kolben bildet das gewöhnlichste Gericht, das man in nicht vorhergesehenen Augenblicken an den Orten der Zusammenkünfte und des Zeitvertreibs bei Ankunft eines Gastes vorsetzt.

Die Schwarzen sind im allgemeinen sehr nüchtern im Essen. Etwas Bananen, süße Kartoffeln, wenige, mit Fett zubereitete Kräuter sind mehr als hinreichend für ihren bescheidenen Tisch.

Fleisch essen sie nicht täglich, auch nicht allgemein; es bildet eine Ausnahmsnahrung bei ergiebiger Jagd oder überreichem Fischfang.

Beim Gebrauche der Getränke zeigt der Schwarze seine Neigung zur Berauschung. Das massenhafte Trinken gilt als Zeichen der Kraft, es ist eine Übung der Tapferkeit. Ein Häuptling muß trinken können und sich oft und vollständig betrinken. Das ist einer der Gründe, warum die Streitigkeiten und die Nebenbuhlerschaft unter den Familien der gleichen Stämme so häufig sind. Da giebt es keine Freude, keinen Schmerz, der nicht seine entsprechende Orgie hätte. Trotz dieser Neigung jedoch, die eine Folge der wilden Natur ist, welche ihn seine Gepflogenheiten lehren, trägt der Schwarze alle Mühen, duldet Hunger, ohne eine Klage laut werden zu lassen, ist nüchtern auch beim Gelage, besonders wenn er zu Diensten berufen ist, denen er sich willig fügt. Den Schmerz des Hungers unterdrückt und bringt er zum Schweigen, indem er nach Belieben einen Strick um den leeren Magen windet.

Ich verließ Bunazza, die Residenz Kinns, und mit Rücksicht auf die Abreise der Boten, welche der Häuptling an Danga schickte, ließ ich mich herbei, nachts zu reisen. Der Mond war hinter dichten Wolken verschleiert, schreckliche Finsternis herrschte.

Der Hölle Dunkel, eine Nacht, die keinen
Planeten auf dem armen Himmel zeigte,
So finster als die Nacht nur kann erscheinen.

Ich ging unter großen Schwierigkeiten einher und staunte über die Sicherheit, mit der meine Begleiter auf diesem rauhen und beschwerlichen Marsche dahin wanderten. Man hätte sagen können, daß ihre Sehkraft durch jene für mich vollständige Finsternis nicht verringert wurde. Gehör und Gesicht sind die vollendetsten Sinne, welche den Wilden auszeichnen. Die häufigen und unvorhergesehenen Gefahren, die Hindernisse des Bodens, die Aufmerksamkeit, die sich stets auf das Wild richtet, muß schließlich dazu führen, daß durch die beständige Übung in ihnen die natürlichen Kräfte sich entwickeln und vervollkommnen. Und doch! wenn wir, um auf die Vollendung des Gesichtssinnes, der unzweifelhaft was Schärfe betrifft, hoch entwickelt ist, einen Schluß zu ziehen, die Worte als Grundlage nehmen, mit welchen sie den Eindruck

bekunden, der auf die Netzhaut ihres Auges ausgeübt wird, so finden wir nur drei Bezeichnungen für Farbenabstufung: in weiß, rot und schwarz [1]). Die Augenkrankheiten sind bei ihnen sehr selten, und selbst diese wenigen beschränken sich nur auf ganz leichte Unpäßlichkeiten.

Ich besuchte Zenzè, einen freundlichen und höflichen Mambettu, dessen Geist von der Größe seiner Dynastie erfüllt war; er war ein Freund Azangas und tiefbetrübt wegen dessen Vertreibung; aber näher noch stand ihm die eigene Person und das eigene Interesse. Ich blieb nur einen einzigen Tag bei ihm, und am folgenden wandte ich mich auf einem durch Bananenhaine und Maniokfelder bezeichneten Wege, über leichte Bodenwellen zu Nebotto, bei dem ich am Vormittag des nächsten Tages anlangte.

Ein Mann von groben Formen, von mehr als reifem Alter, von roher Art, ist er mehr Hirt als Herrscher. Seine untergebenen Medsche-Mapau klagen ihn an, daß er äußerst räuberisch sei. Er besitzt viele Schafe, die er mit großer Sorgfalt züchtet, und mit denen er, vornehmlich mit den Stämmen der Maigò, Tauschhandel treibt. Die Rasse dieser Ziegen ist jener, die man in Monfù findet, ähnlich, von woher sie auch ins Land eingeführt wurden. Es sind Tiere von starkem Körperbau, graziösen Formen, gewölbter Nase, kurzem Haare und glänzendem Schwanz. Sie werden leicht und in überraschender Weise fett.

Eines Morgens, da ich von einem kleinen Ausfluge zurückkehrte, den ich in die Umgegend gemacht hatte, um sehr schöne Vögel zu jagen, die sich längs der Hecken und über hohen Pflanzen herumtrieben, stieß ich am Anfang eines kleinen Dorfes auf eine Gruppe bewaffneter Leute. Die Neugierde veranlaßte mich, hinzugehen, und zu meiner großen Überraschung sah ich, daß es sich um eine chirurgische Operation handle. Die Kranke war eine Frau aus dem Stamme Monfù, an Jahren vorgerückt, mager, was man nur so heißen kann, und überreich an Falten. Ihre rechte Hand war durch eine Geschwulst entstellt. Der geschickte und mutige Operateur schnitt, mit einem kleinen Messer bewaffnet, lange Öff-

---

[1]) Die Mambettu sagen moobu, mbamba, mekku — die Sandeh pussie, zambà, biè — die Dinka ekitscho, atir, aschitim — die Morù ondschè, okà, onì, und die Walegga auau, oronu, atiati.

nungen nach allen Richtungen ein, aus denen in Massen das rote infizierte Blut strömte. Die kranke Hand wurde unbeweglich ausgestreckt, da gab es keine Hilfe eines Assistenten, die Alte rauchte vielmehr in allem Frieden und aller Ruhe aus ihrer langen Pfeife. Welche Gleichgiltigkeit dem Schmerze gegenüber, der doch gewiß heftig sein mußte! Oder ist es wahr, was einige glauben, daß die Schwarzen mit geringerem Gefühle begabt sind?

— —

Die ersten Ausflüge in die Maquagegenden wurden von den Sklaven- und Elfenbeinhändlern gemacht, welche ihre Handelsplätze in den südlichen Punkten des Bahr-el-Gazal oder in Ajak am Flusse Rohl hatten. Der Weg, den die ersteren gewählt hatten, führte über den nördlichen Abhang der Wasserscheide Nil-Kongo, durch die Länder der Sere, Bellanda und Babuker; und von da ins Land Uando und Guruguru, wie sie die Mambettu nannten. Die Karawanen, die von Ajak aufbrachen, durchzogen das Gebiet der Bongo, wendeten sich zu den Babuker und von da durch die Thäler des Kalpili und des Duru nach dem Maqua. Später jedoch, nachdem Abd-el-Stamath sich mit starker Hand zum Herrn dieses Weges aufgeworfen hatte, wurden die Händler von Ajak gezwungen, ihren Weg zu ändern und nicht mehr über das Land der Bongo, sondern über das der Morù und der Abakà erreichten sie die Gegend der Sandeh.

Die Gewohnheit einer bekannten Straße und die verhältnismäßige Sicherheit, welche sie bietet, hatten zur Folge, daß die Beziehungen zwischen Ladò und Mambettu auf dem Wege über Makraka aufrecht erhalten blieben, indem man zu den Abaka und von da über die alte Straße ging. Der Weg wurde dadurch außerordentlich verlängert, zur Zeit der Regengüsse ziemlich beschwerlich und mühevoll, und war häufig mit Sümpfen bedeckt, besonders im Lande der Abakà.

Der Gedanke an eine neue Straße über Ladò, den man früher nicht faßte, ging mir schon seit langer Zeit durch den Kopf. Die Gelegenheit, ihn auszuführen, ließ nicht lange auf sich warten. Emin Bey hatte mich schon früher eingeladen, ihn in Ladò zu besuchen; jetzt schrieb er mir, daß die Ankunft eines von

Chartum kommenden Dampfers bevorstünde, und ich entschloß mich, abzureisen. (Februar 1883.)

Die Wasserscheide zwischen den Nebenflüssen des Niles und jenen des Dungu, welche von den Erhebungen, die von Ndirfi gegen Tomaià und Gabbologo laufen, gebildet wird, weist in der Nähe von Tendia einen Sattel auf, der zum Übergang auf das Gebiet von Makraka sehr günstig ist. Folgt man dem Thale des Dungu, und geht man dem Ufer dieses Flusses bis Bà entlang, nimmt man dann eine nordöstliche Richtung, so gelangt man auf die Hochebene von Tendia. Die Straße ist ziemlich gut und bequem, nicht von Bächen und unbequemen Sümpfen unterbrochen. Der Fluß Garamba, der am oberen Teile seines Laufes Furten aufweist, ist der wasserreichste. Das Gelände ist zum größten Teile mit hohem Grase bedeckt, unter welchem ein zahlreiches Volk von Büffeln und Antilopen lebt. Weite und reiche Felder von Moorhirse und Maniok umgeben die häufigen Wohnungen der Eingebornen. Bassia Parckii-Bäume sind allenthalben zu sehen. Die Frucht dieser Pflanze mit ihrem ziemlich angenehmen Geschmack dient dazu, ein von den Eingeborenen vielfach gebrauchtes vegetabilisches Fett herzustellen. Die Bevölkerung auf dem rechten Ufer des Dungu besteht aus Sandehvölkern, einer kleinen Kolonie von Madi und aus Abukaia im oberen Thale des Garamba. Das linke Ufer des Dungu ist mit Sandeh und Loggo bevölkert, welche mit den Monfù verwandte Sprache und Sitten haben.

Vom Kibali erhebt sich das Gelände stufenweise, ohne übermäßige Steigung, bis zur Höhe von 670 Meter, um bei Tandia 800 Meter zu erreichen.

Wir langten in Tandia am zwölften Tage nach unserer Ankunft von Tangasi an. Die Station war gut, das Gelände trocken, die Bäche waren wasserarm.

In Kabaiendi traf ich Rindscho, den Häuptling der Bombè, denn so heißen die Sandeh dieser Ortschaften. Ursprünglich ein Bediensteter Petericks, dann in den Dienst der ägyptischen Regierung übergetreten, wußte er mit eiserner Hand und nicht geringem Verstande seinen Leuten, die von Haus aus mehr zur Unabhängigkeit neigten, Mannszucht beizubringen. Zur Zeit der Regierung Gordons

half er bei dem schwierigen und mühevollen Transport der Dampfschiffe „Khedive“ und „Nyanza“, die in Stücke zerlegt waren, von Mugi nach Duflè mit viertausend Arbeitern und Trägern mit.

Er hat einen heiteren Humor, eine höfliche, entgegenkommende und rücksichtsvolle Art. Kurze Zeit vorher hatte ihn Uando, der große Häuptling der westlichen Sandeh, besucht; nun schilderte er mir mit seltenem Wohlgefallen dessen Widerstreben, von den alten Gewohnheiten abzulassen.

„Stellen Sie sich vor,“ sagte er mir, „eines Tages kam er und äußerte, er könne wegen der seinem Magen nicht zuträglichen Gerichte meiner Tafel nicht länger mehr bei mir bleiben.“ „Was,“ erwiderte ich ihm, „Du bist mit dem Fleisch nicht zufrieden, das ich Dir gebe? Ziegen, Kälber, Hühner schlachte ich jeden Tag, nur um Dir eine Ehre anzuthun.“

„Ach, mein Lieber!“ fügte er mit einem tiefen Seufzer bei, „nach so viel Zeit des Fastens verzehrt mich die Sehnsucht nach Menschenfleisch.“ Aber ähnliche Dinge giebt es in Makraka nicht mehr, und ich würde nicht dulden, daß man solches je wieder versuchte“.

In Uando überhäufte mich der Häuptling Ibrahim Mohammed, mit dem Beinamen Guruguru, mit Höflichkeiten. Der Gouverneur hatte ihm meine Ankunft angezeigt, und er war mir gegenüber über alle Maßen dienstgefällig.

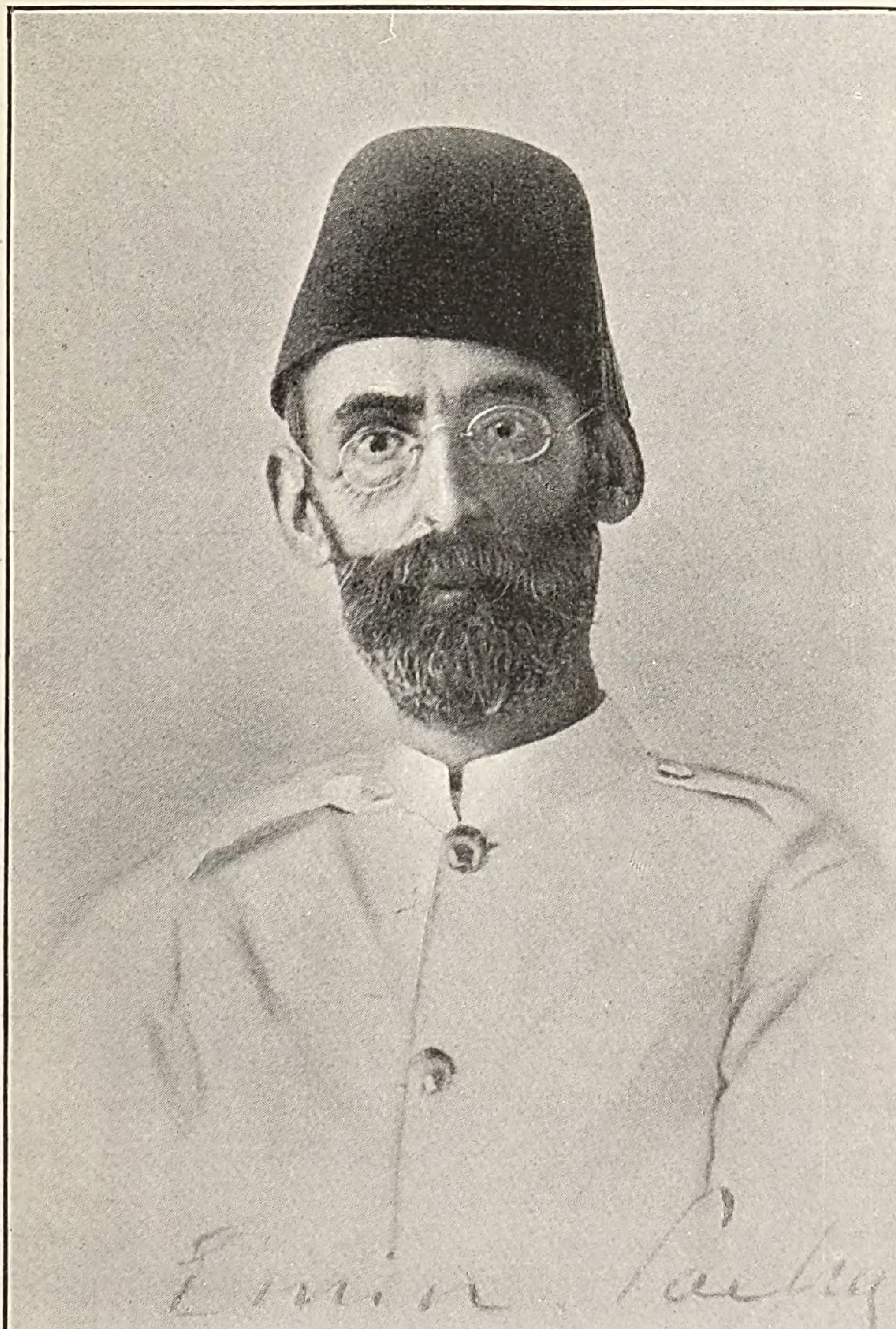
Zwei Tage nachher (20. März 1883) zeigte mir ein Brief Emins die Ankunft des Dampfers Telahuin an, und ich nahm eilig den Weg nach Ladò.

Fünfzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Dr. Emin Pascha. — In Uganda und Unjoro. — Gordons Abgeordnete. — Gouverneur von Ladò. — Seine Art zu regieren. — Zu überwindende Schwierigkeiten. — Besondere Sorgfalt für Bebauung des Bodens. — Studium des von ihm regierten Landes. — Seine Anlagen. — Seine Fehler. — Die Quellen Äquatorias nach einem Berichte Emins. — Elfenbein. — Übersicht über die Elfenbeinausfuhr von 1853 bis 1879. — Die Straußenfedern. — Honig und Wachs. — Felle. — Pelze. — Lebende Tiere. — Erzeugnisse des Pflanzenreiches. — Korn. — Fette Pflanzen. — Gummi und Harz. — Tamarinde. — Zuckerrohr. — Baumwolle. — Tabak. — Kaffee. — Muskatnüsse. — Eisen. — Der 11. Juli 1882 zu Alexandria in Ägypten. — Verfall des Ansehens des Khedive. — Die Obersten des ägyptischen Heeres. — Araber. — Muselmanen gegen Ungläubige. — Tel-el-Kebir. — Komischer Schluß des Dramas. — Die Nachrichten aus dem Sudan beginnen ungünstig zu werden. — Der Dampfer Telahuin kehrt nach Chartum zurück. — Ich hoffte nicht einmal soviel. — Dr. Harald Dabbene. — Unterwegs mit Emin. — Die Sicherheit der Dungustraße gewährleistet. — Gezwungener und wenig erfreulicher Aufenthalt. — Zwei Hindernisse. — Man schließt Frieden. — Ein biblischer Esel. — Der gute Jangara. — Jede gute Handlung ist ihres Lohnes wert. — Emin in Mambettu. — Aufstand am Rohl.

Im Jahre 1876 trat Doktor Eduard Schnitzer unter dem Namen Emin Effendi in den Dienst der ägyptischen Regierung und wurde als Arzt nach den Äquatoriaprovinzen gesendet zur Disposition des Generals Gordon, der sich dort seit 1874 in der Eigenschaft eines Mudir oder Gouverneurs befand.

Emin wurde zum Direktor des Gesundheitswesens und zum Vorstand der Verwaltung ernannt; später ward er mit besonderen Sendungen bei den Königen von Uganda und Unjoro betraut. Der bei dieser Gelegenheit bezeugte Eifer und seine Intelligenz erwarben ihm Gordons Achtung und Wertschätzung so



sehr, daß er ihm im Jahre 1878 die Leitung der Mudiria anvertraute, nachdem er selbst das Amt eines Generalgouverneurs des ägyptischen Sudan übernommen hatte.

Seine verständnisvolle Thätigkeit bei der Neuordnung des Landes wurde von günstigen Erfolgen gekrönt. Er regelte die

Verwaltung zum besten des Regierungsinteresses; er unterdrückte eingewurzelte Mißbräuche und wachte über die Entwickelung der Lebenskräfte der Provinz. Umgeben von ungeschickten Leuten von erprobter Unehrlichkeit, wußte er durch unermüdliche Wachsamkeit und feinen Scharfblick die Befugnisse eines jeden abzugrenzen und, soweit es thunlich war, ihren schädlichen Einfluß zu beschränken. Beamte von schlechter Führung fortzuschicken und sie durch andere von besseren Fähigkeiten und besserer Haltung zu ersetzen, war ihm nicht möglich, da die ägyptische Regierung gerade Ladò als eine Strafkolonie Ägyptens und des Sudans ansah. Die Thätigkeit des Doktors entwickelte sich hauptsächlich in den nördlichen Gebieten der Provinz, entsprechend den Absichten Gordons, der befohlen hatte, alle Stationen längs des Viktoria-Nils zu verlassen, und Gessis, des Generalgouverneurs des Bahr-el-Gazal und Äquatorias, der das Gebiet, welchem der Einfluß der Regierung von Wadelai zugewendet werden sollte, bezeichnete.

Es war zunächst in Makraka, im Lande der Bari und späterhin in Mambettu, wo Emins Ideen fortschreitender Zivilisierung die erste Anwendung fanden. Auf häufigen Ausflügen, bei denen er mit der Politik bei seiner scharfen Beobachtungsgabe die Wissenschaft vereinte, hatte er Gelegenheit, persönlich die Bedürfnisse der Bevölkerung, das Maß der zu überwindenden Schwierigkeiten zu überblicken und die dem Unternehmen angepaßten Mittel festzustellen.

Allein die weite Ausdehnung des Gebietes, der geringe Glaube der Beamten an eine gedeihliche Entwickelung der öffentlichen Angelegenheiten und mehr noch die beständige Abweisung seiner Forderungen und Vorschläge seitens der Zentralregierung bildeten für die Entfaltung seines Programmes kein geringes Hindernis. Wenn später die Revolution in den ägyptischen Besitzungen alles über den Haufen warf, so muß man die erste Ursache der Unruhen, von denen auch Äquatoria heimgesucht wurde, in der geheimen, zersetzenden Wühlerei suchen, die seit lange ohne Unterlaß das Ansehen der Regierung erschütterte und wankend machte und von ihr jedes Gefühl des Wohlwollens ferne hielt. Die Revolution überraschte Emin unvorbereitet; auch er wurde von den Ereignissen mit fortgerissen, verfiel in Zweifel und Irrtümer, und wenn seine Provinz nicht das

traurige Los ihrer Schwestern teilte, so ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit anzuerkennen, daß dies nur eine natürliche Folge des Zaubers war, der ihn umgab, und den er sich bei der moralischen und materiellen Entfaltung der lebendigen Kräfte des Landes erwarb, welcher er Geist, Herz und Wissen, ja sein ganzes Leben gewidmet hatte.

Zu Gordons Zeiten wurde Ladò direkt von Chartum her mit Getreide versehen. Emin, welcher den Ackerbau zu heben und das System der Steuereintreibung zu regeln suchte, brachte es dahin, daß die Magazine soweit gefüllt wurden, um den Bedürfnissen der Provinz zu genügen. Er erweckte und förderte die Liebe und Teilnahme am Ackerbau durch Verteilung verschiedener Samenarten, die er von Ägypten und Europa her hatte bringen lassen. Der Melonenbaum (Papaya), Zitronen, Orangen, Baumwolle, Guiawa, Trauben und überhaupt Pflanzen jeder Sorte prangten in den Gärten Ladòs, Makrakas und Kakuas.

Das eingehende Studium des Bodens und seines natürlichen Reichtums war beständig eine von Emins größten Sorgen; nicht minder die Erschließung neuer Bahnen, die Verwendung der Tiere zum Transport, die Züchtung von Rindvieh. Wenn ihm auch die Ereignisse nicht gestatteten, so manche nützliche Umgestaltung durchzuführen, so ist es doch eine Pflicht der Ehrlichkeit festzustellen, daß er nicht nur theoretisch, sondern durch praktische Unterweisung zu allem den Grund gelegt hat.

Von ernstem und gefestigtem Charakter, den Naturwissenschaften und der Einsamkeit zugethan, blieb Emin jeder Berührung ferne. Es schien, als ob er, wenn auch nicht gerade stolz, so doch überaus auf seine eigene Überlegenheit pochend, das genaue Studium der Anlagen der Leute, die ihn umgaben, verachtete; er glaubte, allein allem genügen zu können. An dem Tage freilich, wo er allein die eilends hereinbrechende Auflösung nicht mehr aufhalten konnte, irrte er in seinen Urteilen, änderte sie oft und schadete damit sich selber schwer.

— —

Es verlohnt wohl der Mühe, einen flüchtigen Blick auf die Besitzquellen Äquatorias zu werfen, das unter den zentralen

Provinzen Afrikas gewiß eine der reichsten ist hinsichtlich der Vortrefflichkeit und der Menge seiner Erzeugnisse, seiner Wassermassen, der Gesundheit seines Klimas und seiner Naturschönheiten. Es möge hier ein von Emin Pascha stammender Bericht an die Zeitschrift „L'Esploratore“ Platz finden.

„Wie bekannt, bildete das Elfenbein den Hauptfaktor im sudanesischen Budget. Das aus den bergigen und trockenen Landesteilen östlich vom Nil stammende Elfenbein ist als das härteste bekannt und darum mehr gesucht und teurer bezahlt als andere. Aber seit der Verwaltungsperiode Gordons wurde für die Folge alles Elfenbein als ausschließliches Besitztum der Regierung erklärt, während in Uganda, in Unjoro u. s. w. der Handel mit demselben frei blieb.

Aus diesem Grunde giebt es für die Elefantenjagd keine privaten Unternehmungen, und da die arabischen und europäischen Liebhaber nie den Mut besaßen, sich in die Äquatorialländer vorzuwagen, so beschränkte sich die ganze Elfenbeinproduktion auf das, was die Neger auf ihrer Jagd mit Lanzen und mit dem Feuergewehre gewannen.

Darum sind die Elefanten auf dem ganzen Gebiete der Provinz, die eigentlich die äquatoriale heißt, überaus zahlreich, ja an einigen Orten sind diese Dickhäuter sogar eine Landplage geworden, indessen im nördlichen Teile des Bahr-el-Gazal ein Elefant etwas ganz Seltenes ist.

Wenn bis heute die Elfenbeinproduktion sehr reich gewesen ist, so darf man darum nicht vergessen, daß neue Länder und Strecken gegen Süd und West erschlossen wurden, und daß die Suche nach der kostbaren Ware auf Gebiete ausgedehnt wurde, die weit über das ägyptische hinausreichen. Trotzdem hat man seit einigen Jahren eine fühlbare Abminderung des Elfenbeins bemerkt.

Die Äquatorialprovinzen schicken jährlich etwa zwölftausend Zentner Elfenbein auf den Markt mit einem Durchschnittswerte von dreißigtausend Pfund Sterling. Es läßt sich schwer sagen, wieviel hiervon das Gebiet des Bahr-el-Gazal liefert, da der größte Teil des Elfenbeins, das von dorther nach Chartum geschickt wird, nicht das wirkliche Jahreserzeugnis beziffert, sondern

den Rest des Hinterlegten der alten Besitzer von seribas, wie Sibir Pascha, Ali Amuri u. a.

Indessen wäre es irrtümlich, wollte man auf die größere oder kleinere Produktivität des Landes einzig und allein nach den Elfenbeinerzeugnissen schließen. Die Verwaltungskosten sind sehr bedeutend und müssen natürlich in dem Maße steigen, als sich neue Länder aufthun. Das unglückselige System des Staatseigentums, das im ganzen Gebiet des Weißen Nil in Geltung ist, hemmt die Kolonisation des Landes, und so wird angesichts der wachsenden Kosten eine regelmäßige und feste Erhöhung der Einkünfte unmöglich, sowohl was den Handel, als was den Ackerbau betrifft, deshalb wird bald die Zeit kommen, wo die Erzeugung des Elfenbeins die Kosten nicht mehr wird decken können.

Ein Produkt, das noch nicht geschätzt ist, es aber bald werden wird, sowie Afrika sich dem Handel eröffnet, sind die Zähne der Flußpferde und die Hörner der Rhinozerosse.

Diese beiden Tiere sind allenthalben in Unzahl vorhanden, und daß man sie bisher in Ruhe ließ, hat seinen Grund nur in dem Mangel an Käufern."

Um den Hinweis auf dieses Produkt zu vervollständigen, bringen wir, gleichfalls aus dem Esploratore, einen Überblick der Elfenbeinausfuhr, welche in den letzten fünfundzwanzig Jahren statthatte, und den wir der Gefälligkeit des Herrn W. Westendarp von dem Hause H. A. Meyer verdanken, welches unter allen Kaufhäusern Europas, welche diesen Artikel führen, den größten Handel mit Elfenbein treibt.

Jahr:	Kilogramm:	Jahr:	Kilogramm:	Jahr:	Kilogramm:
1853	92 000	1862	186 000	1871	167 000
1854	149 000	1863	115 000	1872	107 000
1855	123 000	1864	166 000	1873	155 000
1856	79 000	1865	97 000	1874	113 000
1857	144 000	1866	130 000	1875	166 000
1858	202 000	1867	137 000	1876	120 000
1859	174 000	1868	95 000	1877	185 000
1860	154 000	1869	138 000	1878	205 000
1861	114 000	1870	113 000	1879	80 000

„Im Westen des Bahr-el-Gazal", fährt Emin Pascha in seinem erwähnten Bericht fort, „ist der Strauß, da das Land von Wäldern bedeckt ist, ziemlich selten; östlich jedoch findet man ihn schon in Latuka in großen Truppen. Noch zahlreicher aber kommt er in den weiten, sandigen Flächen der Langoländer vor, deren Einwohner die Federn gegen das Eisen der benachbarten Stämme eintauschen. In den großen Dörfern der Unoiro[1]), die weitab südöstlich liegen, sieht man oft Ställe für die Strauße, die morgens mit den Ochsen und Eseln auf die Weide gehen und abends wieder heimkehren.

„Die Art der Federn ist ausgezeichnet; sie stehen um nichts den besten Federn von Kordofan nach und könnten einen wertvollen Handelsartikel bilden. Seit etwa zwei Jahren (1881) begann man die Züchtung von Staußen an den Stationen, doch hat man bis heute kein ganz genügendes Resultat erzielt, was vielleicht von dem noch zarten Alter des größten Teiles der in Gefangenschaft gehaltenen Strauße herrührt, einem Alter, das sie zur Fortpflanzung noch nicht fähig macht. Unter allen Umständen verdienen diese Versuche die allergrößte Beachtung. Der Preis eines jungen Straußes ist so niedrig und sein Aufziehen so leicht, daß das darauf verwendete Kapital sich hinlänglich lohnt.

„In den von den Schwarzen bewohnten Ländern kann man von einer eigentlichen Bienenzucht nicht sprechen, weil eine Zucht dort nicht nötig ist. Der Eingeborne beschränkt sich darauf, Körbe an die Wipfel hoher und einzeln stehender Bäume zu hängen, Körbe, die bisweilen, wie in den Ländern von Makraka und bei den Dinka, geflochten, bisweilen, wie im Süden, aus Baumrinde gefertigt sind; gewöhnlich trägt der Baum nur einen einzigen Korb, bisweilen sind es auch mehrere, doch dürfen sie nicht neben einander hängen.

„Die Bienen, froh über die ihnen gebotene Wohnung, besorgen das Übrige. Hält man nachher eine Untersuchung ab und zeigt sich, daß der Korb voll ist, so verjagt man die Bienen mittels Rauch und sammelt den Honig, dessen Güte nach Ort und Zubereitungsart vielfach verschieden ist.

[1]) Lango, Stamm der Galla.

„Der Honig des Landes von Makraka und der Dinka hat gewöhnlich eine dunkle oft schwärzliche Farbe, weil man ihn am Feuer zerläßt. Der beste von den bergigen Gegenden stammende ist überaus aromatisch und wie Wasser durchsichtig.

„Das Wachs wurde bis in die letzten Zeiten herein allgemein weggeworfen; in seltenen Fällen wurde es zu Kerzen verwertet, da sich die Neger damit begnügen, den Honig auszudrücken, worauf sie das Wachs wegwerfen; nie sah ich sie es verzehren.

„Die Honigproduktion ist sehr reichlich, und infolge davon muß es auch jene des Wachses sein; allein die Leute kümmern sich nicht viel darum, und, um die Wahrheit zu sagen, man kann es ihnen gar nicht verargen.

„Oft wurden große Massen Wachs gesammelt und in die Magazine gebracht, wo sie dann aus Mangel an Transporten nach Chartum so lange liegen blieben, bis allmählich die Würmer sie gänzlich vernichteten.

„Im ganzen Jahre 1882 kam ein einziger Dampfer in die Äquatorialprovinzen!

„Würde den Kaufleuten die Erlaubnis gegeben, Wachs zu kaufen, so würde auch die Regierung ihre Rechnung dabei finden.

„Die Häute der von den Truppen geschlachteten Ochsen würden allein schon hinreichen, um den Markt von Chartum zu füllen. Fügen wir noch jene der von Privaten verzehrten Rinder und derjenigen, welche man um ein Geringes besonders bei den Stämmen des Südens erwerben kann, an, und weiter noch die Felle von Schafen und Ziegen, die man bisher völlig unbeachtet ließ, so würde man eine unerwartete Ziffer erreichen. Zwar würde der Transport die Kosten erhöhen, aber man könnte meines Erachtens teilweise abhelfen, wenn man die Häute an Ort und Stelle gerben würde.

„Kein Land ist so reich an verschiedenen und oft vorzüglichen Gerbestoffen, wie Zentralafrika, und ein Versuch nach dieser Richtung hin könnte sehr einträglich werden.

„Bis auf den heutigen Tag hat man die Häute höchstens an Ort und Stelle verarbeitet oder als Packzeug verwendet, ohne ihnen irgendwelchen wirklichen Nutzen abzugewinnen, weil man es

in Chartum nie für angezeigt hielt, den Markt jenes Platzes mit den Produkten dieser Länder zu versehen, unter dem Vorwande, daß die hierher geschickten Häute keinen Abgang fänden.

Felle von Büffeln, von großen Antilopen, von Giraffen, all das kann man leicht haben; im Lande selbst werden sie aus Mangel an Nachfrage verwendet, um Leder, Sandalen, Wasserkübel u. dgl. aus ihnen zu machen. Aus der Haut der Flußpferde, die man zu langen Streifen schneidet, werden Peitschen und Reitgerten gemacht[1]).

„Von Verwendung der Felle hat man hier nicht im entferntesten eine Idee. Außer den großen Raubtieren, wie den Löwen, den Leoparden und anderen Katzenarten, giebt es hier über das ganze Land hin zerstreut eine unendliche Anzahl kleinerer wilder Tiere, Zibethkatzen, Ichneumons u. dgl., deren Fell ohne Zweifel nutzbar gemacht werden könnte. Vorzügliche Pelze liefert insbesondere eine in allen großen Flüssen des Landes gewöhnlich vorkommende Fischotter, deren Pelz an Weichheit und Schönheit jenem des Bibers gewiß nicht nachsteht.

„Ferner darf man die bunten Felle einiger Affenarten nicht vergessen, wie z. B. des colobus quereza, das gesprekelte Fell einiger Antilopen, wie des tragelaphus scriptus, des alcelaphus bubalis, der Giraffen, des Zebra und des lycaon pictus. Alle kann man fast um nichts von den Eingebornen bekommen und zwar in einer Menge, um jeder Nachfrage genüge zu leisten.

„Dazu füge man endlich noch die Schafpelze und jene der Ziegen mit ihrem langen Haare, die von Msoga und vom Lande der Lur kommen, Felle, die jenen der Angoraziege gleichkommen.

„In den Strecken des Bahr-el-Gazal ist der Besitz einer Kuh schon seit langer Zeit etwas Besonderes. Ziegen und Schafe sind hier nicht im Überflusse vorhanden, während auf dem eigentlich so genannten äquatorialen Gebiete die Bedingungen besser sind, da hier seit vier Jahren die Streifzüge verhindert wurden, das Rindvieh in Überfluß vorhanden ist und eine rationelle Züchtung Quelle reichen Gewinnes werden könnte[2]).

---

[1]) Heutzutage wird sie verschiedentlich zu Reiseartikeln verwendet. [2]) Die von den Sklavenhändlern verwüsteten Länder des Gazellenflusses wurden neuestens

„Aber im Osten und Südosten giebt es zwei andere Tiere, deren wir hier gedenken müssen — den Esel und das Kamel.

„In allen Dörfern jenes Teiles des weiten Bezirkes der Lango, der uns zugänglich ist, von Akkara bis Turkani werden die Esel in Herden gezogen, und niemand denkt daran, sie zur Arbeit nutzbar zu machen, indem man sich nur um die Milch kümmert. Der Esel der Lango ist von mittlerer Höhe, hat weiße Haare an den Fußgelenken und schwärzliche Streifen an den Schultern. Er ist ziemlich stark, und die Erfahrung hat gezeigt, daß er viele Jahre aushält, wenn er gut behandelt wird. In den Äquatorialprovinzen fängt man jetzt hier und dort an, ihn zu züchten, treibt Handel damit und führt ihn in Bahr-el-Gazal ein, wo er seines geringen Preises halber leicht Abnahme findet.

„Etwas mehr gegen Norden der oben erwähnten Gebiete findet man das Kamel bei den westlichen Galla. Es wird bisweilen in Herden von fünfhundert bis sechshundert Stück gehalten, und nur wegen seiner Milch geschätzt; im übrigen läßt man es in einem halbwilden Zustande. Zwar sind die weiten Sandflächen jenes Landes mit ihren spärlichen Wäldern und ihren Brunnen mit salzigem Wasser zur Züchtung des Kamels überaus geeignet, aber nur wenige dieser Tiere bewährten sich, wenn wir sie nach Redschaf brachten, dort gut.

„Seit langer Zeit habe ich immer wieder darauf hingewiesen, wie vorteilhaft es wäre, hier den zahmen Büffel einzuführen; aber obwohl solche auf den Straßen von Chartum herumlaufen, war es mir bisher nicht vergönnt, einen in Besitz zu bekommen. Hier wären die nötigen Bedingungen ihres Fortkommens, nämlich die Wärme, das Wasser, der Schlamm, die bitteren Grassorten, so überreich vorhanden, und die geringen Ansprüche des Büffels paßten so sehr zu der Trägheit der Leute, daß dieser Vierfüßler den Ochsen trefflich ersetzen würde, der doch viel empfindlicher ist, während dann die reichliche Milch der Weibchen die beste Nahrung geben würde.

---

durch Gessi massenhaft mit Rindvieh versehen. Gessi hatte bei Verteilung desselben geeignete Vorkehrungen getroffen, um dessen Rasse zu erhalten und zu entwickeln.

„Während der Handel mit lebenden Tieren, vornehmlich mit Vögeln, nach Europa an einzelnen Orten der West- und Ostküste Afrikas, angesichts der günstigen Lage einen überraschenden Aufschwung genommen hat, hat noch niemand daran gedacht, ähnlichen Nutzen aus unserem Lande, das doch so reich in diesem Artikel ist, zu ziehen.

„Wäre einmal die Schiffahrt in verständiger Weise geregelt, so würde ein derartiger Handel von hier nach Chartum und Berber und durch die Wüste nach Suakin wenig Schwierigkeit bieten. Die beständigen Nachfragen der stets wachsenden zoologischen Gärten Europas würden genügen, um diesem Handel Leben zu verleihen."

Der Bericht Emin Paschas giebt dann einen Überblick über das weitere, noch üppigere Pflanzenreich.

„Zerealien werden in großem Maßstabe angebaut: durra (sorgum vulgare), Telabun (eleusine coracana), dukon (penicillaria sp.), Sesam (sesamum orientale). Es wäre schwer, eine auch nur annähernde Berechnung der jährlichen Getreideproduktion in diesen Gegenden anzustellen. Wenn man aber bedenkt, daß das Korn wenigstens bis zum zweiten Grad nördlicher Breite die Grundlage der Ernährung, ja oft sogar die einzige Ernährung bildet, und wenn man die unendliche Masse hinzufügt, die allenthalben zur Bereitung der merissa, des Bieres der Eingebornen, verwendet wird, so wird man sich eine ungefähre Idee von der Masse des angebauten Kornes machen können. Auch darf man jenen nicht geringen Teil nicht vergessen, der von den Myriaden von Vögeln und gefräßigen Vierfüßlern verzehrt oder zerstört wird.

„Bei den geringen Preisen würde, wie ich glaube, die Ausfuhr gewinnbringend sein; in jedem Falle könnte man daran denken, das Getreide für die Alkoholfabrikation nutzbar zu machen. Eine sehr große Masse Alkohol wird alljährlich in der Gestalt von Branntwein, Likören u. dgl. von Ägypten nach dem Sudan eingeführt und hier leider nur zu gerne verbraucht. Warum sollte man ihn nicht im Lande selber bereiten? Die bisher angestellten Versuche, ihn an Ort und Stelle zu erzeugen, haben ein geringwertiges Produkt vom Charakter des Fusels ergeben, das sich zu keinerlei Gebrauch eignet; aber bei besseren Destillationsprozessen

würde man ohne Zweifel bedeutendere Resultate erzielen. Das türkische Korn, aus dem man einen besseren Alkohol gewinnt, steht vorzüglich in dem ganzen Lande, und sein Anbau nimmt zu; dazu müßte man noch viele andere Früchte, Knollengewächse u. dgl., die zu derartiger Erzeugung passen, fügen. Sir Samuel Baker konnte Branntwein aus den süßen Kartoffeln herstellen, und bei den Leuten von Zanzibar, die in Uganda ansässig sind, fand ich eine Art Bananenbranntwein stark im Gebrauche. Alle diese Getränke haben jedoch einen ihnen eigentümlichen, nicht gerade angenehmen Geruch, der aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrer unvollkommenen Zubereitung herstammt.

„Die Versuche, Weizen zu bauen, haben bisher keine guten Erfolge gehabt; es scheint, daß der ägyptische Same für unser Klima nicht paßt.

„Auf jeden Fall bietet die bergige Gegend des Landes ein vorzügliches Versuchsfeld, besonders für den Anbau von Zerealien, und es besteht kein Zweifel, daß mit geeignetem Samen man die besten Erzeugnisse erzielen könnte. Als Beweis dafür führe ich den Anbau des Reises an, der heute bereits die Mühen des Feldarbeiters lohnt.

„Im Jahre 1878 erhielt ich von einem in Uganda wohnhaften Araber eine kleine von ihm gebaute Quantität Reis, deren ich mich zu einigen Proben bediente[1]). Der damit erzielte Reis ist sehr gut, freilich klein und etwas rötlich. Später machte ich Versuche mit ägyptischem Reis, den mir Dr. Schweinfurth und Stone Pascha geschickt hatten, und die heute angebauten Reissorten stehen nicht unter den ägyptischen.

„Wie es natürlich ist, beschränkt sich hier, wie auf der östlichen Küste, der Anbau bisher nur auf die Stationen. Die schwarze Bevölkerung nimmt an diesen neuen Pflanzungen keinen Anteil; was dem Vater genügte, befriedigt auch den Sohn. Sowie es ein recht seltener Fall ist, daß ein Schwarzer sich zuhause einen Vogel oder ein Säugetier hält, so scheint ihm auch die Geschicklichkeit zur Pflege und Anlage eines Gartens abzugehen.

[1]) Der Anbau des Reises wurde von den Arabern Zanzibars auch in Uganda und zwar mit gutem Erfolge eingeführt. (Wilson im „Esploratore“).

„Vor allem Pflanzenfett wird das Sesamöl überall in großen Massen gesammelt; ein gutes Dritteil jedoch geht infolge des mangelhaften Prozesses des Ausdrückens verloren. Frisch bewährt es sich vorzüglich beim Gebrauch in der Küche; aber mit der Zeit wird es dick und nimmt einen eigentümlichen Geschmack an, der an denjenigen der Nüsse erinnert.

„An zweiter Stelle kommt ein Öl, das man von der arachis hypogae erhält, und das dem Sesamöl vorzuziehen ist. Es ist von heller Farbe, klar und hält sich lange Zeit, ohne sich zu verändern; da es vollständig geruchlos ist, wird es als das beste unter den Speiseölen betrachtet.

„Die Arachis wird besonders ausgedehnt in den weiten Sandflächen des Landes der Dinka gebaut; die Sandeh und die Mambettu bauen sie auch mit Vorliebe, und jetzt schreitet ihr Anbau von Duflé nach Osten vorwärts, wo das Land sich hierzu eignet.

„Da das Auspressen aus dieser Nuß viel schwieriger ist als aus dem Sesam, so geht auch hierbei mehr verloren, obwohl die Frucht ölhaltiger ist.

„Eine seltsame Thatsache ist hier zu verzeichnen. Während man überall die Nüsse gerne ißt und die Tiere sie gerne unter der Erde herausgraben, will man doch in einigen Gegenden ihr Öl nicht anwenden, indem man von ihm behauptet, daß es Krankheiten erzeuge.

„Ein sehr gutes Öl liefert auch die hyptis spicigera, die überall reichlichst angebaut wird; desgleichen rühmt man ferner das aus dem Samen einer kleinen, im Gebiete von Makraka ombrekè genannten Kürbisart gewonnene Öl.

„Im Südwesten unseres Landes findet man in großer Anzahl die elais guineensis, deren Früchte reichlich Öl liefern. In den westlichen Ländern scheint dieser Baum sich mehr gegen Norden auszubreiten, weil eingelaufenen Briefen zufolge Lupton Bey sie noch unter 6° 42′ nördlicher Breite und 25° 20′ östlicher Länge von Greenwich ziemlich häufig gefunden hat. Ohne Zweifel könnte die Elais hier gebaut werden, und ich erwarte mit Ungeduld die mir versprochenen Samen, um ihren Anbau zu versuchen.

„Die bisher erwähnten Pflanzen geben flüssige Öle; noch

bleiben zwei weitere zu erwähnen, deren Fett bei gewöhnlicher Temperatur fest ist: das stereospermum und die bassia Parkii. Das erstere giebt wenig Fett, das infolge seines Geruches selbst von den Negern bloß zu Einreibungen verwendet wird; aus der Frucht der bassia jedoch, welche der Kastanie ähnlich ist, werden große Mengen Fett bereitet, das man oft als Nahrung verwertet, obwohl es einen besonderen, brandartigen Geschmack besitzt. Der Baum ist allenthalben sehr verbreitet; ich traf ganze Wälder desselben im Südwesten unseres Landes.

„Die Muster, die ich zur Seifenfabrikation nach Chartum schickte, erzielten so gute Erfolge, daß man ihrer eine größere Anzahl verlangte. Bisher stammte fast alle im Sudan verbrauchte Seife aus Ägypten; es wäre darum ein gewinnbringendes Unternehmen, sie in großem Maßstabe, angesichts der Masse der eben erwähnten Öle und Fette, in diesem Lande zu bereiten. Da man bisher hier Soda noch nicht gefunden hat, so müßte sie von Ägypten gebracht werden; da aber der Preis dieses Artikels sehr niedrig steht, so wäre dies kein ernstes Hindernis für die günstige Entwickelung der Seifenfabrikation an Ort und Stelle.

„Wenn man von dem geringen Quantum Gummi arabicum absieht, das man hier und dort in den Akazienwäldern sammeln konnte, müssen wir in erster Linie des Kautschuk Erwähnung thun. Die Pflanzen, welche ihn hauptsächlich liefern, der carpodinus acidus und der carpodinus dulcis, finden sich vom achten Grad nördlicher Breite gegen Süden hin fast überall, hauptsächlich aber an den Ufern der Gewässer, wo die Gipfel der Hügel mit ganzen Wäldern desselben bedeckt sind. Hier gesammelte Proben wurden nach Chartum geschickt und dort von Kaufleuten als vorzüglich erklärt, obwohl man fand, daß einige Stücke Wasser enthielten[1]). Diesem Übel abzuhelfen wäre nicht schwer; es kam nämlich daher, daß man die Verdichtung des Milchsaftes mit heißem Wasser beschleunigen wollte; man wird also nur eine bessere Methode an Stelle der bisherigen anwenden müssen.

[1]) Eine Probe wurde auch der Gesellschaft für handelspolitische Erforschung Afrikas übersandt und von der Fabrik Pirelli, Casazza u. Co. in Mailand untersucht, die ihn von guter Qualität fand, aber mit dem Nachteile, daß er Wasser enthielt.

„Die Neger sind gerne bereit, Gummi zu sammeln, wenn man ihnen eine kleine Belohnung in Aussicht stellt; die Zahl der Pflanzen ist groß genug, um gute Ernten für eine lange Zukunft zu versprechen. Es versteht sich von selbst, daß im Laufe der Zeit neue Pflanzungen nötig werden, wenn man nicht in kurzem dies Erzeugnis will vernichtet sehen. Die größten Massen wurden bis jetzt vom Lande der Mambettu geliefert, aber, seltsam, seine Qualität wurde etwas unter derjenigen des Kautschuks befunden, der aus dem trockneren Lande der Dinka stammt, das vollständig reinen und geruchlosen Kautschuk liefert.

„Verschiedene andere, auch wohlriechende Harze erwarten eine chemische Analyse, welche über ihren praktischen Wert zu entscheiden hätte.

„Die Tamarinde ist sehr häufig, die Sträucher sind produktiv. Das Mark, das man hier erhält, ist nicht so bitter, wie jenes von Darfur und deshalb angenehmer.

„Das Zuckerrohr ist im Süden, in Uganda, reichlich vertreten. Heute baut man es an allen Stationen, und bei genügender Bewässerung erhält es starke und sehr saftige Rohre.

„Die Baumwolle kommt an einigen Orten unter besonderen Gestalten vor; so z. B. trifft man im Lande der Bari ein gossypium, dessen reife Körnchen grün sind, die Baumwolle aber hat lange und feine Fäden. Einige hier lebende Dongolaner, welche in der Weberei bewandert sind, verfertigten einen Webstuhl, und heute verdienen viele Leute ihr Brot, indem sie die sogenannten damur herstellen, einen im Lande erzeugten Baumwollstoff, der sich sehr zu unserem Klima eignet.

„Besondere Erwähnung verdienen die Tabake von Unjoro und von Latuka. Die Tabakfabrikation geht natürlich über das Bedürfnis nicht hinaus, aber sie könnte beträchtlich gehoben werden.

„Der Kaffee befindet sich im Überfluß in Uganda; niemand aber denkt dort an Ausfuhr; man müßte seinen Anbau in unsern bergigen Bezirken versuchen.

„Die Muskatnüsse stehen in Masse im Süden, besonders im Lande der Mambettu.

„Ein tüchtiger Botaniker könnte viele andere zu Handels-

zwecken nützliche Pflanzen auffinden, sei es, daß sie zur Nahrung dienten, sei es zu anderen Zwecken.

„Es ist z. B. eine ganze Gruppe von Pflanzen vorhanden, welche sich zur Herstellung von Geweben oder Gespinnsten eignen würden; andere geben gute Färbstoffe, wieder andere Gerbestoffe u. s. w.

„Ein weites, reiches Feld eröffnet sich hier, besonders im Süden, der Industrie und dem Handel und macht im Interesse des Landes selbst den Wunsch rege, man möge nicht länger zögern, aus den Stoffen, welche die Natur in solchem Überflusse bietet, Nutzen zu ziehen."

Dieser interessante Bericht Emin Paschas, der im „Esploratore" veröffentlicht wurde, ist in Europa wenig bekannt; er schließt mit einem Hinweise auf das Eisen, als auf das einzige Erzeugnis des Mineralreiches.

„Das Eisen ist allenthalben in Überfluß und in guter Qualität vorhanden. Im Lande gegossen und bearbeitet, ist es ein sehr gesuchter Handelsartikel, vor allem in den nördlichen und westlichen Ländern, wo die grob gearbeiteten Spitzen der Pfeile und Lanzen an die Stelle des Geldes treten und, wie die Ochsen, Wert haben, um sich die Frau zu kaufen. Die besten und künstlerisch vollendetsten Eisenarbeiter finden sich im Süden; die geschicktesten im Lande der Mambettu und bei den Makraka, wo einige Stammhäupter großen Ruf als Schmiede genießen.

„Bisher haben wir keine Kenntnis von anderen Metallen; allein das schließt noch nicht aus, daß es solche nicht giebt; im Gegenteil, man darf annehmen, daß besonders der Osten nach dieser Hinsicht nicht geträumte Schätze birgt."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachrichten, die uns mit dem Dampfer zugekommen waren, waren mannigfaltig und ernst. Ägypten war der Schauplatz trauriger Ereignisse geworden. Die Stadt Alexandrien war am 11. Juli 1882 bombardiert worden; die Erbitterung über eine derartige That hatte zu den Metzeleien in Tanta und an anderen Orten geführt.

Die tragikomische Revolution, die in Ägypten losbrach, fand



Ladò.

ihre erste Kundgebung in dem Gegensatze zweier Militärparteien. Die Fellahs, in früheren Zeiten durchaus nicht geachtet, erhielten die ersten Gunstbezeugungen vom Vizekönig Said, der sie zu Beförderungen im Heere und in der Verwaltung zuließ. Ismail, sein Nachfolger, der stets darauf bedacht war, sich der Abhängigkeit des Sultans von Konstantinopel zu entziehen, hob das Ansehen der Eingebornen, die bis dahin niedrig und unterdrückt waren, noch mehr. Aber während das Heer sich aus nationalen Elementen stärkte, kam das Khediventum jeden Tag immer mehr herab, sowohl wegen der sogenannten Kontrolle als auch der Mitherrschaft Englands und Frankreichs.

Als Ismail gefallen war, fand sich der junge Tewfich, ein Mann von milder Gesinnungsart und voll Bedenken, mit einem Male ohnmächtig, den erbitterten Haß zu zügeln, der zwischen den eingebornen Offizieren einerseits und den Türken und Tscherkessen anderseits herrschte, und so erwuchs daraus ein wirklicher Vorteil für die eingeborne Partei des Heeres. Die seit einer langen Reihe von Jahren geduldete und still ertragene Verachtung wurde nicht länger mehr gelitten; und jetzt, da mun sich nach Zahl und Einfluß

zum Kampfe befähigt sah, brach man mit wiederholten Demonstrationen und Meutereien los, die sich zu wahren militärischen Kundgebungen gestalteten. Der Kriegsminister wurde abgesetzt, die drei Obersten Tulba, Abd-ed-Al Haschisch und Arabi waren die Herren der Lage. Arabi wurde der Führer und die Seele der Bewegung.

Die arabische Bewegung, die in der Kaserne geboren und herangewachsen war, verbreitete sich alsbald im Volke; die gegen den Khedive und gegen die Europäer genährte Erregung gestaltete sich unter der anspruchsvollen Form einer nationalen Bewegung zu einem Kampfe der Muselmanen gegen die Ungläubigen, zu einem Aufstande der Barbarei gegen die Zivilisation. Und damit mußte es natürlich enden, daß die Bewegung, da die Idee des Vaterlandes und die Liebe zu demselben von den Arabern Ägyptens nicht erfaßt worden, in Fanatismus ausartete.

Mordthaten, Brandstiftung, Meuterei, Plünderungen waren die schreckliche Folge der angeblichen Umgestaltung; und nachdem Arabi bei Tel-el-Kebir in einem leichten Siege gegen schwachen Widerstand überwunden war, sich schuldig bekannt und eine nicht verlangte Gnade gewährt erhalten hatte, schloß in komischer Weise das große Drama.

Die Ruhe kehrte mit einem Male ins Land zurück, die getreuen Unterthanen jauchzten Tewfik Pascha zu [1]).

Aber die Nachrichten, welche mehr zu denken gaben, waren jene, welche die Hartnäckigkeit der Mahdistischen Revolution im Sudan und den beständigen Abfall und die Niederlagen der Regierungstruppen betrafen. Der Horizont erglänzte in einem Lichte, das für eine nicht allzuferne Zukunft verhängnisvoll erschien.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 14. April 1883 morgens zehn Uhr begrüßte die in der Station Ladò aufgehißte Fahne den Dampfer, der sich in der Richtung nach Chartum hin entfernte. Die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen jenes Dampfschiffes machte mich fast ungeduldig, es abfahren zu sehen.

[1]) P. Perolari Malmignati, L'Egitto senza Egiziani. (Ägypten ohne Ägypter.)

Und ich hatte diese Hoffnung nicht allein!

In jenen Tagen kehrte Dr. Harald Dabbene, ein junger Mann mit tüchtigen Studien und für Afrika begeistert, nach Italien zurück, von dem auf seine Gesundheit vernichtend wirkenden Klima hierzu gezwungen. Er hatte die Länder am Nil südlich von Ladò besucht, Fatiko und das Land der Schuli berührt, wo er genaue entomologische Sammlungen anlegte.

Ich schickte mich an, in die westlichen Länder zurückzukehren; Emin, eifrig, wie er war, die Sicherheit des Verkehrs auf der neuen Straße nach Dungu zu gewährleisten und Mambettu zu besuchen, wollte mich begleiten. Über Wandi und Ndirfi hinweg berührten sie Tandia, das er mit einer Besatzung irregulärer Truppen versah, dann ging es hinab nach Dungu, wo Emin Bey zwei Stationen errichtete, die er Mundù und Dungu nannte, nach Vereinbarungen, welche er mit den eingebornen Häuptern traf.

Ich ging ihm nach Mambettu voran, und da ich den bereits bekannten Weg nicht nochmal durchziehen wollte, entschloß ich mich, das zwischen den Flüssen Gadda und Ello liegende, von einer starken Kolonie Maigò bewohnte Land zu besuchen.

Das Land ist blühend infolge seiner reichlichen Bevölkerung, seiner Menge von Wohnorten und der weit ausgedehnten bebauten Felder. Aber kaum gelangte man in die Nähe des Flusses Gadda, so wurden die Leute, die vor mir gingen, festgehalten und geschlagen, die Lasten auf den Boden geworfen, die Träger zu eiliger Umkehr gezwungen. Ich wollte sie aufhalten, nicht einer folgte mir. An der Stelle angelangt, fand ich in den Bananenhainen, welche das Dorf von der Seite, die nach dem Flusse hin sieht, umgeben, Eingeborne zum Kampfe im Hinterhalt aufgestellt.

Zwei lange Tage war es nicht möglich, diese Leute eines besseren zu belehren, sie waren mißtrauisch und hauptsächlich von der Bevölkerung aufgehetzt. Der Häuptling von Gongobù erklärte mir hierauf in wenig Worten, ich müßte den Rückweg antreten; sein Land sei den Fremden verschlossen. Man verbot uns sogar, das Wasser des Flusses zu benützen. Bei jeder Bewegung meiner Burschen gebot eine erhobene Lanze, ein gespannter Bogen rückwärts zu gehen.



Übergang über den Gadda.

Da ich wohl einsah, daß die Nachricht von der Ankunft von Bewaffneten die hauptsächliche Ursache solcher Aufregung, mehr als die natürliche Wildheit der Schwarzen sei, suchte ich die erhitzten Geister meiner Burschen, die stets zum Kampfe bereit waren, zu beschwichtigen, indem ich mich mit aller Ruhe und Gleichgiltigkeit in den Häusern des verlassenen Dorfes zurechtmachte.

Aber in der Nacht vom zweiten auf den dritten Tag, als ringsum die Aufsicht weniger rührig gehandhabt wurde, wagte ich mich in den ersten Morgenstunden, indem ich mit mir einen Burschen nahm, der, wie ich, mit einer Flinte bewaffnet war, in den Wald. Überall Ruhe, nirgends menschliche Wesen. Nach einem kurzen Wege gelangten wir zu einer Hütte mit offener Thüre. Zwei Männer schliefen fest. Mit Blitzesschnelle machten wir uns über sie her, und ohne weiteres luden wir sie ein, uns zu folgen. Verstört, halb schläfrig, halb furchtsam folgten sie uns ohne den geringsten Widerstand zu unserm Lagerplatz.

Die Unterhandlungen mit dem Häuptling dauerten den ganzen Tag mit Hilfe der beiden Gefangenen, von denen einer eine angesehene Persönlichkeit war. Die Gemüter hatten sich beruhigt, die Vernunft hatte die Geister wieder zur Ruhe gebracht, und, noch ehe die Sonne sank, hatten wir das feierliche Versprechen erhalten, daß man uns am andern Tage nicht nur den Übergang über den Steg des Flusses gewähren, sondern auch Begleitung bis zum nächsten Dorfe eines anderen Häuptlings geben wollte.

In früher Morgenstunde vollzogen wir unseren Übergang über die Brücke, die aus zwei verbundenen Pfählen bestand, welche auf biegsamen, gabelförmigen, im Schlamme des Flusses eingetriebenen Pfosten ruhten, der unter uns als starker Strom dahin rauschte. An den Händen von zwei Schwarzen gestützt, barfuß, um auf der engen Brücke, die mit jeder Erhebung des Beines sich bog, besser schreiten zu können, langte ich am andern Ufer zu meiner nicht geringen Überraschung und Befriedigung an. Noch blieb die schwierige Arbeit übrig, meinen Esel hinüber zu bringen, schwierig, da der Fluß einen sehr raschen Lauf und hohe, bergige Ufer hatte. Das Problem war ernst. Aber während ich in meinem Geiste eine Aushilfe für diesen Fall ersann, erfaßten zwei Schwarze das hals-

starrige Tier, banden ihm die Füße mit Stricken, steckten ihm mit Hilfe anderer Gefährten einen Stock durch dieselben und trugen es ohne Zögern auf der Achsel über den Steg, um es mir zu Füßen zu legen.

Am Abend kam mein Freund Jangara zu mir, der von der Gefahr gehört, die ich gelaufen hatte. Er beabsichtigte, die Einwohner zu strafen, indem er einige ihrer Dörfer anzünden wollte; allein ich bat ihn, es nicht zu thun. Der Dienst, den sie meinem Esel gethan hatten, war ein Vergeben wert; jede gute Handlung verdient ihren Lohn.

Emin besuchte in den wenigen Tagen, wo er sich in Mambettu aufhielt, Bellima und Tangasi; er reinigte das Personal der Station von einigen verbrecherischen Arabern und belegte die Häuptlinge Mambanga und Baginde mit Todesstrafe. Eben wollte er einen Weg, der von Gango nach Wadelai führen sollte, erforschen und erschließen, als die Nachricht von einem Aufstande der Schwarzen im Gebiete des Rohl eintraf. Es war der erste Blitzstrahl in dem Sturme, der sich vom Bahr-el-Gazal heraufzog. Emin Bey kehrte nach Ladò, seinem Verteidigungsposten, zurück.

Sechzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Lage der Schwarzen in den ägyptischen Besitzungen. — Brief an Kapitän Camperio. — Die Frage der Sklaverei. — Schwierigkeiten, welche sie bietet. — Fluch Hams. — Neigungen der Schwarzen. — Herren und Sklaven. — Die Sklavenhändler. — Die eingeborenen Häuptlinge mitschuldig. — Ägypten und Zanzibar. — Der elende Sklavenhandel. — Europa und die Verträge. — Der Khedive Ismail. — Sir Samuel Baker. — General Gordon. — Widerstandskampf. — Notwendigkeit und Pflicht, den Handel mit den Schwarzen zu verhindern. — Der Araber muß fallen. — Die häusliche Sklaverei. — Geduld und Ausdauer. — Geeignete Mittel. — Hochzeiten, Gericht und Altar. — Der häusliche Herd. — Das Los der Schwarzen in den Ländern der Mambettu und der Sandeh. — Die Freien und die Sklaven. — Die Monfù und die Abarambo. — Wirkung einer Verurteilung. — Das Weib. — Mambanga und Baginde aufständisch. — Revolution in Mambettu. — Ende Kadebòs. — Der Janustempel. — Zwei zum Tod verurteilte Eber. — Die zum Fasten verpflichteten Kammerherren. — Der um einen Teller Fleisch Bekehrte. — Rivalität zwischen Sudanesen und Arabern. — Ibrahim Guruguru. — Oberstleutenant Bakit Bey. — Der Kopf Rindschos. — Loron, der Feind Bakers. — Der Aufstand am Bahr-el-Gazal. — Johann Maria Schüver. — „Bis über uns das Meer sich schloß.“ — Brief Emins vom 28. Mai 1884. — Entweder gewinne ich den Tag, oder ich sterbe. — — Vorladung Keremallahs. — Überlegung unter dem Eindrucke der Furcht. — Es war ein Traum. — Schwierigkeit des Rückzugs. — Auszug der Araber. — Der Baum versendet Schatten, und der Koran ist mein.

Über die Lage der Schwarzen in den ägytischen Besitzungen richtete ich am 30. August 1883 einen Brief an den Herausgeber des „Esploratore“, Kapitän Manfredo Camperio, den hier wiederzugeben ich selbst nach den Ereignissen, welche teilweise die in demselben in betracht gezogenen Verhältnisse ändern, für angezeigt halte.

Tangasi, den 30. August 1883.

— — — — „Wenn man auch sagen darf, daß der Sklavenhandel im Augenblicke etwas eingeschlafen und zurückgedrängt

wurde, so kann die Sache bei irgend einer gegebenen günstigen Gelegenheit immerhin wieder neu auftreten und zur Geltung kommen, wofern nicht radikale und logische Maßregeln in Anwendung gebracht werden, welche den elenden Händlern weitere Hoffnungen benehmen. Auch die Schaffung eines eigenen Amtes mit dem Sitze in Chartum und dem Zwecke, den schändlichen Handel zu überwachen und niederzuhalten, kann das ersehnte Ziel nicht erreichen, sondern nur mit guten gesetzgeberischen und praktischen Maßnahmen, welche geeignet sind, die Ursachen, die ihn begünstigen können, aus der Welt zu schaffen, wird man einer Bevölkerung, die ihr Dasein zwischen Haß, Furcht und Mißtrauen hinbringt, Frieden und Sicherheit schenken. Mehr als die prunkvollen deklamatorischen Rundschreiben, die nur zu dem Zwecke entworfen werden, das Übel zu verbergen, indem man es ableugnet oder seinen Umfang verkleinert, wird eine ernste und anständige Leitung der Regierung zu stande bringen, welche zur Entfaltung und Zunahme der Thätigkeit der Bevölkerung den ersten Anstoß giebt. Man müßte eine vollständige Trennung des Landes der Schwarzen von jenen arabischen Gebieten oder jenen, wo die Araber überwiegen, anstreben und die Länder von Bahr-el-Gazal und Äquatoria unter eine eigene und autonome Verwaltung stellen. Wollte man diese zerstreuten Glieder zu einer einzigen Gruppe vereinigen, so würde man eine natürliche und logische Grenzlinie erzielen, man würde das Vertrauen in den Schwarzen erwecken, das jetzt noch recht schwach ist, daß die Regierung für sie die ganz gleiche Sorgfalt, wie für die anderen Provinzen des Staates hege.

„Die Araber, welche sich auf dem Gebiete zerstreut finden, ohne festen Wohnsitz und ohne Hoffnung, sich mit dem eingeborenen Elemente zu verschmelzen oder ihm gegenüber irgend welche Überlegenheit zu gewinnen, die stets, ohne jegliche Ausnahme, Diebe oder Bettler sind, müßten entfernt und in ihr Stammland geschickt werden, ohne jede Aussicht, wieder zu kehren. Wäre so die neue Provinz von einem oft verderblichen, immer aber gefährlichen Elemente gereinigt, so würde es ziemlich leicht werden, ihr eine der Gerechtigkeit entsprechende Ordnung zu verleihen, die auch den dringendsten Bedürfnissen Rechnung tragen würde.

„Die Herrschaft über den Süden wird auf Grundlage arabischer Elemente geübt, die von der eingebornen Bevölkerung durch Verschiedenheit der Rasse, der Sprache, der Sitten und Neigungen weit absticht. Um die Regierungsthätigkeit zu erleichtern, müßte das neue Gebiet in drei große Statthalterschaften, die nördliche, östliche und westliche, mit Abhängigkeit von dem Haupte der Provinz geteilt werden. Dies müßte seinen Sitz am Sobat haben, in einer überaus günstig gelegenen Örtlichkeit, wo die Wasserstraßen über Chartum, Ladò und den Bahr-el-Gazal sich verbinden.

„Unumschränkte Macht für den europäischen Gouverneur, Freiheit des Handels, offener Zutritt zum Markte für die Kaufleute, Erleichterung der Transporte, Hebung und Belohnung für die Landwirtschaft, Elementarschulen — das wären die ersten, grundlegenden Reformen.

„Man hebe nur vor allem das Vertrauen, und die Schwarzen werden, überzeugt von dem Wert und dem Einflusse des Wohlstandes, der ihnen geboten wird, wenn auch nicht aus Dank, so doch aus Interesse auf die neue ihnen angewiesene Bahn gezogen werden."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Frage der Sklaverei ist überaus verwickelt, und ihre Lösung kann weder mit raschen noch mit gewaltthätigen Mitteln erreicht werden. Dieselbe muß die stufenweise Entwickelung eines historischen Verlaufs nehmen, und jede nicht in rationeller Weise unternommene Handlung würde die Wunde nur verschlimmern und die Schwierigkeiten erhöhen. Die Zivilisierung Amerikas war ein Werk der Eroberung und Vernichtung, in Afrika muß sie das der Verschmelzung werden.

Von dem Tage, da die Bosheit der Menschen der Verfluchung Hams ihren Beifall zollte, waren seine Söhne zur Nacktheit und Sklaverei verdammt. Die Hindernisse, welche die Natur in Afrika aufgehäuft hat, setzten der geistigen und moralischen Entwickelung seiner Bevölkerung stets Schwierigkeiten entgegen; der Mensch, der sich in dieser besonderen Lage des Klimas und Bodens befand, konnte, in enge Kreise von Bedürfnissen und Wünschen eingedämmt, die Wohlthat einer Ausbreitung nach geistiger und moralischer

Verbesserung nicht genießen. Als Folge dieses Zustandes sind die Neigungen des Schwarzen von seinem Instinkte abhängig. Das Mißtrauen, die Rachsucht, der Haß, die gegenseitige Vernichtung wurden die vornehmsten Tugenden der Neger, und ihnen zu genügen, bildete den Wert ihres Daseins. Die Übermacht der Starken und die Schwäche der Meisten führte zu einer ersten Unterscheidung von Herrn und Dienern, die in ihrer Fortsetzung infolge von Feigheit des Herzens und abergläubischer Ergebenheit endlich zur wirklichen Sklaverei ausartete. Der Besiegte wurde ein Sklave, der, zur Arbeit verurteilt, ein Gegenstand des Wechsels, wie eine Ware, wurde.

Und selbst dabei blieb das Übel nicht stehen. Die Häuptlinge, die später Berührung mit den arabischen Sklavenhändlern gewannen, vereinigten sich, den Untergang, dem sie entgegeneilten, nicht bedenkend, mit denselben, von dem Besitze der Gegenstände, die ihre Neugierde befriedigte, und der sie aus niedriger Lage emporhob, angelockt. So wurde der Handel organisiert; die Schwarzen wurden Lasttiere, aus ihrem Lande herausgerissen und unmenschlich auf den Märkten verkauft. Die Araber aber, stark durch ihre Geringschätzung gegenüber den Leuten ohne Religion und jedes Menschenrecht mit Füßen tretend, jagten nach ihnen, wie nach Wild. Ägypten und Zanzibar genossen den Ruf großer Handelsplätze für Menschenfleisch.

Europa rief nach Unterschriften in Verträgen; es erhielt sie; allein das tiefe, eingewurzelte Übel mit seinem ganz ansehnlichen Gewinne wurde nur zum Scheine unterdrückt. Die käuflichen Beamten, die stets beschenkt und bestochen wurden, waren oft Genossen des schändlichen Handels. Man kaufte die Niederlassungen der Sklavenhändler von der Regierung Ismails, ohne daraus praktischen Nutzen zu ziehen; man griff zu den Waffen, allein ohne die Erfolge zu erzielen, mit denen man sich schmeichelte. Samuel Baker wurde durch die Intriguen der Beteiligten überwunden. Gordon, der die Operationen mit viel Umsicht eingeleitet hatte, verließ, in den Krieg am Bahr-el-Gazal verwickelt, den Sudan in der Erregung des Aufstandes und unter der Last der Interessen, die ihr Gleichgewicht verloren hatten, was alles die öffentliche Ruhe erschütterte. Das vergossene Blut trug keine

Früchte; der Gebrauch der Waffen verschärfte die Gegensätze, statt sie zu lösen; und als Bekundung dieses Widerstandskampfes erschien der Mahdi, der Mann, der die Menschheit loskaufen, der Welt den Frieden geben sollte.

Dem Sklavenhandel den Krieg erklären, ihn in seinen verborgensten Winkeln verfolgen, ihn dadurch, daß man den Verkauf der Ware an den Handelsplätzen verhindert, unmöglich machen, ist ein mehr als menschenfreundliches, ist ein wesentlich politisches Werk. Die Übermacht der Araber, dieses fanatischen, die grundlegendsten Ideen von Vaterland und sittlichem Fortschritte nicht begreifenden Volkes, niederzuhalten, wird das einzige, das eigentliche Mittel sein, um das Ziel zu erreichen. So lange diese Rasse in Afrika die Oberhand behält, wird jeder Versuch der Zivilisierung zwecklos und unfruchtbar sein. Der Araber liegt wie ein Alp auf dem afrikanischen Volke; der erste Schritt muß dahin abzielen, diesen Todfeind zu zügeln und unschädlich zu machen.

Ganz anders liegen die Bedürfnisse hinsichtlich jener Sklaverei, welche ich die einheimische heißen möchte. Entstanden als eine Notwendigkeit in dem Zustande der Kindheit der menschlichen Zivilisation, muß sie verschwinden nicht durch die Macht der Ereignisse oder infolge plötzlicher Veränderungen, sondern als Nachwirkung einer langsamen und fortschreitenden Umgestaltung des sozialen Aufbaus. Geduld und Ausdauer, thatsächlicher Schutz müssen die zur Hebung der Verrohung der Schwarzen erdachten Anstrengungen begleiten und sie klar und annehmbar machen. Wehe, wenn ihr natürliches Mißtrauen aufs äußerste gebracht würde!

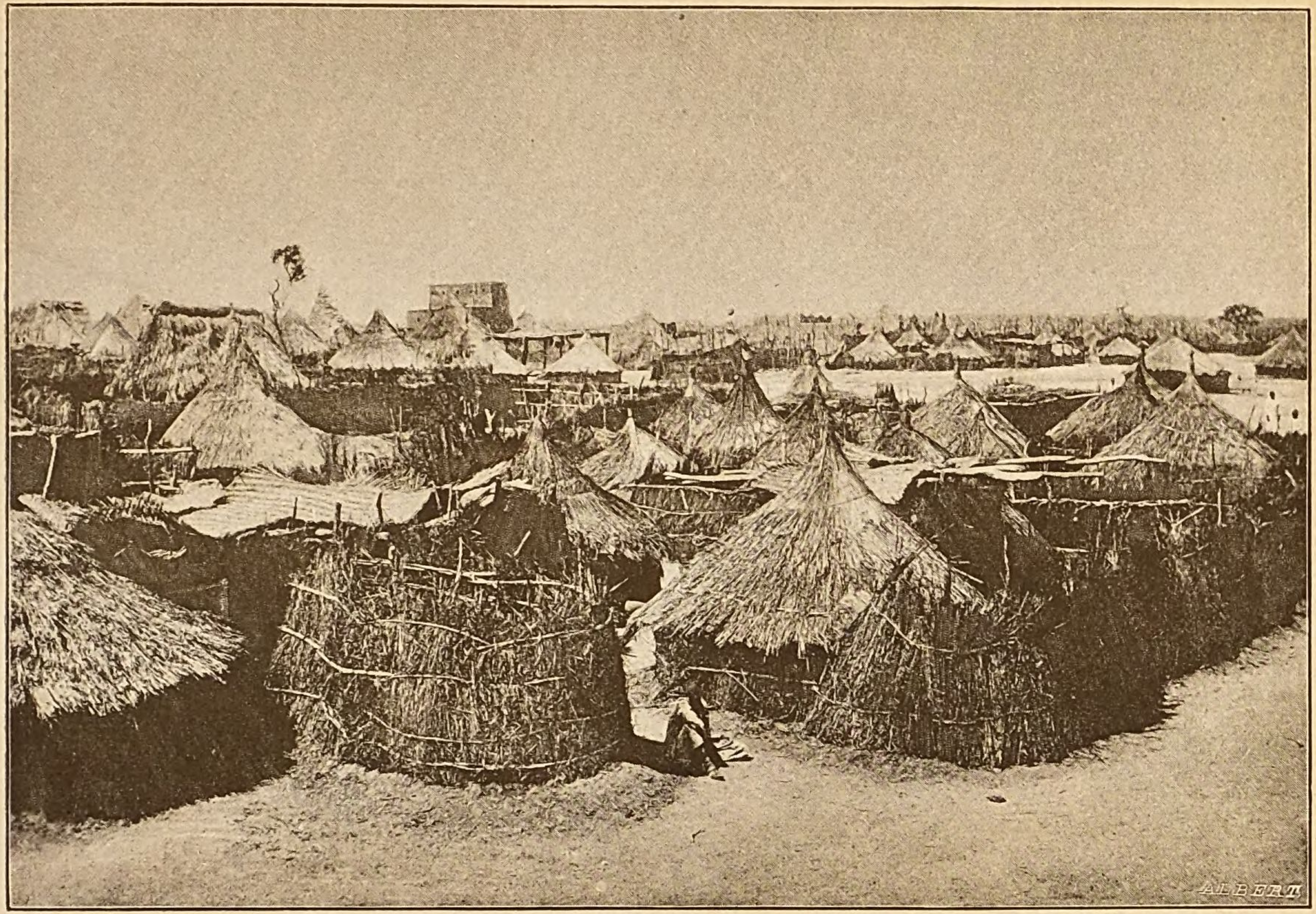
Die Thätigkeit der Missionen, wenn sie sich in richtigen Schranken bewegt und praktischen Zwecken gewidmet wird, braucht keine mystischen Formeln; das Ansehen der eingeborenen Häuptlinge darf nicht gemindert, sondern muß in geschickter Weise nach besseren Zielen gerichtet werden; die Beziehungen müssen unter allen Umständen auf das Wohl der Völker, nicht auf das verhaßte Ausnützen ihres natürlichen Reichtums abzielen; kurz, man muß die Leute veranlassen, auf das Morgen zu denken und besorgte Wächter ihres Eigentums zu werden. Der Loskauf der Neger muß zur Thatsache werden „vom Tag, wo Heirat, Altar und Gerichtshof“

ihnen werden wird, um ihr Glück zu sichern, indem man sie zu festen Wohnsitzen an ihren häuslichen Herden bringt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Lande der Mambettu und Sandeh wird die unbedingte, despotische Oberhoheit der Fürsten, die durch Beihilfe der kleineren Häuptlinge sich fast zu einem feudalen Regime gestaltet, den Völkern mehr oder minder von Nutzen, je nach den besonderen Herzens- und Geistesanlagen des Hauptes des Staates. Bakangoi drückt mit schwerer Hand auf das Volk, das ihn haßt; aber herkömmliche Gewohnheit sichert ihm die Hochachtung. Kanna, eisern in seinen Vorsätzen, aber klug und vorsichtig, weiß sich die Zuneigung seiner Völker zu erringen. Jangara, durch den Einfluß der Sklavenhändler in Fesseln gelegt, begnügt sich mit seinem eigenen Wohlbefinden, indessen Gambari sich zum freiwilligen Werkzeuge und zum Genossen aller ihrer Schurkereien macht. Während man in Sandeh mit Gewalt dem Einflusse der Sklavenhändler Widerstand leistet, duldet und begünstigt man in Mambettu den schmählichen Handel. Der Einfluß und die Soldaten der Regierung sind nicht aus Prinzip, wohl aber thatsächlich die Werkzeuge, welche die Arbeit erleichtern, indem sie jeden Tag mehr die Gewalt und den Einfluß der eingebornen Häuptlinge erschüttern.

Die Masse der Untergebenen setzt sich aus freien Männern und Sklaven zusammen. Die Gesamtheit der Sklaven wird einerseits durch die Geburten, anderseits durch Kriege und Razzias, welch letztere immer neue Mengen von Sklaven liefern, vermehrt, oder doch auf gewisser Höhe gehalten. Die Monfù in Mambettu, welche als eine niedrigere Rasse gelten, liefern den reichsten Beitrag zur Sklaverei; allein die Knechtschaft, in welcher man sie hält, hat weder einen die Würde der Menschheit schädigenden Charakter, noch auch läßt sie die Herren als Tyrannen erscheinen. Sie werden meist zur Feldarbeit verwendet, genießen zwar gewisse, den höheren Ständen gestattete Vorrechte nicht; allein man ist um ihr Wohlbefinden überaus besorgt. Die Abaramba bilden ganze Kolonien im Lande der Sandeh, sie haben keinen Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, werden zu den schwersten und mühsamsten Arbeiten verwendet, haben aber keine schlechte Behandlung



Ansicht von Dem-Solyman in Dar-Fertît.

zu dulden, sowie sie auch die Gefahr, sich die eigene Familie entrissen zu sehen, nicht zu fürchten haben.

Der freie Mann kann zwar kraft einer Verurteilung wegen begangener Vergehen ein Sklave werden, aber er wird es nur infolge eines vom Fürsten ausgesprochenen Urteiles, und seine neue Stellung ändert die Gewohnheiten seines früheren Lebens nicht gerade viel.

Indem die Sklaven die Sorge um das Innere der Häuser zu übernehmen haben, werden sie gewöhnlich zuletzt als Familienglieder betrachtet.

Die Herrschaft in der Familie, die Leitung der Aussaat und der Ernte wird der Frau anvertraut. Sie übt Einfluß auf das Gemüt ihres Mannes aus und nimmt an der Gestaltung der täglichen Ereignisse thätigen Anteil. Wenn auch die Vielweiberei allgemein ist und die Anzahl der Weiber, besonders bei den Häuptlingen, beträchtlichen Umfang annimmt, so wird doch die Verteilung der Obliegenheiten und der Rechte einer jeden in einer Weise vorgenommen, daß jede Reibung vermieden wird. Die Eifersucht tritt nur in einer gewissen, ganz besonderen Form auf; sie hat keine Berechtigung, woferne die individuellen Vorrechte beachtet bleiben. Die Frauen, die zu harter Arbeit verurteilt sind, haben sonst keine schlechte Behandlung zu dulden; im Gegenteile, sie sind Gegenstand der Sorgfalt und Rücksicht, woferne sie nicht im Herzen ihrer Gebieter Keime der Eifersucht erregen.

Bei der Bildung der Gesellschaft herrscht bei diesen Völkerschaften im allgemeinen Billigkeit und Gerechtigkeit vor, und sickerten nicht die verderblichen Grundsätze, welche die Araber hereinbringen, durch, so hätte man allen Grund, von dem Werke der Zivilisation das Beste zu hoffen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mambanga ist aufgestanden, er eilt rachgierig unter seinem Leopardenfelle umher; der gerichtete Bagindc hat die Schlangengestalt angenommen und verbreitet Schrecken und Verwüstung. So lautete die Legende, die allenthalben sich Bahn brach, als Emin Mambettu kaum verlassen hatte. Die Gräber wurden ihrer Leichen beraubt; die furchtsamen oder nach Rache schnaubenden Geister

erwarteten nahe Aufstände. Jori, ein Stiefbruder Mambangas, wiegelte die Abisanga auf und reizte sie zum Kriege. Die bald heiteren bald traurigen Wechselfälle des Streites brachten das Gefühl des Volkes in Unruhe; die Abaramba erhoben sich gegen die Oberherrschaft der Regierung, die Monfù, von Kadebò geführt, versuchten sich aus ihrem Sklavenjoche zu befreien, das über sie seit einiger Zeit verhängt war. Mbruo fiel unter dem Stahle seiner eigenen Unterthanen, der Abarambo; die Truppen der Regierung liefen ernste Gefahr.

Aber Gambari schloß mit letzterer einen Bündnisvertrag, und mit seinen Soldaten herbeieilend, schlug er Kadebò und nahm ihn gefangen, indessen die von Jangaras Leuten unterstützten Truppen die Abaramba zum Gehorsam zurücktrieben und Joris Abisanga vernichteten. Kadebò wurde niedergemacht, Gambari dehnte die Grenzen seines Reiches aus. Mbitima, der gegen seinen Vater Uando rebellische Sohn, befestigte sich auf dem einstigen Throne Mambangas. Eher die Überlegenheit der Regierung war es als ihr Ansehen, was ihren Sieg entschied; an der Art und Weise ist nichts gelegen; man ruft die Schließung des Janustempels aus.

Muselmännischer Einfluß herrscht jetzt, nicht der Geist des Fortschrittes und der Bildung. Indessen Gambari zwei Eber, die er seit einiger Zeit sehr gerne gehabt hatte, zum Tode verurteilte, weil sie vom Gesetze Mohammeds in die Acht erklärt seien, was ihm Rehan Aga, der Major der Truppen, ein Sudanese von Geburt, eingeredet hatte, verpflichtete er hernach seinen Hof und die Häupter zum Fasten des Ramadhan. Der Hauptmann Farak Adschiok[1]) giebt einem Bambahäuptling Stunden in muselmännischer Theologie, wobei sich dieser als fleißiger und frommer Hörer erweist; es geschieht aber mehr des Essens halber, das ihn erwartet, als um der Theorien willen, welche seine Seele retten und ihn zu den überraschenden Freuden des Himmels führen sollten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schwierig und unlohnend war es immer in den Ländern der Schwarzen von Äquatoria, die Aufgaben der Regierung, sei es dem

[1]) Farak Adschiok, ein alter Soldat, war wegen Desertion von Sir Samuel Baker zum Tode verurteilt und auf die Bitten seiner Frau begnadigt worden.

militärischen, sei es dem arabischen Elemente anzupassen. Die Nebenbuhlerschaft zwischen diesen beiden Parteien, die angeboren ist, zugleich aber auch aus der Verschiedenheit der Rasse entsteht, nahm an Umfang infolge der räuberischen Handlungen der Sklavenhändler zu, ob sie auch durch die Pflichten des Regierungsdienstes etwas gezügelt wurde. In den meisten Fällen erwuchs daraus eine Eifersucht, die still und verschlossen hinbrütend Gestaltung gewann, losbrach und sich offen bekundete stets zum Schaden des richtigen Handelns der Regierung. Emin hatte mit großenteils gerechten Maßregeln, welche er angesichts des übermäßigen Vorherrschens des arabischen Elementes in den Gebieten von Rumbek, Ajak und Amadi traf, das sudanesische Militärelement Hoffnung schöpfen lassen, einen unbedingten Vorrang bei der Verwaltung des ganzen Landes einnehmen zu können. Entgegen aber den Hoffnungen, die er im Gebiete von Makraka, zum Schaden der militärischen Elemente, hatte aufkommen lassen, hatte er dem Araber Ibrahim Mohammed Guruguru umfassendes Vertrauen und unumschränkte Macht gewährt. Dank der geschickten Thätigkeit des letzteren hatte das Land zwar eine sehr gedeihliche Entwickelung in seinen materiellen Interessen genommen, allein der Keim der moralischen Auflösung nahm jeden Tag größere Verhältnisse an infolge der Kunstgriffe der Sklavenhändler, die immer mehr zur Blüte gelangten.

Der Oberstleutenant Bakit Bey, der im Lande wegen seiner gemeinen Herkunft bei den Eingebornen und bei den Soldaten wegen seiner achtenswerten kriegerischen Tugenden beliebt war, konnte die untergebene Stelle, die man ihn einem erfahrenen und berüchtigten Sklavenhändler gegenüber wie Ibrahim war, spielen ließ, nicht dulden; er litt die Ungerechtigkeit nicht und rüstete sich zur Gegenwehr.

Aber geschlagen und besiegt, wurde er nach Chartum geschickt. Dem triumphierenden Araber opferte man damals als Lohn und Entgelt den Kopf des unglücklichen Rindscho, des großen Häuptlings der Sandeh-Bambi, des Mannes, der seit der Zeit Petericks soviel beigetragen hatte zur Erhaltung geordneter Zustände und zur materiellen Entwickelung des Gebiets von Makraka.

An den Ufern des Niles, in Gondokoro, regten sich die Bari.

Loron, der unversöhnliche Feind Bakers und Gordons, arbeitete an der Verteidigung der Unabhängigkeit seines Volkes schon lange; seine natürliche Hartnäckigkeit und mehr noch die beständigen Plackereien seitens der Befehlshaber der Regierungsstationen in seinen Gebieten veranlaßten ihn hierzu. Loron fiel später, am 27. Juni 1884, unter dem Stahle Ibrahim Hamagilis als Übelthäter, nicht so fast als rebellischer Unterthan. Die Beschlagnahme von dreitausend Ochsen, die Verwüstung des Landes, die immer zunehmende Entfremdung der Gemüter der Bari waren die traurige Folge. Die Zurückgabe von siebenhundert Ochsen war die einzige Genugthuung, die man den Unglücklichen gewährte.

Nicht besser war die Lage in der Provinz des Bahr-el-Gazal. Die Dinka standen in offenem Aufruhr; Rafai, der erprobte Mann und kühne Soldat war kämpfend gefallen; der letzte Dampfer, der im August 1883 den im Gebiete der Rek grausam gemordeten Johann Maria Schüver gebracht hatte, war nach Chartum zur Abholung der besten Soldaten abgegangen. Die Verbindungen zwischen Äquatoria und Dschur Gatthas wurden durch die Feindseligkeiten der Agar und Atot unterbrochen; der westliche Weg durch Mambettu aber war wegen seiner Schwierigkeiten und seiner Entfernung zu gegenseitigen Mitteilungen von Nachrichten nicht ausreichend.

Lupton und Emin kämpften getrennt, jeder in seinem eigenen Gebiete, für die eigenen Interessen, die mehr auf einer unbegründeten Hoffnung auf bessere Zeiten als auf der inneren Überzeugung von einer günstigen Lösung der Ereignisse beruhte. Die mahdistische Bewegung schritt heran, sie erreichte die Pforten Äquatorias, und keine Maßnahmen wurden zu gemeinsamem Vorgehen angesichts der täglich wachsenden Gefahr getroffen. Die Irrtümer der Menschen glichen der Widerwärtigkeit der Ereignisse, und träumend erwartete man stets den morgigen Tag in der Hoffnung auf etwas Besseres, „bis über uns das Meer sich endlich schloß“.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Brief Emins mit dem Datum des 28. Mai 1884, der mir bei meinem Aufenthalte in der Nähe des Flusses Gadda zugekommen war, forderte mich auf, angesichts der sehr ernsten Vorkommnisse, die sich in der Provinz des Bahr-el-Gazal ereigneten,

mich nach Osten zurückzuziehen. Lupton benachrichtigte ihn in einem Briefe vom 13. April von dem Herannahen der Armee des neuen Propheten; sie hatte sich sechs Stunden von der Residenz Dem Solymans gelagert. Zwei Derwische hatten ihn aufgefordert, sich dem Scheik Keremallah Mohammed, dem Abgesandten des falschen Propheten, zu übergeben.



Wita Hassân.

„Ich will“, so schrieb er, „bis zum Äußersten kämpfen; ich habe drei Kanonen auf die Bastion gestellt und hoffe, die Feinde zurücktreiben zu können, wenn sie mich angreifen; verliere ich das Gefecht, so werden sie sofort über Sie kommen; also auf der Hut! Vielleicht ist dies mein letzter Brief, meine Lage ist verzweifelt, meine Leute haben sich den Rebellen in großer Anzahl ergeben; entweder gewinne ich den Tag, oder ich sterbe“.

Emin fügte in seinem Briefe an, daß der Emir Keremallah ihn über die Siege des Mahdi im Sudan, über die Niederlage des Generals Hicks, über die Übergabe und Gefangennahme Slatins, des Gouverneurs der Provinz Darfur, benachrichtigte und von ihm verlangte, auch die Mudirie von Äquatoria den siegreichen Waffen des Propheten zu überlassen. Er schloß damit, daß eine allgemeine Versammlung der Offiziere und Bediensteten, die in Ladò anwesend

waren, sich einstimmig für die Unterwerfung ausgesprochen habe,und daß er am nächsten Montag den 31. Mai 1884 zugleich mit Dem Solyman und der Kommission, welche die Unterwerfung erklären sollte, zu Keremallah abgehen werde. Diese bestand außer ihm aus dem Arzte Wita Hassàn, dem Kadi, dem Schullehrer, dem Leutenant Mussa, Omsan Arbab und Achmet Baba, Beamten der Verwaltung.

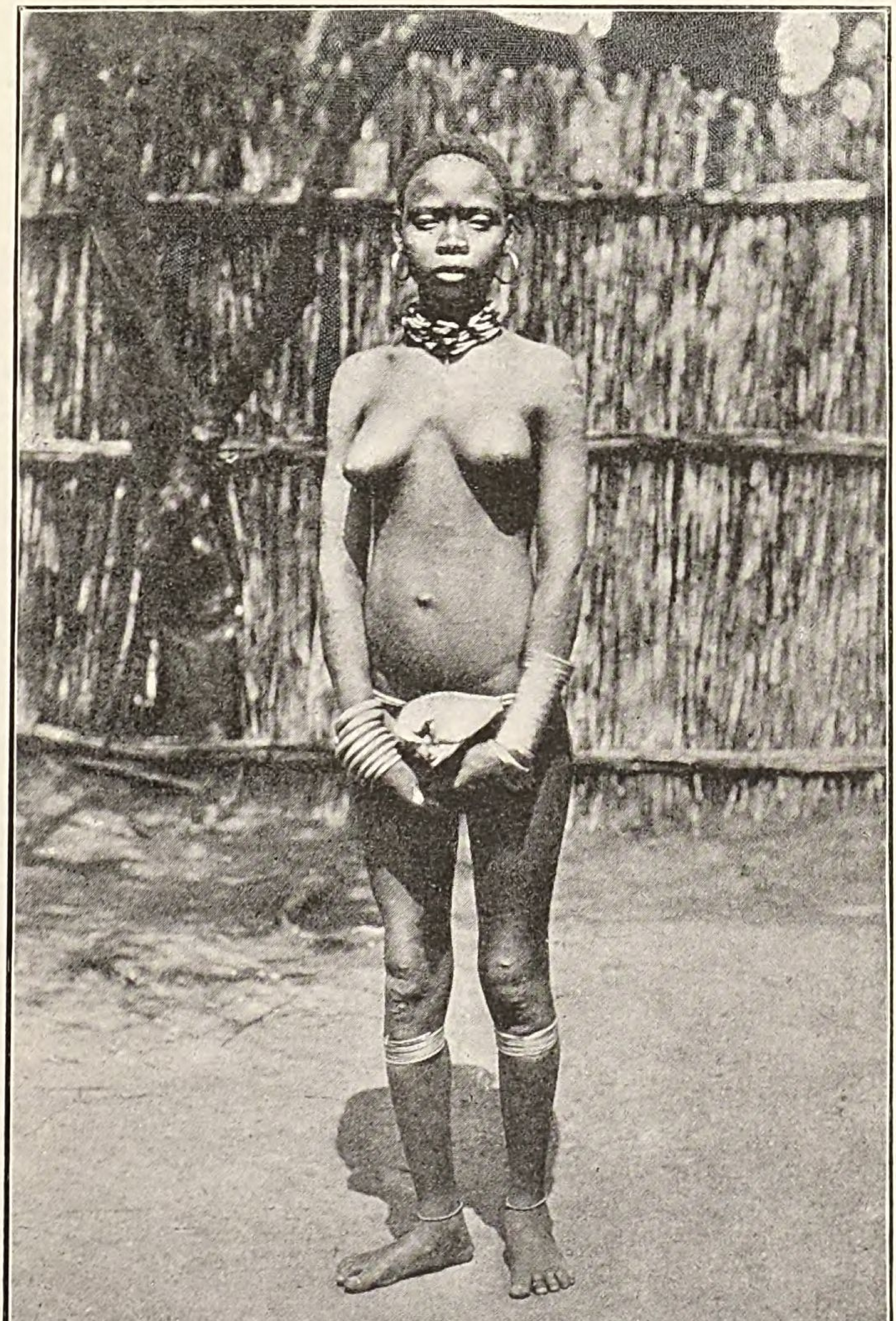
Dr. Junker fügte einen Brief seinerseits bei, in welchem er mir seinen Entschluß, nach dem Süden aufzubrechen, mitteilte und mich dringlichst einlud, ihm zu folgen.

Überrascht und erstaunt über ein so rasches Fortschreiten des Sturmes schon gleich am Beginne, überlegte ich, was der beste Entschluß wäre, und ich entschloß mich, auf dem Wege über Dungu mich nach Makraka zu begeben.

Am 20. Juli verließ ich die Ufer des Gadda. Die schönen gefaßten Hoffnungen, der Plan, dem Laufe des Uelle zu folgen, alles ging in Rauch auf wie ein eitler Traum! Die Wut der Ereignisse jagte uns von dannen; Wahnwitz war es, ihnen zu trotzen.

Die Schwierigkeiten der Reise waren außerordentliche, kaum zu bewältigende. Die Schwarzen, durch die Nachrichten über die Sachlage erregt, voll Schrecken angesichts eines nahen feindlichen Einfalls, aufgereizt gegen alles und alle, klagten uns an, an ihrem Ruin gearbeitet zu haben, verschlossen uns die Wege, verweigerten uns Unterstützung, ja verstiegen sich selbst zu Drohungen. Die bevölkertsten Mittelpunkte, die besuchtesten Straßen boten beständige Gefahren, die Klugheit und der Scharfblick verlangten, daß wir in nächtlichen Stunden oder auf schwierigen Pfaden dahinzogen und die Straßen in weiten Bogen umgingen. In den Gebieten, wo die Stationen der Regierung, wie Dungu, Mundù, Tendia, sich befanden, schwärmten die Sklaven der Danagla, die nach dem Norden aufgebrochen waren, bewaffnet und Beute machend im Lande umher.

Endlich am 29. August konnte ich nach Wandi gelangen. Dort erfuhr ich, daß Emin noch in Ladò sei. Briefe aus Rumbek hatten Nachricht von den durch die Mahdisten verübten Greueln gebracht, nachdem sie die Provinz besetzt hatten. Nachdem sie die Bücher und Dokumente der Regierung verbrannt hatten, plünderten sie die Magazine, verkauften die Gewehre, entwaffneten die Soldaten



Makrakamädchen.

und verkauften sie zugleich mit Frau und Kind als Sklaven. Das waren die Wohlthaten, welche die Truppen des neuen Propheten, des Apostels der Freiheit, brachten!

Angesichts dieser Nachrichten war man in Ladò von dem am 27. Mai voreilig gefaßten Beschlusse zurückgekommen; man hatte sich entschlossen, eine Gesandtschaft an Keremallah mit dem Er=

bieten, die Provinz zu übergeben, abzuschicken, aber unter der Bedingung, daß Dampfer von Chartum kämen, um Soldaten und Beamte abzulösen. Diese Gesandtschaft, die aus dem Kadi, dem Schullehrer, einem Offizier und zwei Schreibern bestand, war am 3. Juli 1884 von Ladò abgegangen.

Aber zu der äußeren Gefahr, welche die Provinz bedrohte, waren neue, innere Unruhen hinzugekommen, um die Lage noch mehr zu erschweren. Ibrahim, das Haupt von Makraka, hatte Kenntnis von der zu Ladò in solcher Eile und Sinnlosigkeit erfolgten Abstimmung erhalten; sicher der drohenden Anarchie und getragen von seiner religiösen Richtung, versenkte er die Barke am Flusse Jei in Wandi in den Grund, und nachdem er die Regierungsmagazine geplündert, Makraka, Zogaier und Kabajendi verwüstet und eine große Anzahl Frauen und Kinder der Eingebornen zu Sklaven gemacht hatte, schlug er sein Lager in Kodurma auf. Seinem Beispiele folgte eine große Anzahl bewaffneter Sklavenhändler der Stationen der Provinz. Der Auszug der Araber hatte Schrecken im Lande verbreitet. Die Schreiben, welche Keremallah an die Beamten gerichtet hatte, luden zum Aufstande ein und fügten beunruhigende Nachrichten bei; der Sudan sei verloren, Chartum belagert und nahe daran, sich dem Mahdi zu ergeben.

Der Glaube an die Mahdisten erschütterte die Geister und die Gewissen. Die zur Fahne des Streites gemachte Religion und das neue Dogma galten als unbestritten. Alles widerhallte von dem neuen Glaubenssatze: „Der Baum spendet Schatten, und der Koran ist mein und ist das Licht. Es giebt keine anderen Götter außer Gott, und Mohammed Achmet ist sein wahrer und letzter Abgesandter. Ich habe um Gottes willen mein Blut, meine Habe und meine Kinder verkauft“.

Siebenzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Ein neuer Moses. — Ein Sack voll Heuschrecken. — Wir Weiße werden uns retten. — Militärische Maßnahmen. — Erstes Blutvergießen. — Tod Ibrahim Gurugurus. — Rat, Amadi zu verlassen. — Ächtungslisten. — Schrecken und Blutbad. — Das Land Makraka. — Eine Mondsfinsternis. — Blutbad von Bor. — Die Mahdisten vor Amadi. — Ich gehe nach Ladò. — Niambara zwischen den Bergen Rego und Mira. — Improvisierte Sklavenhändler. — Die Bari. — Sitten und Neigungen. — Wohnungen. — Das euphorbium candelabrum. — Bäume. — Vögel. — Krokodile und Flußpferde. — Butter und Salz. — Beschwörung wegen der Regengüsse. — Dr. Junker siedelt sich am Viktoria-Nil an. — Nachrichten über die Verhältnisse Amadis. — Aufgabe Amadis. — Brief Keremallahs. — Unterredung mit Emin. — Mein Vorschlag wird angenommen. — Zwei Dampfer in Pflanzenverschlingungen. — Schlacht bei Rimo. — Nachrichten über die Einnahme Chartums. — Tod Gordons den 24. April 1885. — Emins Abgang nach Gondokoro. — Abdallah Niambara und seine Zweiundsiebzig. — Ladò nach Emins Abgang. — Keremallah geht nach dem Bahr-el-Gazal.

Die Aufregung infolge des Auszugs, das Schauspiel täglicher Gewaltthaten, die Übermacht und Zügellosigkeit der Soldaten hatten das Land terrorisiert. Ein neuer Moses mit erhobenen Händen, vernichtete der Mahdi mit seinen Gebeten die neuen Amalekiter. Die Gewehre der Ungläubigen verwundeten die Schießenden zu Tode, nicht aber die Gläubigen, die ohne Waffen siegten. Das Wasser sprudelte, das Korn häufte sich auf, nur auf einen Wink Mohammed Achmets. Die Vernichtung der Feinde war von Gott beschlossen worden; der treue Diener des Propheten, Said Achmet, der Sohn des Said Omar el Mukaschafi, zeigte auf einem öffentlichen Platze im Sennaar einen Sack voll Heuschrecken vor und rief aus: „Die Seelen der Giauren halte ich hier gefangen;

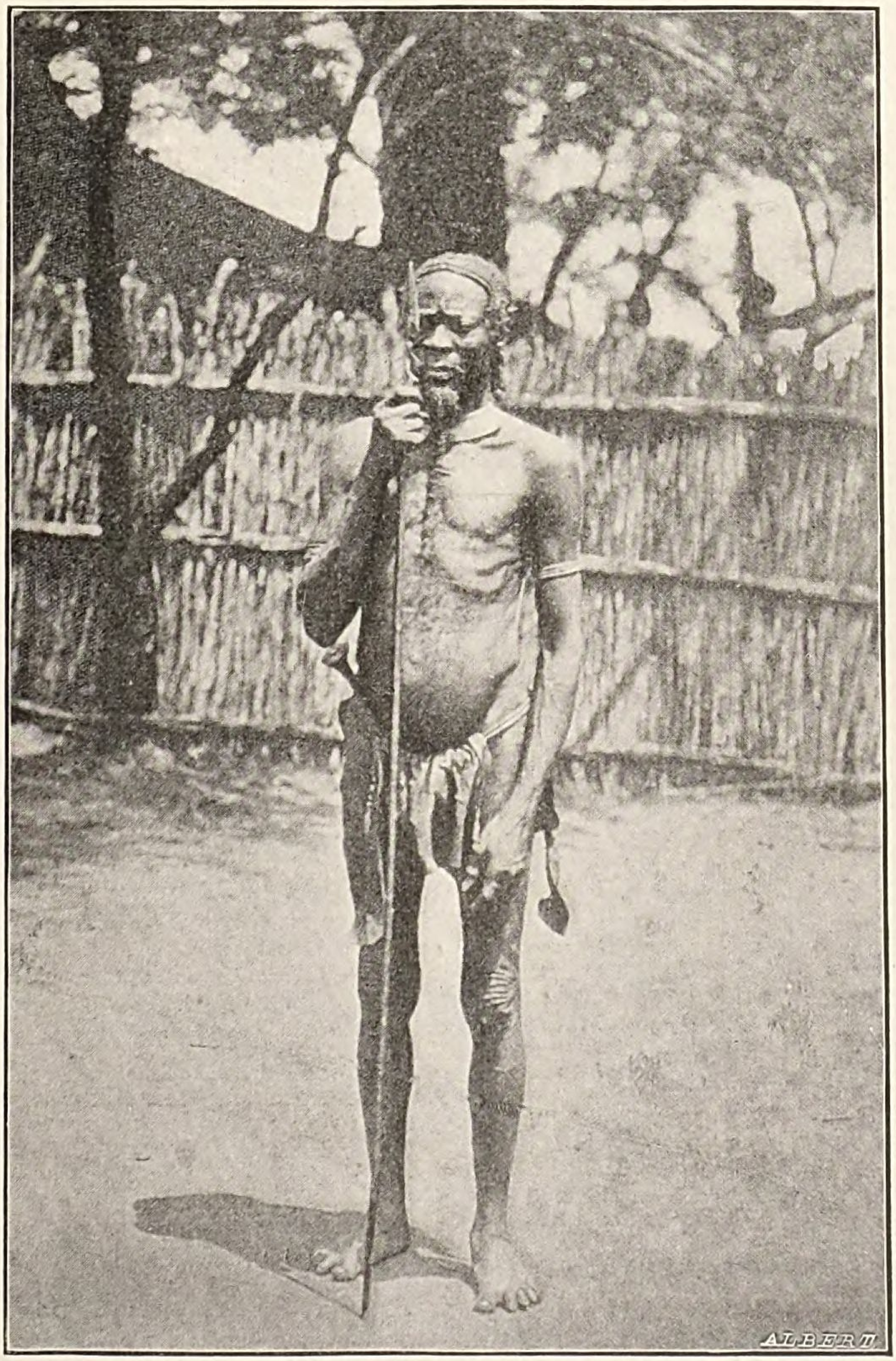
der Sieg gehört den wahren Gläubigen; eilt vertrauensvoll zur Vernichtung!“



Makrakaneger.

Die Phantasie der Bevölkerung und der Soldaten, welche durch diese Erzählung von Leuten, die aus dem Norden gekommen waren, in mannigfacher Weise aufgeregt wurde, bereitete das unheil-

volle Kriegsdrama vor, welches den Sudan verwüsten sollte. Bei der allgemeinen Ermattung des 27. Mai hatte Emin, mehr um einen



Makrakaneger.

Rettungsgedanken zu suchen, an dem man sich anklammern könnte, und um seinen eigenen Zauber zu retten, ein unvorsichtiges Wort ausgestoßen: „Wir Weiße werden uns retten; das ist meine Aufgabe.

Wir werden die schwarzen Soldaten Kabrega, dem König von Unjoro, meinem guten Freunde, übergeben, und er wird uns den Durchzug durch sein Land gestatten.“ Er sagte so, und die Geschwätzigkeit der Ägypter verbreitete dieses Wort des Hauptes der Provinz alsbald weiter; die schwarzen Soldaten vernahmen es, und mit der gewohnten Zurückhaltung, dem Vorzug ihrer Rasse, fühlten sie das Erschütternde dieser Worte, schlossen aber ihre Lippen. Das Mißtrauen und der Verdacht erzeugten vorerst Verweigerung des Gehorsams; später schritt man zum Aufruhr; die Leute betonten ihre Eigenschaft als Soldaten und schüttelten die Schmach des Sklaventums ab. Die Rettung beruhte auf den Waffen; das Land war in ihren Händen, sie brauchten und mißbrauchten ihre Überlegenheit.

Die Stationen des Nordens, Rumbek, Ajak und Busi, jene von Mambettu und des Ostens wurden geräumt. Amadi und Ladò wurden zur Verteidigung eingerichtet, die Regierungsämter in Duflé zusammengezogen. Amadi wurde mit etwa fünfzehnhundert Gewehren verstärkt, ebensoviele wurden an die Stationen von Makraka und an jene des Niles verteilt.

Der 18. August 1884 führte zu dem ersten Blutvergießen; vier Soldaten wurden von den aufständischen Danagla von Lesi getötet, die von einem gewissen Ali Kortkutli angeführt wurden, einem ehemaligen Elefantenjäger, dem sich die Rebellen von Kudurma beigesellt hatten, nachdem ihr Häuptling Ibrahim bei Dugguru von den Leuten Abd-el Ssamats niedergemacht worden war. Verschiedene Kämpfe fanden mit Unterbrechung statt, darunter ein bedeutender am 8. Dezember. Bei diesem Zusammenstoße drangen die Soldaten von Amadi ins Lager der Umzingelten ein, wurden aber dann gezwungen, sich infolge des bewaffneten Dazwischenkommens der Eingebornen zurückzuziehen.

Es war indessen offenkundig, daß die militärische Thätigkeit, die nicht hinreichend war, um dem wachsenden Aufruhr die Stirne zu bieten, bald lahmgelegt würde, und daß Amadi in nicht allzu ferner Zeit sich den Truppen Keremallahs werde ergeben müssen.

Da es meine Pflicht war, in so schwieriger Lage dem Gouverneur meine Dienstleistung zur Verfügung zu stellen, schrieb ich

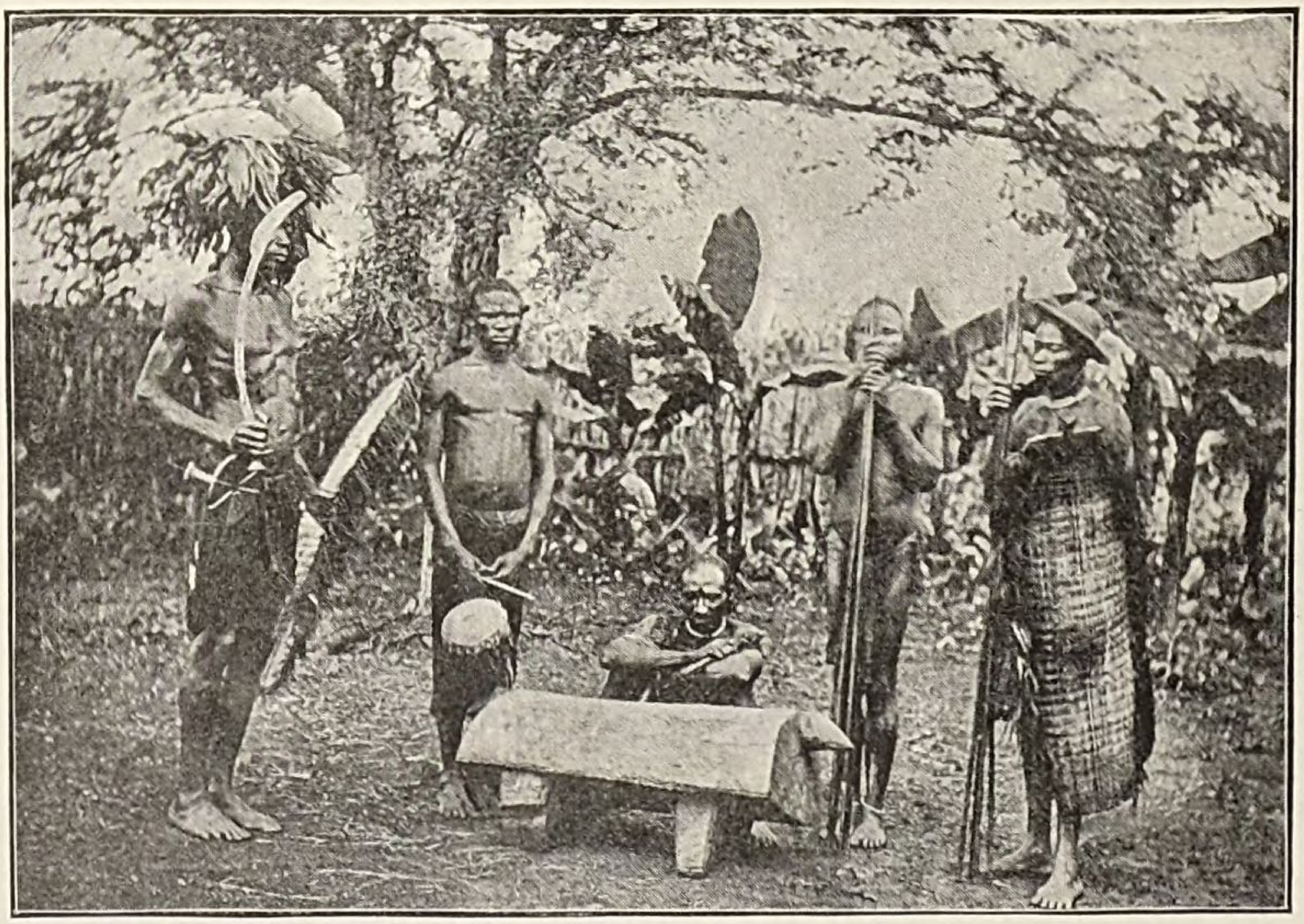
ihm, mit dem Rate, Amadi zu verlassen, Kobajendi, Wandi und Ndirfi in Makraka und Niambara zwischen den Bergen an der Straße nach Ladò zu befestigen und mittelst dieses Kranzes von Festungen Ladò und die Nilstraße zu decken. Um eine solche Maßnahme angezeigt erscheinen zu lassen, fügte ich hinzu, daß Amadi jeden Wert für den Krieg verloren habe, nachdem die Mahdisten sich auf dem rechten Ufer des Jei auf den Höhen von Tàkfara verschanzt hätten; daß der Fluß in der nächsten Jahreszeit überschritten werden könnte, daß die Festung im Rücken aufständische Bevölkerung hätte, daß die Verproviantierung derselben gefährlich und schwierig würde, da man nur auf einer Seite operieren könnte.

Mit einem Lächeln nahm man diesen Vorschlag auf; man brachte ihn nicht einmal zur Besprechung; am Ausgang des Krieges zu zweifeln, galt damals für Thorheit. Seltsame Täuschung! Unstichhaltige Ausflüchte, Erzeugnisse des Irrtums, die man rasch erfand, und die sich widersprachen, sowie die stete Hingabe an unbegründete Hoffnungen beseelten die Kriegsleitung und schwellten für den Augenblick das bethörte Herz dessen, der sie aussprach.

Zur Zeit, da der Widerstand in Erwägung gezogen und die Übergabe an die Militärbefehlshaber ausgeschlossen wurde, war strenger Befehl erlassen worden, mit summarischem Verfahren gegen alle jene vorzugehen, welche der Nachgiebigkeit gegen den Feind oder der Neigung zu der revolutionären Bewegung verdächtig wären. Die Ächtungslisten wurden das Tagesgesetz, und Schuldige und Unschuldige, bunt durcheinander, an Zahl etwa dreihundert, wurden dem öffentlichen Wohle und der privaten Rache und Gier geopfert. Aber wie aus Scham über das schreckliche Hinschlachten wurden die Hinrichtungen unter hohen Gräsern und in den Sümpfen vollzogen; die Wildheit ging vereint mit den Duldungen. Ein Häscher zeigte mir mit seltenem Wohlgefallen in Wandi das kleine Messer, mit dem er wenige Stunden vorher einen Araber ermordet hatte, dessen Schuld darin bestand, etwa hundert Thaler und fünfzig Ochsen zu besitzen. Man ging soweit, in Amadi sechzig Araber, denen man feindliche Gesinnung zutraute, in die Hände der Sandeh-Bamba zu geben, welche herbeigeeilt waren,

um den Belagerten Hilfe zu leisten. Wie Schlachttiere hingemordet, dienten sie den hungrigen Menschenfressern als Mahl.

Der Gouverneur, ohnmächtig, den wachsenden Blut- und Rachedurst gegenüber der übermächtigen Militärgewalt zu zügeln, mußte nur die Urteile unterzeichnen, sie bisweilen von sich ausgehen lassen, mit Lob verschwenderisch sein und den Meuchelmördern die Hand drücken. Noch heute wirkt die Erinnerung an jene Zeiten entsetzlich!



Makrakaneger.

Das Land der Makraka, eines Tages lachend durch seinen Überfluß und die Üppigkeit seines Anbaus, durch die heiteren Dörfer einer thätigen und weitschauenden Bevölkerung, wurde ins tiefste Elend gestürzt. In den schönen Gärten Achmet Akkans in Makraka Zogaier, die reich an Orangen und Zitronen waren, auf den weitausgedehnten Baumwollanbauten, über den gewaltigen Feldern von Atrusk in Kubajendi und Wandi wuchs Gras; sie wurden verlassen. Die Bevölkerung, teils in Schrecken versetzt, teils wütend gemacht, zerstreute sich und kam wieder je nach dem Verlauf der Ereignisse zusammen.

Es war, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, eine Novembernacht. Ein plötzlicher Lärm, ein Geklirre von Eisen, ein entsetzliches Geschrei brachte mit einem Male das Dorf und die zahlreichen Gehöfte der Eingebornen in der ganzen Umgebung in Aufregung. Die Trompeten und Trommeln begleiteten jene wüsten Wogen; klagende Frauen und Kinder waren unterwegs auf der Flucht, Araber, die ihre Gebete heulten, Soldaten, die schreckliche Flüche und Gotteslästerungen ausstießen.



Makrakanegerinnen.

Das Land war durch die Erscheinung einer Mondfinsternis in Aufregung gebracht. Ein Vorzeichen von Blutvergießen, ein Bote des Unglücks und der Zerstörung, brachte das unselige Zeichen am Himmel zu den alltäglichen Leiden auch noch den moralischen Verfall.

Der Hauptmann Farag Jusef sagte mir, das Haupt zu den Händen herabgeneigt und es nicht aufhebend, wie er jedesmal zu thun pflegte, wenn ich zu ihm kam, am andern Morgen: „Es ist alles eins, ob Keremallah, ob Emin Bey; wir werden doch immer arbeiten müssen; wir sind Soldaten“. Und er begleitete mit einem

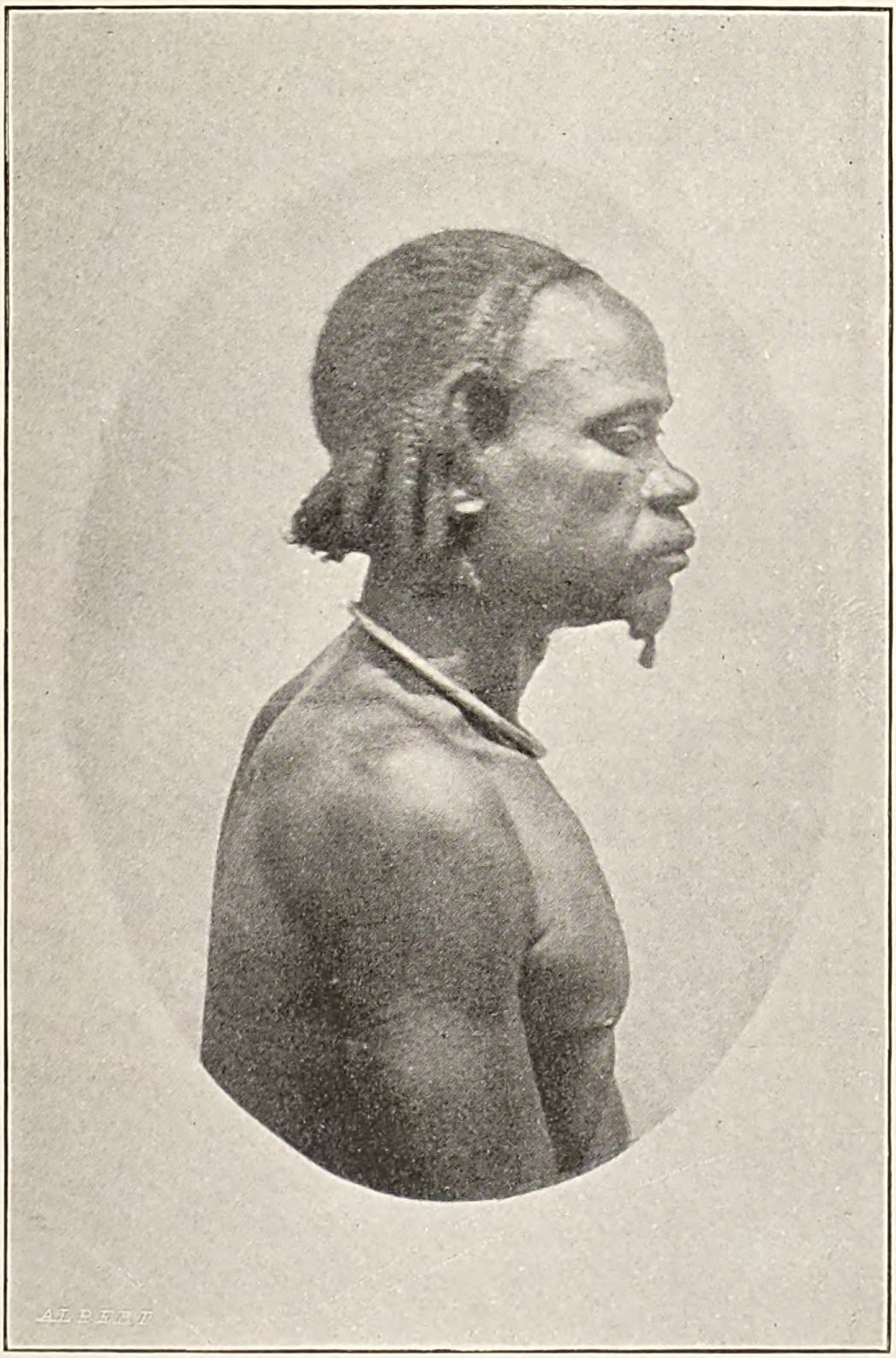
langen Seufzer den eigentümlichen Grundsatz, den sein Verstand ihn hatte auffinden und in Worte kleiden lassen.

Die Disziplinlosigkeit der Soldaten, das Großthun der Häuptlinge führte jeden Tag zu neuen Klagen; ich schrieb Emin, daß die Lage ernste und energische Vorkehrungen erheische; er möge sich nach Amadi, dem Schauplatze des Kampfes, begeben, möge die mutlos gewordenen durch sein Wort beleben und den schwer erschütterten Einfluß wieder heben; die Danagla, die Zielscheibe und der Spielball für den mächtigen Zorn der Militärpartei, müßten auf das Gebiet jenseits des Niles beschränkt werden. Emin antwortete mir, er halte seine Anwesenheit in Ladò für unentbehrlich; er befahl den Abzug der Araber, plötzlich aber nahm er den Befehl wieder zurück.

Die Lage gestaltete sich immer ernster und düsterer. Keremallah sandte beständig Briefe, die bald zur Unterwerfung mahnten, bald drohten; die Schwarzen ergriffen überall für den Mahdisten gegen die Regierung Partei. Das Jahr schloß mit der traurigen Nachricht, daß in der Besatzung von Bor, am östlichen Nilufer, hundert und sieben Soldaten, darunter ein Hauptmann und ein Leutenant, von den schwarzen verbündeten Bor, Agar, Nuer und Elliab getötet worden seien, wobei auch noch zehn Munitionskästen für den Krieg und neunundfünfzig Remingtongewehre verloren gingen.

Auch das neue Jahr (1885) begann mit keinen besseren Aussichten; keine Nachricht von Chartum, die Hoffnungen auf Unterstützung vereitelt; die abgeschickte Gesandtschaft hatte mit den Angreifenden gemeinsame Sache gemacht.

Am 6. Januar schrieb Osman Arbab, eines der Mitglieder derselben, er befinde sich mit vierhundert Bewaffneten Amadi gegenüber in Erwartung weiterer Streitkräfte und rate zur Übergabe; er habe zum Wohle der Provinz es auf sich genommen, Soldaten und Beamte nach Dem Solyman zu Keremallah zu führen. Drei Zusammenstöße hatten mit Verlust von Mannschaft und Munition ohne praktischen Erfolg stattgefunden; in Amadi stellten die Mißhelligkeiten zwischen den Führern und die schlechte Disziplin der Truppen das Los der Zukunft in Frage; die von Mambettu zurückgerufenen Truppen hatten bis jetzt dem Befehle, sich auf



Makrakaneger.

Makraka zurückzuziehen, keine Folge geleistet; die Einheitlichkeit des Kommandos in der Provinz war erschüttert; das Schicksal allein lenkte noch die Erfolge.

— —

Den wiederholten Einladungen Junkers und Emins nachgebend, entschloß ich mich, Wandi zu verlassen, und schlug am 20. Januar 1885 den Weg nach Ladò ein.

Die Linie der Wasserscheide zwischen dem Flusse Jei und dem Nile trennt das Gebiet der Makraka von jenem der Bari mittels der Erhebung des Ausläufers, der in der Gegend der Kakuà vorspringt und allmählich gegen Amadi und Busi abfällt. Der Hauptknoten des Systems in seinem nördlichen Teile wird von den felsigen Gebirgen Rego und Mire gebildet, welche das Land der Niambara umschließen.

Das Land, rauh, schwer zu durchwandern, arm an Wasser, mit Wäldern bedeckt, bildet von Natur aus eine Vormauer für das Hauptthal des Niles. Die Bergkette, welche sich südlich nach Gumbiri, Korbè und Ganda hin ausdehnt, ist eine Schranke, welche das ganze Thal bis Duflé deckt und verteidigt. Die Lage von Niambara ist also von höchster Bedeutung sowohl wegen ihrer defensiven Eigenschaften, als auch wegen der Bequemlichkeit der Ausgänge sowohl nach Ladò als nach Amadi und Wandi hin; es ist demnach überaus günstig, sowohl um einen Rückzug nach Süden in das Flußthal zu schützen, als auch als vorgeschobener Posten zur Verteidigung Ladòs selbst.

Die ganze Straße geht man in bequemen Märschen in fünf Tagen. Ich langte am 23. Januar an, da ich aus Wassermangel meinen Weg beschleunigt hatte. Da das Land von zahlreichen wilden Tieren heimgesucht ist, so sind die Schwarzen mehr als abgeneigt, in den Stunden der Nacht Wege zu machen. Bitten, Zureden, alles war umsonst. Es gab ein langes Hin- und Hersprechen.

„Wir sind Bari", sagten sie; „der Löwe und der Leopard richten unter den Unsrigen Vernichtungen an."

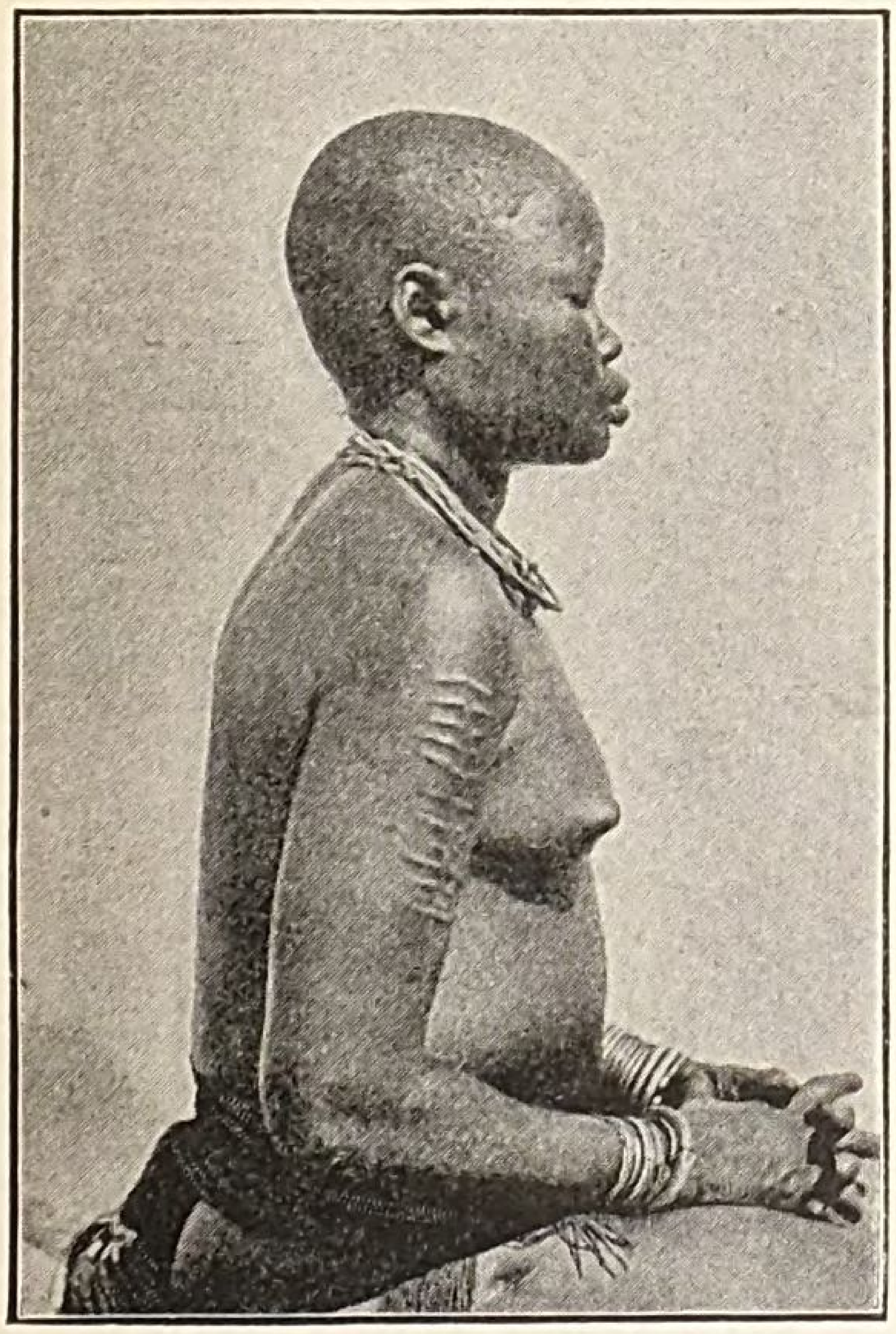
Dabei spielten sie auf den in Makraka verbreiteten Glauben an, daß die Bari und die Leoparden verwandt seien, daß also die Seelen jener nach dem Tode sich auf den Körper dieser übertragen.

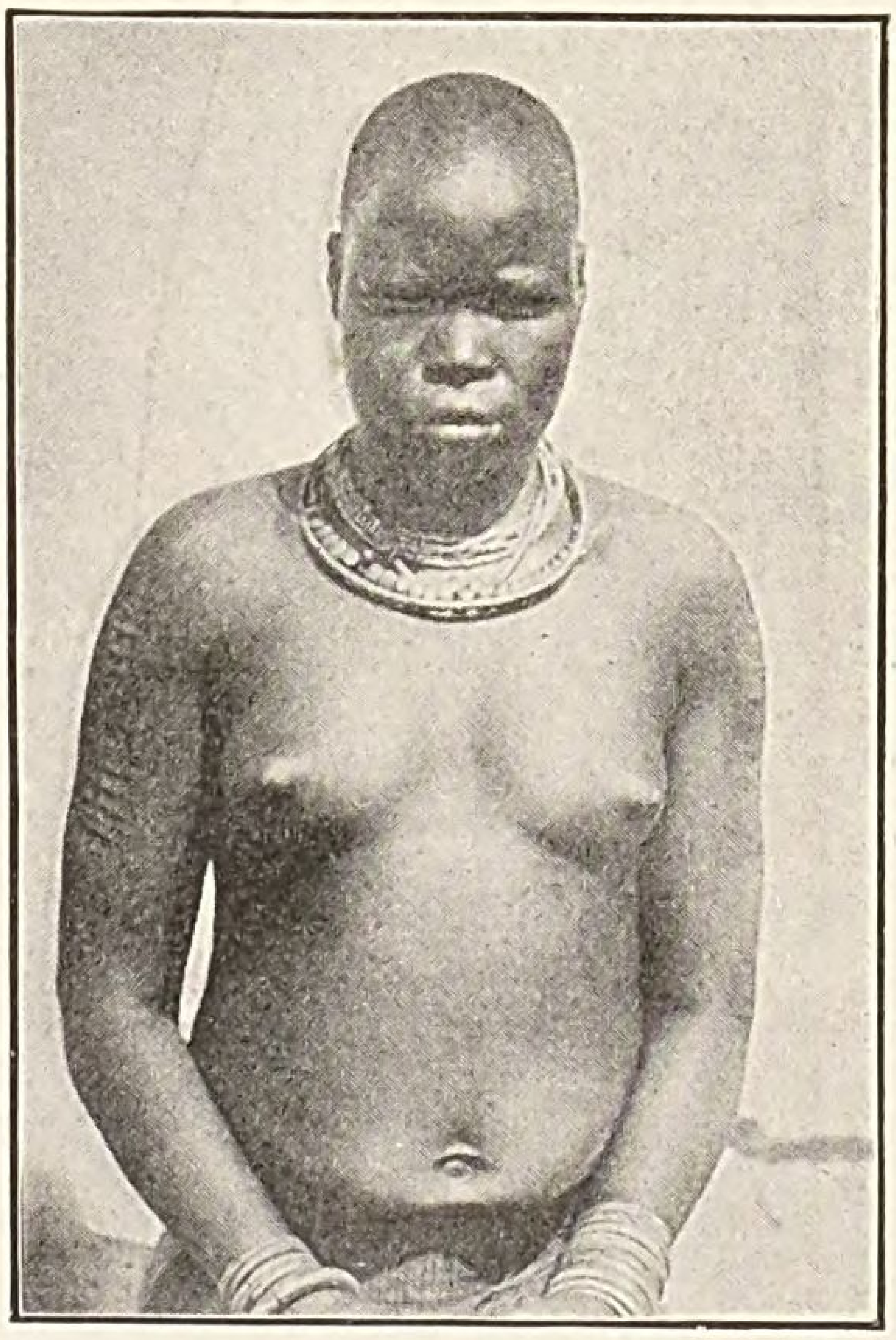
Endlich aber war das Mittel gefunden; jeder Träger mußte ein Bündel getrockneter Kräuter mit sich tragen und der Zug an verschiedenen Punkten beständig mit Feuer erleuchtet werden. Trotzdem aber war man stets zu unvorhergesehenen Aufregungen bereit, welche die furchtsame Erinnerung und die lebhaften Einbildungen schufen, die bei jedem Schritte die feurigen Augen der wilden Tiere zwischen dem Gestrüppe und dem Rasen vorleuchten ließ.



Ansicht eines Dorfes in Makraka.

Das Volk der Bari hat ein weit ausgedehntes Land inne; es ist in viele Stämme geteilt, von welchen die hauptsächlichsten jene der Fadschellù, der Ligi, der Mandari, der Schir, der Kuko, der Liria mit etwa hunderttausend Seelen sind. Man unterscheidet sie durch ihre physischen Formen, die sich in dem hohen Wuchse, einem ziemlich langen Rumpfe und engem Becken aussprechen. Männer wie Frauen pflegen sich den Körper rot zu färben und haben Haare und Augenbrauen beständig abrasiert.





Barimädchen.

Die Männer gehen ganz nackt, die Weiber bis zur Zeit der Verheiratung. Zwillinge zu bekommen, gilt als schlechtes Vorzeichen, und, wo ein solcher Fall vorkommt, wird die Mutter ihrem Vater zurückgeschickt, der dann gehalten ist, einen Teil der erlegten Mitgift zurückzuerstatten.

Die Begräbnisstätten werden im Innern der Wohnungen angelegt und aus viereckigen Gräbern gebildet, in welche der Tote, auf den Fersen stehend, die Arme auf die Schulter gebogen und gebunden, hinabgelassen wird. Sowie die Löcher angefüllt und mit Erde

geschlossen sind, werden sie mit dem Blute geschlachteter Ochsen oder mit Bier, wenn es sich um arme Leute handelt, besprengt.

Die Bari haben eine besondere Liebe zu den Rindern, von denen sie nur die Milch und das Blut benützen. Dies wird ihnen zu bestimmten Zeiten mittels Aderlaß, den man um die Leistengegend herum vornimmt, entzogen. Man nährt sich von Fleisch nur bei dem Todesfalle eines Tieres.

Die Wohnungen, die sich als wenig umfangreiche Hütten zeigen, stehen in Gruppen und werden von dichten Hecken von euphorbium candelabrum umschlossen. Der Saft dieser Pflanze wird auch zum Vergiften der Pfeile benützt.

Die tamarindus indica, die bassia Parkii, der Borax, das rote pentastemum und der alvus presatorius sind sehr bekannte Pflanzen. Scharen von plectropterus gambensis und anderen Schwimmvögeln tummeln sich an den Flußbänken herum. Der Adler mit dem weißen Kopfe, Tausende von Webern, der euptectes franciscanus finden sich überall. Zahlreiche Krokodile, Massen von Flußpferden leben an der Mündung der kleinen Flüsse, bereit, auf das geringste Geräusch hin unterzutauchen. Und auf beiden Ufern hausen inmitten des Pflanzenwuchses, auf den Hügeln, in den Büschen Löwen, Leoparden, Elefanten, Büffel, Antilopen und Eber.

Herden von Kühen liefern Milch in Überfluß, von dem man ausgezeichnete Butter bekäme, wenn man die üble Gewohnheit, die Gefäße mit Urin zu waschen, aufgeben wollte.

Das Salz, das man zwischen Redschaf und Ladò in Überfluß in dünnen Schichten findet, bildet für die Bevölkerung eine beträchtliche Einnahmsquelle, besonders was den Tausch von Getreide mit dem Bezirke von Makraka betrifft.

Die Moorhirse, die man hierzulande baut, giebt ein wenig gutes und nahrhaftes Mehl; bei den Fadschellù gedeiht Telabun (Eleusina coracana) in Überfluß. Sesam baut man in geringem Verhältnisse, da die Eingeborenen als Würze das Pflanzenfett vorziehen.

Die Bari sind auf ihre Freiheit, sowie auf die Erhaltung der Reinheit ihres Stammes eifersüchtig. Sie lassen sich zu fortgesetzten Dienstleistungen nicht brauchen, gehen auch nicht gerne

unter die Soldaten und hassen Eheverträge mit Leuten einer andern Rasse. Sie sind nicht allzusehr in Aberglauben befangen, doch haben sie besondere Verehrung und Hochachtung für den Regenzerteiler, ja eine weit größere noch als für die Häuptlinge des Landes. Die zur Erzeugung des Regens angewendeten Beschwörungsformeln tragen dem Zauberer oft reichen Gewinn ein, bisweilen bringen sie diesem auch den Tod, dann nämlich, wenn der Erfolg ausbleibt.

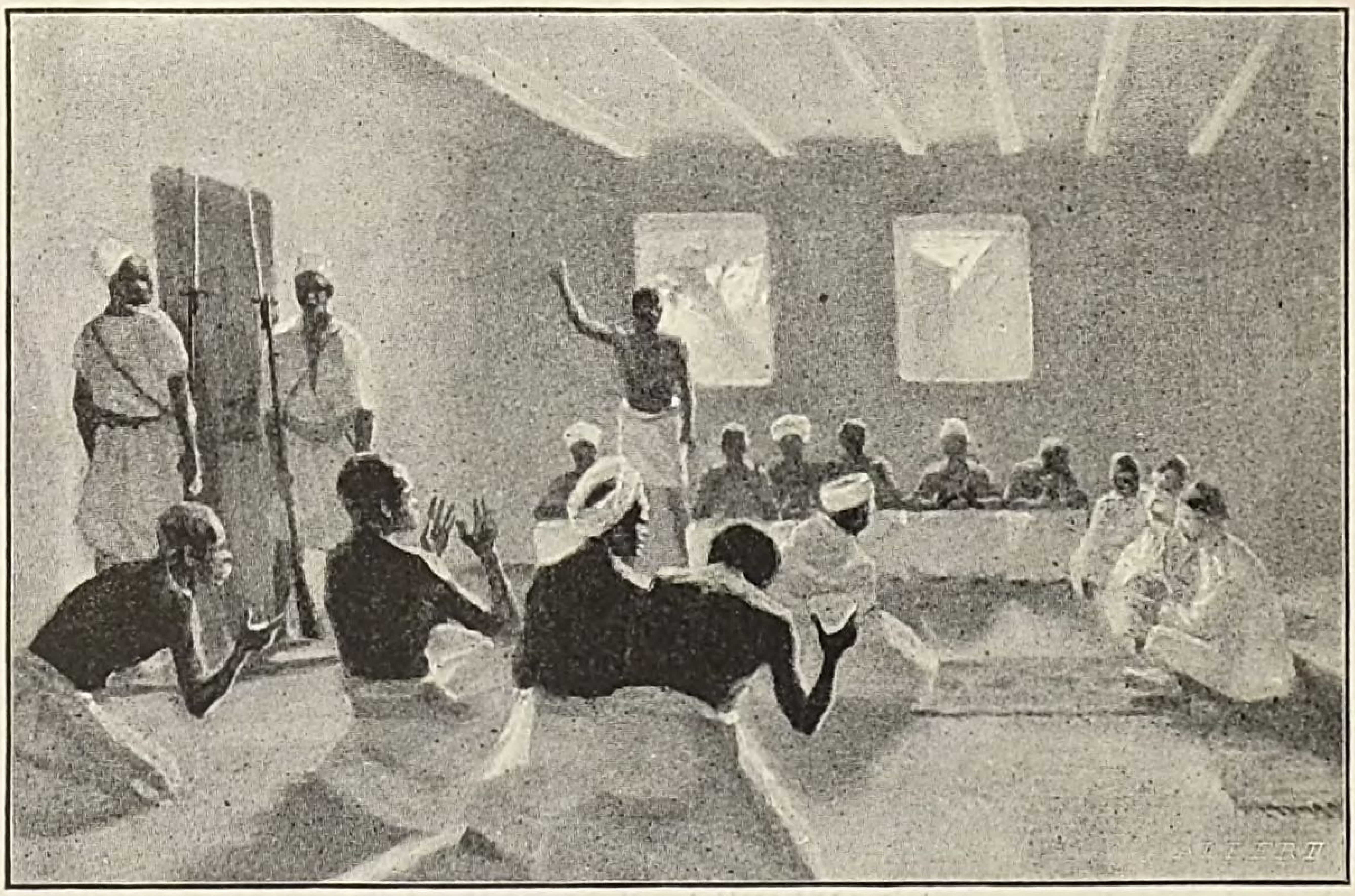
Weder die politische noch die militärische Lage gewährte Aussicht auf bessere Tage, und während man Verstärkung von Leuten und Munition nach Amadi schickte, brach Dr. Junker am 26. Januar nach dem Süden auf, um auf dem Wege über Unjoro Nachrichten nach Uganda zu schicken. Er hielt sich bei dem Sultan Anfina am Viktoria-Nil[1]) auf, der Häuptling eines Kefalùstammes war.

Am 22. Februar kehrte der Abgesandte der Regierung, der über die Lage von Amadi Erkundigungen einzuziehen hatte, heim, und in einem wirren und widerspruchsvollen Berichte hielt er, nachdem er die Ankunft Keremallahs an dem Platze mit vielen Danagla und bewaffneten Schwarzen angekündigt hatte, die Möglichkeit, daß Amadi, wohin nun in aller Eile Soldaten und Lebensmittel geschickt wurden, Widerstand leiste, aufrecht. Seltene Verblendung! Man entsendet Soldaten, man befiehlt Makraka die Lieferung von Proviant; aber die Operationen der Belagerer schreiten rasch vorwärts; die Beziehungen mit der Festung werden abgebrochen; und am 29. März bringen drei flüchtige Soldaten die Nachricht, Amadi sei geräumt worden. Die von Hunger getriebenen Soldaten hatten sich, nachdem sie vergeblich ihre Führer darum gebeten, mit den Waffen in der Hand einen Weg durch die Belagerer gebahnt und sich gegen Makraka gewendet, wobei sie — seltsames Ereignis in einem Kriege — ihre widerwilligen Führer mit sich schleppten. Das Blutbad war entsetzlich; Soldaten, Weiber, Kinder fielen unter dem feindlichen Schwerte oder wurden gefangen genommen. So sank Amadi, nachdem es einen guten Teil der militärischen Hilfsquellen der Provinz verschlungen hatte.

[1]) Viktoria-Nil = Somerset-Nil.

Infolge einer derartigen Katastrophe, welche die Mahdisten für die letzte Phase des Kampfes hielten, kündigte Keremallah in seinem Schreiben vom 3. April 1885 den erfochtenen Sieg (?) und den Fall des Kommandanten Merdschan Aga Danassuri mit dem Schlusse an, daß, „wenn innerhalb zehn Tagen die Regierung sich nicht bei ihm einfände, er gegen Ladò anrücken würde".

Man hielt Kriegsrat der Offiziere und Bediensteten und, einstimmig im Gehorsam gegenüber den Wünschen der Vorgesetzten,

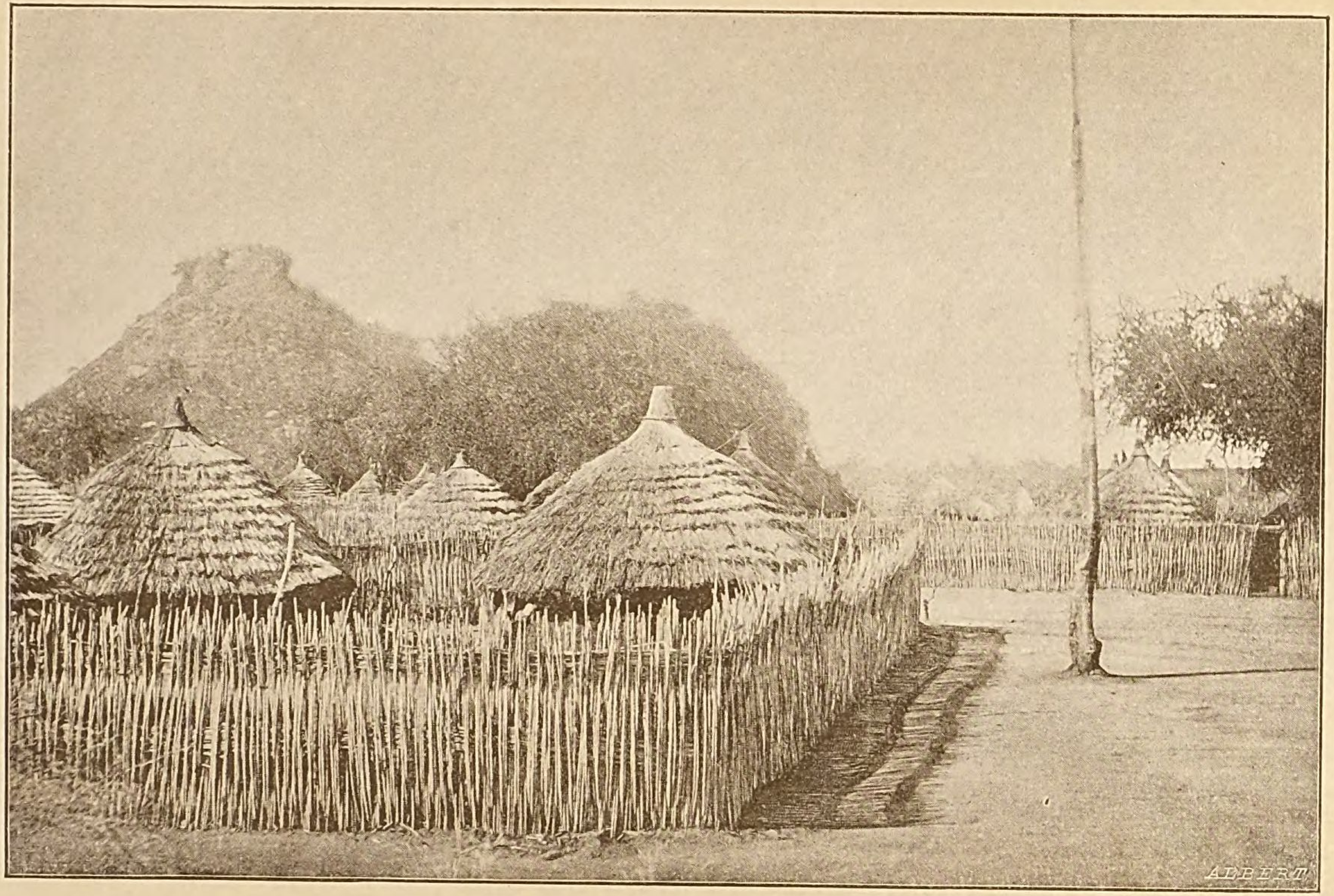


Divan Emins.

beschlossen diese, Ladò zu verlassen und nach dem Süden zu gehen. Emin schrieb hierauf einen Brief und sandte ihn an Keremallah, worin er ihm unter anderem sagte, er hätte sich sehr gerne zu ihm begeben, allein er sei von seiten der Soldaten daran verhindert worden.

Emin war an jenem Tage mehr als aufgeregt. Die Leute Keremallahs standen nur mehr fünf Stunden weit entfernt; eine derartige Aufregung in einem Manne, auf dessen Haupte soviel Verantwortlichkeit lastete, ist leicht begreiflich.

„Ich verstehe wohl, Doktor", rief ich aus; „aber es ist kein Grund vorhanden, weshalb wir fliehen sollten."



Ansicht von Redschaf mit dem Berge Logwek.



Nachtmarsch bei Fackelbeleuchtung.

„Und was bleibt noch übrig?"

„Uns zu verteidigen. Ladò kann in kurzer Zeit nicht fallen; der Feind kann sich mit vielen Leuten nicht bei der Belagerung aufhalten; das Land bietet keinerlei Vorrat an Lebensmitteln; er muß das Getreide in Makraka kaufen, und die Entfernung ist nicht gering."

„Aber sie werden sich verproviantieren; die Araber wissen alles zu bekommen, was sie wollen. Und wir in Ladò hier werden, wenn wir nicht unter den Waffen fallen, gezwungen sein, uns aus Hunger zu übergeben."

Das ist nicht möglich! Hinter uns haben wir den Fluß: wir können uns mit Getreide aus dem reichen Lande von Gondokoro und Befo versehen."

„Gut! aber wenn wir uns südwärts zurückziehen, werden wir Getreide im Lande der Madi finden, und wenn wir uns auf das Land der Lur stützen, wird es uns leicht sein, Verbindungen mit Unjoro und Uganda einzurichten."

„Lieber Doktor, bedenken Sie nicht, daß der Rückzug eine weit schwierigere und gefahrvollere Unternehmung ist als die Verteidigung?"

„Wie? Was haben wir zu fürchten?"

„Keremallah, sagen Sie, wird als Sieger gegen Ladò marschieren. Ehe er dahin gelangt, wird er erfahren haben, welche Richtung wir auf unserm Rückzug eingeschlagen haben. Er wird uns verfolgen nicht dem Wege des Flusses entlang, sondern indem er über Bedden, Kiri, Mugi, Labore mit den reichen Ländern der Fadschellù den Weg von Gumbiri und Korbù hin nimmt. Stellen Sie sich den langen, auf dem Marsche überraschten Zug vor, wie er von den Höhen herab bekämpft, vom Flusse aufgehalten wird, und sagen Sie mir, ob das Unglück dann je wieder gutzumachen sein wird?"

„Was wollen Sie thun? Was denken Sie?"

„Das Land zu verlassen und gegen Nordost aufzubrechen. Um aber dies zu thun, muß man den Abmarsch vor allem mit Ruhe und Umsicht ausführen. Ich spreche nicht von den Soldaten. Voll Furcht, wie sie infolge des Unglücks von Amadi sind, werden

sie sich dem Abzuge nicht widersetzen. Wenn wir aber dann auf eine Straße kommen, die nordwärts einbiegt[1]), werden sie Zutrauen gewinnen und sich führen lassen."

„Wie machen wir diese Operation mit so geringen Streitkräften, wie wir sie heute haben?"

„Dahinter ist keine große Schwierigkeit; das Bessere ist bisweilen schlechter als das Gute — und das ist unser Fall. Das linke Flußufer muß eines Tages doch einmal verlassen und die Stationen müssen auf das rechte Ufer dem verlassenen Orte gegenüber verlegt werden. Die beiden Dampfer Khedive und Nyanza werden in den Grund gebohrt, nachdem sie dienstuntauglich gemacht worden sind; alle Barken der Eingebornen werden zerstört. Ist die Überfahrt vollendet, so zieht sich die Garnison von Ladò nach Gondokoro zurück. Eine derartige Operation schützt uns vor jedem Angriffe seitens der Mahdisten. Ein Hindernis wie der Nil sorgt für Sicherheit und Ruhe."

„Und glauben Sie, daß Keremallah nicht den Flußübergang versuchen wird?"

„Ich glaube es nicht; aber zugegeben, es käme ihm eine solche Lust, so wird er uns nicht mehr finden. Wir werden uns in Bor oder in Gondokoro allmählich zusammenziehen, und von da werden wir den Weg nach dem Sobat einschlagen. Es ist dort ein an Rindvieh und Getreide reiches Land und eine Bevölkerung, die noch keine Feuerwaffen besitzt."

„Und denken Sie, daß ein solcher Plan, wenn ich ihn den Offizieren zur Billigung vorlege, nicht zurückgewiesen wird?"

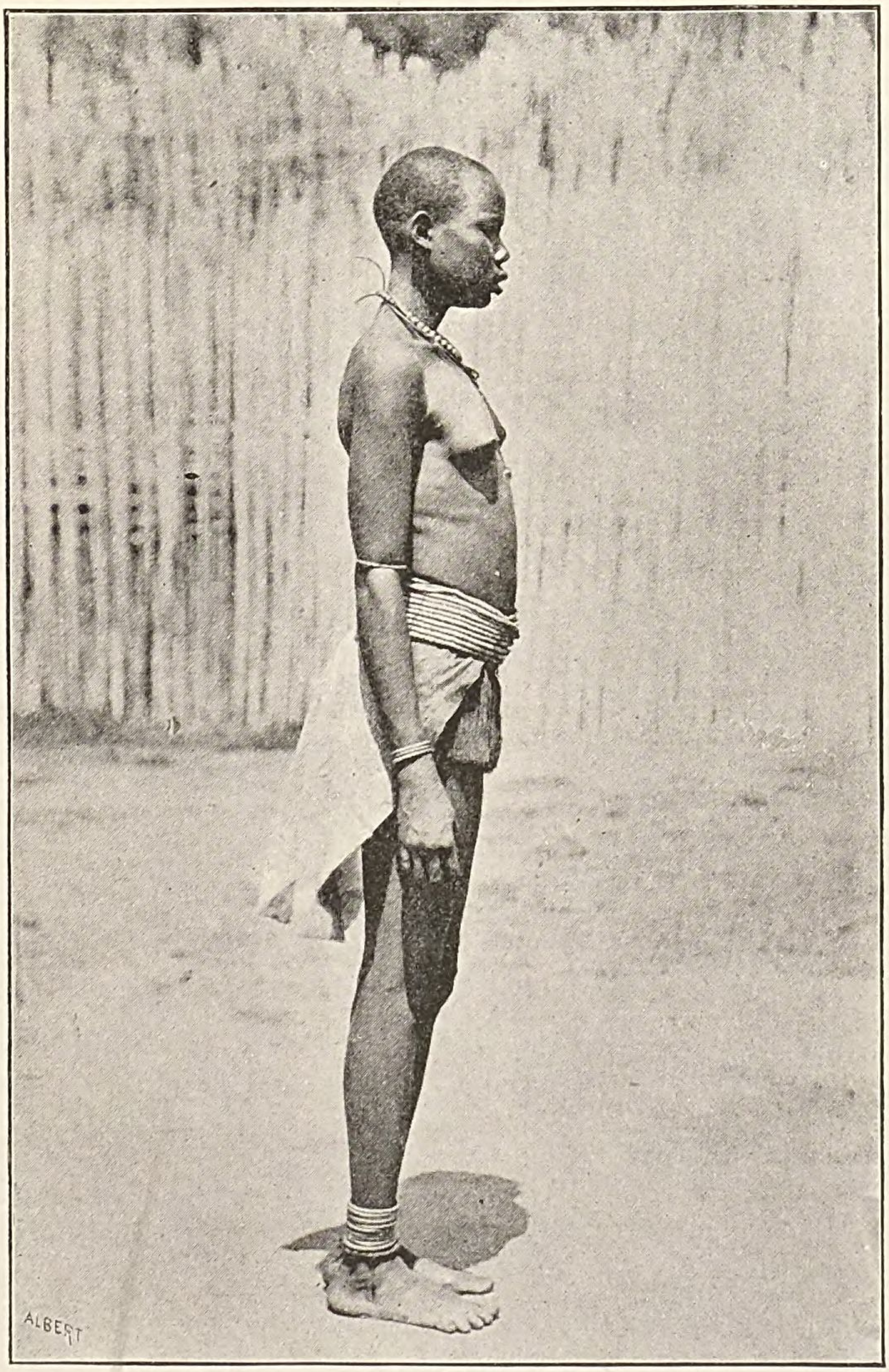
„Zweifeln Sie nicht. Freilich muß die Sache, da jene gewohnt sind, auf die Worte des Meisters zu schwören, durch Ihre volle Zustimmung unterstützt werden."

Am Morgen, der auf dieses Gespräch folgte, wurde ich in früher Stunde von Emin eingeladen, mich in seine Wohnung zu

---

[1]) Man darf nicht vergessen, und das erklärt viele Ereignisse in Äquatoria auch nach Stanleys Ankunft, daß die Soldaten stets unter dem Banne der Furcht waren, in Unjoro oder in anderen ihnen feindlichen Ländern einmal zurückgelassen zu werden; und daher schreibt sich ihre Scheu, sich gegen Süden zurückzuziehen.

verfügen. Ich fand alle Offiziere und an der Station anwesenden Beamten zusammengerufen. Ich setzte meinen Plan auseinander;



Bariweib.

er fand einstimmige, begeisterte Aufnahme. Man schrieb die darauf bezüglichen Befehle; noch am selben Tage wurden sie hinaus-

gegeben. Ich war erfreut über die glückliche Wendung, welche die Dinge nehmen sollten.

Allein ich täuschte mich. Ein geheimer Erlaß gebot das Gegenteil. Der Kommandant, die Offiziere und Beamten von Duflé lehnten den Vorschlag ab, angesichts des Schadens, der den Finanzen Ägyptens aus der Zerstörung der Dampfschiffe erwüchse. — — Emin nahm den Plan nicht an und ließ ihn von den andern abweisen. Ich sprach kein Wort dazu. Soviel Zartgefühl und Treue verdienten Rücksichten?!

Indessen die Feiglinge in Amadi bei dem Feinde zurückgeblieben waren und die Böswilligen sich unterwegs zerstreuten, hatte sich eine gute Zahl Offiziere und Soldaten — etwa sechshundert — in Makraka wieder mit den vor kurzem von Mambettu gekommenen Streitkräften vereinigt und neu organisiert.

Die Truppen Keremallahs, stolz auf den Erfolg von Amadi, entschlossen sich, Makraka zu zwingen, ehe sie sich auf Ladò warfen. Danagla und Schwarze griffen in den ersten Apriltagen (1885) die Regierungstruppen, die sich eben anschickten, nach Ladò zu marschieren, in Rimo an. Der Kampf in offener Schlacht war ernst und erbittert; die Mahdisten eilten, vollständig geschlagen, unter großen Verlusten an Mannschaft und Waffen aufs rascheste gegen Amadi zurück.

In der Zwischenzeit sandte der Emir Keremallah, der sich in Amadi festgesetzt hatte, beständig Briefe, um die Offiziere, Beamten und Soldaten zur Unterwerfung aufzufordern; dem Gouverneur schrieb er, er ziehe vor, daß dieser, statt Abgesandte zu schicken, selbst in Person käme, da er doch hoffe, er sei bereits zu seiner Begegnung unterwegs. In seinem letzten Schreiben schloß er Abschrift eines Briefes Mohammed Achmets aus Chartum vom 28. Januar 1885 — 12 rabi auil 1302 — bei, in welchem der falsche Prophet mitteilte, daß die Stadt am 25. Januar in seine Hände gefallen sei, und daß alle Feinde mit Ausnahme der Weiber und Kinder niedergemacht worden seien. „Gordon“, sagte er, „der Feind Gottes, der sich nicht hat ergeben wollen, ist mit seinen Leuten tot.“ Er schloß, indem er Keremallah wünschte, er möchte mit Gottes Hilfe das Gleiche vollbringen.

Die Erregung in unserm Lager, als diese Nachricht einlief, war groß und allgemein. Die siegreichen Truppen von Rimo waren in die Stationen längs des Niles zurückgegangen, indem sie den Bezirk von Makraka räumten; Keremallah, durch den Fall Chartums, der den Mahdi zum Herrn des Sudans machte, neu ermutigt, konnte einen entscheidenden Schlag wagen; die Eingebornen würden ja mit ihm an dem Unternehmen Anteil haben. Unter dem Alpdrucke dieser schmerzvollen Eindrücke und ohne zu warten, bis in die bestürzten Gemüter wieder Ruhe käme, berief man am 22. April 1885 in Ladò eine Generalversammlung ein, welche mehr oder weniger gerne ohne Beschränkung den Antrag auf Rückzug nach dem Süden annahm. Zu jener Sitzung geladen, deren Teilnehmer mir mehr den Eindruck von Mönchen als von Soldaten machten, zog ich mich entrüstet über das unkluge Vorgehen zurück. Niemand unter ihnen billigte im Herzen den Antrag; alle aber nahmen ihn aus Wohldienerei an. Der Gouverneur betrat den zur Abstimmung bereiten Saal, dankte den Anwesenden und ermutigte sie mit schönen Worten. An jenem Tage wurde die Politik der Zweideutigkeit eingeweiht.

Am folgenden Morgen, den 24. April, verließ Emin Ladò. Ich war allein an dem Hafenplatze mit dem Kommandanten Rehan Aga, um ihn zu begrüßen. Das schien mir ein schlimmes Vorzeichen.

Abdallah, ein Araber und Sohn einer schwarzen Mutter, genannt der Niambara, vordem Kommandant in Ndirfi, hatte seit der Zeit des Losbrechens des Aufstandes in der Provinz durch seinen Einfluß etwa siebenzig Danagla um sich zu scharen gewußt, welche der Regierung gute Dienste leisteten. Als treuer Mann erachtet, waren er und die Seinigen den Plackereien der Militärpartei entflohen, die nichts unversucht ließ, um ihn zu vernichten. In den Tagen, da an Getreide in den Stationen längs des Niles Mangel herrschte, hatte er mit Lieferungen gute Dienste geleistet. Als es sich darum handelte, Ladò zu räumen und die Residenz einstweilen in Gondokoro aufzuschlagen, hatte er es auf sich genommen, das Magazin jener Station zu versehen. Er kam in der That mit siebenhundert Lasten Getreide und mit zweiundsiebzig

Bewaffneten seiner Gefolgschaft nach Redschaf, und nachdem er dort das Getreide gelassen hatte, begab er sich nach Ladò. Aber indessen ihn Emin mit Dank überhäufte, ihm einen höheren Grad zugestand und eine Erhöhung des Soldes gewährte, versuchte der Kommandant von Redschaf, sein Gefolge zu entwaffnen und festzunehmen. Dieses jedoch setzte sich zur Wehre und zog sich auf die Höhen zurück. Als Abdallah nach Redschaf kam, fand er die Seinigen nicht; er erfuhr den Vorfall, ergriff nachts die Flucht, erreichte seine Gefährten und verschwand. Weitere Nachrichten von ihm erhielt man nie mehr wieder.

Der Major Rehan Aga, dessen Schwester die Mutter Abdallahs war, fühlte sich von der ungerechten Verfolgung, welche den Verlust seines Verwandten verursachte, beleidigt, und, da er den Vorfall einer späten Rache der vorgeblichen Freundschaft des Betroffenen für den Obersten Backit Bey zuschrieb in der Streitfrage, die dieser mit dem Gouverneur hatte, machte er aus seinem Zorne kein Hehl. Das vorgerückte Alter, eine seltene Unbescholtenheit, ein jederzeit erprobter Mut, gerechtes, strenges, aber väterliches Benehmen hatten ihm von seiten der Truppen Achtung und Liebe erworben.

Eine des andern Tages abgehaltene Versammlung beschloß, aus Ladò nicht zu weichen, den Gouverneur zu veranlassen, die Festung mit Lebensmitteln zu versehen; inzwischen begann man andere Verteidigungsarbeiten.

Ich schrieb Emin sofort über den Zustand der Dinge; ich bat ihn, in Gondokoro zu verweilen und den Bruch zu vermeiden, der sich kundgeben wollte. Er hörte mich nicht; mit seinem eiligen Marsche durch die Länder des Südens schuf er sich selbst den Untergang seines Ansehens, seines Zaubers und eine Reihe von Betrübnissen.

Noch einmal entfaltete die Vorsehung ihre Flügel zu unserm Schutze. Die Straße wurde frei und offen, da Keremallah in jenen Tagen eiligst Makraka und Amadi verließ und sich nach dem Bahr-el-Gazal zurückzog.

Achtzehntes Kapitel.

Inhaltsübersicht. Die sudanesischen Soldaten. — Die Offiziere. — Ägyptische Schule. — Schwierigkeiten des Gouverneurs. — Erste Unglücksfälle. — Emin verläßt Gondokoro. — Gemachte Versprechungen. — Hawaschi Effendi, das Haupt von Duflé. — Im Süden. — Mein Aufbruch von Ladò. — Straße von Ladò nach Mugi. — Die Bari. — Das Weib und die Hyäne. — Ich will abreisen. — Emin widersetzt sich. — Hinterhalt. — Ich stehe zu dem Freunde. — Von Mugi nach Duflé. — Die Madi. — Von dem Gouverneur in Duflé getroffene Maßregeln. — Ankunft des Dampfers. — Ein schlechter Anfang. — Zu Wadelai. — Emin tröstet sich mit dem Studium. — Aufschwung des Ackerbaues. — Neue Industrien. — Das Haupt der Lur. — Sitten und Gebräuche des Lurvolkes. — Cypria moneta. — Die Erde und der Hase. — Der Löwe und der Eber. — Ohne Erregungen. — Die Bari in Aufstand. — Der große Magier. — Sein Tod. — Die Dinka machen sich selbst bezahlt. — Die in ihrem Herzen befreiten Soldaten. — Wiederbesetzung des Bezirks von Makraka. — Briefe der Araber. — Doktor Emin Effendi. — Abreise Junkers und Hassàn Witas. — Der Brief Nubar Paschas. — Der Tod Gordons. — Mohammed Biri aus Tripolis. — Krieg zwischen Uganda und Unjoro. — Hungersnot und Blattern. — Der Faden zerrissen. — Entgangene Gelegenheit kehrt nicht wieder. — Notwendigkeit einer Hilfe. — Wir hängen von den Soldaten ab. — Meine Schädelstätte. — Abreise nach Unjoro.

Die Soldaten Äquatorias, zum größten Teile Sudanesen, wurden niemals zu militärischen Übungen im wahren Sinne des Wortes herangezogen, noch weniger für die wahren Tugenden ihres Standes ausgebildet, die da Gehorsam, Selbstverleugnung, Ergebenheit, Mäßigung, Achtung gegen alle und auf alles sind.

Die Offiziere, aus der Masse des Volkes genommen und ohne besondere Sorgfalt erzogen, hatten für sich weder Ansehen, noch Einfluß, noch Achtung. Sie ließen die täglichen Erfordernisse durch die Disziplin der Peitsche befriedigen, die häufig nach Laune zur Verwendung kam. Offiziere und Soldaten rivalisierten in

Raubsucht und schlechten Sitten mit ihren Herren, den Ägyptern. Sklaven erbeuten, die Hand auf anderer Besitztum legen, die Eingebornen mißhandeln und quälen, war etwas, worauf sich auch jene verlegten, welche den Ruf ehrlicher Leute genossen. Dazu kommt noch, daß in den Reihen der Offiziere einige Ägypter waren, die meistens wegen schlechter Führung nach dem Sudan verbannt worden waren [1]). Dieses schädliche Element, eine Schule der Heuchelei und Gewaltthat, das tägliche Hindernis zu allem Guten, übte einen vernichtenden Einfluß auf die Massen sowohl, als auf die einzelnen. Das Element der bürgerlichen Beamten ferner, das sich aus Ägyptern und Kopten zusammensetzte, unterschied sich nicht viel von dem militärischen; es glänzte durch Werke des Raubes, der Veruntreuungen, der Verleumdung und noch durch Schlimmeres.

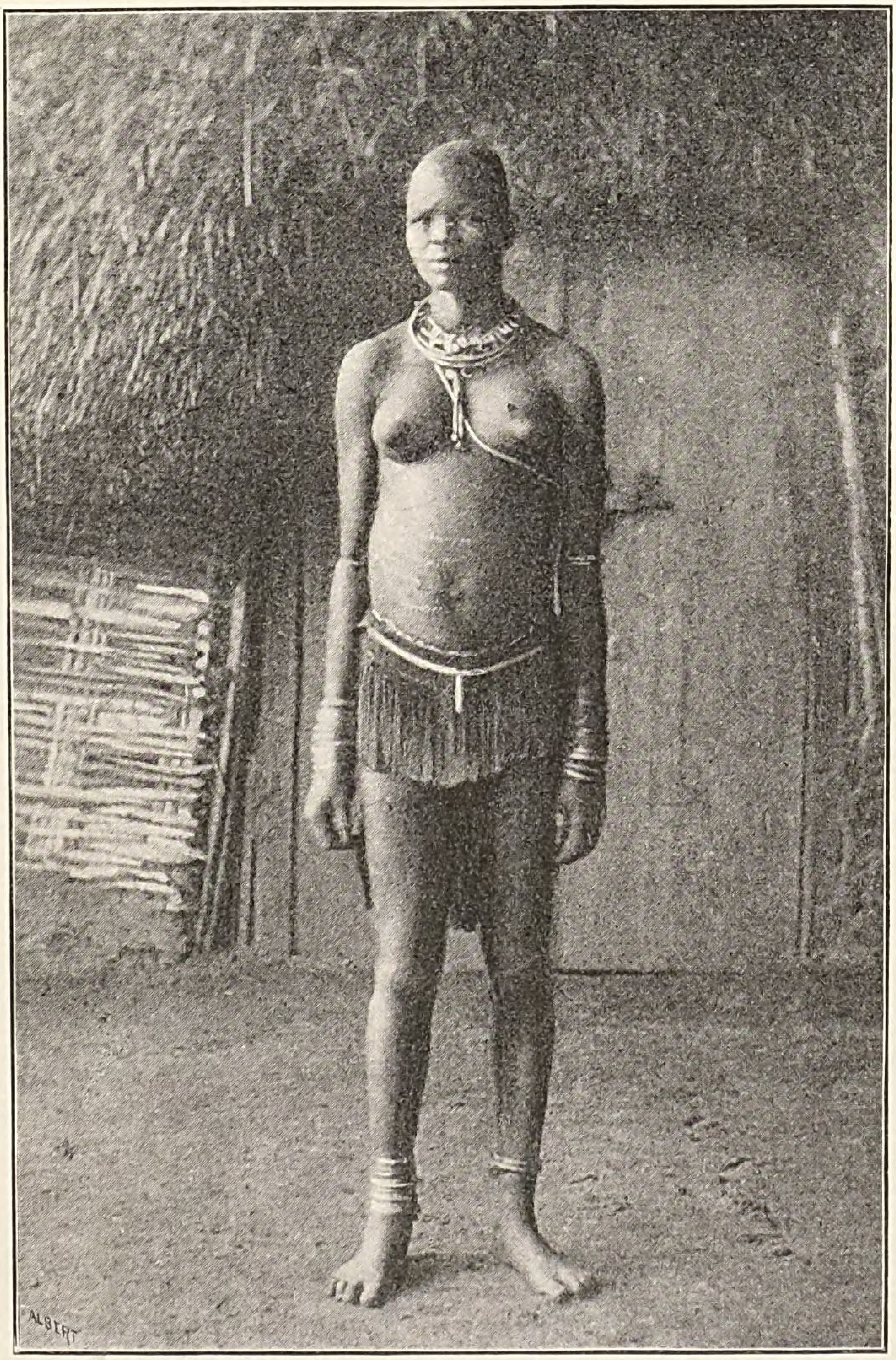
Die Ausdehnung der Provinz, die Schwierigkeit der Verbindungen machten eine strenge Oberaufsicht unmöglich, sodaß ein großer Teil der unehrlichen und schimpflichen Handlungen unbekannt und unbestraft verblieb. Männer von Tüchtigkeit, ehrliche, thatkräftige, loyale Leute waren nicht da, um das schwierige Werk des Gouverneurs mitzuunterstützen; er war allein, um gegen den Strom der Demoralisation anzukämpfen. Bereits zu wiederholten Malen hatte Emin den Stand der Dinge so gezeichnet; öfter hatte er Verwendung von ehrlichen Beamten, den Wechsel der Truppen und jenen der Beamten verlangt. In jenen Zeiten nahm man jedoch die Angelegenheiten des Sudan und besonders jene Äquatorias sehr leicht; das Land der Sklaven verdiente keine Aufmerksamkeit und keine große Sorgfalt; die klugen Forderungen waren keiner Antwort wert.

So blieb Emin allein über der schwierigen Arbeit, welcher er sich gewidmet hatte. Er besuchte die Bezirke des Landes, entfernte böse Häuptlinge, schickte Massen von Sklavenhändlern nach Chartum; aber die Ausdehnung der Provinz und das Vergnügen, das man oft in Chartum daran fand, seine Entschließungen rück-

---

[1]) Wie man bei uns Offiziere, die eine Strafe verdienten, auf Festungen schickt, so verbannt man sie in Ägypten nach dem Zentralsudan, in die gefährlichen und schwierigen Stationen am Nil.

gängig zu machen, waren sehr ernste Hemmnisse, um zu wirksamen Erfolgen zu gelangen.



Bariweib.

Unter der Herrschaft solcher Unordnung der Dinge brach die Revolution aus. Der Krieg kam über das Land; die Danagla standen auf; die Eingebornen machten infolge der erlittenen schlechten

Behandlung mit ihnen gemeinsame Sache; die Soldaten erwiesen sich bei der Probe als völlig unzulänglich. Wenn nicht alles verloren ging, wenn die Ehre der Provinz gerettet wurde und das Land vor größeren Schrecknissen bewahrt blieb, so muß man das einem gewissen natürlichen Stolze der sudanesischen Soldaten zuschreiben, der sie dazu trieb, eine den meisten zwar unbekannte Fahne zu verteidigen, der sie aber immerhin Treue geschworen hatten.

Emin setzte seinen Rückzug nach Gondokoro zu den südlichen Stationen fort, einen Rückzug, welchen die öffentliche Stimme hartnäckig mit dem Namen Flucht bezeichnete. Die Offiziere wurden darüber nachdenklich, und in Redschaf wollten sie ihm von der Abreise abraten. Er aber hielt Stand und versprach, die neue Residenz der Regierung in Laborè aufzuschlagen. Gleichzeitig erging der Befehl, die notwendigen Häuser am östlichen Ufer des Flusses an jenem Orte bereit zu stellen. In Bedelen, Kiri, Mugi, Laborè gab er den Soldaten und Beamten die besten Zusicherungen für die Zukunft; da er aber ihr volles Vertrauen sich nicht mehr gewinnen konnte, nahm er in Chor-Aju Wohnung. Von hier ließ er Getreidevorräte dem in Ladò stehenden Bataillon und den davon abhängigen Besatzungen zugehen, in der Hoffnung, daß, wenn die Gemüter von ihrer Erregung sich erholt hatten, sie besseren Rat annehmen würden, und daß dann die Räumung der Stationen des Nordens in nächster Zeit ausgeführt werden könnte.

Die Lage war indes mehr als unangenehm; aus ihr herauszukommen, war, ohne sich zu einem Kompromisse herbeizulassen, sehr schwierig. Man kam zu Verträgen; der ganze Glanz der Macht lag in der Willkür des Kommandanten von Duflé, Hawaschi. Dieser war zum Major befördert, und seine Leute waren mit Solderhöhung begünstigt worden.

Es war der feste Entschluß des Gouverneurs, sich in die Gegend der Seen zurückzuziehen; indem er jedoch seine Absichten verheimlichte, ermutigte er zu einer Expedition nach Bor zu dem Zwecke, die schwache Besatzung jener Station zu verstärken, zugleich mit dem Auftrage einer Rekognoszierung gegen Faschoda, um Neuigkeiten über den Stand der Dinge im Sudan zu vernehmen.

Ihrer einhundertachzig an der Zahl, brachen die Truppen von Bor auf, und schon waren sie am Bahr-el-Zeraf angelangt, als schwere Mißhelligkeiten entstanden, ob die Expedition fortgesetzt werden sollte oder nicht. Der Entschluß zurückzukehren obsiegte; aber am achten Tage ihres Marsches wurde der Zug von einem Hinterhalte, den ihm die Dinka gelegt hatten, überrascht und jammervoll niedergemacht. Wenige Überlebende brachten die verhängnisvolle Nachricht.

Am 9. Mai 1885 reiste ich von Ladò ab, und am 23. desselben Monats nahm ich in Mugi Aufenthalt, um mich von jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Provinz ferne zu halten, schmerzlich berührt über die rasche Folge und das Zusammenkommen so wenig erfreulicher Verwickelungen. Von diesem Tage an zog ich mich in ein wirklich privates und einsames Leben zurück.

Der Weg, der von Ladò nach Mugi führt, folgt der Richtung des Flusses, wenn man den ersten Zug von Ladò nach Redschaf wegnimmt, der einen langen Bogen beschreibt, um zahlreiche sumpfige Stellen zu vermeiden. Dieser Teil des Weges erstreckt sich seiner ganzen Länge nach im Westen an der Reihe von Bergvorsprüngen hin, die von der Gebirgskette, welche nach dem Lande der Niambara hinläuft, hervortreten.

Redschaf, Bedelen, Kiri, Mugi sind von Barileuten bewohnt, einem arbeitsamen, thätigen Volke, das jedoch seinen größten Reichtum an Vieh auf den Weiden am östlichen Ufer des Flusses hat.

Die Straße ist ziemlich bequem und gut, von kleinen fließenden Gewässern unterbrochen, die jedoch selten und nur in der Regenzeit den Übergang hindern, und auch dies nur auf wenige Stunden.

Das ganze Gebiet ist häufigen Erdbebenstößen unterworfen, indessen ist unter den Eingebornen das Andenken an ernste Gefahren, die sich ereignet hätten, nicht vorhanden. Auch während meines Aufenthaltes (Juni 1885) nahm man solche Erscheinungen mit wellenförmiger Bewegung wahr, allein die Bevölkerung zeigte keine besondere Erregung.

Die Bari sind an Charakter und Anlage von den anderen benachbarten Stämmen sehr verschieden; sie sind tapferer als die übrigen und durch ihren Unabhängigkeitssinn sowie die eifersüchtige Bewachung ihrer Familienreinheit ausgezeichnet; in ihren durch

mündliche Überlieferungen überkommenen Erzählungen haben sie die Geschichte ihrer geistigen und moralischen Entwickelung kurz



Madineger.

niedergelegt, wobei sie fast immer die häuslichen Tugenden besonders hervorheben. Unter den vielen Anekdoten möchte ich die folgende anführen:

Das Weib und die Hyäne.

„Ein Mann hatte zwei Weiber, das eine gelehrig und dienst-



Madineger.

gefällig, das andere so schwatzhaft, daß es sich oft seinen Zorn zuzog. Vorwürfe, Schläge halfen nichts, sodaß er daran dachte, sich dieser Frau zu entledigen und sie in den Wald zu den Hyänen

hinaus verbannte. Sie baute sich eine kleine Hütte, aber eine Hyäne nahm bald bei ihr Wohnung und machte sich's bequem, wie wenn sie Herrin des Hauses wäre. Die Frau suchte dagegen zu wirken; aber die Hyäne, nicht zufrieden mit dem Essen und Trinken, das ihr die Frau bereitete, verpflichtete sie auch noch, als sie Junge geworfen hatte, die Wärterin derselben zu werden. Eines Tages befahl die Hyäne der Frau, Wasser an das Feuer zu setzen und sie zu erwarten. Kaum war das wilde Tier ihrem Blicke entschwunden, als der unglücklichen Frau plötzlich ein Gedanke durch den Kopf fuhr; sie nahm die kleinen Tiere und warf sie in den Topf, in dem das Wasser sott. Nachdem sie die Unthat vollführt hatte, floh sie und lief keuchend zum Hause des Gatten. Er saß ruhig, die Lanze in der Hand, an der Thüre seiner Wohnung. Das Weib warf sich ihm zu Füßen, um Hilfe zu erflehen, als plötzlich eilenden Laufes, pustend vor Zorn, die Hyänenmutter herankam und, Rache für ihre Kinder schnaubend, sich drohend gegen das Weib stürzte. Alsbald aber streckte der Gatte mit einem Lanzenstoße, den er dem wilden Tiere ins Herz versetzte, dasselbe zu Boden. Diese Lehre fruchtete bei dem Weibe; es wurde vernünftig und führte von jenem Tage an im Schoße seiner Familie ein heiteres und glückliches Leben."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da ich wenig überzeugt war von der Wahrscheinlichkeit eines Rettungsweges für die südlichen Provinzen, der infolge der Spaltung, die zwischen den Truppen und den Beamten der Provinz unzweifelhaft sich ergeben mußte, immer bedenklicher wurde; da ich ferner nach dem Ausgange der letzten Versuche es weder für geeignet noch für angezeigt hielt, ein Wort über die Verfügungen zu äußern, die zu meiner Überraschung sich täglich änderten, schrieb ich an Emin, es sei meine Absicht, mich aus der Provinz zu entfernen, indem ich einen nordöstlichen Weg nach Fadasi einschlagen wollte. Ohne über die Gefahren oder die Hoffnungen der Zukunft weiter zu sprechen, bat ich ihn, mir zu gestatten, aus den Regierungsmagazinen etwas Glasperlen und ein wenig Messingdraht entnehmen zu dürfen. Er erwiderte mir, er könne meine Bitte nicht gestatten, da auf ihm die Verantwortlichkeit für den Fall, daß mir ein

Unglück zustieße, zu schwer lasten würde. Ich antwortete, indem ich ihm einen Brief schickte, der bei einem derartigen Ereignisse seinen Namen vollständig rein waschen würde, und erneuerte meine bereits gestellte Bitte.

Als ich mich zu jener Zeit nach Laborè, das größere Vorteile und Leichtigkeit der Hilfsquellen bot, begeben hatte, erhielt ich von Emin eine Einladung zu einer Besprechung. Er hatte sich entschlossen, nach Duflé zu reisen; vielleicht wünschte er, sich Rats zu erholen.

Ich folgte eilig der Einladung, und ohne mich bestimmt über mein Vorhaben auszudrücken, versprach ich eine entscheidende Antwort für den folgenden Tag. Diese Zögerung war Emins Rettung.

Nach Laborè zurückgekehrt, werde ich während der Nacht von dem Kommandanten der Soldaten geweckt, der mich in Kenntnis setzt, es sei auf der Straße von Laborè nach Duflé ein Hinterhalt gelegt und der Tod der Mutter und Tochter Achmet Mohammeds, des Adjutanten Emins, herbeigeführt worden. Mit eben dieser Karawane sollte der Gouverneur abreisen, hatte es aber glücklich aufgeschoben, nur um meine Antwort zu erwarten.

Der Hinterhalt war ihm und niemand anderem gelegt; die Schwarzen, welche dem Dienste der Station Duflé beigegeben waren, veranlaßten ihn. Major Hawaschi hatte das erbärmliche Attentat angezettelt. Emin wollte es damals nicht glauben; später sollte er sich davon überzeugen.

Ich ließ keine Zeit verstreichen. Am Morgen begab ich mich zu dem Gouverneur; ich vergaß meine Pläne und widmete jeden Gedanken nur der schwierigen Lage des Freundes. Ohne den Entschluß, die Stationen des Nordens zu konzentrieren, zu bekämpfen, wies ich auf die Notwendigkeit und das Interesse hin, zu einer Versöhnung zu schreiten, welche das bis dahin in Frage gestellte Zusammenwirken der Streitkräfte der Provinz wieder erneuern würde. Ich schlug Emin vor — und er nahm es an — zeitweilig den Sitz nach Kiri zu verlegen, bis die Soldaten von Ladò, von Redschaf und Bedelen sich nach den südlichen Stationen begeben hätten. Anfangs willigte er ein, änderte aber seine Anschauungen wenige Stunden nachher. Am Morgen des andern Tages (30. Juni 1885) folgte ich ihm nach Duflé.

Mugi bietet ein ganz malerisches Bild, da es auf der Höhe des Hügels liegt, von dem aus man die ganze umliegende Gegend beherrscht. In der Ebene schlängelt sich der Nil in strudelartiger Be-



Weiber aus Madi.

wegung durch die Klippen hindurch, mit denen sein Bett übersät ist. Von rückwärts zeigt sich eine Reihe blauer Linien, welche dem Abhang entlang den Lauf der Bächlein bezeichnen, zwischen waldigen Abhängen und fruchtbaren Feldern. Die Bevölkerung besteht aus Bari. Der Weg, der Mugi mit Laborè verbindet, geht der

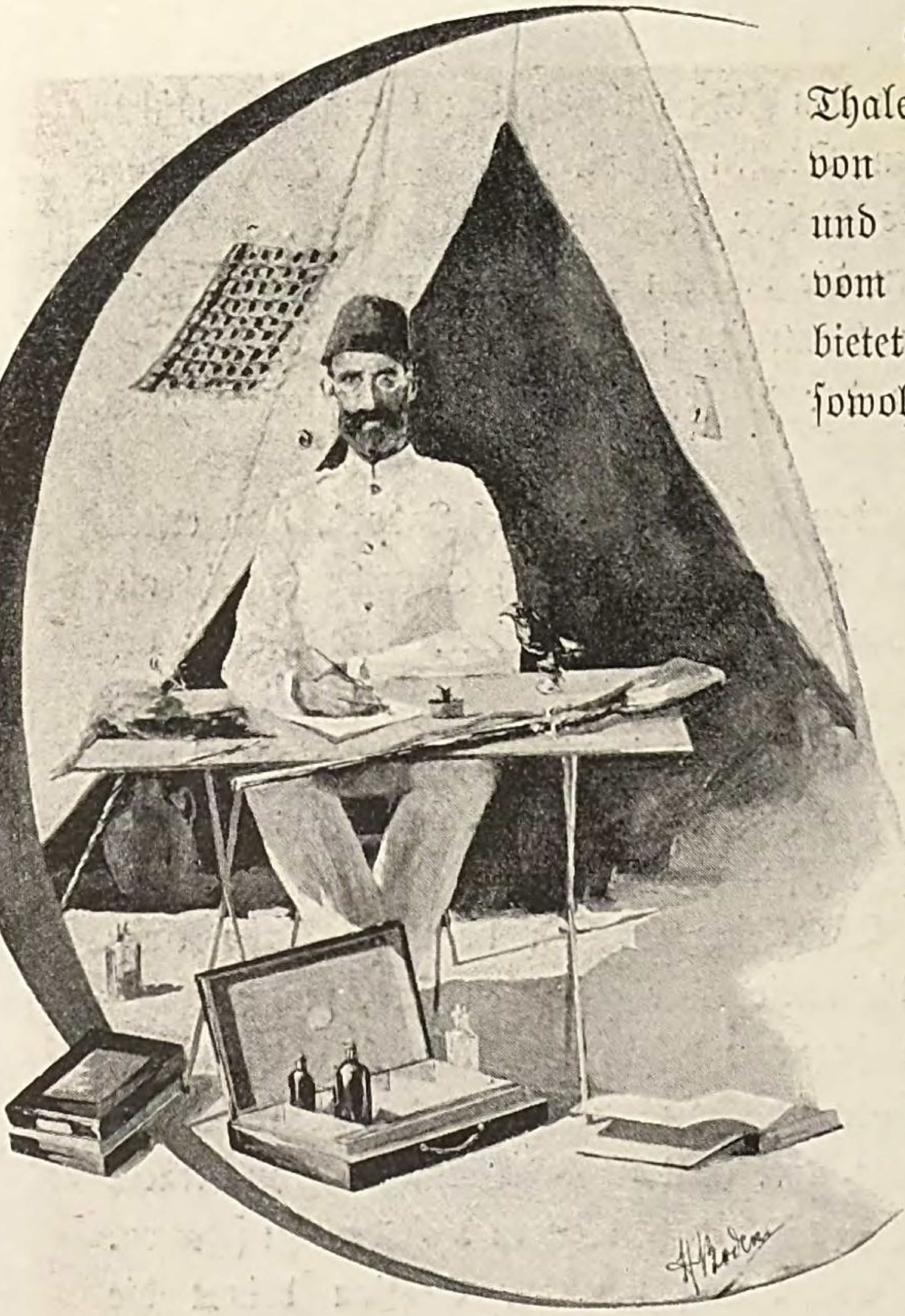
Bergkette entlang, die sich in südöstlicher Richtung ausdehnt und dadurch, daß sie sich an den Fluß anlehnt, den Gang noch mühevoller und an einigen Stellen schwierig macht. Hochgewachsene, rauhe und dichte Gräser bedecken das Gelände, und auf dem östlichen Ufer bilden die dunklen Maulbeer- und Tamarindenwälder einen lieblichen Kontrast, indem sie die Hügel bekleiden und ein liebliches, von der Majestät des Flusses unterbrochenes Panorama bilden.

In sieben Wegstunden gelangt man nach Laborè, dem ersten Dorfe der Madi, eines Volkes, das durch Sprache sowohl als Gebräuche sich von jenem der Bari unterscheidet. Der Stamm der Madi dehnt sich auf einem weiten Gebiete an den Ufern des Niles aus und schiebt sich gegen Süden bis in die Nähe von Wadelai vor.

Wenn man von Laborè herkommt, begegnet man nach etwa zwei Stunden dem Flusse Aju, der stets wasserreich ist, selbst zur trockenen Jahreszeit. Die kleine Station liegt am Fuße einer Gruppe von Hügeln, die aneinander geschoben sind, und zwischen denen sich enge und unbequeme Pfade hinschlängeln. Elefanten, Löwen, Leoparden herrschen im Gestrüppe und in den Wäldern zum Schrecken der Bevölkerung, die, statt an ihre Vernichtung zu denken, sich damit begnügt, sich durch Klugheit gegen dieselben zu schützen.

In nicht großer Entfernung von der Station dringt die Straße, vom Flußufer abzweigend, in die Gebirge von Ellingoa ein. An den durch Felsen eingezwängten Gießbächen niedersteigend, betritt man bald Kiespfade, bald wieder Grasland, öfter aber noch mit Schlingpflanzen durchsetzte Baumgruppen und kommt so endlich auf dem Vorsprunge des Hügels an, von dem aus der Weg nach Duflé hinabführt.

Die Station Duflé war an jenen Tagen voll von Soldaten und Volk; die ersteren waren bereits in Ansehung der Bedeutung, die das Land mit der neuen Organisation gewann, zusammengezogen, das letztere hatte beständige Geschäfte wegen des Austausches von Korn, Arachis, Sesam und Tabak gegen Schmelzperlen und Kupfer. Die Giraffenschwänze sind Gegenstand besonderen Handels für die Madi und die Schuli auf den Märkten, besonders auf jenen der Magongo.



Der gelehrte Pascha.

Duflé, in einem engen Thale, das gegen Westen von Bergen abgeschlossen und im Osten und Süden vom Nil begrenzt wird, bietet einen traurigen Anblick sowohl wegen seines beschränkten Gesichtskreises als auch wegen der Dürre des Bodens. Nur die Umgegend der Station ist mit Getreide und Gemüse bebaut.

Der Vertrag, dessen Grundlagen auf der Station Aju entworfen worden waren, fand hier seinen endgiltigen Abschluß. Emin beeilte sich, Wadelai zu erreichen und aus einer Atmosphäre hinaus zu kommen, die, wie er sagte, nach der Kaserne stank. So schwer es auch seinem Herzen fiel, er nahm doch ohne Widerspruch die neue Lage an, die für ihn geschaffen wurde. Er entfernte Achmet, seinen Adjutanten, setzte den Vizegouverneur Osman Latif ab und übertrug dem Major Hawaschi sogar die Leitung der Finanzen.

Am Abend des 26. Juni 1885 kam von Wadelai der Dampfer „Khedive“ mit dem Befehlshaber jener Station, der uns die gute Aussicht auf seine künftigen Dienste zugleich mit der Botschaft eines Unglücks brachte. Die Pflanzen, die besonders beim ersten Anschwellen des Flusses von der Strömung bis zu einer gewissen Tiefe unter der Oberfläche des Wassers fortgerissen werden, wickeln sich leicht um die Schraube. Um der Unannehmlichkeit, die daraus



Madidorf bei Laboré.

entsteht, zu begegnen, muß man bisweilen den Dampfer innehalten und den bewegenden Apparat davon reinigen. Bei einer solchen Arbeit nun, wie sie auf dieser Reise nötig war, wurde das Zeichen zur Weiterbewegung gegeben, ehe der zur Arbeit hinabgestiegene Schiffsjunge dieselbe vollendet hatte. Ein Weheruf und ein Stoß an den Dampfer zeugten von der schrecklichen Zermalmung des armen Burschen.

Nachdem ich Duflé am 28. verlassen hatte, begab ich mich nach Wadelai, wo der Gouverneur am 10. Juli ankam.

Alles war thätig. Die Station wurde für die neuen Bedürfnisse der Residenz des Gouverneurs erweitert; ein Graben wurde ganz im Kreise herum zur Verteidigung gezogen.

Emin befand sich dort wohl; er tröstete sich mit dem Studium und ermutigte zu Ackerbau und Industrie. Das Land wurde zu Kornfeldern und Gemüsegärten, sowie zu Baumwollanlagen umgestaltet. Der Webstuhl arbeitete, der Schuhmacher plagte sich mit ungeschicktem Werkzeug, der Topf brodelte, der uns Seife und Lichter liefern sollte.

Die Ruhe breitete ihre Flügel über unsere Station aus, ein verhältnismäßiger Wohlstand gab Hoffnung und Trost für die Zukunft. Der Häuptling des Landes erwies sich als ein guter Freund, die Lur brachten vertrauungsvollst ihre Erzeugnisse zu Markte, und Emins Anwesenheit diente, indem sie für die Eingebornen eine Garantie bot, dazu, die Soldaten zu zügeln und sie in Achtung zu erhalten.

Wadelai, nach dem man die Station benannt hat, ist ein Mann von hohem Wuchse, überaus fett, was ihn entstellt und zur Bewegung ungeeignet macht. Er bewegt sich unter seinen zahlreichen Frauen, dem Kriege abhold, ein Freund ruhigen Lebens. Er ist ein berühmter Biertrinker, ein überzeugter Regenzauberer, in seine Macht verliebt und stets in Angst, sie zu verlieren. Seine Unterthanen, die Lur, welche gemeinsamen Ursprungs mit den Schuli sind, wohnen am gegenüberliegenden Ufer, ohne die kriegerischen Tugenden der letzteren zu teilen; sie sind ein friedfertiges Volk, gute Ackerbauer und eifersüchtige Wächter des Rindviehs, das sie mit Sorgfalt züchten. Sie haben eine besondere Vorliebe für Schmelz-

perlen, einige schmücken sich mit Schneckenhäusern, richten ihr Haar in Büschel, die sie zu Flechten vereinigen oder lassen es herabfallen und färben es rot. Sie gebrauchen Arm- und Halsbänder aus Eisen und Hundezähnen. Sie bedecken sich mit Kuh- und Ziegenhäuten, welche sie mit einem Knopfe auf der rechten Schulter schließen. Sie sind keine leidenschaftlichen Jäger, ob auch ihr Land an Elefanten, Flußpferden und Büffeln Überfluß hat.

Der Gebrauch der Kauris als Münze ist in Ostafrika ebenso sehr verbreitet wie in Zentralafrika als Schmuck. Als im vierzehnten Jahrhundert Ibn Batuta, ein Berber, der größte Reisende, der in arabischer Sprache schrieb, das Reich von Mali oder Melle besuchte, fand er ein Schneckenhaus als Münze in Gebrauch, das Kauri (cypria moneta) hieß. Er sagt, daß er weder in China, noch in Zentralasien, noch an irgend einem Orte der Welt, den er besuchte, dieses Schneckenhaus als Geld verwendet gefunden habe, außer bei einem Teile der Indischen Kasten.

Die cypria moneta findet sich auch, aber selten und in etwas anderer Gestalt, im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean, jedoch kann man den Indischen Ozean[1]) als ihre wahre Heimat ansehen. Wie konnte nun aber dieser Gebrauch, sie als Münze zu verwenden, von Indien auf ein schwarzes Reich des Sudan übergehen? Wie geschah die Übertragung der Muschel selbst? Auf dem Landwege gewiß nicht, nicht nur weil die Schneckenhäuser dieselbe nicht gelohnt hätten, sondern auch, weil man weiß, daß der Gebrauch der Kauris als Münze sich vom westlichen Sudan aus nach dem Zentralsudan ausgebreitet hat. Gab es also schon vor dem vierzehnten Jahrhundert einen Seehandel zwischen Indien und der östlichen Küste Afrikas einerseits und der Westküste anderseits?

Man muß annehmen, daß, wenn man die unendliche Anzahl von Kauris, die herübergebracht wurde, in betracht zieht, eine Anzahl, die ausreichen mußte, um als Münze zu dienen, ein solcher Transport nur auf dem Niger hätte vor sich gehen können[2]).

Die Freundlichkeit der Behandlung ließ die Lur alsbald ihre

[1]) Speziell die Inselgruppen der Lakkediven und Malediven.
[2]) Esploratore (Band VII.)

natürliche Scheu und ihr Mißtrauen aufgeben, und sie wurden bald gesprächig und mitteilsam über all ihr Wissen. Mit Freude und lebhafter Genugthuung erzählten sie die Fabeln, in welchen die Weisheit ihrer Ahnen, der Gründer ihrer Größe, niedergelegt war. Zwei derselben mögen als Beispiel dienen.

Die Erde und der Hase.

Eines Tages sagte der Hase zur Erde: „Du rührst dich nicht, du stehst beständig fest; warum das?“ „Du täuschest dich“, erwiderte die Erde; „ich laufe mehr als du.“ „Es soll auf den Beweis ankommen!“ rief der Hase und fing zu laufen an. Nachdem er eine lange Strecke durcheilt hatte, hielt er, des Sieges versichert, inne. Aber zu seiner großen Überraschung sah er die Erde noch immer unter seinen Füßen. Öfter noch wiederholte er die Probe, bis er, durch die langen Anstrengungen ermüdet, zu Boden sank und starb.

Der Bär und der Eber.

Die Tiere, zu einer Versammlung einberufen, beschlossen, einen König zu wählen. Nachdem sie über die Vorzüge der Thronerhebung des Elefanten gestritten hatten, fiel die Wahl auf den Löwen. Nachdem dieser König geworden war, lebte er kurze Zeit mit allen in guter Eintracht; bald aber wurde er müde, sich nur von Pflanzenkost zu nähren, wie seine Unterthanen. „Warum“, sagten seine Räte, „kostest du nicht das Fleisch der kleinen Tiere? Sie haben ein zartes und wohlschmeckendes Fleisch.“ Nun traf es sich, daß der Eber krank wurde, und da er nicht hingehen konnte, um dem König zu huldigen, schickte er durch einen seiner Söhne seine Begrüßung. Dieser kehrte nicht mehr zurück; er sandte einen andern; auch der war nicht mehr zu sehen. Der Vater schöpfte Verdacht, forschte genau nach, und alsbald, da sich die Sache aufgeklärt hatte, verkündete er laut die Wildheit des Königs, der sich von den Söhnen seiner Unterthanen nähre. Von diesem Tage an entfernten sich die Tiere von dem Löwen, und dieser fing einen offenen Krieg mit allen an.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

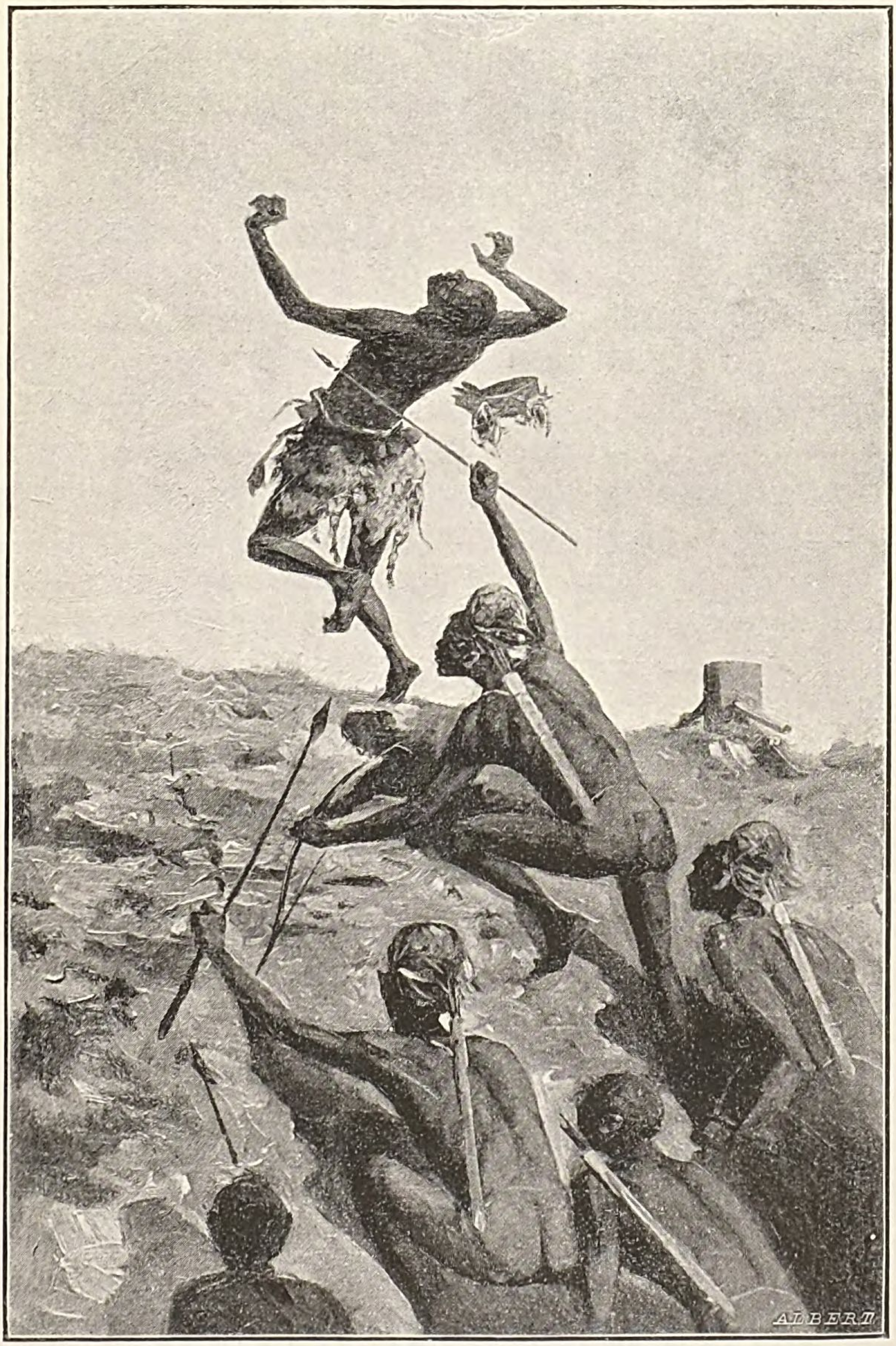
Ruhig und ohne Erregungen über traurige oder heitere Ereignisse flossen die Tage dahin. Kein Gerücht kam von außen; die inneren Zwiste waren eingeschlafen, wenn auch nicht ausgekämpft; das Leben schwand schwerfällig und eintönig dahin in Erwartung eines Morgen, das immer noch nicht hereinbrach. Die Blicke richteten sich nach dem von den beiden Seen eingeschlossenen Ländern, nach dem Gebiete von Unjoro und Uganda.

Aber um uns aus dieser ansteckenden Einschläferung der Kräfte aufzurütteln, erklang das Kriegshorn von Norden. Die Bari hatten mit den Dinka ein Bündnis geschlossen und Ladò, Gondokoro und Redschaf angegriffen. Die zügellosen Gewaltthaten der Befehlshaber, die beständigen Streifzüge zum Schaden der Eingebornen und die allen offenkundige und bekannte schwierige Lage der Regierung hatten ein Bündnis zwischen den schwarzen Häuptlingen hervorgerufen, das dahin abzielte, dem wankenden ägyptischen Ansehen den letzten Stoß zu versetzen. Sofort sandte man Hilfe an Waffen und Bewaffneten, und ein wilder, erbitterter Kampf brach los, ein Kampf der Rache, um alte Rechte wieder zu erringen.

Vor Ladò hatte sich (Oktober 1885) die überwältigende Menge der Belagerer, ohne sich um den Tod zu kümmern, gleichsam zu Festesfreude unter dem Klange von Hörnern und Trommeln in den Festungsgraben gestürzt; aufgehäufte Gras- und Holzbündel mußten den Übergang auf den Platz ermöglichen; die Eile, womit die Angreifer vorwärts drangen, versprach dem Unternehmen Erfolg, als eine Kugel von der Bastion herab den großen Magier tötlich an der Stirne verletzte, der, unerschrocken vorwärts schreitend, bereits die Redoute erstiegen hatte.

Er fiel in den Graben zurück mit einem Angstrufe der Verzweiflung; die Menge wiederholte ihn, wich erschreckt und warf sich in eilige Flucht. Ladò wurde befreit; der Krieg hatte ein Ende und die Bari zahlten die Kosten, da die Dinka, erbittert über den Tod ihres Großpriesters, im ganzen Lande raubten, was sie an Rindvieh finden konnten.

Die Soldaten wurden infolge des unverhofften Sieges übermütiger denn je; sie hielten sich nun für stark und unbesiegbar;



Sturm auf Ladò und Tod des großen Magiers.

sie beschlossen, nicht nur sich auf die Stationen Kiri, Mugi und Laborè zu werfen, sondern verabredeten auch die Wiederbesetzung des

Landes Makraka, um den Stationen der Flüsse das nötige Getreide zu liefern. Und ohne auch nur den Gouverneur davon in Kenntnis zu setzen, ordneten sie das Land nach ihrer Weise.

Um uns jedoch über die traurigen Ereignisse, welche drohten, in kurzem die Provinz zu vernichten, zu trösten, langten am 19. Oktober Boten mit Briefen von den Arabern an, die in Unjoro seßhaft waren, und am 1. November gingen sie mit den unsrigen wieder ab, die als Antwort nach Uganda gesandt wurden. Am 23. Dezember 1885 kamen neue Boten von Kabrega, um den Wunsch des Königs vorzutragen, er wolle einen Vertreter der Regierung in seinem Lande aufnehmen und gestatte den Durchgang der Korrespondenzen über Uganda. Diese Zugeständnisse machte er, nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Gouverneur von Wadelai Doktor Emin Effendi sei, der ihn etwas später besuchte, und für welchen er hohe Achtung und Freundschaft gefaßt hatte.

Der gute Stern, der zu erlöschen schien, erglänzte von neuem; den Wünschen des Königs entsprechend, reisten am 2. Januar 1886 Dr. Junker und der Arzt der Provinz, Herr Hassàn, ab, um ihren Wohnsitz in Unjoro zu nehmen.

Der erste Schritt war gethan; die zivilisierte Welt war nicht mehr so weit weg; man konnte in nicht langer Zeit Beziehungen mit den englischen Missionen Ugandas anknüpfen. Aber nicht lange währte es, daß diese Hoffnungen enttäuscht wurden. Am 27. Februar 1886 langte in Wadelai ein Brief Nubar Paschas, des Ministers des Khedive, an, indem er uns aufforderte, die Provinz zu räumen und uns nach Ägypten über Zanzibar zurückzuziehen, da die Regierung seit Mai 1885 endgiltig die Besitzungen des Sudan verlassen habe. Durch eine Reihe von Depeschen, die uns von Herrn Mackay, dem Agenten der englischen Missionen in Uganda, mit seltener Höflichkeit zugesandt wurden, wurden wir über das jammervolle Ende Gordons und auch über die hauptsächlichsten Ereignisse belehrt, welche sich in der gebildeten Welt vollzogen hatten, ohne daß wir es wußten.

Mohammed Biri, ein Araber von Tripolis, welcher der internationalen afrikanischen Vereinigung gute Dienste erwiesen hatte, war der Überbringer dieser Briefe und anderer des englischen

Konsuls in Zanzibar, Sir John Kirk, in welchen die geeigneten und notwendigen Mittel, um den Rückzug anzutreten, angegeben waren. Emin Bey wurde mit vollster Macht von der ägyptischen Regierung ausgestattet.

Diese Thatsache, welche auch die Hartnäckigsten belehren mußte, fand nur Ungläubige und Gleichgiltige und genügte nicht, die Bemühungen der einzelnen nach dem einzigen Ziele zu richten — zur allgemeinen Rettung. Um das Unglück voll zu machen, entbrannte in den ersten Tagen des März der Krieg zwischen Uganda und Unjoro, und die auf Augenblicke geöffneten Thore schlossen sich vor uns wieder.

Dr. Junker schlug den Weg nach Uganda ein, und Herr Hassàn eilte nach dem westlichen Ufer des Albertsees. Der Krieg in Unjoro wurde ohne entscheidende Siege geführt; der Tod eines Häuptlings der Waganda gab das Zeichen zur Beendigung der Feindseligkeiten. Der Krieg räumte das Feld der Hungersnot und den Blattern.

Es war dringend notwendig, den so unvermittelt abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Nachdem wir jede Hoffnung auf Thätigkeit verloren hatten, mußten wir uns auf das harte Los beschränken, Hilfe zu erwarten, und uns damit begnügen, einen Weg für Mitteilungen zu bekommen. Die Unentschlossenheit, der Mangel an Wagnis, die übermäßige Klugheit hatten uns auf das Zuwarten und auf die Ungewißheit angewiesen und uns jegliche Möglichkeit, frei zu handeln, benommen. Nochmals erwähnte ich meines Planes, den man tollkühn genannt hatte, uns einen Weg nach Fadasi zu eröffnen; denn Tollkühnheit ist oft Klugheit einem größeren, unabwendbaren Übel gegenüber. Aber eine einmal entflohene Gelegenheit kehrt nicht wieder; der Gouverneur war durch die Macht der Ereignisse, die sich unseligerweise vorbereiteten, verpflichtet, eine Hilfsexpedition zu verlangen, die sich den Weg zu ihm und seinen Völkern eröffnen sollte.

Statt einer unmittelbaren Rückkehr mußte man sich jetzt zu einem zweifelhaften Hinwarten herbeilassen; statt den Weg frei zu wählen, wurden wir verurteilt, auf der Straße zu ziehen, welche die meisten Feinde aufwies. Das unklugerweise in Ladò entschlüpfte

Wort kettete uns fest; die Soldaten allein konnten uns jetzt aus der Verlegenheit reißen; diese aber, eingedenk des von ihnen geschauten Gespenstes, wiesen es mit Unmut ab. Die Rettung, die man nur den Weißen versprach, wurde um den Abfall der Schwarzen erkauft; sie hatte uns zur Ohnmacht verurteilt und den Negern auf Gnade oder Ungnade überliefert.

Und doch, als Emin sich besorgt zeigte, die Beziehungen zu Kabrega wieder aufzunehmen, von dessen Freundschaft und Bündnis er sich alles Gute versprach, nahm ich aus Hingabe und Freundschaft das nicht leichte Amt auf mich, ihn bei dem König von Unjoro zu vertreten. Es war eine Schädelstätte; allein ich zögerte nicht, sie zu besteigen. Am 20. Mai verließ ich Wadelai an Bord des Dampfers „Khedive", der nach Kibiro ging.

Ende des ersten Bandes.

Erste Beilage.

Meteorologische Beobachtungen

in

Mambettu.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
		(Station Gadda, Höhe etwa 740 m)						
		Januar 1884						
1	7 V	16°,20	16°,—	685	695	N	0	h.
	2 N	34,80	21,40	685	695	N-O	2	h. w.
	9 N	20,40	19,—	685	695	N-O	0	h.
2	7 V	16,10	15,80	685	695	N-O	0	h.
	2 N	36,—	22,—	686	695	S-O	1	h. w.
	9 N	21,—	19,—	685	694	S-O	0	h.
3	7 V	18,—	17,—	686	695	N-O	0	h.
	2 N	33,80	24,20	687	696	N-O	1	h.
	9 N	23,20	20,—	684	694	N	0	h. w.
4	7 V	17,40	16,80	685	695	N	0	h.
	2 N	35,20	21,40	686	695	N-O	1	h.
	9 N	26,—	22,—	685	694	O	1	h. w.
5	7 V	19,80	19,40	686	696	N-O	0	h. w.
	2 N	33,40	21,80	686	696	N-O	2	h.
	9 N	20,20	18,40	685	695	N	0	h.
6	7 V	17,—	16,40	686	696	O	0	h.
	2 N	33,60	20,30	685	695	N-O	1	h.
	9 N	21,—	18,80	685	695	N	0	h.
7	7 V	18,—	16,80	686	695	N-O	0	f. h.
	2 N	33,—	19,40	686	695	N-O	2	h. w.
	9 N	19,20	16,80	685	695	N	0	h.
8	7 V	15,20	13,80	687	697	N	0	h.
	2 N	31,40	18,—	688	697	N	2	h.
	9 N	20,—	15,40	686	697	N-O	0	h.
9	7 V	13,80	12,—	688	699	O	0	h.
	2 N	29,—	15,40	690	699	N	2	h.
	9 N	19,80	15,—	687	696	S-O	0	h.
10	7 V	14,20	13,20	687	698	S-O	0	f. h.
	2 N	31,60	18,—	687	697	O	2	h.
	9 N	18,20	15,—	687	697	N	0	h.
11	7 V	14,40	13,—	688	697	N-O	0	h. w.
	2 N	33,40	23,40	688	698	N	1	h.
	9 N	18,20	16,20	686	696	N	0	h.
12	7 V	13,80	13,—	687	697	N-O	0	h.
	2 N	33,40	20,20	688	697	N	1	h.
	9 N	18,20	16,—	686	696	N-O	0	h.
13	7 V	13,40	13,—	687	697	N	0	h.
	2 N	34,60	22,40	687	697	N-O	1	h. w.
	9 N	20,20	18,40	686	695	S-O	0	h.
14	7 V	18,60	17,60	688	698	N-O	0	w. h.
	2 N	35,60	22,40	686	696	N-O	1	h.
	9 N	23,80	20,20	686	696	N-W	1	w. h.[1])
15	7 V	20,40	20,—	688	699	W	0	w.
	2 N	32,20	24,40	690	699	N-W	1	h. w.
	9 N	21,40	19,60	685	695	N-O	0	h.
16	7 V	22,60	21,—	688	697	N-W	0	h.
	2 N	33,40	24,—	687	697	W	2	h. w.[2])
	9 N	19,80	19,40	687	696	N	0	w. h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
17	7 V	19°,60	19°,—	687	696	N-O	0	f. h.
	2 N	33,60	24,—	686	695	N-W	1	h. w.
	9 N	20,40	19,80	686	696	N	0	h.
18	7 V	16,80	16,60	688	698	N	0	h.
	2 N	33,60	22,40	688	697	N-W	1	h. w.
	9 N	20,40	19,—	685	696	N-W	0	h.
19	7 V	21,—	20,40	687	696	N-W	1	h. w.
	2 N	33,40	23,20	687	697	W	1	h.
	9 N	20,60	19,—	686	696	N-O	0	h.
20	7 V	17,20	16,80	687	697	N-O	0	h.
	2 N	33,40	23,40	687	697	N-W	0	h. w.
	9 N	21,—	19,—	687	697	W	0	h. w.
21	7 V	13,40	12,20	687	697	N	0	h.
	2 N	34,—	16,40	686	695	N	2	h.
	9 N	20,40	15,—	686	695	N	0	h.
22	7 V	10,60	9,80	687	698	N	0	h.
	2 N	33,—	23,—	688	697	N-W	2	h.
	9 N	16,60	14,60	689	699	N-W	0	h.
23	7 V	11,80	10,20	688	698	N-W	0	h.
	2 N	30,20	16,60	687	696	N	1	h.
	9 N	14,80	12,40	687	696	N	0	h.
24	7 V	9,40	8,80	688	699	N-W	0	h.
	2 N	31,20	17,—	688	697	N-O	1	h.
	9 N	15,80	13,40	686	696	N-W	0	h.
25	7 V	10,40	9,40	687	697	N	0	h.
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	17,20	14,20	687	697	N-O	0	h.
26	7 V	13,—	10,60	687	697	N-O	0	h.
	2 N	34,—	18,60	689	698	O	2	h.
	9 N	17,80	15,40	687	696	N-O	0	h.
27	7 V	16,40	14,20	687	698	N	0	h.
	2 N	34,60	18,80	688	698	N-O	1	h.
	9 N	17,80	15,40	686	696	N-O	0	h.
28	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	h.
	2 N	34,80	20,40	689	698	N	1	—
	9 N	18,40	15,80	686	696	O	0	h.
29	7 V	16,40	14,80	686	696	O	0	h. w.
	2 N	35,80	20,10	686	696	O	1	h.
	9 N	19,40	17,—	685	695	S-O	0	h.
30	7 V	15,40	14,20	686	696	S-O	1	h.
	2 N	35,80	20,60	686	696	S-O	1	h.
	9 N	19,80	17,60	686	696	S-O	0	h.
31	7 V	15,80	15,—	686	696	O	0	h.
	2 N	34,80	18,60	687	696	N-O	1	h.
	9 N	18,20	16,—	686	696	O	0	h.

Februar 1884

1	7 V	12,—	10,60	688	698	N	1	h.
	2 N	32,20	17,—	689	698	N-O	2	h.
	9 N	19,60	12,80	689	697	N	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
2	7 V	11,°—	9°,80	687	697	N	0	h.
	2 N	31,20	16,—	687	697	N	2	h.
	9 N	16,40	13,10	687	697	N	0	h.
3	7 V	10,40	9,—	686	696	N-W	0	h. w.
	2 N	30,80	16,40	687	696	N-W	1	h. w.
	9 N	14,40	12,—	685	696	N-O	0	h.
4	7 V	10,60	9,80	686	696	O	0	h.
	2 N	33,40	18,60	687	696	S-O	1	h.
	9 N	16,40	13,80	685	696	S	0	h.
5	7 V	11,60	10,40	684	695	S-W	0	h.
	2 N	34,40	18,20	686	695	N-W	2	h.
	9 N	20,40	16,20	684	694	S-W	0	w.
6	7 V	17,80	16,20	685	695	S-O	0	w. h.
	2 N	36,—	20,40	685	694	O	2	h. w.
	9 N	26,40	17,60	685	696	N-W	0	w.
7	7 V	17,40	16,80	687	697	N-O	0	h. w.
	2 N	32,20	17,60	687	697	O	1	h. w.
	9 N	16,20	13,80	687	696	N	1	h.
8	7 V	13,—	12,40	687	697	N	0	h.
	2 N	33,—	18,80	688	698	N	1	h.
	9 N	18,80	15,40	688	699	N	0	h.
9	7 V	14,60	12,80	687	697	N	0	h.
	2 N	32,40	18,60	687	697	N	2	h.
	9 N	17,80	14,80	686	697	N-W	1	h.
10	7 V	12,80	11,40	687	696	N-W	0	h.
	2 N	34,20	18,20	686	696	N	2	h.
	9 N	18,40	14,60	687	696	N-W	0	h.
11	7 V	13,—	11,60	685	695	N-W	0	h.
	2 N	35,—	18,20	686	696	N-O	2	h.
	9 N	18,60	15,40	686	696	N	0	h.
12	7 V	13,10	12,10	685	695	O	0	h.
	2 N	36,80	19,20	686	696	N	2	h.
	9 N	21,80	17,60	685	692	N-W	0	h. w.
13	7 V	18,20	16,20	685	695	N-O	0	h. w.
	2 N	36,40	20,80	686	695	N	1	h. w.
	9 N	25,40	18,60	685	695	S-O	2	w.
14	7 V	18,—	16,80	687	697	N-O	0	h. w.
	2 N	34,80	22,40	688	698	N-O	1	h. w.
	9 N	25,40	20,40	686	695	W	1	h.
15	7 V	20,60	19,20	689	699	S-W	1	w.
	2 N	35,—	23,—	687	697	W	1	h. w.
	9 N	22,60	19,60	686	695	N-W	0	h.
16	7 V	20,60	18,80	686	696	N	0	h. w.
	2 N	34,40	21,80	685	695	O	1	h. w.
	9 N	23,40	19,60	685	694	N	0	h. w.
17	7 V	19,80	18,60	686	696	W	0	h. w.
	2 N	30,—	22,80	685	695	S-W	1	w.
	9 N	19,20	17,80	685	695	W	0	h.
18	7 V	18,80	18,60	686	696	N-W	0	h. w.
	2 N	32,60	23,80	686	696	N-W	1	h. w.
	9 N	22,40	19,60	687	697	N-W	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
19	7 V	21°,—	19°,60	688	698	N-W	0	f. h.
	2 N	34,60	23,20	689	699	W	1	h. w.
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
20	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	37,—	20,80	687	697	N-O	1	h. w.
	9 N	24,—	19,40	685	695	N	0	f. w.
21	7 V	24,60	20,60	686	696	N-O	1	w. [3]
	2 N	32,—	23,20	684	693	N-W	0	w.
	9 N	21,60	19,80	685	695	W	0	h.
22	7 V	20,—	18,80	685	695	N-W	0	h.
	2 N	38,80	23,80	684	693	O	2	h. w.
	9 N	24,—	19,20	685	694	N-O	1	h. w.[4]
23	7 V	20,80	18,40	685	695	N-W	0	h. w.
	2 N	34,—	24,10	685	695	N-W	1	w. h.
	9 N	24,60	21,—	685	695	S-O	1	f. h.
24	7 V	21,40	19,80	687	697	N-O	0	h.
	2 N	33,—	24,10	686	696	W	1	h. w.
	9 N	23,80	20,20	686	695	N-W	0	h.
25	7 V	21,20	20,00	686	696	O	0	h.
	2 N	82,40	22,20	686	696	N-W	2	h.
	9 N	21,—	18,40	685	695	W	0	h.
26	7 V	17,80	17,20	686	696	N-W	0	h. w.
	2 N	34,80	21,40	685	694	N-W	1	h. w.
	9 N	21,—	18,20	685	695	N	0	h.
27	7 V	18,20	17,40	687	696	N-W	0	h. w.
	2 N	36,20	21,60	686	696	N	1	f. h.
	9 N	25,60	19,80	685	695	W	1	h. w.
28	7 V	23,—	20,60	686	696	N-O	0	f. h.
	2 N	32,20	24,40	685	694	N-W	1	w. h.
	9 N	22,40	20,20	685	695	N	0	f. h.
29	7 V	17,60	17,40	685	695	N	0	h.
	2 N	34,80	21,20	685	695	N	1	h. w.
	9 N	20,—	17,80	685	695	N	0	h. [5]
			März 1884					
1	7 V	18,80	18,20	684	694	N-W	0	h.
	2 N	35,40	23,80	684	693	N	1	h. w.
	9 N	22,80	19,20	685	694	N-W	0	h.
2	7 V	21,—	19,80	687	697	N-W	1	w. h.
	2 N	35,10	21,80	686	695	N	2	h. w.
	9 N	21,80	18,20	685	695	N-W	0	h.
3	7 V	17,80	16,60	685	695	N	0	h.
	2 N	38,20	20,20	685	694	N-O	2	h.
	9 N	22,20	17,40	684	693	N-W	0	h.
4	7 V	22,10	20,20	685	695	S-O	0	w. h.
	2 N	36,40	19,—	685	695	O	2	h. w.
	9 N	20,40	16,60	685	693	N-O	0	h.
5	7 V	20,60	17,20	684	694	S-W	1	w. [6]
	2 N	34,60	22,20	685	694	W	1	w. h.
	9 N	22,80	20,00	685	695	S-W	1	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïd-barometer		Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
6	7 V	18°,60	18°,40	685	695	W	0	h.
	2 N	33,20	20,40	684	693	N	1	w.
	9 N	24,60	20,—	685	694	W	1	w. h.
7	7 V	20,60	18,40	685	695	S-W	1	w.
	2 N	34,40	23,80	684	694	W	1	h. w.
	9 N	26,20	20,60	685	695	S-W	1	w. h.[7]
8	7 V	21,20	19,40	686	696	S-O	1	f. h.
	2 N	34,—	23,60	686	696	S-W	1	w. h.
	9 N	21,40	19,20	685	695	S-O	1	w. [8]
9	7 V	20,60	20,20	685	695	N-O	1	h. w.
	2 N	34,80	25,40	685	694	S-O	1	w. h.
	9 N	19,20	18,80	684	693	S-O	1	w. [9]
10	7 V	19,20	18,80	685	695	N-O	0	h. w.
	2 N	34,80	24,20	685	695	N-W	0	w. h.
	9 N	25,—	21,40	685	695	N-O	0	w. h.[10]
11	7 V	20,20	19,20	685	695	N-W	1	f. h.
	2 N	33,—	24,60	685	695	N-W	1	h. w.[11]
	9 N	21,20	20,60	684	694	N-O	0	w. h.[12]
12	7 V	18,60	18,40	685	695	N	0	f. h.
	2 N	33,—	24,20	685	695	N	0	h. w.
	9 N	23,40	21,20	685	695	N-W	0	h. w.[13]
13	7 V	20,—	19,40	686	696	N-O	0	h. w.
	2 N	33,—	22,80	686	696	N-O	2	h. w.
	9 N	22,20	20,60	685	695	N-W	0	f. h.
14	7 V	20,80	19,80	686	696	S-W	1	h. w.
	2 N	31,40	24,20	685	696	W	1	f. h.
	9 N	23,20	20,80	687	696	N	1	w. h.
15	7 V	20,60	19,80	685	695	W	0·	w. h.
	2 N	35,60	24,80	685	695	S-W	1	h. w.
	9 N	22,20	20,—	685	695	S-W	1	w. [14]
16	7 V	20,—	18,80	685	695	S-W	0	h. w.
	2 N	22,60	21,60	685	694	S-W	2	h. [15]
	9 N	20,—	19,80	684	695	S-O	1	w. h.[16]
17	7 V	18,60	18,60	685	695	S-W	0	h. w.
	2 N	33,40	25,—	685	695	S-O	1	f. h.
	9 N	23,40	21,—	685	695	S	0	h. w.
18	7 V	19,60	19,40	686	695	S-W	0	h.
	2 N	35,80	25,60	686	695	W	1	h. w.[17]
	9 N	20,40	20,—	687	697	N-O	1	gl. b.
19	7 V	19,80	19,20	687	696	O	0	h. w.
	2 N	29,—	22,60	688	697	N-O	2	w. h.
	9 N	21,40	21,—	687	696	N-W	0	h.
20	7 V	19,20	19,20	687	696	N-W	0	f. h.
	2 N	30,10	23,—	687	696	N-W	0	f. w.
	9 N	21,60	20,40	686	695	O	0	f. w.
21	7 V	20,20	19,80	686	697	N-O	0	w.
	2 N	33,—	22,80	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	23,60	21,20	685	695	N-O	0	h.
22	7 V	19,40	18,80	686	696	N	0	h.
	2 N	34,80	23,—	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	23,20	20,20	685	696	O	0	w. h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
23	7 V	19°,10	18°,60	685	695	N	0	h.
	2 N	33,80	22,—	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	23,60	21,80	685	694	N	0	h.
24	7 V	22,60	20,60	685	694	N-O	0	w. h.
	2 N	33,80	22,40	685	694	N-O	2	w. h.[18])
	9 N	23,—	21,20	684	694	N-O	1	w. h.
25	7 V	20,—	19,80	684	693	N	0	h.
	2 N	34,60	23,60	682	692	N	1	h. w.
	9 N	22,—	20,40	684	693	N-O	0	h.
26	7 V	23,20	20,60	685	696	N-W	1	h. w.
	2 N	34,10	25,—	685	695	N-W	2	w. h.
	9 N	25,—	22,40	687	696	N-W	0	h.
27	7 V	20,40	20,—	685	695	N-O	0	h. w.
	2 N	35,20	25,40	685	695	W	2	w. h.[19])
	9 N	22,40	20,80	685	694	N-W	0	w.
28	7 V	21,—	20,40	685	694	N-W	0	h.
	2 N	36,—	26,20	685	694	N-W	1	h. w.
	9 N	25,20	23,20	685	694	N-W	0	h. w.[20])
29	7 V	21,20	20,—	684	693	N	0	h.
	2 N	37,60	25,10	684	693	O	2	w. h.[21])
	9 N	22,80	21,60	681	691	O	0	gl. b.
30	7 V	20,—	19,40	684	693	N	0	w. h.
	2 N	31,20	25,40	685	694	N-W	1	h. w.
	9 N	23,20	21,80	684	694	N-W	0	h.
31	7 V	21,60	21,20	685	695	N-O	0	h. w.
	2 N	32,60	25,40	685	695	W-W	2	h. w.[22])
	9 N	18,80	18,60	686	695	N-O	1	w.

April 1884

1	7 V	19,—	18,80	685	695	O	0	gl. b.
	2 N	36,60	25,80	684	693	N-O	1	f. h.
	9 N	22,80	20,60	685	695	S	1	h. w.
2	7 V	19,60	19,20	684	694	S-O	1	w. [23])
	2 N	32,10	25,40	685	695	S-W	1	w. h.
	9 N	24,20	22,60	685	695	N-O	0	h. w.
3	7 V	21,20	19,80	686	697	N-W	1	h. w.[24])
	2 N	32,20	25,—	685	695	W	2	w. h.
	9 N	18,20	18,—	685	695	N-W	0	w. h.[25])
4	7 V	17,40	17,20	685	695	N	0	h. w.
	2 N	31,40	25,40	685	696	W	1	f. h.
	9 N	21,60	20,60	686	696	N-W	0	h.
5	7 V	20,20	19,—	685	695	N-W	0	h. w.
	2 N	33,—	25,—	686	695	N-O	1	w. h.[26])
	9 N	19,40	19,20	686	696	W	1	h. w.
6	7 V	18,20	18,20	687	697	N	0	h.
	2 N	33,40	23,40	687	696	N-W	1	f. h.
	9 N	23,—	20,60	685	697	N-O	0	h. w.[27])

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
7	7 V	22°,—	21°,—	688	698	N	0	h.
	2 N	34,80	24,40	687	697	N-W	1	h.
	9 N	23,40	21,40	686	696	S-W	0	w. h.
8	7 V	21,40	20,40	685	696	S-O	0	h. w.
	2 N	36,40	25,10	686	696	N-O	1	f. h.
	9 N	23,40	19,80	686	697	S-W	1	w. h.[28])
9	7 V	21,—	19,60	686	697	W	1	w.
	2 N	32,60	24,80	685	695	W	1	h. w.[29])
	9 N	18,—	17,40	689	699	N-O	1	w.
10	7 V	19,40	19,20	686	696	N-O	0	w. h.
	2 N	32,60	24,40	685	695	N-W	1	f. h.
	9 N	22,40	21,40	685	695	N-W	0	h.
11	7 V	22,40	20,80	686	696	W	1	h.
	2 N	36,—	26,20	685	695	S-W	1	h. w.[30])
	9 N	20,40	19,60	685	696	O	0	h. w.
12	7 V	19,60	19,40	685	695	O	0	f. h.
	2 N	33,—	25,60	685	694	N	0	f. h.
	9 N	23,40	22,—	685	694	N-W	0	h.
13	7 V	21,40	19,90	685	695	N-W	0	h.
	2 N	26,80	23,—	683	693	N-O	1	w. [31])
	9 N	20,80	20,40	684	694	S-O	1	gl. b.
14	7 V	20,60	20,—	686	697	S-W	1	w.
	2 N	28,60	23,80	686	695	W	1	h. w.
	9 N	18,40	17,80	685	695	S-O	1	gl. b.[32])
15	7 V	19,80	19,20	686	696	O	0	f. w.
	2 N	21,80	21,60	686	697	O	0	w. h.[33])
	9 N	21,40	20,60	686	697	O	0	f. h.
16	7 V	20,20	19,80	687	697	S	1	w. h.
	2 N	26,60	24,20	687	698	N-W	1	h. w.[34])
	9 N	20,80	20,40	686	696	N-W	0	h.
17	7 V	19,80	20,—	687	698	N	0	h.
	2 N	33,60	25,40	685	696	N-O	1	f. h.
	9 N	22,40	22,—	686	697	N-O	0	h.
18	7 V	19,20	19,40	685	695	N-O	0	h.
	2 N	33,—	24,80	685	695	N-O	1	h. w.
	9 N	22,20	21,60	685	695	N	0	h.
19	7 V	17,80	17,80	685	695	N	0	h.
	2 N	34,60	24,60	685	694	N-O	1	f. h.
	9 N	23,60	21,40	684	694	N-W	0	f. h. [35])
20	7 V	19,60	19,20	684	695	N-W	0	h.
	2 N	36,80	26,20	684	694	S-O	1	h. w.
	9 N	21,80	20,60	684	694	S-W	0	w. h.[36])
21	7 V	21,20	20,20	684	694	S-O	0	h. w.
	2 N	33,60	24,40	684	694	N-W	1	h. w.[37])
	9 N	21,20	21,—	685	695	S-O	1	gl. b.
22	7 V	20,60	20,—	686	696	N-O	0	w.
	2 N	28,40	23,40	686	696	N-O	0	w. h.
	9 N	20,20	19,80	686	696	N	0	h.
23	7 V	19,60	19,60	686	697	N	0	h. w.
	2 N	26,80	24,20	685	697	N	1	w. h.[38])
	9 N	20,60	19,60	685	697	N	0	w.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
24	7 V	20°,—	19°,40	685	695	N	0	w.
	2 N	29,80	24,—	684	694	N-O	1	w. h.[39]
	9 N	20,40	20,20	685	695	O	1	gl. b.
25	7 V	20,20	20,—	685	695	N-O	0	w. h.
	2 N	24,80	22,40	685	695	W	2	w. [40]
	9 N	19,20	19,20	685	695	S-W	0	h. w.
26	7 V	19,20	18,80	685	695	W	0	f. h.
	2 N	30,40	24,—	685	695	S-W	1	h. w.
	9 N	22,—	21,20	685	695	N-O	0	w. h.[41]
27	7 V	18,40	18,40	687	697	O	0	gl. b.
	2 N	21,20	21,—	686	698	S-W	0	w.
	9 N	19,20	18,80	686	696	N-W	0	h. w.
28	7 V	18,20	18,20	686	697	N	0	h.
	2 N	32,80	26,—	685	695	N-W	1	h. w.
	9 N	20,60	19,60	687	697	O	1	w.
29	7 V	19,—	19,—	685	696	N	0	f. h.
	2 N	32,80	24,40	685	696	S-O	1	f. h.
	9 N	21,40	20,80	685	695	N-W	0	h.
30	7 V	20,40	20,20	685	695	N	0	h.
	2 N	34,—	25,—	685	695	S-O	1	h. w.
	9 N	21,80	21,49	684	694	O	0	h. [42]
			Mai 1884					
1	7 V	19,60	19,40	685	695	N	0	h.
	2 N	23,20	25,60	685	695	N-W	1	f. h.
	9 N	21,—	19,60	685	695	S-W	1	w. h.
2	7 V	21,—	20,60	687	697	N-W	0	w. h.
	2 N	33,20	24,80	686	696	S-W	2	h. w.
	9 N	20,80	20,—	686	696	N-O	0	f. h.
3	7 V	20,80	20,40	687	697	O	0	w. h.
	2 N	34,40	24,80	686	696	S-O	1	h. w.
	9 N	22,—	21,40	686	696	O	0	h.
4	7 V	21,40	20,80	686	696	N-O	0	h.
	2 N	37,40	26,20	686	696	N-W	1	f. h.
	9 N	23,20	22,40	685	695	W	0	f. h. [43]
5	7 V	20,60	20,—	685	695	S-O	1	w. [44]
	2 N	30,40	24,20	685	695	S	1	w. h.
	9 N	20,—	19,80	686	696	S-O	0	w. [45]
6	7 V	20,20	19,80	686	696	S-O	1	w. h.
	2 N	28,60	24,20	686	696	O	1	h. w.
	9 N	20,40	20,20	687	697	S	1	h. w.
7	7 V	20,20	19,80	686	697	O	0	h. w.
	2 N	31,60	24,60	687	697	N-W	1	w. h.[46]
	9 N	21,—	20,80	687	697	N-O	1	w.
8	7 V	20,—	19,40	686	697	N-O	1	h. w.
	2 N	32,80	24,—	686	696	N-O	1	w. h.
	9 N	22,40	22,—	689	699	N	0	h.
9	7 V	20,40	20,40	686	696	N	0	h.
	2 N	36,20	25,40	686	697	S-O	1	h. w.
	9 N	22,40	21,80	685	695	N-W	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
10	7 V	20°,40	20°,20	685	695	N	0	h.
	2 N	37,20	25,80	685	696	N-O	1	h. w.
	9 N	22,40	21,60	685	695	O	0	h. [47]
11	7 V	19,60	19,60	685	695	N-O	0	w. h.[48]
	2 N	30,40	24,20	686	697	S-O	1	h. w.[49]
	9 N	19,40	19,40	688	698	S-O	1	gl. b.
12	7 V	19,80	19,60	687	697	O	0	h. w.
	2 N	34,—	24,80	686	697	S-O	1	f. h.
	9 N	22,80	22,40	686	696	N-O	0	h.
13	7 V	22,40	22,20	687	698	N	0	h.
	2 N	36,20	26,—	687	697	S-O	1	h. w.
	9 N	23,—	22,20	685	695	S-W	0	h.
14	7 V	21,20	20,80	686	697	S-O	0	h.
	2 N	33,40	26,—	686	697	S	1	h. w.
	9 N	23,60	21,60	685	695	S	1	w. h.[50]
15	7 V	20,20	20,20	687	697	N-O	0	w. h.
	2 N	32,40	25,40	686	696	S-O	1	h. w.
	9 N	22,80	21,20	686	696	S-O	1	w. h.[51]
16	7 V	19,—	19,—	690	699	S-O	1	gl. b.
	2 N	26,20	23,40	687	697	O	0	w.
	9 N	18,80	18,60	687	696	N-O	0	h.
17	7 V	17,80	18,—	686	696	N	0	h.
	2 N	34,40	25,60	687	697	S-O	1	h.
	9 N	20,60	20,20	687	697	O	0	h. w.
18	7 V	20,60	20,80	687	696	N-O	0	h.
	2 N	35,60	25,60	686	696	N-O	1	h. w.
	9 N	21,—	20,60	685	695	O	0	h. w.
19	7 V	19,80	19,80	685	695	N-O	0	h.
	2 N	36,—	26,—	686	695	N-O	0	h. w.
	9 N	23,40	21,60	685	695	S-O	1	w. [52]
20	7 V	20,60	20,20	686	696	N-O	0	h. w.
	2 N	33,80	26,40	686	695	N-O	1	h. w.[53]
	9 N	20,—	19,—	685	696	O	1	w. h.
21	7 V	19,49	19,40	687	697	N	0	h.
	2 N	31,20	24,60	687	697	N-O	1	w. h.
	9 N	21,80	21,80	687	697	N	0	h.
22	7 V	20,—	20,20	687	697	N-O	0	f. h.
	2 N	31,80	25,60	686	696	N-W	1	w. h.[54]
	9 N	19,80	20,80	687	697	N-O	0	w.
23	7 V	21,—	20,20	687	697	N-O	0	h.
	2 N	35,40	26,60	686	696	N-W	1	w. h.
	9 N	22,60	21,80	686	696	N-W	0	f. h. [55]
24	7 V	20,80	20,80	686	696	N	0	f. h.
	2 N	28,40	24,40	685	694	N-O	1	w. [56]
	9 N	19,20	19,20	686	696	S-O	0	w.
25	7 V	19,80	19,80	686	697	S-O	0	w.
	2 N	36,—	25,20	687	697	N-W	1	f. h.
	9 N	21,80	21,40	686	697	O	0	h. w.
26	7 V	20,20	19,80	687	698	S-O	0	h. w.
	2 N	32,40	25,80	687	697	N-O	1	w. h.[57]
	9 N	19,40	19,20	687	697	N	0	h.

Tag	Stunden	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïdbarometer Nr. 1	Aneroïdbarometer Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
27	7 V	19°,—	18°,60	687	697	N	1	w.
	2 N	31,80	25,—	686	697	N	1	h. w.
	9 N	21,60	21,—	687	697	O	1	f. h.
28	7 V	21,20	20,80	688	698	N-O	0	w. h.[58])
	2 N	28,20	24,—	686	697	N-W	2	h. w.
	9 N	20,80	20,60	686	696	N-O	0	h. w.
29	7 V	21,20	20,60	688	698	S-O	1	gl. b.[59])
	2 N	21,—	20,20	687	698	S	1	gl. b.
	9 N	18,—	17,80	686	696	W	0	h.
30	7 V	19,—	19,40	686	696	W	0	h. w.
	2 N	31,—	23,80	685	695	S-W	1	h. w.
	9 N	20,80	20,60	687	698	N-W	0	h. w.
31	7 V	18,80	18,80	690	700	N-O	1	gl. b.[60])
	2 N	23,80	21,60	687	697	N-W	1	w. h.
	9 N	18,20	17,80	687	697	N-W	0	h.
				Juni 1884				
1	7 V	18,40	18,60	688	699	N	0	f. h.
	2 N	31,80	25,60	688	697	N-O	1	h. w.
	9 N	20,60	20,60	688	698	O	0	w. h.
2	7 V	20,—	20,—	690	699	N-O	0	w. h.
	2 N	30,40	24,60	689	698	N-O	0	h. w.
	9 N	19,80	19,20	690	699	O	0	h.
3	7 V	19,40	19,40	690	700	O	1	gl. b.[61])
	2 N	29,40	24,80	690	699	N-W	1	h. w.
	9 N	19,80	19,40	688	698	W	0	f. h.
4	7 V	19,40	19,20	688	698	N-W	0	h.
	2 N	20,20	23,20	690	700	N-O	1	w. h.
	9 N	21,80	21,40	687	697	N-W	0	h.
5	7 V	20,40	20,—	690	699	N	1	w. h.
	2 N	27,80	23,40	687	697	N-W	1	w. h.
	9 N	19,80	19,20	689	699	N-O	0	f. h.
6	7 V	17,40	17,40	687	697	N	0	h.
	2 N	31,40	23,80	689	699	N-O	1	h. w.
	9 N	21,80	20,80	686	697	N-O	0	h. w.
7	7 V	22,—	22,—	687	697	N-O	0	h.
	2 N	26,60	23,20	687	697	N-O	0	f. w.[62])
	9 N	20,40	20,40	686	697	O	0	h.
8	7 V	18,80	18,80	686	697	N	0	h.
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—

Vom 9.—12. wurden keine meteorologischen Beobachtungen gemacht.

(Station Bellima, Höhe etwa 765 m.)

Tag	Stunden	trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2	Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
13	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	26,—	23,40	680	685	S-O	0	w. h.
	9 N	22,80	21,80	680	685	N-O	0	f. h.
14	7 V	19,80	19,—	681	685	O	0	w. h.[63])
	2 N	25,60	22,20	681	685	O	1	w. h.
	9 N	20,80	19,80	681	685	O	0	h.

Tag	Stunde	Psychrometer		Aneroïdbarometer		Windrichtung	Windstärke	Stand der Atmosphäre
		trockenes	feuchtes	Nr. 1	Nr. 2			
Vom 15.—17. wurden keine meteorologischen Beobachtungen gemacht.								
18	7 V	—°,—	—°,—	—	—	—	—	—
	2 N	27,—	22,60	682	687	N-O	1	w. h.[64])
	9 N	21,60	19,80	682	686	O	0	h.
19	7 V	19,60	19,40	681	687	N-O	0	h. w.
	2 N	28,20	22,80	681	687	S-O	1	f. w.
	9 N	21,—	19,80	682	686	S-O	2	gl. b.[65])
20	7 V	18,40	18,40	681	685	N-O	1	h.
	2 N	27,60	22,80	680	685	S-O	1	h. w.
	9 N	22,—	19,80	681	686	N-O	0	h.
Vom 21.—24. wurden keine meteorologischen Beobachtungen gemacht.								
(Station Gadda, Höhe etwa 740 m.)								
25	7 V	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	2 N	—,—	—,—	—	—	—	—	—
	9 N	21,20	19,80	689	699	N-O	0	w. h.[66])
26	7 V	19,80	19,40	687	697	N-O	1	w. h.
	2 N	29,60	24,20	687	699	S-O	1	f. w.[67])
	9 N	20,	19,80	688	699	S	1	f. h.[68])
27	7 V	20,—	19,80	689	698	O	1	h. w.
	2 N	30,40	24,—	687	697	N	0	h.
	9 N	21,60	21,20	688	697	N-W	0	h. w.
28	7 V	20,80	20,60	689	699	N-W	0	h.
	2 N	33,60	24,40	688	698	N	1	h. w.
	9 N	21,60	21,20	687	697	N	0	h.[69])
29	7 V	20,60	20,40	688	698	N-O	0	w. h.
	2 N	32,20	25,40	688	698	N-W	1	h. w.[70])
	9 N	19,20	19,—	688	698	S-O	1	gl. b.
30	7 V	18,80	18,80	689	700	N-O	0	h.
	2 N	29,80	25,—	688	699	N-W	1	w. h.
	9 N	19,80	18,60	688	699	O	0	gl. b.
Juli 1884								
1	7 V	19,60	19,20	690	700	N-W	0	h. w.
	2 N	30,20	23,60	690	699	N-W	1	h. w.
	9 N	19,—	18,60	690	700	N	0	h.
2	7 V	19,60	19,40	690	700	N-O	0	f. h.
	2 N	31,80	24,40	689	700	N-W	1	h. w.
	9 N	19,—	18,80	689	700	N-W	1	h.
3	7 V	20,—	19,40	689	699	N	0	f. h.
	2 N	30,80	23,80	689	700	N-W	1	w. h.
	9 N	20,60	20,—	689	699	N-O	1	h. w.[71])
4	7 V	18,60	18,40	690	700	N-O	0	w.[72])
	2 N	31,20	23,60	689	698	N-W	1	w. h.
	9 N	20,20	19,80	690	700	N	0	h.
5	7 V	20,40	20,20	689	699	N-O	0	w. h.
	2 N	27,60	23,—	689	699	N-O	1	w. h.[73])
	9 N	19,80	18,80	689	698	N-O	1	w.[74])

Tag	Stunde	Psychrometer trockenes	Psychrometer feuchtes	Aneroïd-barometer Nr. 1	Aneroïd-barometer Nr. 2	Wind-richtung	Wind-stärke	Stand der Atmo-sphäre
6	7 V	18°,—	17°,80	689	697	N	0	h.
	2 N	30,80	24,00	690	700	N	0	h. w.
	9 N	21,80	20,—	690	699	S-O	2	w. [75]
7	7 V	17,60	17,80	689	699	N	0	h.
	2 N	34,—	24,60	688	698	N-W	1	h. w.
	9 N	21,40	19,80	689	699	N-W	1	w. h.
8	7 V	18,80	18,40	690	699	S	1	w. h.[76]
	2 N	30,40	24,40	688	698	N-O	1	h. w.
	9 N	19,60	19,60	687	697	N-W	0	h.
9	7 V	20,40	20,40	689	699	N	0	h.
	2 N	32 20	23,40	688	698	N-O	1	h. w.
	9 N	21,80	21,40	687	696	N	0	h.
10	7 V	18,80	18,40	689	699	S	0	w. [77]
	2 N	30,40	23,20	689	699	S-O	1	f. h.
	9 N	19,60	19,40	687	697	N	0	h.
11	7 V	19,20	18,80	687	697	S-O	1	w. h.
	2 N	34,40	25,20	686	695	S	1	h. w.
	9 N	21,—	21,—	686	695	S-O	1	f. h.
12	7 V	21,80	21,—	686	697	N-O	0	f. h.
	2 N	31,40	24,60	687	697	N-W	1	h. w.
	9 N	21,20	20,60	687	697	N-O	0	w. h.
13	7 V	19,60	19,60	688	698	N	0	gl. b.[78]
	2 N	34,40	26,20	687	697	N-W	1	h. w.
	9 N	19,80	19,60	687	697	N	0	h.
14	7 V	17,60	17,60	687	697	N	0	f. h.
	2 N	32,40	24,80	687	697	O	0	h. w.
	9 N	20,80	20,40	686	696	N	0	h.
15	7 V	19,80	19,60	687	698	N	0	f. h.
	2 N	27,40	23,20	687	697	N-W	1	w. h.[79]
	9 N	18,80	18,80	688	699	S-O	1	gl. b.
16	7 V	19,80	19,40	688	699	O	0	w. h.
	2 N	25,40	21,80	687	698	O	0	w. h.
	9 N	18,60	18,40	687	698	O	0	h.
17	7 V	19,20	19,20	688	699	N-O	0	h. w.
	2 N	31,—	23,40	688	698	N-O	0	h. w.
	9 N	21,—	20,80	688	699	N-W	0	h.

Erklärung der Abkürzungen: h. = heiter; w. = wolkig; f. = fast; gl. b. = gleichmäßig bedeckt.

Noten zu den meteorologischen Beobachtungen.

1. Regen von 10 bis 11 Uhr nachm.
2. Blitz, Donner, heftiger Wind N=W, mit Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
3. Regen von 4 bis 5 Uhr vorm.
4. Blitz und Donner im W.
5. Regen von 4 bis 4,30 Uhr nachm.
6. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
7. Blitzen im S.
8. Regen von 6 bis 8 Uhr nachm.
9. Regen von 6 bis 8 Uhr nachm. mit Südostwind.
10. Blitze in S=O.
11. Blitze, Donner, heftiger Ostwind mit Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
12. Blitze in N=O.
13. Blitz und Donner in N=W.
14. Blitz, Donner, Südwestwind mit Regen von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachm.
15. Blitze in N=O.
16. Blitz, Donner, heftiger Nordostwind mit Regen von 7 bis 8 Uhr vorm.
17. Regen von 2 bis 3 Uhr nachm.
18. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 7 bis 8 Uhr nachm.
19. Blitze im N.
20. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 5 bis 10 Uhr nachm.
21. Blitz, Donner, heftiger Ostwind mit Regen von 6 bis 10 Uhr nachm.
22. Blitz, Donner in S=O. — Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 10 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm.
23. Blitze im N.
24. Blitz, Donner, heftiger Nordostwind mit Regen von 4 bis 8 Uhr nachm.
25. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
26. Regen von 6 bis 6,30 Uhr nachm.
27. Blitz und Donner in S=W.
28. Blitz, Donner, mit Regen von 7 bis 10 Uhr vorm.
29. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 4 bis 6 Uhr nachm.
30. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 3 bis 6 Uhr nachm.
31. Regen von 7 bis 10 Uhr nachm.
32. Regen von 10 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm.
33. Regen von 11 Uhr vorm. bis 12 Uhr mittags.
34. Blitze in S=O.
35. Regen von 4 bis 5 Uhr nachm.
36. Blitz, Donner mit Regen von 6 bis 11 Uhr nachm.
37. Donner in S=O.

38. Regen mit Südostwind von 4 bis 9 Uhr nachm.
39. Regen von 1 bis 3 Uhr nachm.
40. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 10 Uhr nachm. bis 1 Uhr nachm. des 27ten.
41. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
42. Blitze in N.-O.
43. Regen von 3 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm.
44. Regen von 5 bis 11 Uhr nachm.
45. Blitz, Donner, Ostwind mit Regen von 7 bis 11 Uhr nachm.
46. Blitz, Donner mit Regen von 2 bis 5 Uhr vorm.
47. Blitz, Donner mit Regen von 8 bis 11 Uhr nachm.
48. Blitze im O. — Blitz, Donner mit Regen von 10 Uhr nachm. bis 3 Uhr vorm.
49. Blitze in S.-O. — Blitze, Donner mit Regen von 10 Uhr nachm. bis 11 Uhr vorm.
50. Blitze im N. und im S.
51. Blitz, Donner mit Regen von von 7 bis 8 Uhr nachm.
52. Regen von 3 bis 4 Uhr nachm.
53. Blitze im S.-O.
54. Blitze, Donner mit Regen von 1,30 bis 10 Uhr nachm.
55. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 3 bis 5 Uhr nachm.
56. Regen von 7 bis 10 Uhr vorm.
57. Regen von 7 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.
58. Regen von 2 bis 11 Uhr vorm.
59. Regen von 3 bis 8 Uhr vorm.
60. Regen von 10 bis 11 Uhr vorm.
61. Blitze im S.
62. Regen von 10 bis 11 Uhr vorm.
63. Donner im S.
64. Blitz, Donner im S.
65. Blitz, Donner im N.
66. Regen von 4 bis 6 Uhr nachm.
67. Blitz im O.
68. Blitz, Donner mit Regen von 3 bis 5 Uhr vorm.
69. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 7 bis 10 Uhr nachm.
70. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 7 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.
71. Blitz in N.-O.
72. Regen von 3 bis 9 Uhr vorm.
73. Donner im O.
74. Regen von 5 bis 10 Uhr nachm.
75. Blitze im S. — Blitz, Donner mit Regen von 9,30 bis 11 Uhr nachm.
76. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 12 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm.
77. Blitz, Donner, Südostwind mit Regen von 3 bis 8 Uhr vorm.
78. Regen von 3 bis 8,30 vorm.
79. Blitz, Donner mit Regen von 5 bis 11 Uhr nachm.

Zweite Beilage.

Vergleichende Tabelle der Sprachen

der

Dinka, Morù, Mambettu, Bamba, Sandeh, Bari, Lur.*)

*) Herr Hassàn Wita, ehemaliger Arzt und Apotheker in Diensten der Regierung von Äquatoria, unterstützte mich freundlichst bei Herstellung dieser Tabelle.

Deutsch:	Dinka:	Morù:	Mambettu:
Eins	To	Allò	Kàruna
Zwei	Rè	Rè	Sòrue
Drei	Diàk	Nà	Sòtta
Vier	Donguàu	Sù	Sòssua
Fünf	Dik	Ndschì	Sarèa
Sechs	Ditèm	Vialò	Tingokànna
Sieben	Dorò	Diawè	Toròmi
Acht	Bit	Dianà	Banda
Neun	Inguàu	Diassà	Tingelègi
Zehn	Tiar	Buti	Tèkke
Baum	—	Scambà	Uoquôquo
Wasser	Piiu	Isi	Egua
Antilope	Tian	Nadschò	Nadela
Banane	—	—	Bugo
Bart	Inal	—	Ndolù
Büffel	Niar	Kibi	Kibi
Beere	Rok	Kola	Tipo
Wald	Rorè	Aià	Nopi
Stock	Ausk	Si	Titi
Arm	Sin	Dimarò	Ueti
Weiß	Tuin	Ondschi	Mobu
Hund	Dschò	Kottsche	Neschi
Messer	Oel	Illi	Sape
Haus	—	Goamarò	Neba
Rohr	—	—	Nekòko
Himmel	Duè	—	Noro
Wetter	—	—	Nembè
Ziege	Tok	Indi	Memè
(Ziegen)bock	Makotok	—	Bongùlo
Fleisch	Rim	Isà	Neri
Haar	Mum	Kapumirò	Edruè
Herz	Pò	Tomarò	Nessu
Laufen	—	Rengè	Kurengo
Heiß	Rog	Etù	Modè
Zahn	Lu	—	Kì

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
Imùto	Sa	Gellen	Attschel
Ibàli	Üi	Morek	Ariò
Issalu	Biàta	Mussàla	Adèk
Kongònio	Biàma	Enguàu	Anuàu
Bumùto	Bìssue	Mukàua	Abbikk
Kabokoimùto	Batsà	Bukèr	Abirkò
Kabokoibàli	Bàttoi	Buriò	Abbutschel
Kabokoissàli	Battibiàta	Budog	Abudik
Kabokongouia	Battibiàma	Bungan	Abinguau
—	Bawuè	Fok	Apàr
Mussa	Bangùa	Kodenlabidscho	Jenmadid
Ibâli	Imme	Pio	Pi
Niamà	Tagba	Babud	—
Bò	Bò	—	Bitoki
—	Mangbà	Niakèn	—
Nzali	Beh	Mekkòr	Dschobi
Nakkò	Mbà	Kotilò	Dogo
Solù	Billè	—	—
—	Mbondo	Torè	Jenissingo
Bakkòma	Behè	Kenin	Singa
Jakô	Pussìe	Nape	Matàr
—	Ango	Dion	Gokè
Mbako	Sappè	Uale	Pala
Mugo	Polo	Kodì	Ot
—	Kolumba	Kibo	Jei
Kùguno	Mbombatulù	—	—
—	Bieli	Nerinjì	Orà
Wosendi	Bussendi	Kinè	Diel
—	Babussendi	Laffidschat	Niokidiel
Niama	Passienjo	Lokkòre	Rimò
Mongili	Mugili	Kepir	—
Nbakàli	Bagonda	Toli	Sonji
Mambango	Moolo	Ukioken	Rengi
Jezo	Fala	Kollon	Lid
Munjuma	Linde	Kala	Laki

Deutsch:	Dinka:	Morù:	Mambettu:
Finger	Sin	—	Tenge
Süß	—	—	Mendendinge
Weib, Frau	Tendia	Dokomarò	Nandro
Schlafen	—	Nanduli	Eie
Kraut, Gras	Non	Aie	Ummà
Elefant	Akkun	Linà	Nokkò
Blitz	Attschaul	—	Barra
Pfeil	Uiet	Atù	Bongu
Feuer	Mog	Assè	Kago
Leber	Tschiuin	Munjek	Kubìa
Bruder	Nonà	—	Ianenguè
Kalt	Uir	—	Netù
Mehl	Abik	Irà	Kiumbàpu
Kehle	—	—	Kolikole
Henne	Eget	Au	Näele
Hahn	Moroget	Gogò	Mabangà
Korn	Rof	Duala	Bàgala
Mais	Abumatofà	Dobolè	Ndò
Tag	—	Andò	Otuni
Hyäne	Auguen	Kumgenià	Ungu
Leopard	Schor	—	Kondò
Löwe	Kor	Kamèro	Mazambùla
Lanze	Rug	Addschù	Noru
Milch	Sò	—	Bague
Mond	Fì	Imba	Angue
Lippe	—	—	Tipokepi
Zunge, Sprache	Schenin	—	Kodea
Blitzen	—	—	Komadendi
Holz	Rimag	Idschà	Kire
Mutter	Mà	Tefemorà	Jangue
Tot	Tò	Dodà	Nunzi
Fliege	—	—	Anzi
Morgen	—	Nanguossi	Nobolebù
Berg	—	Coninguò	Kopì
Gatte	—	Agomorò	Maschinandra

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
—	Wlisa	—	—
—	Zilienzire	Tabidin	Mit
Keli	Dè	Nàquan	Dakò
Taltu	Mulla	Totu	Botu
Solu	Wua	Dor	Lum
Mbongo	Mbana	Tome	Liekk
Gumba	Gumba	—	—
Guanzà	Guanzà	Loe	Kero
Tschokossi	Uè	Kimàn	Mag
Mbokali	Ende	Munjiè	—
Nama	Wlina	Longozer	Nduko
Pao	Zele	Katerot	—
Tubu	Ngunke	Balot	Sano
—	Ginibòle	—	—
Dongu	Kondo	Sokkor	Gueno
—	Bakkondo	—	Tongueno
—	Wonde	Landi	Matàma
Mbomu	Mbaia	Tormo	Muàgc
Simanokò	Ellemì	Lokolon	—
Unga	Zige	Baron	Ngu
Mamà	Mamà	Koka	Quakk
—	Bomù	Kamirò	—
Kongamo	Bosso	Goro	Ton
—	Momussè	Lè	Tschak
—	Diwi	Japà	Due
—	Potumbà	Labìo	—
—	Menàs	Niedeb	—
—	Mainànguiquera	Kissagà	—
Mussa	Njake	Kadentikina	Jennag
—	Nà	Mamà	Mà
Kuaque	Pio	Ton	Dà
Mongo	Agè	—	—
Nopuma	Uisso	Tomàlo	—
Tolili	Mbia	Mere	Got
Molokò	Kombomi	Lalelio	Soara

Deutsch:	Dinka:	Morú:	Mambettu:
Gattin, Weib	—	Tokomarò	Nandronandra
Mittag	—	Illonongà	Totianepò
Hand	—	—	Tedrù
Nase	Um	Imbo	Namò
Nein	—	—	Kare
Schwarz	—	Uni	Meku
Nacht	—	Ngossesi	Kini
Wolke	—	Manderò	Munduruba
Öl	—	Oddonierò	Balempaso
Auge	Mièn	Bì	Nengo
Ohr	Isk	Mì	Nebbi
Ei	Manoget	—	Balakakà
Knochen	Inàm	Kuà	Nepo
Vater	Uò	Tafemarò	Papangue
Land	—	Badi	Nebà
Fisch	Rek	Ibbi	Nangerè
Regen	Den	Bie	Kuma
Stein, Fels	—	Moiokidi	Kopi
Fell, Haut	Del	Kinni	Kepi
Haar	Nin	—	Edruekepi
Fuß	—	Pà	Konzo
Pfeife	Tongetop	—	Puopo
Bettvorhang	—	Kaddò	Mombe
Brei	Schiun	Linjià	Quache
Brust	Runjum	Aggà	Gugù
Dieser	—	Makerò	Dondre
Jener	—	Mililì	Nendri
Rot	—	—	Gbambà
Schnarchen	—	—	Kurkù
Blut	Riam	Arè	Alipu
Schmutzig	—	—	Dindà
Schwester	Miancò	Adelofinkoro	Nedra
Stern	Kualniale	—	Nedscho
Sonne	Akuàl	—	Neko
Salz	Akkoi	Ai	Gandschò

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
Keli	Demi	Naguanio	Dakoparà
Manikikogolo	Bebeleukù	Kolonki	—
—	Bhè	—	—
—	One	Kumè	Zum
Dimàba	Ohoh	Naben	Anquèro
Oppi	Bie	Nemo	Matschol
Biti	Julù	Quadsche	—
—	—	—	—
Mononguma	Paibakita	Oelet	Landi
Mussuma	Bangilì	Koèn	Uàn
Tuko	Tue	Suàt	—
—	Palasondo	Katiloketi	Tonguèna
—	Meme	Kuissa	Soggò
Babà	Bà	Baba	Jam
Mugu	Bolo	—	—
Bisse	Tinjo	Tschòmot	Rekk
Ibàli	Mai	Kuddi	Kot
Tàlili	Mbià	—	—
—	Poto	Gober	Addìla
—	Mange	—	—
Golokù	Ndue	Mokòti	Tiendò
Mbongu	Bassa	Dak	Mbai
Bonguba	Uene	Nàbut	Mabir
Mboko	Bakinde	Dilòn	Quen
—	Mbadosse	Kidò	—
Ndschiba	Ginè	—	—
Janiti	Sule	—	—
—	Zambà	Lòtor	Maquar
—	Boko	Jaiamà	—
Glima	Kolè	Rima	Reno
—	Likìquo	—	—
Neme	Déule	Sasser	Niamikà
—	Dimma	—	—
Manìki	Ulu	Kolòn	—
Mukka	Tiquò	Balàn	Kado

Deutsch:	Dinka:	Morù:	Mambettu:
Schild	Kot	—	Manzumà
Ja	—	—	Ji
Schulter	—	—	Nitaboba
Stuhl	Rog	Godofà	Balà
Rücken	Okò	Uzumor	Nengu
Sesam	Nuam	—	Blemu
Donner	—	—	Komadudi
Kopf, Haut	Nom	Dì	Nedrù
Erde	Fin	Wukò	Nape
Tabak	Tablan	—	Tobo
Klaue, Nagel	Rèuf	—	Zekele
Vogel	Dit	—	Nari
Mensch	Mog	Agò	Massi
Gesicht	—	Momolò	Nango
Sehen	—	—	Madumanja
Ich gehe	—	—	Amaio
Lebendig	Ronofir	Dakò	Nassoro
Leib, Bauch	Ingià	Amarò	Neo
Onkel, Oheim	Uanos	—	Papaianengue

Bamba:	Sandeh:	Bari:	Lur:
Nguba	Worà	—	—
Ja	Ji	Nabot	Ber
Bakunòpele	Kobbè	Gogòr	—
—	Nbata	Raget	Komo
Gongo	Gib	Tschidir	Piarà
—	Bakita	Kenju	Landi
—	Mainekì	—	—
Molu	Li	Koe	Ui
Tandekè	Sende	Kat	Nuom
Taba	Gundù	—	—
—	Sessiulìza	Muddschìn	—
Mbulo	Azire	Quite	Uinjo
Molokò	Kombà	Lalet	Sora
Mussumo	Bangre	Komogu	Uan
—	Nebie	—	—
—	Ando	Atuòn	—
—	Ngarò	—	Togo
Sappa	Wasse	Pellì	Jà
—	Linabà	—	—

Berichtigungen zum ersten Bande:

S. 19 Z. 17 v. u. } lies Latif statt Hatif.
S. 20 Z. 9 v. o. }
S. 21 Z. 13 v. u. lies Kassala statt Bassala.
S. 22 Z. 16 v. u. ergänze nach: hinterbracht worden. — „Die Vereinigung fand in der Nähe von Walad Madani statt."
S. 92 Z. 5 v. o. lies am 25. Mai statt März.

2 Bde. ant. 20 —

Casati, Gaetano,

Zehn Jahre in Äquatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha

Bd.: 1

Bamberg 1891